

»GRISHAM AUF DER HÖHE SEINES SCHAFFENS.«

THE NEW YORK TIMES

JOHN GRISHAM PERANWALT ROMAN



HEYNE <

DER ANWALT

Roman

Aus dem Amerikanischen von

Dr. Bernhard Liesen, Kristiana Dorn - Ruhl, Bea Reiter und
Imke Walsh-Araya

HEYNE

Für

Steve Rubin, Suzanne Herz, John Pitts, Alison Rieh, Rebbecca Holland, John Fontana und die anderen Mitarbeiter des Verlages Doubleday

Kapitel 1

Die Statuten der Jugendliga von New Haven sahen vor, dass jeder Basketballspieler bei jedem Spiel mindestens zehn Minuten zum Einsatz kommen sollte. Ausnahmen gab es nur, wenn Spieler ihren Coach verärgerten, indem sie das Training schwänzten oder andere Regeln missachteten. In solchen Fällen verfasste der Coach vor dem Spiel einen Bericht, um den Scorekeeper zu informieren, dass der Spieler soundso wegen einer Regelverletzung nicht lange spielen werde - wenn überhaupt. Die Organisatoren der Jugendliga sahen so etwas nicht gern. Ihnen ging es mehr um die sportliche Betätigung an sich als um den Wettkampfaspunkt.

Vier Minuten vor dem Ende des Spiels ließ Coach Kyle McAvoy den Blick über die Jungs auf der Bank schweifen. Dann nickte er einem mürrischen, schmollenden Jungen namens Marquis zu. "Willst du spielen?" Ohne zu antworten, ging Marquis zum Scorekeeper-Tisch und wartete darauf, dass das Spiel durch einen Pfiff unterbrochen wurde. Er hat-

te sich einiges zuschulden kommen lassen - Training schwänzen, Schule schwänzen, schlechte Noten, Verlust des Trikots, unflätige Ausdrücke. Eigentlich hatte er nach zehn Wochen und fünfzehn Spielen gegen jede Regel verstoßen, die der Trainer seinen Spielern auferlegte. Da Coach Kyle längst klar war, dass sein kleiner Star auch jede neue Vorschrift verletzen würde, hatte er der Versuchung widerstanden, weitere Regeln aufzustellen, und seine Liste sogar zusammengestrichen. Es funktionierte nicht. Der Versuch, die Jugendlichen aus den heruntergekommenen Innenstadtvierteln mit Samthandschuhen anzufassen, hatte dazu geführt, dass die Red Knights in der Winterspielzeit der Liga für bis zu Zwölfjährige auf dem letzten Tabellenplatz standen.

Marquis war erst elf, aber zweifellos der beste Spieler auf dem Platz. Er wollte lieber auf den Korb werfen und punkten, statt zu passen und zu verteidigen. Kaum war er zwei Minuten im Einsatz, da hatte er schon etliche, deutlich größere Abwehrspieler ausgetrickst und sechs Punkte erzielt. Sein Durchschnitt lag bei vierzehn, und hätte man ihn länger als die Hälfte der Matchdauer spielen lassen, wäre er vermutlich auf dreißig gekommen. Er selbst war der Ansicht, in seinem Fall sei Training überflüssig.

Doch trotz dieser One-Man-Show hatten die Red Knights keine Chance. Kyle McAvoy saß schweigend auf der Bank, sah seinem Team zu und wartete darauf, dass es endlich überstanden war. Noch ein Spiel, dann war die Saison vorbei, seine letzte als Basketballcoach. In zwei Jahren hatte er ein Dutzend Spiele gewonnen und zwei Dutzend verloren, und er fragte sich, wie jemand, der bei klarem Verstand war, freiwillig den Job eines Trainers übernehmen konnte, egal in

welcher Spielklasse. Du tust es für die Jungs, hatte er sich tausendmal gesagt. Für Jungs, deren Väter verschwunden waren, die kein richtiges Zuhause hatten, ein positives männliches Leitbild brauchten.

Er glaubte immer noch daran, doch nach zwei Jahren hatte er die Nase voll. Er hatte den Babysitter gespielt, mit Eltern gestritten, falls mal welche aufgetaucht waren, sich mit Trainern angelegt, die gemauschelt hatten, und versucht, sich nicht über jugendliche Schiedsrichter zu ärgern, die einen Block nicht von einem Foul unterscheiden konnten. Jetzt war es genug mit dem sozialen Engagement. Zumaldest in dieser Stadt.

Er verfolgte das Spiel und wartete auf das Ende. Gelegentlich brüllte er seine Spieler an, wie es von einem Trainer erwartet wurde. Hin und wieder blickte er sich in der fast leeren Sporthalle um, einem betagten Backsteinbau in der Innenstadt von New Haven, wo schon seit fünfzig Jahren Spiele der Jugendliga stattfanden. Auf den Tribünen saßen nur wenige Eltern, die alle darauf warteten, dass es endlich vorbei war. Marquis traf erneut, niemand applaudierte. Noch zwei Minuten, die Red Knights lagen zwölf Punkte zurück.

Am hinteren Ende des Platzes, direkt unter der alttümlichen Anzeigetafel, trat ein Mann in die Halle und lehnte sich an eine verschiebbare Tribüne. Er fiel Kyle auf, weil er weiß war - in beiden Mannschaften gab es keine weißen Spieler. Auch seine Kleidung war ungewöhnlich. Schwarzer oder dunkelblauer Anzug. Weißes Hemd mit weinroter Krawatte. Und ein Trenchcoat, der an einen FBI - Beamten oder Detective denken ließ.

Es war Zufall, dass Kyle ihn eintreten sah. Ihm ging der Gedanke durch den Kopf, dass der Mann hier deplatziert wirkte. Wahrscheinlich irgendein Cop, vielleicht von der Drogenfahndung, der einen Dealer suchte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass einer in oder vor der Sporthalle festgenommen wurde.

Der an der Tribüne lehnende Mann warf einen langen, misstrauischen Blick auf die Bank der Red Knights, dann fasste er ihren Coach ins Auge. Kyle starnte den Fremden für einen Moment an, und plötzlich wurde ihm unbehaglich zumute. Marquis wagte einen Wurf fast von der Mittellinie und traf nicht einmal den Ring. Kyle sprang auf und spreizte verzweifelt die Hände, als wollte er "Warum?" fragen. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, schlurfte Marquis in die Verteidigung zurück. Kurz darauf wurde die Uhr wegen eines dummen Fouls angehalten. Das Elend wollte kein Ende nehmen. Kyle beobachtete den Freiwurfschützen, dann glitten seine Augen erneut zu dem Mann in dem Trenchcoat, der jenseits des Werfers stand und sich nicht für das Spiel, sondern allein für ihn zu interessieren schien.

Einem fünfundzwanzigjährigen Jurastudenten ohne Vorstrafen und illegale Angewohnheiten oder Neigungen hätte die Anwesenheit eines offensichtlich irgendeiner Strafverfolgungsbehörde angehörenden Mannes eigentlich herzlich egal sein können. Bei Kyle McAvoy verhielt es sich anders. Streifen oder Staatspolizisten beunruhigten ihn nicht besonders. Sie wurden dafür bezahlt, dass sie reagierten, wenn etwas passiert war. Doch Männer in dunklen Anzügen, FBI - Beamte und andere Ermittler, deren Job es war, tief zu schürfen und Geheimnisse zu entdecken, beunruhigten ihn.

Noch dreißig Sekunden. Marquis legte sich mit einem Schiedsrichter an. Vor zwei Wochen hatte er einem Unparteiischen einen obszönen Fluch an den Kopf geworfen und war für ein Spiel gesperrt worden. Coach Kyle schrie seinen Star an, doch der schien einmal mehr taub zu sein. Dann ließ Kyle den Blick durch die Halle schweifen, um zu sehen, ob der Agent/Cop einen Begleiter mitgebracht hatte. Er sah keinen.

Das nächste dumme Foul. Kyle rief dem Schiedsrichter zu, er solle es doch einfach durchgehen lassen. Er nahm wieder Platz und wischte sich den Schweiß ab. Es war Anfang Februar, und wie immer war es in der Halle auch heute ziemlich kühl.

Warum also schwitzte er?

Der Agent/Cop hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Ihm schien es Spaß zu machen, Kyle unverwandt anzustarren. Endlich ertönte das altmodische Horn, das Schlusssignal. Gott sei Dank, es war überstanden. Eine Mannschaft jubelte, der anderen war's egal. Die Spieler versammelten sich an der Mittellinie für die obligatorischen High fives und beglückwünschten sich zu dem guten Spiel. Ein sinnloses Ritual, ob für Zwölfjährige oder Spieler eines Collegeteams. Während Kyle dem gegnerischen Trainer gratulierte, warf er einen Blick zur Tribüne hinüber. Der Mann in dem Trenchcoat war verschwunden.

Wie wahrscheinlich war es, dass er draußen wartet? Natürlich, das war paranoid, doch mittlerweile lebte Kyle schon so lange mit dieser Paranoia, dass er sie sich eingestanden hatte und damit klarzukommen versuchte.

Kurz darauf war er bei seinen Jungs im engen Umkleideraum der Gastmannschaft, der sich unter der altersschwachen Tribüne befand. Er sagte all die richtigen Dinge - ihr habt euch Mühe gegeben, guter Einsatz, manche Spielzüge haben besser geklappt, lasst uns am Samstag einen coolen Saisonabschluss hinlegen. Die Jungs zogen sich um und hörten kaum hin. Sie hatten genug vom Basketball, weil sie keine Lust mehr hatten, ständig zu verlieren, und die Schuld daran trug natürlich der Trainer. Er war zu jung, zu weiß und zu sehr der typische Student einer Eliteuni.

Die paar Eltern, die aufgekreuzt waren, warteten vor der Tür, und wenn Kyle an diesem sozialen Engagement etwas hasste, dann die angespannten Momente, die folgten, wenn er mit seinen Jungs aus der Kabine trat. Wie immer würden die üblichen Beschwerden darüber folgen, wer wann und wie lange zum Einsatz gekommen war. Marquis hatte einen zweiundzwanzigjährigen Onkel, der früher auf nationaler Ebene Basketball gespielt hatte. Er war ein Großmaul und nörgelte ständig herum, dass Coach Kyle den "besten Spieler dieser Liga" ungerecht behandle.

Vom Umkleideraum führte eine zweite Tür in einen dunklen, engen Gang, der unter der Tribüne der Fans der Heimmannschaft verlief. Am anderen Ende befand sich ein Ausgang, durch den man in eine Seitengasse trat. Kyle war nicht der erste Coach, der diesen Fluchtweg entdeckt hatte, und an diesem Abend wollte er nicht nur den lamentierenden Eltern seiner Schützlinge, sondern auch dem Mann im Trenchcoat ausweichen. Er verabschiedete sich von seinen Jungs, und als die den Umkleideraum verließen, verschwand er durch die andere Tür. Kurz darauf stand er in der Seitengasse. Es hatte

stark geschneit, und er eilte den vereisten, kaum passierbaren Gehsteig hinab. Die Temperatur lag irgendwo unter null. Es war halb neun an diesem Mittwochabend, und sein Ziel war die Redaktion der Zeitschrift der Yak Law School, wo er mindestens bis Mitternacht arbeiten wollte.

Er schaffte es nicht.

Der Agent/Cop lehnte am Kühler eines am Straßenrand geparkten roten Jeep Cherokee. Zugelassen war das Fahrzeug auf einen John McAvoy, wohnhaft in York, Pennsylvania, doch während der letzten sechs Jahre war es der treue Begleiter von dessen Sohn Kyle gewesen, dem eigentlichen Besitzer.

Obwohl seine Füße bleischwer schienen und seine Knie nachzugeben drohten, schaffte es Kyle irgendwie, weiterzugehen, als wäre alles in Ordnung. Er versuchte, einen kühlen Kopf zu bewahren. Sie haben nicht nur mich gefunden, dachte er, sondern auch meinen Jeep. Dafür musste man bestimmt nicht übermäßig gründlich recherchieren, aber sie hatten ihre Hausaufgaben gemacht. Ich habe nichts Unrechtes getan, sagte er sich wieder und wieder.

"Nervenaufreibendes Spiel, Coach", sagte der Mann, als Kyle noch etwa drei Meter entfernt war und den Schritt verlangsamte.

Er blieb stehen und betrachtete den dicken jungen Mann, der ihn in der Sporthalle beobachtet hatte. Er hatte rote Wangen, rotes Haar und eine Ponyfrisur. "Kann ich Ihnen helfen1", fragte er. In diesem Moment sah er Nr. 2 über die Straße kommen. Sie arbeiteten immer zu zweit.

"Das hoffe ich", erwiederte Nr. 1, während er eine Brieftasche hervorzog und sie aufklappte. "Bob Plant, FBI."

"Ist mir ein Vergnügen", sagte Kyle, der unwillkürlich zusammenzuckte. Plötzlich war ihm sehr mulmig zumute.

Nr. 2 trat zu ihnen. Er war zehn Jahre älter als sein Kollege, deutlich schlanker und an den Schläfen ergraut. Lässig zog er eine Dienstmarke aus der Tasche und wiederholte das einstudierte Ritual, das Plant gerade vorgeführt hatte. "Nelson Ginyard, FBI."

Bob und Nelson. Beide irischer Abstammung. Beide aus der Gegend, aus dem Nordosten.

"Kommt noch jemand?", fragte Kyle. "Nein. Haben Sie eine Minute für uns?" "Eigentlich nicht."

"Vielleicht sollten Sie sich die Zeit nehmen", sagte Ginyard. "Wir könnten sie produktiv nutzen."

"Das bezweifle ich."

"Wenn Sie wegfahren, folgen wir Ihnen." Plant stieß sich von dem Kühler ab und trat einen Schritt vor. "Sie wollen doch nicht, dass wir Ihnen in der Uni einen Besuch abstatten, oder?" "Drohen Sie mir?", fragte Kyle. Wieder brach ihm der Schweiß

aus, diesmal unter den Armen, und trotz der schneidenden Kälte spürte er zwei Tropfen an seinen Rippen herabrinnen. "Noch nicht", antwortete Plant grinsend.

"Trinken wir einen Kaffee, dauert nur zehn Minuten", sagte Ginyard. "Um die Ecke ist ein Deli, wo man Sandwiches bekommt. Da ist es bestimmt wärmer."

"Brauche ich einen Anwalt?"

"Nein."

"Das sagen Leute wie Sie immer. Mein Vater ist Anwalt, ich bin in seiner Kanzlei aufgewachsen. Ich kenne Ihre Tricks."

"Keine Tricks, Mr McAvoy, versprochen", entgegnete Gi-

nyard. Es klang aufrichtig. "Wie gesagt, nur zehn Minuten. Sie werden es nicht bereuen."

"Worum geht's?"

"Nur zehn Minuten. Um mehr bitten wir Sie nicht." "Geben Sie mir einen Anhaltspunkt, worum es geht. Sonst lautet die Antwort nein."

Die beiden FBI - Beamten blickten sich an und zuckten die Achseln. Warum nicht? Früher oder später müssen wir es ihm sowieso sagen. Ginyard wandte den Blick ab und schaute die Straße hinunter. "Duquesne University. Vor fünf Jahren. Betrunkene Jungs von einer Studentenverbindung und ein Mädchen."

Kyles Körper und Verstand reagierten unterschiedlich. Seine Schultern sackten herab, die Beine knickten etwas ein, ein leises Ächzen entfuhr ihm. Aber sein Verstand wehrte sich sofort. "Blödsinn." Er spuckte auf den Gehweg. "Das habe ich längst hinter mir. Es ist nichts passiert, und Sie wissen das."

Für einen langen Augenblick herrschte Schweigen. Ginyard starrte weiter die Straße hinab, während Plant Kyle beobachtete. In dessen Kopf jagten sich die Gedanken. Warum wurde das FBI bei einem vermeintlichen Verbrechen aktiv, für das die Strafverfolgungsbehörden des Bundesstaates zuständig gewesen wären? Im zweiten Jahr seines Jurastudiums waren in einem Seminar auch die neuen Gesetze hinsichtlich von Verhören durch das FBI zur Sprache gekommen. Heutzutage war es strafbar, einen FBI-Beamten in einer solchen Situation anzulügen. Sollte er gar nichts sagen? Seinen Vater anrufen? Nein, das auf keinen Fall.

Ginyard drehte sich um, trat drei Schritte näher, biss wie ein schlechter Schauspieler die Zähne zusammen und gab

den harten Bullen. "Kommen wir zur Sache, Mr McAvoy, mir ist saukalt. In Pittsburgh liegt eine Anklageschrift wegen Vergewaltigung. Sie können natürlich den abgebrühten Klugscheißer spielen. Den brillanten Jurastudenten, der sich eiligst einen Anwalt besorgt. Oder seinen Daddy anruft. Wenn Sie eines von beidem tun, wird morgen Anklage erhoben. Dann sitzen Sie in der Scheiße und können sich Ihre Zukunftspläne abschminken. Wenn Sie uns dagegen jetzt in dem Laden um die Ecke zehn Minuten Ihrer wertvollen Zeit widmen, wird noch nicht formell Anklage erhoben. Vielleicht wird die Sache sogar ganz fallengelassen. "

"Und Sie kommen davon", ergänzte Plant.

"Warum sollte ich Ihnen vertrauen?" Kyles Mund war völlig ausgetrocknet. "Zehn Minuten."

"Haben Sie ein Aufnahmegerät dabei?" "Selbstverständlich. "

"Es liegt auf dem Tisch, okay? Ich will, dass jedes Wort mitgeschnitten wird. Ich vertraue Ihnen nicht."

"Uns soll's recht sein."

Die beiden schoben die Hände tief in die Taschen ihrer identischen Trenchcoats und stapften los. Kyle schloss den Jeep auf und stieg ein. Nachdem er den Motor angelassen hatte, drehte er die Heizung auf Maximum und dachte darüber nach, ob er abhauen sollte.

Kapitel 2

Das "Buster's Deli" war ein langer, schmaler Schlauch mit Nischen auf der rechten Seite, deren Bänke mit rotem Vinyl bezogen waren. Auf der linken Seite befand sich die Bar, hinten gab es einen Grill hinter einer Theke und eine Reihe von

Flippern. An den Wänden hingen, wahllos durcheinander geworfen, Fotos und Erinnerungsstücke, die alle mit Yale zu tun hatten. Während seines ersten Jahres an der juristischen Fakultät hatte Kyle hier einige Male gegessen, doch das war etliche Monate her.

Die hinteren bei den Nischen wurden vom FBI professionell gesichert. Am letzten Tisch stand ein weiterer Typ im Trenchcoat, der mit Ginyard und Plant plauderte. Als Kyle langsam näher kam, begrüßte ihn Nr. 3 mit dem Standardgrinsen, bevor er in der Nische daneben Platz nahm, wo Nr. 4 bereits bei einer Tasse Kaffee saß. Plant und Ginyard hatten Sandwiches mit Pommes frites und Gurken bestellt, aber nichts davon angerührt. Der Tisch war mit Essen und Kaffebechern vollgestellt. Plant erhob sich und wechselte auf die gegenüberliegende Bank, damit er gemeinsam mit seinem Kollegen das Opfer beobachten konnte. Sie saßen Schulter an Schulter, noch immer in ihren Trenchcoats. Kyle setzte sich.

Die Beleuchtung war schlecht, die hintere Ecke des Deli fast finster. Der Lärm der Flipper mischte sich mit dem einer Sportübertragung auf ESPN, die auf einem Flachbildschirm hinter der Bar lief.

Kyle wies mit einer Kopfbewegung auf die Nische hinter sich. "Für so was braucht man vier Männer?"

"Das sind nur die, die Sie sehen", erwiederte Ginyard. "Möchten Sie ein Sandwich?", fragte Plant.

"Nein." Vor einer Stunde hatte Kyle sich halb verhungert gefühlt. Jetzt schienen sein Körper, sein Nervensystem und seine Verdauungsorgane kurz vor dem Kollaps zu stehen. Während er verzweifelt den Anschein zu erwecken versuchte,

als machte ihm die ganze Geschichte nichts aus, bemühte er sich, normal und ruhig zu atmen. Er zog einen billigen Stift und eine Karteikarte aus der Tasche und nahm alle Kraft zusammen. "Ich würde Ihre Dienstmarken gern noch mal sehen."

Ginyards und Plants Reaktion war identisch - sie starrten ihn ungläubig und beleidigt an. Dann zogen sie ihren wertvollsten Besitz langsam hervor. Als die beiden Lederetuis auf dem Tisch lagen, griff Kyle zuerst nach dem Ginyards. Er notierte den vollen Namen - Nelson Edward Ginyard -, dann die Agentennummer. Die Hand zitterte, seine Finger umklammerten den Stift krampfhaft. Er hoffte, dass es den beiden nicht auffiel. Nachdem er alles gewissenhaft aufgeschrieben hatte, rieb er über die Dienstmarke aus Messing, ohne zu wissen, warum. Trotzdem ließ er sich Zeit. "Könnte ich irgendein Dokument mit Foto sehen?", fragte er schließlich.

"Was zum Teufel soll das?", knurrte Ginyard. "Ein Dokument mit Foto, bitte."

"Nein."

"Ich rede erst, wenn das erledigt ist. Zeigen Sie mir Ihren Führerschein. Meinen können Sie auch sehen." "Davon haben wir längst eine Kopie." "Spielt keine Rolle. Ich will Ihnen sehen."

Ginyard rollte die Augen, zauberte eine abgestoßene Brieftasche hervor und zog einen Führerschein aus Connecticut heraus. Nachdem Kyle das Foto betrachtet hatte, notierte er Ginyards Geburtsdatum und Autokennzeichen. "Das Bild ist schlimmer als ein Passfoto."

Ginyard warf ein Farbfoto auf den Tisch. "Interessieren Sie sich auch für meine Frau und meine Kinder?"

"Nein danke. Von welcher Dienststelle kommen Sie?" "Hartford." Ginyard wies mit einer Kopfbewegung auf die nächste Nische. "Die beiden sind aus Pittsburgh."

"Schön für sie."

Nachdem Kyle die Prozedur mit Plants Dienstmarke und Führerschein wiederholt hatte, griff er nach seinem Mobiltelefon und begann, Tasten zu drücken.

"Was haben Sie vor?", fragte Ginyard.

"Ich gehe online, um Sie zu überprüfen."

"Sie glauben, Sie finden uns auf einer netten kleinen FBI-Website?", fragte Plant, der für einen kurzen Moment wütend wirkte. Doch beide schienen eher belustigt zu sein. Sorgen machten sie sich ganz offensichtlich nicht.

"Ich weiß, welche Seite ich aufrufen muss", sagte Kyle, während er die Adresse einer wenig bekannten Website der Sicherheitsbehörden eingab.

"Sie werden uns nicht finden", bemerkte Ginyard.

"Eine Minute, dann wissen wir's. Wo ist das Aufnahmegerät?"

Plant zog einen schlanken Digitalrekorder von der Größe einer elektrischen Zahnbürste hervor und schaltete ihn ein.

"Bitte nennen Sie jetzt das Datum, die Zeit und den Ort", sagte Kyle mit einem Selbstvertrauen, das ihn selbst überraschte. "Und halten Sie bitte auch fest, dass die Befragung noch nicht begonnen hat und dass bis jetzt keine Aussagen gemacht wurden."

"Ja, Sir", sagte Plant. "Ich liebe Jurastudenten." "Sie sehen zu viel fern", fügte Ginyard hinzu. "Machen Sie schon."

Plant platzierte den Rekorder in der Mitte des Tisches, zwischen kaltem Rindfleisch und Cheddarkäse auf der einen und geräuchertem Thunfisch auf der anderen Seite. Dann nahm er die Angaben auf, um die Kyle gebeten hatte. Der blickte auf sein Mobiltelefon, und als die Website erschien, gab er den Namen Nelson Edward Ginyard ein. Wieder vergingen ein paar Sekunden. Niemand war überrascht, als sich herausstellte, dass Ginyard tatsächlich für das FBI in Hartford arbeitete. "Wollen Sie es sehen?", fragte Kyle und drehte das Display in Ginyards Richtung.

"Glückwunsch", sagte Ginyard. "Jetzt zufrieden?"

"Nein. Mir wäre es lieber, wenn ich nicht hier sein müsste."

"Sie können jederzeit gehen", meinte Plant.

Kyle blickte auf die Uhr. "Sie haben mich um zehn Minuten gebeten."

Die beiden FBI - Beamten beugten sich vor, auf die Ellbogen gestützt, und plötzlich wirkte die Nische kleiner. "Erinnern Sie sich an einen Bennie Wright, Chefermittler für Sexualdelikte beim Pittsburgh Police Department?" Die Frage kam von Ginyard, doch beide starrten Kyle an, damit ihnen auch nicht das kleinste nervöse Zucken seiner Augenlider entging.

"Nein."

"Sie sind ihm vor fünf Jahren, als die Untersuchung lief, nicht begegnet?"

"Ich kann mich nicht an einen Bennie Wright erinnern. Möglicherweise irre ich mich, aber der Name sagt mir nichts. Immerhin sind fünf Jahre vergangen seit diesem Ereignis, das es nie gegeben hat."

Während sie das langsam verarbeiteten, blickten ihm die beiden weiter unverwandt in die Augen. Kyle hatte das Gefühl, als hätten sie ihn am liebsten offen der Lüge bezichtigt. "Detective Wright ist in der Stadt", sagte Ginyard stattdessen. "Er würde Sie gern in etwa einer Stunde sehen."

"Das nächste Treffen?"

"Wenn's Ihnen nichts ausmacht. Es wird nicht lange dauern, und Sie haben eine gute Chance, der Anklageerhebung zu entgehen."

"Anklage weshalb?" "Vergewaltigung."

"Es hat keine Vergewaltigung gegeben. Das hat die Polizei von Pittsburgh vor fünf Jahren festgestellt."

"Sieht so aus, als wäre das Mädchen wieder aufgetaucht", sagte Ginyard. "Sie hat sich einer langen Therapie unterzogen und ihr Leben in Ordnung gebracht. Aber das Beste kommt noch: Sie hat jetzt eine Anwältin."

Da Ginyard abbrach, ohne eine Frage zu stellen, musste Kyle nicht antworten. Trotzdem konnte er nicht verhindern, dass er ein bisschen in sich zusammensackte. Er blickte zur Theke mit den unbesetzten Barhockern hinüber. Auf dem Flachbildschirm lief ein Spiel zwischen zwei Collegemannschaften, auf den Tribünen drängten sich schreiende Studenten. Er fragte sich, warum er hier saß.

Rede weiter, dachte er. Ohne etwas zu sagen. "Darf ich eine Frage stellen?"

"Natürlich."

"Wenn Anklage erhoben wird, wie kann ich ihr dann entgehen?"

"Auf Grund einer gerichtlichen Verfügung ist die Sache noch unter Verschluss", antwortete Ginyard. "Laut Detective

Wright will Ihnen der Staatsanwalt eine außergerichtliche Einigung anbieten, die der Rechtsbeistand des Opfers ausgebrütet hat. Einen Deal, durch den Sie die Chance bekommen, diesen ganzen Schlamassel hinter sich zu lassen. Wenn Sie mitspielen, wird die Anklage gegen Sie nie das Licht der Welt erblicken."

"Ich bin trotzdem verwirrt. Vielleicht sollte ich meinen Vater anrufen."

"Das ist Ihre Sache, aber wenn Sie clever sind, warten Sie damit, bis Sie mit Detective Wright gesprochen haben."

"Sie haben mich nicht über meine Rechte informiert." "Dies ist kein Verhör", sagte Plant nach kurzem Zögern. "Und keine offizielle Untersuchung." Er griff zu dem Sandwich mit dem geräucherten Thunfisch und pickte sich ein öliges Stück Fisch heraus.

"Was zum Teufel ist es dann?"

"Ein Treffen."

Ginyard räusperte sich und lehnte sich zurück. "Wir alle wissen, dass für dieses Delikt die Polizei des Bundesstaats zuständig ist. Normalerweise hätten wir nichts damit zu tun, aber da Sie hier in Connecticut leben und die Anklage in Pennsylvania erhoben werden soll, haben die Jungs aus Pittsburgh uns gebeten, das Treffen zu arrangieren. Danach ist unser Job getan."

"Ich bin immer noch etwas verwirrt."

"Ach kommen Sie. Ein cleverer Jurastudent wie Sie. So dumm können Sie nicht sein."

Es entstand eine lange Pause, während alle drei ihren nächsten Schritt erwogen. Plant mampfte sein zweites Stück Thunfisch, ohne den Blick von Kyle abzuwenden. Ginyard

trank einen Schluck Kaffee, verzog das Gesicht, weil er nicht schmeckte, behielt Kyle aber ebenso aufmerksam im Auge. Die Flipper waren verstummt. Mittlerweile waren nur noch er und die vier FBI-Beamten in dem Lokal. Und der Barkeeper, der ganz von der Sportübertragung in Anspruch genommen war.

Schließlich lehnte sich Kyle, auf die Ellbogen gestützt, vor, bis sein Kopf nur noch wenige Zentimeter von dem Rekorder entfernt war. "Es hat keine Vergewaltigung gegeben", sagte er. "Kein Verbrechen. Ich habe nichts Unrechtes getan." "Prima, erzählen Sie das Wright." "Wo ist er?"

"Er erwartet Sie um zehn im Holiday Inn an der Saw Mill Road. Zimmer 222."

"Das ist keine gute Idee. Ich brauche einen Anwalt." "Vielleicht, vielleicht auch nicht." Ginyard beugte sich so weit vor, dass ihre Gesichter nur noch dreißig Zentimeter voneinander entfernt waren. "Hören Sie, ich weiß, dass Sie uns nicht trauen. Aber bitte glauben Sie uns wenigstens, dass Sie erst mit Wright reden sollten, bevor Sie sich an jemand anders wenden. Mein Gott, einen Anwalt oder Ihren Vater können Sie auch noch um Mitternacht anrufen. Oder morgen. Wenn Sie jetzt vorschnell reagieren, könnte das katastrophale Folgen haben."

"Ich gehe. Das Gespräch ist beendet. Schalten Sie das Aufnahmegerät ab."

Keiner machte Anstalten, auf den Knopf des Rekorders zu drücken. Kyle beugte sich hinab und sagte sehr deutlich: "Hier spricht Kyle McAvoy. Wir haben jetzt zwanzig Uhr fünfzig. Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich habe keine Aus-

sage gemacht und verlasse jetzt das >Buster's Deli.<." Er rutschte auf der Bank zur Seite, um die Nische zu verlassen. Da platzte es aus Plant heraus. "Er hat das Video."

Ein Tritt in die Genitalien wäre nicht effektiver gewesen.

Kyle klammerte sich an dem roten Vinylbezug fest, und es sah so aus, als könnte er das Bewusstsein verlieren. Langsam ließ er sich auf die Bank sinken. Dann griff er vorsichtig nach einem Plastikbecher und trank einen großen Schluck Wasser. Seine Lippen und seine Zunge waren trocken, und das Wasser änderte daran kaum etwas.

Das Video. Ein anderes Mitglied der Studentenverbindung, einer der Betrunkenen auf der kleinen Party, hatte angeblich mit der Handykamera gefilmt. Es hieß, es gebe Bilder des Mädchens, das nackt auf dem Sofa liege, zu betrunken, um sich zu rühren. Davor drei oder vier Studenten, ebenfalls nackt oder dabei, sich auszuziehen. Kyle erinnerte sich vage an die Situation, hatte das Video jedoch nie gesehen. Bei Beta, der Studentenverbindung, hieß es, es sei vernichtet worden. Die Polizei in Pittsburgh hatte es gesucht, aber nicht gefunden. Es war verschwunden, vergessen, tief vergraben im letzten Winkel der Erinnerung der Beteiligten.

Plant und Ginyard hatten sich erneut simultan vorgebeugt, auf die Ellbogen gestützt, und starrten ihn mit durchdringenden Blicken an.

"Was für ein Video?", brachte Kyle mühsam hervor, doch es klang so gezwungen und wenig überzeugend, dass er es sich selbst nicht abnahm.

"Das Video, das Sie und Ihre Kumpels vor den Cops versteckt haben", antwortete Plant, dessen Lippen sich kaum bewegten. "Das Video, das Sie am Ort des Verbrechens zeigt.

Das Video, das Ihr Leben ruinieren und Sie für zwanzig Jahre hinter Gitter bringen wird."

Ach, das Video.

"Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden." Erneut trank Kyle einen Schluck Wasser. Übelkeit überkam ihn, und er glaubte, sich übergeben zu müssen.

"Ich denke, schon", sagte Ginyard.

"Haben Sie dieses Video gesehen?", fragte Kyle. Die beiden nickten.

"Dann wissen Sie, dass ich das Mädchen nicht angerührt habe."

"Vielleicht, vielleicht auch nicht", antwortete Ginyard. "Aber Sie waren da. Sie haben sich der Beihilfe schuldig gemacht."

Um zu verhindern, dass er sich übergeben musste, schloss Kyle die Augen und rieb sich die Schläfen. Das Mädchen war ein wildes kleines Luder gewesen, das mehr Zeit im Haus von Beta als in seinem Zimmer im Studentenwohnheim verbracht hatte. Ein Groupie, das sich jedem an den Hals warf, keine Party ausließ und massenhaft Geld von einem reichen Daddy zugesteckt bekam. Die Beta-Mitglieder reichten sie herum. Als sie behauptete, vergewaltigt worden zu sein, beteuerten alle ihre Unschuld. Da sich die Aussage des Mädchens in den Einzelheiten als unzuverlässig erwies, gaben die Cops irgendwann auf. Es wurde nie Anklage erhoben. Später verließ sie die Duquesne University und verschwand glücklicherweise spurlos. Das große Wunder war, dass die unschöne kleine Episode wirklich komplett begraben wurde. Weitere Leben wurden nicht zerstört.

"In der Anklageschrift werden Sie und drei andere erwähnt", sagte Ginyard.

"Es hat keine Vergewaltigung gegeben." Kyle rieb sich noch immer die Schläfen. "Ich versichere Ihnen, wenn sie Sex hatte, hat sie es freiwillig getan."

"Nicht, wenn sie bewusstlos war", erwiderte Ginyard.

"Wir sind nicht hier, um uns mit Ihnen zu streiten", warf Plant ein. "Dafür gibt es Anwälte. Wir sind hier, um zu einer Einigung beizutragen. Wenn Sie mitspielen, verschwindet das Problem. Zumindest soweit es Sie betrifft."

"Was für eine Einigung?"

"Dafür ist Detective Wright zuständig."

Kyle lehnte sich langsam zurück und legte den Kopf an das rote Kunststoffpolster in seinem Rücken. Er wollte betteln, flehen, ihnen erklären, wie unfair das alles sei, er stehe kurz vor dem Examen und der Anwaltszulassung. Kurz vor dem Beginn einer steilen Kartiere. Seine Zukunft war vielversprechend. Er hatte eine weiße Weste. Fast.

Aber das wussten sie bereits, oder? Er blickte auf den Rekorder und beschloss, den beiden gegenüber nichts mehr zu sagen. "In Ordnung. Ich gehe hin."

Ginyard beugte sich noch weiter vor. "Ihnen bleibt noch eine Stunde. Wenn Sie telefonieren, bekommen wir das mit. Und wenn Sie abhauen, folgen wir Ihnen. Keine Dummheiten, McAvoy. Sie haben die richtige Entscheidung getroffen, das versichere ich Ihnen. Bleiben Sie dabei, dann sind Sie das Problem bald los."

"Ich glaube Ihnen nicht." "Sie werden sehen."

Kyle ließ sie vor ihrem bitteren Kaffee und den kalten Sandwiches sitzen. Er schaffte es zu seinem Jeep und fuhr zu

seiner Wohnung, die drei Straßenecken vom Campus entfernt lag. Im Bad seines Mitbewohners fand er eine Valium-Tablette. Er schloss sich in seinem Zimmer ein, schaltete das Licht aus und streckte sich auf dem Fußboden aus.

Kapitel 3

Das Holiday Inn stammte aus den Sechzigern, einer Zeit, als an Highways und Durchgangsstraßen Hotels großer Ketten, Motels und Filialen von Fastfood-Riesen wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Kyle war hundertmal an dem Holiday Inn vorbeigekommen, ohne es bewusst wahrzunehmen. Dahinter befand sich ein Pancake- Restaurant, nebenan die Niederlassung eines großen Discounters für Haushaltsgeräte.

Der Parkplatz war schlecht beleuchtet und etwa zu einem Drittel voll. Er parkte den roten Jeep rückwärts neben einem Minivan aus Indiana ein und schaltete die Scheinwerfer aus, ließ den Motor aber laufen, damit die Heizung weiter funktionierte. Es schneite leicht. Warum gab es keinen Schneefürm, keine Flut, kein Erdbeben, keine Invasion, damit dieser Alptraum ein Ende fand? Warum ließ er sich wie ein Schlafwandler auf ihren kleinen Plan ein?

Das Video.

Während der vergangenen Stunde hatte er daran gedacht, seinen Vater anzurufen, aber dieses Gespräch hätte sich zu sehr in die Länge gezogen. Zwar hätte John McAvoy ihm sofort mit soliden juristischen Ratschlägen beigestanden, doch die Geschichte, die er ihm hätte erzählen müssen, war zu kompliziert. Also hatte er erwogen, sich bei Professor Bart

Mallory zu melden, der sein Studienberater, Freund und ein brillanter akademischer Lehrer und Strafrechtsexperte war, zudem ehemaliger Richter, der bestimmt genau gewusst hätte, was zu tun war. Doch auch ihm hätte er zu viel über die Episode aus seiner Vergangenheit erzählen müssen, und dafür blieb keine Zeit. Schließlich hatte er darüber nachgedacht, zwei Beta-Freunde anzurufen, aber was hätte er sich davon versprechen können? Ihre Ratschläge wären vermutlich so wenig tragfähig gewesen wie die Strategien, die ihm durch den Kopf gingen. Es war sinnlos, auch noch ihre Karrieren zu gefährden. Und dann hatte er, von Entsetzen gepackt, überlegt, wie er das Weite suchen konnte. So schnell wie möglich zum Flughafen fahren. Zum Busbahnhof. Oder zu einer hohen Brücke, um hinunterzuspringen.

Aber sie observierten ihn vermutlich. Hörten seine Telefone ab. Irgendjemand behielt ihn in genau diesem Moment im Auge, da war er sicher. Vielleicht saßen in dem Minivan aus Indiana zwei Männer mit Headsets und Nachtsichtgeräten, denen es einen Riesenspaß machte, ihn zu beobachten und das Geld der Steuerzahler zu verbraten.

Falls das Valium wirkte, spürte er es nicht.

Als die Digitaluhr des Autoradios 20:58 anzeigte, schaltete er den Motor ab und stieg aus. Tapfer marschierte er über den Parkplatz, seine Schuhe hinterließen Abdrücke im Schnee. Waren dies seine letzten Momente in Freiheit? Oft genug hatte er gelesen, dass Menschen, die freiwillig auf einem Polizeirevier aufkreuzten, um schnell ein paar Fragen zu beantworten, in Handschellen ins Gefängnis gebracht und angeklagt wurden. Opfer des Systems. Noch konnte er fliehen, irgendwohin.

Nachdem die Glastür geräuschvoll hinter ihm zugefallen war, blieb er einen Moment in der verwaisten Hotelhalle stehen. Es kam ihm vor, als wäre hinter ihm gerade der Riegel einer Gefängniszelle vorgeschoben worden. Er hörte und sah Dinge, seine Fantasie spielte verrückt. Offenbar hatte das Valium, das ihn beruhigen sollte, die entgegengesetzte Wirkung. Er war total aufgekratzt. Der alte Mann an der Rezeption, dem er zunickte, reagierte nicht. Während er mit dem Lift nach oben fuhr, fragte er sich, wie dumm man sein musste, um sich freiwillig in einem Hotelzimmer mit Cops und FBI - Beamten zu treffen, die nichts anderes im Sinn hatten, als ihn einer Straftat zu bezichtigen, die es nie gegeben hatte. Warum ließ er sich darauf ein?

Das Video.

Er hatte es nie gesehen. Kannte niemanden, der es gesehen hatte.

In der abgeschlossenen Welt von Beta stritt jeder ab, etwas damit zu tun zu haben. Es kursierten Gerüchte, und doch konnte niemand definitiv sagen, ob die "Sache mit Elaine" tatsächlich gefilmt worden war. Dass die Polizei von Pittsburgh und das FBI jetzt mit dem Video über einen handfesten Beweis verfügten, ließ ihn erneut das Szenario mit der Brücke in Betracht ziehen.

Moment, dachte er. Ich habe nichts Unrechtes getan. Ich habe das Mädchen nicht angerührt. Zumindest nicht in dieser Nacht.

Niemand hatte sie angerührt. Auf jeden Fall war das die Version, auf die bei Beta alle eingeschworen worden waren. Bisher hatte die Front gehalten. Aber was, wenn das Video

etwas anderes bewies? Wissen würde er es erst, wenn er den Film sah.

Als er aus dem Lift trat, schlug ihm der übelkeiterregende Geruch frischer Farbe entgegen. Er blieb vor Zimmer 222 stehen und schaute auf die Uhr, um sich zu vergewissern, dass er nicht zu früh da war. Dann klopfte er dreimal. Er hörte Schritte und gedämpfte Stimmen. Kurz darauf rasselte die Kette des Schlosses, und die Tür wurde aufgerissen. Vor ihm stand Special Agent Nelson Edward Ginyard. "Schön, dass Sie kommen konnten." Als Kyle eintrat, kam es ihm vor, als ließe er damit seine alte Welt zurück. Die neue Welt erfüllte ihn mit Angst.

Ginyard hatte die Anzugjacke abgelegt. In einem schwarzen Holster unter seinem linken Arm steckte eine ziemlich große schwarze Pistole. Plant und die beiden anderen Männer, die Kyle im "Buster's Deli" kennengelernt hatte, starnten ihn an. Auch sie hatten ihre Jacketts abgelegt, und er konnte ihre 9-Millimeter-Berettas bestaunen. Schwer bewaffnete Männer mit finsternen Blicken. Wahrscheinlich hätten sie den Vergewaltiger nur zu gern auf der Stelle erschossen.

"Eine weise Entscheidung", sagte Plant mit einem Nicken. Kyle dagegen hielt es in diesem konfusen Augenblick eher für eine ziemlich dumme Entscheidung, hierherzukommen.

In Zimmer 222 sah es wie in einer improvisierten Einsatzzentrale aus. Das große Bett war in eine Ecke geschoben worden, die Vorhänge zugezogen. Zwei Klapptische waren in den Raum gebracht worden, auf denen sich Akten, dicke Umschläge, Notizblöcke und drei eingeschaltete Laptops befanden. Auf dem Monitor des der Tür am nächsten stehenden Computers erblickte Kyle ein Foto von sich selbst, das

aus dem Jahrbuch seiner Highschool stammte. Central York High School, Abschlussklasse 2001. An der Wand hinter den Klapptischen hingen große Farbfotos von drei anderen Beta-Mitgliedern. Und am hinteren Ende, dicht vor den Vorhängen, ein Bild von Elaine Keenan.

Die Tür zum Nachbarzimmer stand offen, und Nr. 5 trat ein. Das gleiche Holster, die gleiche Beretta. Auch er bedachte Kyle mit einem finsternen Blick. Fünf Männer vom FBI? Zwei Zimmer. Eine Tonne Papierkram. Dieser ganze Aufwand nur, um mich festzunageln? Ihm wurde schwindlig. Das FBI in Aktion.

"Macht's Ihnen was aus, die Taschen zu leeren?", fragte Ginyard, der ihm einen kleinen Karton entgegenstreckte.
"Warum?"

"Bitte."

"Sie glauben, ich bin bewaffnet? Haben Sie Angst, ich hätte ein Messer in der Tasche und könnte Sie angreifen?"

Nr. 5 schien das amüsant zu finden und brach das eisige Schweigen mit einem gut gelaunten Lachen. Kyle zog seinen Schlüsselbund aus der Tasche, fuchtelte damit vor Ginyards Nase herum und steckte ihn wieder ein.

Plant trat einen Schritt auf ihn zu. "Ich glaube, wir filzen Sie doch besser."

"Klar." Kyle hob die Arme. "Studenten von Yale sind ja meistens bewaffnet."

Plant durchsuchte ihn schnell und verschwand dann im Nachbarraum.

"Detective Wright wartet in einem Zimmer auf der anderen Seite des Korridors", sagte Ginyard.

Noch ein Zimmer.

Kyle folgte ihm in den muffig riechenden Flur und wartete, während Ginyard leise an die Tür von Zimmer 225 klopfte. Als geöffnet wurde, trat Kyle allein ein.

Bennie Wright, der kein Waffenarsenal zur Schau stellte, streckte ihm die Hand entgegen. "Detective Wright, Pittsburgh Police Department."

Ist mir ein Vergnügen, dachte Kyle, doch er sagte nichts.

Was habe ich hier verloren?

Wright war Ende vierzig, ein kleiner, schlanker, fast kahlköpfiger Mann. Ein paar Strähnen schwarzen Haars waren über den Ohren zurückgekämmt. Auch seine Augen waren schwarz, und er trug eine kleine, bis zur Mitte der Nase hinuntergeschobene Lesebrille. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, zeigte er auf einen Stuhl. "Warum nehmen Sie nicht Platz?"

"Was haben Sie vor?", fragte Kyle, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Wright ging an dem Bett vorbei und hielt vor einem weiteren Klapptisch inne. Auf beiden Seiten stand jeweils ein billiger Metallstuhl. "Ich möchte mit Ihnen reden", erwiderte er umgänglich, und Kyle fiel sein leichter Akzent auf. Englisch war nicht seine Muttersprache, aber es gab so gut wie keinen Hinweis darauf, woher er stammen könnte. Seltsam. Bei einem Bennie Wright aus Pittsburgh erwartete man keinen fremdländischen Akzent.

Auf einem Dreifuß in einer Ecke war eine kleine Videokamera montiert, die an einen auf dem Tisch stehenden Laptop mit 12-Zoll-Monitor angeschlossen war.

Wright setzte sich und wies auf den anderen Stuhl. "Bitte." "Ich möchte, dass alles aufgezeichnet wird", sagte Kyle. Wright warf einen Blick auf die hinter ihm stehende Kamera. "Kein Problem."

Langsam ging Kyle zu dem anderen Stuhl und setzte sich. Wright krempelte die Ärmel seines weißen Hemdes auf. Seine Krawatte war bereits gelockert. Rechts neben Kyle stand der Laptop mit schwarzem Bildschirm auf dem Tisch. Links lag eine dicke, ungeöffnete Akte, in der Mitte ein Notizblock mit einem schwarzen Stift darauf.

"Schalten Sie die Kamera ein", sagte Kyle. Als Wright auf eine Taste drückte, erschien auf dem Monitor sein Konterfei. Er schaute sich an und sah nichts als Angst.

Wright ging energisch zur Sache und zog die erforderlichen Unterlagen hervor, als wollte Kyle eine Kreditkarte für Studenten beantragen. Dann lagen die richtigen Papiere vor ihm auf dem Tisch. "Zuerst muss ich Sie über Ihre Rechte aufklären."

"Nein", entgegnete Kyle leise. "Zuerst müssen Sie mir Ihre Dienstmarke und irgendein Dokument mit Foto zeigen."

Das schien den Detective zu verärgern, aber nur kurz. Wortlos zog er eine braune Brieftasche hervor und öffnete sie. "Mittlerweile schlepppe ich das Ding seit zweiundzwanzig Jahren mit mir rum."

Kyle studierte die bronzenen Dienstmarke, die in der Tat ziemlich alt zu sein schien. Benjamin J. Wright, Pittsburgh Police Department, Nummer 6658. "Ihren Führerschein, bitte."

Wright riss die Brieftasche zurück, öffnete ein anderes Fach, blätterte ein paar Plastikkarten durch und präsentierte dann

einen Führerschein mit Foto aus Pennsylvania. "Jetzt zufrieden?", fragte er gereizt.

Kyle gab das Dokument zurück. "Warum ist das FBI in diesen Fall involviert?"

Wright ordnete die Papiere. "Können wir nicht erst das mit den Rechten abschließen?"

"Meinetwegen. Ich kenne meine Rechte."

"Da bin ich mir sicher. Ein aufgeweckter Student, ein sehr intelligenter junger Mann mit einem Studienplatz an einer unserer renommiertesten juristischen Fakultäten." Kyle las mit, während Wright sprach. "Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern. Alles, was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Sollten Sie sich keinen leisten können, bekommen Sie einen Pflichtverteidiger. Noch Fragen?"

"Nein." Kyle unterschrieb die beiden Formulare und schob sie Wright zu. Dann wiederholte er seine Frage. "Warum ist das FBI involviert?"

"Glauben Sie mir, Mr McAvoy, das FBI ist Ihr geringstes Problem." Wrights Hände waren stark behaart und lagen mit verschränkten Fingern ruhig auf dem Notizblock. Er sprach langsam und mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel daran ließ, wer hier das Sagen hatte. "Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir haben viel zu besprechen, und die Zeit vergeht schnell. Haben Sie mal Football gespielt?"

"Ja."

"Dann lassen Sie uns annehmen, dieser Tisch wäre ein Footballfeld. Das ist vielleicht kein perfekter Vergleich, aber für unsere Zwecke ausreichend. Sie stehen hier, und dies ist die Torlinie." Er zog mit der linken Hand vor dem Laptop ei-

ne imaginäre Linie. "Bevor Sie mit heiler Haut aus diesem Hotelzimmer herauskommen, haben Sie noch hundert Meter vor sich, und Sie müssen punkten, um zu gewinnen." Neben der umfangreichen Akte markierte er mit der Rechten eine zweite Torlinie. Seine Hände waren weit gespreizt. "Hundert Meter, Mr McAvoy. Spielen Sie besser mit, okay?"

"Okay."

Wright legte die Hände zusammen und tippte auf den Notizblock. "Irgendwann, so etwa bei fünfzig Metern, zeige ich Ihnen das Video, den Ausgangspunkt dieses ganzen Schlamassels. Es wird Ihnen nicht gefallen, absolut nicht. Ihnen wird übel werden, Sie werden ein ganz mulmiges Gefühl im Magen haben. Aber wenn wir dazu in der Lage sind, setzen wir unseren kleinen Marsch zur Torlinie fort, und wenn wir die erreichen, werden Sie ganz schön erleichtert sein. Dann können Sie sich wieder als den Goldjungen sehen, einen attraktiven jungen Mann mit einer vielversprechenden Zukunft und einer makellosen Vergangenheit. Spielen Sie mit, Mr McAvoy. Wenn Sie erlauben, werde ich der Boss sein, der Trainer, derjenige, der die Richtung vorgibt. Gemeinsam werden wir es schaffen, das Gelobte Land zu erreichen." Er tippte auf die Torlinie.

"Was ist mit der Anklageschrift?"

Wright berührte die Akte. "Ist hier drin." "Wann sehe ich sie?"

"Hören Sie auf, Mr McAvoy, die Fragen stelle ich. Sie haben hoffentlich die Antworten."

Es war kein spanischer Akzent. Vielleicht ein osteuropäischer und manchmal kaum wahrnehmbar.

Wrights Rechte berührte die Torlinie vor dem Laptop. "Gut, lassen Sie uns mit den Standardfragen anfangen. Nur ein paar Hintergrundinformationen, okay?"

"Meinetwegen."

Wright zog einige Papiere aus der Akte, studierte sie einen Moment lang und griff dann nach seinem Stift. "Sie wurden am 4. Februar 1983 in York in Pennsylvania geboren, als drittes Kind und einziger Sohn von John und Patty McAvoy. Ihre Eltern ließen sich 1989 scheiden, als Sie sechs waren. Keiner der beiden hat erneut geheiratet, korrekt?"

"Korrekt."

Wright hakte ein paar Punkte ab und stellte dann schnell eine Reihe von Fragen über Familienmitglieder - Geburtsdaten, Ausbildungen, Jobs, Adressen, Hobbys, Konfessionszugehörigkeit, sogar bezüglich ihrer politischen Orientierung. Er stöberte in seinen Unterlagen, hakte weitere Punkte ab. Seine Informationen stimmten ausnahmslos, bis hin zum Geburtsort und -datum von Kyles zweijährigem Neffen aus Santa Monica.

Weitere Papiere, weitere Fragen. Kyle spürte Anzeichen von Ermüdung. Und das waren erst die Aufwärmübungen. "Möchten Sie etwas trinken?", fragte Wright. "Nein."

"Ihr Vater ist Anwalt in York?" Es war eine Feststellung, aber das Thema schien Wright zu interessieren.

Kyle begnügte sich mit einem Nicken. Dann folgte eine Unmenge von Fragen über seinen Vater, dessen Leben, berufliche Laufbahn, Interessen. "Ist das wirklich wichtig?", hätte er am liebsten nach jeder vierten oder fünften Frage gesagt, doch er hielt seine Zunge im Zaum. Wright hatte alle

Informationen. Er musste nur bestätigen, was ein anderer herausgefunden hatte.

"Ihre Mutter ist Künstlerin?" "Ja. Wo liegt der Football jetzt?"

"Zehn Meter hinter der Ausgangslinie. Was für eine Künstlerin?"

"Malerin."

Für zehn Minuten stand das Leben von Patty McAvoy auf dem Programm.

Dann war der Detective mit der Familie durch und wandte sein Interesse dem Verdächtigen selbst zu. Ein paar simple Fragen zu seiner Kindheit, Wright ritt nicht weiter auf den Details herum. Er weiß sowieso alles, dachte Kyle.

"Schulabschluss mit Auszeichnung an der Central York High, Topsportler, Eagle Scout bei den Pfadfindern. Warum haben Sie sich für die Duquesne University entschieden?" "Man hat mir ein Basketball-Stipendium angeboten." "Gab's weitere Offerten?"

"Ja, von kleineren Unis."

"Viel gespielt haben Sie nicht in Duquesne."

"Im ersten Studienjahr dreizehn Minuten. Dabei habe ich mir in der letzten Minute des letzten Saisonspiels einen Kreuzbandriss zugezogen."

"Haben Sie sich einer Operation unterzogen?"

"Ja, aber das Knie war hin. Ich habe mit Basketball aufgehört und bin in eine Studentenverbindung eingetreten."

"Zu der kommen wir später. Hat man Ihnen angeboten, weiter für das Basketballteam zu spielen!"

"Halbherzig. Egal, das Knie war hin."

"Sie haben im Hauptfach Wirtschaftswissenschaften studiert und hatten erstklassige Noten. Was ist im zweiten Studienjahr in Spanisch passiert? Warum hatten Sie da keine Eins?"
"Vielleicht hätte ich lieber Deutsch nehmen sollen."

"Eine Zwei nach vier Jahren ist nicht übel." Wright blätterte eine Seite um und machte sich eine Notiz. Kyle betrachtete sein Gesicht auf dem Monitor und versuchte, sich zu entspannen.

"Beste Noten, Engagement in etlichen Studentenorganisationen, Sieg bei der Softballmeisterschaft der Universität, erst Sekretär, dann Vorsitzender der Verbindung Beta. Ihre akademische Bilanz ist beeindruckend, und doch haben Sie es geschafft, ziemlich aktiv am geselligen Leben teilzunehmen. Erzählen Sie mir von Ihrer ersten Festnahme."

"Ich wette, das steht alles in Ihrer Akte." "Ihre erste Festnahme, Mr McAvoy."

"Es gab nur eine, keine zweite. Zumindest bis jetzt." "Was ist passiert?"

"Was bei Studenten häufiger passiert. Eine laute Party, die erst endete, als die Cops auftauchten. Ich wurde mit einer offenen Bierflasche geschnappt. Eine lächerliche Lappalie. Wurde als minderes Delikt eingestuft. Ich bekam eine Geldstrafe von dreihundert Dollar und sechs Monate Bewährung aufgebrummt. Danach wurde der Eintrag aus der Akte gelöscht, und in Yale hat man nie etwas davon erfahren."

"Hat Ihr Vater sich um die Geschichte gekümmert?"

"Er war beteiligt, aber ich hatte einen Rechtsbeistand aus Pittsburgh."

"Wen?"

"Eine Anwältin namens Sylvia Marks."

"Ich habe von ihr gehört. Hat sie sich nicht auf diese dummen Verbindungsaktionen spezialisiert?" "Genau. Und da kennt sie sich auch aus."

"Ich dachte, es hätte noch eine zweite Festnahme gegeben." "Nein. Einmal haben mich die Cops auf dem Campus kontrolliert, aber nicht festgenommen. Sie haben es bei einer Verwarnung belassen."

"Was hatten Sie verbrochen?" "Nichts."

"Was wollten die Cops dann von Ihnen?"

"Ein paar von den Jungs aus der Verbindung haben sich mit Flaschen beworfen. Intelligente Jungs. Ich war nicht beteiligt. Da nichts aktenkundig wurde, frage ich mich, wie Sie davon erfahren haben."

**Ohne darauf einzugehen, machte sich Wright eine Notiz.
"Warum haben Sie beschlossen, Jura zu studieren?"**

"Die Entscheidung fiel schon, als ich zwölf war. Ich wollte immer Anwalt werden. Mein erster Job war es, den Kopierer in der Kanzlei meines Vaters zu bedienen. Ich bin da praktisch aufgewachsen."

"Bei welchen juristischen Fakultäten haben Sie sich um einen Studienplatz beworben?"

"Penn, Yale, Cornell und Stanford."

"Und wo haben Sie eine Zusage bekommen?" "Bei allen."

"Warum Yak?"

"Das war immer meine erste Wahl."

"Hat Yale Ihnen ein Stipendium angeboten?" "Finanzielle Anreize, ja. Die anderen Unis auch." "Haben Sie einen Studienkredit aufgenommen?" "Ja."

"Wie hoch?"

"Müssen Sie das wirklich wissen?"

"Sonst würde ich die Frage nicht stellen. Glauben Sie, ich frage nur, weil ich mich so gern reden höre?"

"Dazu kann ich nichts sagen." "Zurück zu dem Studienkredit."

"Wenn ich im Mai meinen Abschluss mache, stehe ich mit etwa sechzigtausend in der Kreide."

Wright nickte, als wollte er sagen, dass das der korrekte Betrag sei. Dann blätterte er erneut eine Seite um, und Kyle sah, dass noch etliche Fragen auf ihn warteten.

"Sie schreiben für die juristische Zeitschrift der Fakultät?"

"Ich bin Chefredakteur des Yale Law Journal."

"Ist das für einen Studenten die höchste Auszeichnung, die die Fakultät zu vergeben hat?"

"Manche sehen es so."

"Im letzten Sommer haben Sie ein Praktikum in New York gemacht. Erzählen Sie mir davon."

"Ich war bei Scully & Pershing, einer dieser riesigen Kanzleien an der Wall Street. Man hat uns hofiert, wir haben uns nicht totgearbeitet. Diese Köder werfen alle großen Kanzleien aus. Sie fassen einen mit Samthandschuhen an, solange man Praktikant ist, machen einen aber fertig, wenn man erst mal als Anwalt angestellt ist."

"Hat Scully & Pershing Ihnen für die Zeit nach dem Studium eine Stellung angeboten?" "Ja."

"Haben Sie zugesagt oder abgelehnt?"

"Weder noch. Ich habe mich noch nicht entschieden. Die Kanzlei hat mir Bedenkzeit eingeräumt."

"Weshalb dauert es so lange?"

"Ich habe ein paar Alternativen. Zum Beispiel ein Referendariat bei einem Bundesrichter, aber vielleicht wird der auf

einen höheren Posten befördert. Da ist im Moment alles in der Schwebe."

"Haben Sie andere Angebote?" "Ja."

"Erzählen Sie."

"Ist das wirklich wichtig?"

"Alles, wonach ich frage, ist wichtig." "Kann ich einen Schluck Wasser haben?" "Sie müssen nur ins Badezimmer gehen."

Kyle sprang auf, zwängte sich zwischen dem riesigen Bett und dem Sideboard hindurch, knipste in dem engen Bad das Licht an und füllte einen Plastikbecher mit Leitungswasser. Er leerte ihn in einem Zug und füllte nach. Zurück am Tisch, stellte er den Becher in die Mitte seiner Hälfte des imaginären Spielfelds und betrachtete sein Gesicht auf dem Monitor.

"Ich bin neugierig. Wo liegt der Ball jetzt?"

"Ein gutes Drittel haben Sie geschafft. Erzählen Sie von den Jobangeboten der anderen Kanzleien."

"Warum zeigen Sie mir nicht einfach das Video, damit wir diese ganzen unsinnigen Fragen überspringen können? Wenn es existiert und mich belastet, verschwinde ich und nehme mir einen Anwalt."

Wright beugte sich vor und legte die Fingerspitzen aneinander. Die untere Hälfte seines Gesichts schien zu lächeln, die obere blieb ungerührt. "Wenn Ihr Temperament jetzt mit Ihnen durchgeht", sagte er sehr kühl, "könnte Sie das das Leben kosten."

Meinte er das wörtlich? Oder wollte er damit sagen, dass Kyles strahlende Zukunft auf dem Spiel stand? Kyle war sich nicht sicher. Nachdem er tief durchgeatmet hatte, trank er einen weiteren Schluck Wasser. Der Zorn, der gerade in ihm

aufgelodert war, hatte sich aufgelöst. Dafür empfand er jetzt eine erdrückende Kombination von Verwirrung und Angst.

Wrights falsches Grinsen wurde breiter. "Bitte, Mr McAvoy, Sie schlagen sich doch gut. Noch ein paar Fragen, dann wird's allmählich ernst. Die anderen Kanzleien, die Ihnen einen Job angeboten haben?"

"Logan & Kupec in New York, Baker Potts in San Francisco und Garton in London. Ich habe bei allen drei Kanzleien abgesagt. Ich denke über eine gemeinnützige Arbeit nach." "Als was? Wo?"

"In Virginia, als Rechtshilfeberater für Einwanderer, die dort arbeiten."

"Und wie lange wollen Sie den Job machen?"

"Vielleicht zwei Jahre, ich weiß es noch nicht. Es ist nur eine Option."

"Und Sie würden deutlich weniger verdienen?" "O ja, sehr viel weniger."

"Wie wollen Sie den Studienkredit zurückzahlen?" "Da fällt mir schon was ein."

Die Antwort gefiel Wright nicht, aber er ließ es durchgehen. Obwohl es unnötig war, warf er einen Blick in seine Unterlagen. Er wusste, dass Kyle einundsechzigtausend Dollar Schulden hatte, die ihm Yale komplett erlassen würde, wenn er sich während der nächsten drei Jahre für den gesetzlichen Mindestlohn für die Armen, Erniedrigten und Benachteiligten oder die Umwelt engagierte. Kyles Bewerbung war von einer Organisation namens Piedmont Legal Aid angenommen worden, und die Stelle wurde durch die Spende einer Großkanzlei in Chicago finanziert. Laut Wrights Quelle hatte Kyle bereits eine mündliche Zusage gegeben, sein Jahresge-

halt würde zweiunddreißtausend Dollar betragen. Die Wall Street konnte warten, die lief ihm nicht weg. Sein Vater hatte ihn ermuntert, sich ein paar Jahre in der harten Realität die Hände schmutzig zu machen, weit weg vom Business der Megakanzleien, für die John McAvoy nur Verachtung empfand.

Laut Wrights Unterlagen hatte Scully & Pershing Kyle ein Grundgehalt von zweihunderttausend Dollar angeboten, dazu kamen die üblichen Zusatzleistungen. Die Offerten der anderen Kanzleien bewegten sich in einer ähnlichen Größenordnung.

"Wann werden Sie sich für einen Job entscheiden?" "Sehr bald."

"Wozu tendieren Sie?" "Kann ich noch nicht sagen." "Sind Sie sicher?"

"Natürlich bin ich sicher."

Wright blickte finster drein und schüttelte mürrisch den Kopf, als wäre er beleidigt. Dann zog er weitere Papiere aus der Akte, blätterte sie durch und starrte Kyle an. "Sie haben nicht zufällig eine mündliche Zusage gegeben, dass Sie am 2. September dieses Jahres eine Stellung bei einer Organisation namens Piedmont Legal Aid in Winchester, Virginia, antreten werden?"

Kyle seufzte tief. Während er das zu verdauen versuchte, warf er unwillkürlich einen Blick auf den Monitor. Er sah genauso erschöpft aus, wie er sich fühlte. Fast wäre es aus ihm herausgeplatzt: "Woher wissen Sie das?" Doch damit hätte er zugegeben, dass Wright Recht hatte. Andererseits konnte er die Wahrheit auch nicht abstreiten. Wright kannte sie bereits.

Während er noch versuchte, sich eine Antwort einzufallen zu lassen, holte sein Gegenüber zum entscheidenden Schlag aus. "Lassen Sie uns diese Geschichte Lüge Nummer eins nennen, okay?", sagte Wright höhnisch. "Sollte es zu einer Lüge Nummer zwei kommen, schalten wir die Kamera aus und wünschen uns eine gute Nacht. Dann sehen wir uns morgen bei Ihrer Festnahme wieder. Handschellen, Sie werden abgeführt, dann machen wir ein hübsches Verbrecherfoto. Wer weiß, vielleicht sind auch ein oder zwei Reporter dabei. Dann können Sie sich das mit der Beratung illegaler Einwanderer genauso abschminken wie die Wall Street. Lügen Sie mich nicht an, McAvoy. Ich weiß zu viel."

Fast hätte Kyle "Ja, Sir" gesagt, doch er beließ es bei einem matteten, angedeuteten Nicken.

"Sie planen also, für zwei Jahre einer gemeinnützigen Arbeit nachzugehen? " "Ja."

"Und dann?"

"Ich weiß es noch nicht genau. Vermutlich werde ich irgendwo in eine Kanzlei eintreten und eine Karriere als Anwalt beginnen."

"Wie denken Sie über Scully & Pershing?"

"Groß, mächtig, reich. Ich glaube, es ist die größte Kanzlei weltweit. Je nachdem, wen sie gestern wieder geschluckt oder mit wem sie fusioniert haben. Niederlassungen in dreißig Städten auf fünf Kontinenten. Zahllose richtig clevere Anwälte, die sehr hart arbeiten und enormen Druck aufeinander ausüben. Besonders auf die jungen Kollegen."

"Wäre das was für Sie?"

"Schwer zu sagen. Man verdient einen Haufen Geld. Die Arbeit ist extrem stressig, aber man spielt in der ersten Liga. Wahrscheinlich werde ich schon da enden."

"In welcher Abteilung haben Sie das Praktikum letzten Sommer absolviert?"

"Ich habe mich hier und da umgesehen, aber meistens war ich in der Prozessabteilung."

"Das interessiert Sie?"

"Nicht besonders. Darf ich erfahren, was diese Fragen mit der Anklage aus Pittsburgh zu tun haben könnten?"

Wright nahm die Ellbogen vom Tisch und versuchte, es sich auf dem harten Klappstuhl so bequem wie möglich zu machen. Er schlug die Beine übereinander und legte den Notizblock auf den linken Oberschenkel. Nachdem er ein paar Augenblicke lang auf dem Ende seines Stifts herumgekaut hatte, starrte er Kyle an, als wäre er unterdessen zu einem Psychiater mutiert, der einen Patienten analysiert. "Lassen Sie uns über die Studentenverbindung in Duquesne reden."

"Wenn's sein muss."

"Es gab etwa zehn Mitglieder, die mit Ihnen eingetreten sind, stimmt's?" "Neun."

"Haben Sie noch zu allen Kontakt?" "Mehr oder weniger."

"In der Anklageschrift werden Sie und drei andere erwähnt. Reden wir über diese drei. Wo ist Alan Strock?"

Die Anklageschrift. Sie musste in dieser verdammten Akte stecken, die in Reichweite vor Kyle auf dem Tisch lag. Wie war es möglich, dass er dort als einer der Beschuldigten aufgeführt wurde? Er hatte das Mädchen nicht angerührt. Hatte keine Vergewaltigung gesehen. Nicht einmal, dass überhaupt jemand mit ihr Sex gehabt hatte. Zwar erinnerte er sich dun-

kel daran, damals in dem Zimmer gewesen zu sein, aber irgendwann während dieser Nacht, während dieser Episode, hatte er einen Filmriss gehabt. Wie konnte er sich der Beihilfe schuldig gemacht haben, wenn er gar nicht bei Bewusstsein gewesen war? Das würde er bei dem Prozess vorbringen, darauf ließe sich eine solide Verteidigungsstrategie aufbauen. Aber der bloße Gedanke an einen Prozess war zu gespenstisch, um ihn auch nur ins Auge zu fassen. Das Verfahren würde erst lange nach der Verhaftung beginnen. Und dann die Publicity, das Entsetzen darüber, das eigene Gesicht in den Zeitungen zu sehen.

Kyle schloss die Augen und rieb sich die Schläfen, dachte an die bevorstehenden Anrufe, erst bei seinem Vater, dann bei seiner Mutter. Weitere Telefonate würden folgen - bei den Personalchefs, die ihm eine Stellung angeboten hatten, bei seinen beiden Schwestern. Er würde seine Unschuld beteuern, wusste aber, dass es ihm nie gelingen würde, den Verdacht abzuschütteln, ein Vergewaltiger zu sein.

In diesem Moment setzte er nicht mehr auf Detective Wright, gleichgültig welcher Deal diesem vorschweben mochte. Falls es diese Anklage gab, konnte sie selbst durch ein Wunder nicht mehr aus der Welt geschafft werden.

"Alan Strock", hakte Wright nach. "Studiert Medizin in Ohio." "Irgendwelche Kontakte in letzter Zeit?" "Eine E-Mail, vor zwei Tagen."

"Und Joey Bernardo?"

"Ist immer noch in Pittsburgh. Arbeitet für eine Brokerfirma." "Kürzlich Kontakt zu ihm gehabt?"

"Telefonisch, vor ein paar Tagen."

"Wurde Elaine Keenan bei den Kontakten mit Alan und Joey in irgendeiner Form erwähnt?"

"Nein."

"Sie und Ihre Kumpels haben versucht, sie zu vergessen, was?" "Ja."

"Jetzt hat sie sich zurückgemeldet." "Sieht so aus."

Wright rutschte auf seinem Stuhl hin und her, streckte sich und suchte die bequemste Sitzposition. Er stützte die Ellbogen wieder auf den Tisch und begann mit leiser Stimme zu reden, als hätte er eine lange Geschichte zu erzählen. "Nach ihrem ersten Studienjahr hat Elaine Keenan die Universität verlassen. Sie war verstört. Ihre Noten waren eine Katastrophe. Jetzt behauptet sie, die Vergewaltigung habe sie seelisch stark in Mitleidenschaft gezogen. Für ungefähr ein Jahr lebte sie bei ihren Eltern in Erie, dann mal hier, mal dort. Medikamentenmissbrauch, Alkohol, Drogen. Sie war bei dem einen oder anderen Suchttherapeuten, aber es hat nicht geholfen. Wussten Sie davon?"

"Nein. Nachdem sie das Studium abgebrochen hatte, habe ich nichts mehr von ihr gehört."

"Sie hat eine ältere Schwester in Scranton, die sie aufgenommen, ihr geholfen und die Entziehungskur bezahlt hat. Dann hat sie einen Seelenklempner aufgetrieben, der offenbar ganze Arbeit geleistet und Elaine psychisch stabilisiert hat. Jetzt ist sie clean und trocken und fühlt sich großartig. Plötzlich ist auch ihr Erinnerungsvermögen wieder voll da. Sie hat sich eine Anwältin genommen und verlangt Gerechtigkeit."

"Sie klingen skeptisch."

"Ich bin Bulle, Mr McAvoy. Da ist man grundsätzlich skeptisch. Aber da ist diese junge Frau, die glaubwürdig wirkt und behauptet, vergewaltigt worden zu sein, und mit dem Video habe ich einen ziemlich handfesten Beweis. Dazu kommt, dass ihre Anwältin Blut sehen will."

"Sie will Geld, oder? Geht's nur darum?" "Was denken Sie?"

"Der vierte Beschuldigte ist Baxter Tate, und natürlich wissen wir beide, was das bedeutet. Die Familie Tate ist sehr reich. Altes Pittsburgher Geld. Baxter wurde stinkreich geboren. Wie viel will sie?"

"Ich stelle die Fragen. Hatten Sie jemals Sex ... "

"Ja, ich hatte Sex mit Elaine Keenan, wie die meisten aus der Verbindung. Die Frau war verrückt nach Männern und hat mehr Zeit im Beta-Haus verbracht als die meisten Mitglieder. Sie konnte drei von uns unter den Tisch trinken und hatte immer jede Menge Pillen in der Handtasche. Der Ursprung ihrer Probleme liegt lange vor ihrem Studienbeginn in Duquesne. Glauben Sie mir, sie will nicht vor Gericht gehen."

"Wie oft hatten Sie Sex mit ihr?"

"Einmal, ungefähr einen Monat vor der angeblichen Vergewaltigung."

"Wissen Sie, ob Baxter Tate in der fraglichen Nacht Sex mit Elaine Keenan hatte?"

Kyle atmete tief durch. **"Nein, weiß ich nicht. Ich hatte einen Filmriss."**

"Hat Baxter Tate zugegeben, in dieser Nacht Sex mit ihr gehabt zu haben?"

"Mir gegenüber nicht."

Wright machte sich eine lange Notiz. Kyle glaubte förmlich zu hören, dass die Kamera lief, und hob den Blick. Das kleine rote Licht starrte ihn nach wie vor an.

"Wo ist Baxter?", fragte Wright nach einer langen, unangenehmen Pause.

"Irgendwo in Los Angeles. Er hat seinen Abschluss mit Mühe und Not geschafft und ging dann nach Hollywood, um Schauspieler zu werden. Er ist nicht besonders stabil."

"Soll heißen?"

"Er kommt aus einer reichen Familie, wo die menschlichen Beziehungen noch gestörter sind als in den meisten anderen reichen Familien. Er lässt keine Party aus. Jede Menge Alkohol, Drogen, Frauen. Und es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass sich daran etwas ändern wird. Sein Lebensziel ist es, ein großer Schauspieler zu werden und an einer Leberzirrhose zu verrecken. Er will jung sterben, a la James Dean."

"Hat man ihn jemals in einem Film gesehen?"

"In keinem einzigen. Dafür aber in jeder Menge Bars." Plötzlich schien Wright von der Fragerei gelangweilt zu sein. Er machte sich keine Notizen mehr, und sein Blick irrte ziellos in dem Zimmer umher. Nachdem er die Papiere wieder in den Aktenordner geschoben hatte, klopfte er mit dem Zeigefinger auf die Mitte der Tischplatte. "Wir haben Fortschritte gemacht, vielen Dank. Der Ball liegt im Mittelfeld. Möchten Sie das Video sehen?"

Kapitel 4

Wright stand zum ersten Mal auf, streckte die Glieder und trat in eine Ecke, wo ein kleiner Karton auf ihn wartete. Er war weiß und ordentlich mit einem schwarzen Filzstift beschriftet: "In der Sache KYLE L. MCAVOY et al." Nachdem er etwas herausgenommen hatte, kam er zurück, entschlossen wie ein Henker, der gleich den Schalter des elektrischen Stuhls umlegen wird. Er zauberte eine Silberscheibe hervor, legte sie in das Laufwerk des Laptops, drückte ein paar Tasten und setzte sich. Kyle hatte Mühe zu atmen.

Während der Laptop klickte und summte, begann Wright zu reden. "Das Handy war ein Nokia 6000, ein im Jahr 2003 produziertes Smartphone mit installierter ETI-CamcorderSoftware und einer Speicherkarte mit einer Kapazität von einem Gigabyte, was für komprimierte Videodaten mit einer Spieldauer von etwa dreihundert Minuten reicht. Megapixelqualität mit fünfzehn FPS, Sprachbefehle, Stimmaktivierung, alles auf dem neuesten Stand der damaligen Technik. Ein richtig nettes Handy."

"Wem gehörte es?"

Wright grinste. "Tut mir leid, Mr McAvoy." Aus irgendeinem Grund schien er es für sinnvoll zu halten, Kyle das Handy zu zeigen. Er drückte eine Taste, und auf dem Monitor erschien ein Foto des Nokia 6000. "Kennen Sie es?", fragte er.

"Nein."

"Hatte ich mir gedacht. Also, nur für den Fall, dass Ihnen die Einzelheiten entfallen sind, die Szenerie sah damals folgendermaßen aus: 25. April 2003, die Lehrveranstaltungen sind gelaufen, die Prüfungen beginnen in einer Woche. Es ist ein Freitag und angesichts der Lage von Pittsburgh für die

Jahreszeit zu warm, über dreißig Grad, fast ein Rekord. Die Studenten von Duquesne tun, was auch anderswo alle guten Collegestudenten an so einem Tag tun würden. Sie beginnen nachmittags zu trinken und haben vor, die ganze Nacht hindurch damit weiterzumachen. Eine Gruppe versammelt sich bei dem Apartmentkomplex, in dem Sie mit drei anderen eine Wohnung gemietet haben. Die Party beginnt am Pool. Die Jungs sind größtenteils Mitglieder der Studentenverbindung, ein paar Mädchen sind auch da. Man schwimmt, sonnt sich, trinkt Bier, hört Phish. Die Mädchen tragen Bikinis. Man genießt das Leben. Irgendwann nach Einbruch der Dunkelheit geht die Party in Ihrer Wohnung weiter. Jemand bestellt Pizza. Die Musik - zu der Zeit Widespread Panic - ist laut. Mehr Bier. Dann taucht jemand mit zwei Flaschen Tequila auf, die natürlich so schnell wie möglich geleert werden. Erinnern Sie sich an das eine oder andere?"

"An das meiste."

"Sie sind zwanzig Jahre alt, stehen vor dem Abschluss des zweiten Studienjahres ... "

"Ich erinnere mich."

"Der Tequila wird mit Red Bull gemixt, und Sie und Ihre Kumpels kippen das Zeug in sich rein. Ja, ich bin sicher, dass Sie auch gut mitgehalten haben."

Kyle nickte, ohne den Blick von dem Monitor abzuwenden. "Irgendwann reißen sich die Ersten die Klamotten vom Leib, und der Besitzer des Handys beschließt, das heimlich zu filmen. Wahrscheinlich wollte er ein Privatvideo von den Mädchen, die alle oben ohne waren. Erinnern Sie sich an die Wohnung?"

"Ja, ich habe ein Jahr dort gelebt."

"Wir haben sie uns angesehen. Das reinste Chaos, wie in vielen Studentenbuden, aber der Vermieter behauptet, es habe sich nichts verändert. Wir nehmen an, dass der Typ das Handy auf die schmale Theke gelegt hat, die die kleine Küche vom Wohnzimmer trennt. Auf dieser Theke liegt allerlei rum Lehrbücher, Telefonbücher, leere Bierflaschen. Praktisch der ganze Krempel, der irgendwann mal in die Wohnung geschleppt wurde."

"Stimmt."

"Unser Mann mit dem Nokia schleicht sich also durch den Partytrubel zu der Theke, zieht das Handy aus der Tasche, schaltet die Kamera ein und versteckt es neben einem Buch. Die Eröffnungsszene ist ganz schön wild. Wir haben sie sorgfältig studiert. Sechs Mädchen, neun Jungs, unterschiedlich leicht bekleidet. Kommt die Erinnerung zurück?"

"Teilweise."

"Wir kennen alle Namen."

"Wollen Sie mir das Video zeigen oder nur darüber reden?" "Seien Sie nicht zu scharf darauf, es zu sehen." Wright drückte auf eine andere Taste. "Als die Aufnahme beginnt, ist es 23.14 Uhr." Er betätigte erneut eine Taste, und der Monitor schien zu explodieren. Zuckende Körper, laute Musik - Wi-despread Panic mit "Aunt Avis" von der CD Bambs and Butterflies. Irgendwo in den hintersten Gehirnwundungen hatte Kyle die Hoffnung gehegt, er würde ein dunkles, grobkörniges, verschwommenes Video sehen. Betrunkene Idioten, im Zwielicht kaum zu erkennen. Stattdessen waren die mit der kleinen Handykamera gefilmten Bilder überraschend scharf. Durch die von dem unbekannten Besitzer des Nokia gewähl-

te Perspektive wurde fast das ganze Wohnzimmer der Wohnung 6 B in dem Gebäudekomplex an der East Chase erfasst.

Die fünfzehn Partygäste schienen alle sehr betrunken zu sein. Die sechs Mädchen waren tatsächlich oben ohne, wie die meisten Jungs. Ein Gewimmel von Leibern, nie tanzten zwei Partner länger als ein paar Sekunden zusammen. Jeder hielt einen Drink in einer, eine Zigarette oder einen Joint in der anderen Hand. Zwölf auf und ab hüpfende Brüste warteten darauf, von den Jungs begrapscht zu werden. Jeder, männlich oder weiblich, konnte seinen Gelüsten freien Lauf lassen. Alles bedrängte und befingerte sich. Körper verschmolzen, stießen sich wieder ab, wandten sich dem Nächsten zu. Einige gebärdeten sich laut und rowdyhaft, andere drohten unter der geballten Ladung Alkohol und Chemie zusammenzubrechen. Die meisten schienen mitzusingen. Viele knutschten, die Hände tasteten nach intimeren Körperteilen.

"Ich denke, Sie sind der mit der Sonnenbrille", sagte Wright selbstgefällig.

"Danke."

Dunkle Brille, gelbe Kappe mit dem Emblem der Pirates, helle, niedrig sitzende Shorts, ein schlanker, blasser Körper, der zu lange keine Sonne gesehen hatte. In einer Hand einen Plastikbecher, in der anderen eine Zigarette. Ein aufgerissener Mund, die Musik mitgrölend. Ein betrunkener Idiot. Ein zwanzigjähriger Irrer, kurz vor dem nächsten Filmriss.

Jetzt, fünf Jahre später, empfand Kyle keine Melancholie, keine Sehnsucht nach der wilden, sorglosen Studentenzeit. Er vermisste sie nicht, die Exzesse, den Kater am nächsten Morgen, das späte Aufwachen in fremden Betten. Aber er empfand auch kein Bedauern. Er fand es etwas beschämend,

gefilmt worden zu sein, doch all das war lange her. Seine Studentenzeit hatte sich kaum von der anderer unterschieden. Er hatte nicht mehr, aber mit Sicherheit auch nicht weniger über die Stränge geschlagen als praktisch jeder seiner Bekannten.

Zwischen zwei Songs war es einen Moment lang still. Weitere Plastikbecher wurden gefüllt und herumgereicht. Ein Mädchen fiel in einen Sessel. Für sie war der Abend anscheinend gelaufen. Dann begann der nächste Song.

"Das geht noch ungefähr acht Minuten so weiter", sagte Wright mit einem Blick auf seine Notizen. Kyle zweifelte nicht daran, dass Wright und seine Leute jede Sekunde des Videos genauestens analysiert hatten. "Wie Ihnen nicht entgangen sein wird, ist Elaine Keenan nicht anwesend. Sie behauptet, sie habe nebenan mit ein paar Freunden getrunken." "Dann hat sie ihre Geschichte also wieder geändert." Wright ignorierte es. "Wenn Sie erlauben", fuhr er fort, "überspringen wir ein paar Szenen bis zu dem Zeitpunkt, wo die Polizei auftaucht. Erinnern Sie sich an die Cops?" "Ja."

Wright startete den Suchlauf und drückte nach ein paar Augenblicken auf eine Taste. "Um fünf vor halb zwölf findet die Party ein abruptes Ende. Hören Sie zu."

Die meisten der fünfzehn Gäste waren noch zu sehen. Sie tanzten und tranken und schrien, als sie plötzlich von jemandem übertönt wurden, der nicht von der Kamera erfasst wurde. "Die Bullen! Die Bullen sind da!" Kyle beobachtete sich selbst, wie er ein Mädchen packte und aus dem Blickfeld der Kamera verschwand. Die Musik verstummte, das Licht wurde ausgeschaltet. Der Monitor war fast völlig schwarz.

"Aus meinen Unterlagen geht hervor", fuhr Wright fort, "dass die Polizei in diesem Frühjahr dreimal in Ihrer Wohnung aufkreuzte. Dies war das dritte Mal. Ein junger Mann namens Alan Strock, einer Ihrer Mitbewohner, öffnete die Tür und redete auf die Cops ein. Er schwor, in dieser Wohnung befände sich niemand, der nicht alt genug sei, um Alkohol zu trinken. Alles in bester Ordnung. Er sei gern bereit, die Musik abzustellen und für Ruhe zu sorgen. Die Cops drückten ein Auge zu und beließen es bei einer Verwarnung. Sie nahmen an, dass sich die anderen in den Schlafzimmern versteckten."

"Die meisten sind durch die Hintertür abgehauen."

"Wie auch immer. Da die Videokamera des Handys auf Sprachaktivierung programmiert war, schaltete sie sich nach sechzig Sekunden fast völliger Stille ab. Das Handy lag mindestens sechs Meter von der Wohnungstür entfernt. Der Besitzer hatte in Panik das Weite gesucht und es vergessen. In dem Chaos hatte jemand die Dinge auf der Theke weiter in Unordnung gebracht. Das Handy verrutschte, wodurch sich die Perspektive änderte. Wir sehen nicht mehr so viel wie zuvor. Für etwa zwanzig Minuten ist alles ruhig. Um 23.48 Uhr hört man dann wieder Stimmen, und das Licht wird angeknipst." Kyle rutschte näher an den Monitor heran. Ungefähr ein Drittel des Blickfeldes der Kamera war durch etwas Gelbes blockiert. "Wahrscheinlich ein Telefonbuch, die Gelben Seiten", erklärte Wright. Wieder ertönte Musik, wenn auch sehr viel leiser.

Die vier Bewohner - Kyle McAvoy, Alan Strack, Baxter Tate und Joey Bernardo - gingen in Shorts und T-Shirts in dem Wohnzimmer herum, wieder mit Drinks in der Hand. Dann

tauchte Elaine Keenan auf, pausenlos redend. Sie setzte sich auf die Kante des Sofas und schien einen Joint zu rauchen. Nur eine Hälfte des Sofas war im Bild. Ein unsichtbarer Fernseher wurde eingeschaltet. Baxter Tate trat zu Elaine, sagte etwas, stellte seinen Drink ab und zog sein T-Shirt über den Kopf. Kurz darauf lag er mit Elaine auf dem Sofa. Offenbar trieben sie es miteinander, während die anderen fernsahen und in dem Zimmer herumliefen. Sie redeten, doch wegen der Musik und des laufenden Fernsehers war nichts zu verstehen. Alan Strack trat vor die Kamera, zog sein T-Shirt aus und sagte etwas zu Baxter, der nicht zu sehen war. Von Elaine war nichts zu hören. Jetzt war nicht einmal mehr die Hälfte des Sofas im Bild, aber man sah übereinanderliegende nackte Beine.

Dann wurde das Licht ausgeschaltet, und für einen Augenblick schien alles finster zu sein, doch da der Fernseher lief, war das Zimmer weiter trübe beleuchtet. Joey Bernardo tauchte auf, zog sich ebenfalls das T-Shirt über den Kopf. Er blieb stehen und starnte auf das Sofa, wo es offenbar zur Sache ging.

"Hören Sie gut hin", zischte Wright.

Joey sagte etwas, das Kyle nicht verstand. "Haben Sie es mitbekommen?", fragte Wright. "Nein."

Wright hielt das Video an. "Unsere Spezialisten haben die Tonspur analysiert. Joey Bernardo sagt zu Baxter Tate: ,Ist sie wach?' Tate hat offensichtlich Sex mit Elaine, die wegen übermäßigen Alkoholgenusses völlig weggetreten ist, und Bernardo bleibt vor dem Sofa stehen, sieht, was los ist, und fragt sich, ob das Mädchen überhaupt bei Bewusstsein ist. Wollen Sie es noch mal hören?"

"Ja."

Wright ließ das Video zurücklaufen und spielte die Szene ein zweites Mal ab. Kyle beugte sich vor, bis sein Gesicht dicht vor dem Monitor war, lauschte angestrengt und hörte das Wort "wach". Der Detective schüttelte ernst den Kopf.

Auf dem Sofa nahmen die Dinge ihren Lauf, vor dem akustischen Hintergrund der Musik und des Fernsehers. Obwohl es in dem Zimmer ziemlich dunkel war, konnte man in den Ecken Gestalten erkennen. Schließlich erhob sich Baxter Tate von dem Sofa. Er schien völlig nackt zu sein und entfernte sich. Joey Bernardo nahm umgehend seinen Platz ein.

Kurz darauf ertönte ein regelmäßiges, klickendes Geräusch. "Wir glauben, das ist das Sofa", sagte Wright. "Ich nehme nicht an, Sie können uns hier weiterhelfen?"

"Nein."

Es dauerte nicht lange, bis man ein schrilles Seufzen hörte, und das Klicken verstummte. "Das ist eigentlich so ziemlich das Ende des Films", sagte Wright. "Das Video läuft zwar noch zwölf Minuten, aber es passiert nichts mehr. Wenn sich Elaine bewegt hat oder aufgestanden ist, auf dem Video ist es nicht zu sehen. Wir sind uns fast sicher, dass Baxter Tate und Joey Bernardo Sex mit ihr hatten. Aber es gibt keinen Beweis dafür, dass das auch auf Sie und Alan Strack zutrifft."

"Ich habe sie nicht angerührt, das versichere ich Ihnen." "Irgendeine Idee, wo Sie sich während der Vergewaltigungen aufgehalten haben?" Wright drückte auf eine Taste, und der Monitor wurde dunkel.

"Ich bin sicher, Sie haben eine Theorie."

"Okay." Wright hatte sich wieder mit dem Stift und dem Notizblock bewaffnet. "Elaine behauptet, sie sei mehrere Stun-

den später aufgewacht, etwa um drei Uhr morgens, nackt, auf dem Sofa. Sie erinnere sich dunkel daran, vergewaltigt worden zu sein. Sie sei in Panik geraten, habe nicht gewusst, wo sie war, sei immer noch sehr betrunken gewesen. Schließlich habe sie ihre Klamotten gefunden, sich angezogen und Sie gesehen, schlafend, in einem Sessel vor dem Fernseher. Und in dem Moment, wo sie Sie sieht, begreift sie, wo sie ist, und nach und nach fällt ihr auch ein, was mit ihr passiert ist. Von Strock, Tate oder Bernardo ist nichts zu sehen. Sie spricht Sie an, versucht, Sie wach zu rütteln, aber da Sie nicht reagieren, eilt sie durch den Flur in die Nachbarwohnung, wo sie wieder einschläft."

"Und vier Tage lang sagt sie nichts von einer Vergewaltigung, stimmt's? Oder hat sie diese Story auch schon wieder geändert?"

"Vier Tage stimmt."

"Danke. Kein Wort zu irgendjemandem, vier Tage lang. Weder zu ihren Mitbewohnerinnen, ihren Freunden, ihren Eltern, zu niemandem. Und dann fällt ihr auf einmal ein, dass sie vergewaltigt worden ist. Die Cops waren ihrer Story gegenüber misstrauisch, oder? Irgendwann tauchten sie in unserer Wohnung auf und im Haus von Beta. Sie stellten Fragen und bekamen kaum Antworten. Warum? Weil es keine Vergewaltigung gegeben hat. Alles lief mit Elaines Zustimmung. Glauben Sie's mir, Detective, sie hätte allem zugesimmt."

"Wie konnte sie zustimmen, wenn sie bewusstlos war?" "Und wenn sie bewusstlos war, wie konnte sie sich dann später daran erinnern, vergewaltigt worden zu sein? Keine ärztliche Untersuchung. Keinerlei Hinweise auf eine Vergewaltigung.

Nur die von Blackouts beeinflusste Erinnerung einer ziemlich verwirrten jungen Frau. Die Cops haben die Akte vor fünf Jahren geschlossen, und so sollte es auch bleiben."

"Sie ist nicht geschlossen. Sie liegt auf dem Tisch. Die Anklagejury glaubt, dass das Video die Vergewaltigung beweist."

"Das ist Unsinn, und Sie wissen es. Hier geht's nicht um Vergewaltigung, sondern um Geld. Baxter Tates Familie ist stinkreich, und Elaine hat eine gierige Anwältin gefunden. Bei einem Prozess würde es nur um Geld gehen."

"Dann wären Sie bereit, das Risiko zu tragen, dass es zu einem Prozess und einer Verurteilung kommt? Wollen Sie, dass die Prozessjury das Video sieht? Sie und Ihre drei Kumpels, total betrunken? Eine junge Frau, deren Zustand ausgenutzt wird?"

"Ich habe sie nicht angerührt."

"Nein, aber Sie waren da, gerade mal drei Meter vom Ort des Geschehens entfernt."

"Ich kann mich nicht daran erinnern." "Was für ein glücklicher Zufall."

Kyle stand langsam auf und ging ins Bad. Er füllte den nächsten Plastikbecher mit Leitungswasser, leerte ihn, füllte nach, trank erneut. Dann setzte er sich auf die Kante des Bettes und vergrub das Gesicht in den Händen. Nein, er wollte nicht, dass die Jury das Video sah. Er hatte es eben zum ersten Mal gesehen und betete, dass es auch das letzte Mal gewesen war. Vor seinem geistigen Auge sah er sich und seine drei alten Freunde in einem überfüllten Gerichtssaal. Gedämpfte Lichter, ein die Stirn runzelnder Richter, entgeisternte Geschworene, eine weinende Elaine, ihre reglosen Eltern

in der ersten Reihe, alle gebannt auf das Video starrend. Die bloße Vorstellung machte ihn krank.

Er fühlte sich unschuldig, war sich aber nicht sicher, ob die Geschworenen das genauso sehen würden.

Wright ließ das Laufwerk aufspringen, nahm die Silberscheibe heraus und steckte sie behutsam in die Hülle.

Kyle starnte auf den Teppichboden. Aus dem Flur hörte man Geräusche, gedämpfte Stimmen, schlurfende Schritte. Vielleicht wurden die Jungs vom FBI allmählich unruhig. Es kümmerte ihn nicht. Seine Ohren klingelten, und er wusste nicht, aus welchem Grund.

Ein Gedanke schlug den nächsten in die Flucht, und er war unfähig, rational zu denken und sich darauf zu konzentrieren, was gesagt und was verschwiegen werden sollte. Die Entscheidungen, die er in diesem unangenehmen Moment traf, konnten lebenslange Konsequenzen haben. Für einen Moment musste er an die drei Lacrosse-Spieler von der Duke University denken, die fälschlicherweise angeklagt worden waren, eine Stripperin vergewaltigt zu haben. Schließlich waren sie für unschuldig befunden worden, aber erst nach einem quälenden Gang durch die Hölle. Und in diesem Fall hatte es kein Video gegeben, keinerlei Verbindung zu dem angeblichen Opfer.

Ist sie wach?, hörte er Joey zu Baxter sagen. Wie oft würde diese Frage durch den Gerichtssaal hallen? Immer wieder. Wenn sich die Geschworenen zu ihrer Beratung über das Urteil zurückzogen, würden sie das Video in- und auswendig kennen.

Wright saß geduldig am Tisch, die stark behaarten, gefalteten Hände auf dem Notizblock. Für ihn hatte die Zeit keine Bedeutung. Er konnte ewig warten.

Kyle brach das Schweigen. "Sind wir im Mittelfeld?" "Weiter. Noch vierzig Meter bis zur Torlinie."

"Ich würde gern die Anklageschrift sehen."

"Kein Problem."

Kyle stand auf und blickte auf den Klapptisch. Plötzlich tat Wright etwas Verwirrendes. Er zog seine Brieftasche hervor, nahm den Führerschein heraus und legte ihn auf den Tisch. Dann folgte die Dienstmarke des Pittsburgh Police Department. Schließlich holte er aus einem am Boden stehenden Karton weitere Plastikkarten und Dienstmarken hervor und arrangierte sie in einer Reihe. Erst danach reichte er Kyle eine Akte. "Viel Spaß beim Lesen."

Kyle öffnete die Akte, auf der ein Etikett mit der Aufschrift "INFORMATION" klebte, und zog einige Papiere heraus. Das oberste Blatt wirkte offiziell und war mit Fettschrift bedruckt: "Commonwealth of Pennsylvania, Allegheny County, Court of Common Pleas". Darunter, in kleinerer Schrift: "Commonwealth versus Baxter F. Tate, Joseph N. Bernardo, Kyle L. McAvoy und Alan B. Strock". Es gab eine Nummer für die Prozessliste, eine Aktennummer und andere offizielle Vermerke.

Wright zauberte eine Küchenschere hervor und schnitt seinen Führerschein in der Mitte durch.

Der erste Absatz begann wie folgt: "Die Staatsanwaltschaft erhebt im Namen des Bundesstaates Pennsylvania Anklage gegen die oben genannten Beschuldigten ... "

Wright schnitt weitere Plastikkarten entzwei, offenbar alles Führerscheine oder Kreditkarten.

"...die im Zuständigkeitsbereich dieses Gerichtes ..." Wright riss die bronzenen Marke aus dem Lederetui und warf sie auf den Tisch.

"Was tun Sie da?", fragte Kyle schließlich. "Ich vernichte Beweise."

"Was für Beweise?"

"Lesen Sie die zweite Seite."

Da er mit der ersten Seite durch war, blätterte Kyle um. Die zweite Seite war weiß. Kein Buchstabe, kein Wort, kein Satz, nichts. Er warf einen Blick auf die Seiten drei, vier und fünf. Alle unbeschriftet. Wright zog weitere Dienstmarken aus der Tasche. Kyle starnte ihn an, die angebliche Anklageschrift in der Hand.

Grinsend zeigte Wright auf den Klappstuhl. "Nehmen Sie doch wieder Platz."

Kyle wollte etwas sagen, brachte aber nur einen undefinierbaren Laut hervor. Dann setzte er sich.

"Es gibt keine Anklage", fuhr Wright fort, als wäre damit alles klar. "Keine Anklagejury, keine Cops, keine Festnahme, kein Prozess. Nichts als ein Video."

"Keine Cops?"

"Nein." Wright zeigte auf die zerstörten Dienstmarken und Dokumente. "Der ganze Krempel ist gefälscht. Ich bin kein Bulle. Und die Jungs in dem anderen Zimmer sind nicht vom FBI."

Kyles Kopf zuckte zurück wie der eines getroffenen Boxers. Die angebliche Anklageschrift fiel zu Boden, er rieb sich die Augen. "Wer sind Sie?", stieß er mühsam hervor.

"Eine gute Frage, Mr McAvoy. Aber sie lässt sich nicht auf die Schnelle beantworten."

Ungläublich griff Kyle nach einer Dienstmarke und rieb mit dem Daumen darüber. Nelson Edward Ginyard, FBI. "Aber der Typ arbeitet wirklich für das FBI. Ich habe es im Internet überprüft."

"Ja, die Namen sind echt. Wir haben sie uns sozusagen über Nacht ausgeliehen."

"Dann spielen Sie den Bullen nur?"

"Genau, aber das ist bloß ein kleines Vergehen. Es lohnt nicht, dass Sie sich deshalb Gedanken machen."

"Und warum?"

"Damit Sie mir zuhören. Damit Sie unserem kleinen Treffen hier zustimmen. Andernfalls wären Sie vielleicht abgehauen. Außerdem wollten wir Sie mit unseren Möglichkeiten beeindrucken."

"Wir?"

"Ja, meine Firma. Man hat uns angeheuert, um einen Job zu erledigen. Wir brauchen Sie, und dies ist unsere Methode, Leute zu engagieren."

Kyle lachte nervös. Seine Wangen fühlten sich warm an, die Blutzirkulation kam wieder auf Touren. Erleichterung übermannte ihn, weil es keine Anklage geben würde, weil er dem Erschießungskommando entkommen war. Aber er war stinksauer auf Wright.

"Sie rekrutieren durch Erpressung?", fragte er.

"Wenn's nicht anders geht. Wir haben das Video und wissen, wo die Frau ist. Sie hat sich tatsächlich eine Anwältin genommen."

"Weiß sie von dem Video?"

"Nein. Aber wenn sie es sehen würde, könnte Ihr Leben ganz schön kompliziert werden."

"Ich glaube nicht, dass ich Ihnen folgen kann."

"Stellen Sie sich nicht dumm. In Pennsylvania beträgt die gesetzliche Verjährungsfrist für Vergewaltigungen zwölf Jahre. In Ihrem Fall bleiben damit noch sieben. Wenn Elaine Keenan und ihre Anwältin von diesem Video wüssten, würden sie mit einem Strafgerichtsprozess drohen, um eine außergerichtliche Einigung zu erzwingen. Wie Sie bereits sagten, würde es dabei nur um Geld gehen, aber es würde funktionieren. Ihr Leben wird unkomplizierter verlaufen, wenn Sie tun, was wir sagen, und wenn wir das Video weiter unter Verschluss halten."

"Dann wollen Sie mich also engagieren?" "Genau."

"Als was?"

"Als Anwalt."

Kapitel 5

Eine drückende Last schien von Kyles Schultern genommen worden zu sein, und seine Atmung hatte sich beruhigt. Er schaute auf die Uhr - nach Mitternacht -, dann blickte er Wright an, oder wie immer sein Gegenüber wirklich hieß. Am liebsten hätte er gelächelt und ihn umarmt, weil er kein Cop aus Pittsburgh war und keine Anklageschrift überreichte. Keine Festnahme, kein Prozess, keine Demütigung. Das genügte, um Kyle in Hochstimmung zu versetzen. Andererseits hätte er sich nur zu gern auf Wright gestürzt und ihm mit voller Wucht die Faust ins Gesicht geschlagen, um ihn

dann, nachdem er zu Boden gegangen wäre, so lange zu treten, bis er sich nicht mehr bewegt hätte.

Er verwarf beides. Wright wirkte durchtrainiert und konnte sich mit Sicherheit verteidigen. Und er war bestimmt nicht der Typ, den man in den Arm nehmen wollte. Kyle lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Zum ersten Mal seit Stunden fühlte er sich halbwegs entspannt. "Wie heißen Sie wirklich?"

Wright zog einen neuen Block hervor und notierte links oben das Datum. "Mit solchen sinnlosen Fragen sollten wir keine Zeit vergeuden."

"Warum nicht? Sie dürfen mir nicht mal Ihren Namen nennen?"

"Bleiben wir bei Bennie Wright. Es spielt auch keine Rolle, weil Sie meinen wirklichen Namen nie erfahren werden." "Na wunderbar. Wie im Kino. Sie und Ihre Jungs sind wirklich gut. Sie nehmen mich vier Stunden so in die Mangel, dass ich eine Scheißangst habe und schon daran denke, von der nächsten Brücke zu springen. Ich hasse Sie und werde Ihnen das nie verzeihen."

"Wenn Sie endlich die Klappe halten würden, könnten wir übers Geschäftliche reden."

"Kann ich aufstehen und gehen?" "Selbstverständlich."

"Niemand wird mich aufhalten? Keine angeblichen FBI-Bamtenten, keine falschen Dienstmarken?"

"Nein. Gehen Sie. Sie sind ein freier Mann." "Danke, ich weiß das zu schätzen."

Eine Minute verstrich, keiner der bei den sagte etwas. Wrights grimmige kleine Augen fixierten Kyle, und so sehr er sich auch bemühte, es gelang ihm nicht, ihnen standzuhalten.

Sein Fuß zuckte, sein Blick irrte umher, er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. In seinem Kopf jagten sich die Gedanken, und doch kam er nicht ein einziges Mal auf die Idee, das Zimmer tatsächlich zu verlassen.

"Lassen Sie uns über Ihre Zukunft reden", sagte Wright schließlich.

"Mit Vergnügen. Jetzt, wo keine Verhaftung droht, haben sich meine Aussichten ja wieder gebessert."

"Dieser Job als Rechtshilfeberater, den Sie annehmen wollen. Piedmont Legal Aid. Warum wollen Sie zwei Jahre damit verplempern, den Gutmenschen zu spielen?"

"Ich sehe das etwas anders. In Virginia gibt es massenhaft ausländische Arbeiter, viele davon illegale Einwanderer, die nach Strich und Faden ausgebeutet werden. Sie schlafen unter Pappkartons, essen zweimal am Tag Reis, schuften für zwei Dollar pro Stunde und sehen manchmal gar kein Geld für ihre schwere Arbeit. Ich denke, diese Menschen können Hilfe gebrauchen."

"Aber warum?"

"Auch als Jurist kann man eine gemeinnützige Tätigkeit annehmen. Aber offensichtlich verstehen Sie das nicht. Anwälte opfern ihre Zeit, um anderen zu helfen. Auch darüber lernt man einiges während des Studiums. Manche von uns glauben an den Sinn solcher Tätigkeiten."

Wright war nicht beeindruckt. "Sprechen wir über Scully & Pershing."

"Was gibt's da zu besprechen? Ich bin sicher, Sie haben alles recherchiert."

"Haben sie Ihnen einen Job angeboten?" "Ja."

"Wann sollen Sie einsteigen?"

"Noch dieses Jahr, am 2. September. Im Juli bekomme ich meine Anwaltszulassung, dann könnte ich im September anfangen."

"Als angestellter Anwalt?"

"Nein, natürlich gleich als Partner. Oder warten Sie - vielleicht als Laufbursche oder Handlanger am Kopierer? Kommen Sie, Sie wissen genau, wie es läuft."

"Regen Sie sich nicht auf, Mr McAvoy. Wir haben noch eine Menge vor uns."

"Verstehe. Und ab jetzt sollten wir zusammenarbeiten und gute Freunde sein, weil wir ein gemeinsames Ziel haben. Zwei alte Kumpels, was? Worauf zum Teufel soll das alles hinauslaufen?"

"Dass Sie bei Scully & Pershing einsteigen." "Und wenn ich dazu keine Lust habe?"

"Ihnen wird kaum etwas anderes übrigbleiben."

**Kyle stützte sich auf die Ellbogen und rieb sich die Augen.
Der Klapptisch war schmal, sein Gesicht nicht weit von dem Wrights entfernt.**

"Haben Sie Scully & Pershing abgesagt?"

"Ich nehme an, Sie kennen die Antwort auf diese Frage bereits. Außerdem glaube ich, dass Sie seit einiger Zeit meine Telefongespräche abhören."

"Nicht alle."

"Sie sind ein Verbrecher."

"Verbrecher nehmen zu körperlicher Gewalt Zuflucht. Dafür sind wir viel zu intelligent."

"Nein, ich habe Scully & Pershing keine Absage erteilt. Ich habe sie wissen lassen, dass ich erwäge, für zwei Jahre als Rechtshilfeberater zu arbeiten, und wir haben sogar darüber

diskutiert, ob ich nicht später noch einsteigen könnte. Sie haben mir zusätzliche Bedenkzeit eingeräumt, aber ich muss eine Entscheidung treffen."

"Die Kanzlei will Sie also immer noch?" "Ja."

"Und bietet ein Anfangsgehalt von zweihunderttausend?"

"Irgendwas in der Preisklasse. Sie wissen, was üblich ist."

"Eine der größten und renommiertesten Kanzleien weltweit."

"Die größte. Zumindest erzählen sie das jedem."

"Eine Riesenkanzlei, wichtige Mandanten, reiche Partner mit einer Unmenge von Kontakten. Für so ein Angebot würden die meisten Jurastudenten jemanden ermorden. Warum nehmen Sie es nicht an?"

Kyle sprang auf, ging zur Tür, kam zurück. Zornig blickte er Wright an. "Lassen Sie uns klarstellen, ob ich Sie richtig verstehe. Sie wollen, dass ich den Job bei Scully & Pershing annehme, aus Gründen, die mit Sicherheit nicht in meinem Interesse liegen. Und wenn ich ablehne, erpressen Sie mich mit dem Video und dem Vergewaltigungsverdacht, stimmt's? Läuft es darauf hinaus?"

"Mehr oder weniger. Erpressung ist ein so unschönes Wort."

"Tut mir leid, ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Ich bin sicher, dass Sie ein sehr zartfühlender Mensch sind. Aber es ist und bleibt Erpressung, und das ist ein Verbrechen. Sie sind ein Krimineller."

"Halten Sie doch den Mund und hören Sie auf, mich so zu nennen!"

"Ich könnte morgen zur Polizei gehen und veranlassen, dass Sie eingelocht werden. Sie haben sich als Polizist ausgegeben und versucht, mich zu erpressen."

"Das wird nicht geschehen."

"Ich könnte dafür sorgen, dass es geschieht."

Wright stand gemächlich auf, und für einen entsetzlichen Augenblick glaubte Kyle, dass er zuschlagen würde. Doch er zeigte nur beiläufig mit dem Finger auf ihn und sagte mit fester und ruhiger Stimme: "Sie sind ein Grünschnabel, ein arroganter Jurastudent. Rennen Sie ruhig zu den Cops, überprüfen Sie Ihre hübschen kleinen Theorien über Gut und Böse, die man Ihnen an der Uni beigebracht hat. Wissen Sie, was passieren wird? Ich sage es Ihnen. Sie werden mich nie wiedersehen. Die Jungs auf der anderen Seite des Korridors, die vom FBI, sind längst verschwunden. Ohne eine Spur zu hinterlassen. Verschwunden, für immer. Es wird nicht lange dauern, bis ich Elaine Keenans Anwältin einen Besuch abstatte. Ich werde ihr das Video zeigen, mich noch mal über Baxter Tates Vermögen informieren und ihr dann die Wohnsitze, Telefonnummern und E-Mail-Adressen von Ihnen, Alan Strock und Joey Bernardo nennen. Anschließend werde ich sie ermuntern, mit dem Staatsanwalt in Pittsburgh zu reden. Und bevor Sie überhaupt wissen, was los ist, geraten die Dinge außer Kontrolle. Vielleicht wird Anklage erhoben, vielleicht nicht. Aber glauben Sie's mir, diese Geschichte wird Ihr Leben ruinieren."

"Wo ist Elaine? Haben Sie sie irgendwo eingesperrt?" "Spielt keine Rolle. Wir haben Grund zu der Annahme, dass sie davon überzeugt ist, in Ihrer Wohnung vergewaltigt worden zu sein."

"Oh, bitte."

"Sie ist eine Zeitbombe, und das Video kann sie hochgehen lassen. Es bleiben noch sieben Jahre, in denen Sie sich des-

wegen Sorgen machen müssen." Damit kehrte Wright zu seinem Stuhl zurück, um sich weitere Notizen zu machen.

Kyle setzte sich auf die Bettkante, dem Spiegel gegenüber. "Könnte echt unangenehm werden", fuhr Wright fort. "Denken Sie nach. Der hellste Student der juristischen Fakultät in Yale hinter Gittern, weil er im Verdacht steht, eine Frau vergewaltigt zu haben. Die Feministinnen werden danach lechzen, Ihnen die Eier abzureißen. Das Video wird ins Internet gestellt. Ein gnadenloser Prozess. Die Möglichkeit, dass an seinem Ende eine Verurteilung und eine Gefängnisstrafe stehen. Eine ruinierte Karriere."

"Halten Sie den Mund!"

"Nein. Falls Sie glauben, dass mir Ihre billigen Drohungen Angst einjagen ... Ich versichere Ihnen, sie hinterlassen keinerlei Eindruck. Also, reden wir übers Geschäftliche. Wir sollten dieses Video wegsperren, damit es nie wieder jemand sieht. Wie hört sich das an?"

Im Augenblick hörte es sich verdammt verlockend an. Kyle rieb sich das Kinn. "Was wollen Sie?"

"Dass Sie den Job bei Scully & Pershing annehmen." "Warum?"

"Jetzt kommen wir der Sache näher und können über das Geschäftliche reden. Ich dachte schon, Sie würden nie mehr nach dem Warum fragen."

"Warum? Warum? Warum?"

"Weil ich Informationen benötige."

"Na großartig. Das erklärt alles. Besten Dank für die Auskunft."

"Hören Sie mir ein paar Minuten zu, Kyle. Sie brauchen einige Hintergrundinformationen. Es gibt zwei riesige Unter-

nehmen, die in einem gnadenlosen Konkurrenzkampf stehen. Beide sind Milliarden wert und hassen einander. Es hat unschöne gerichtliche Auseinandersetzungen gegeben, riesige Medienspektakel, aus denen keines der beiden Unternehmen als eindeutiger Gewinner oder Verlierer hervorgegangen ist. Also haben sie im Laufe der Jahre versucht, diese gerichtlichen Auseinandersetzungen zu vermeiden. Bis jetzt. Nun stehen sie kurz davor, sich im spektakulärsten Prozess aller Zeiten an den Kragen zu gehen. Die Klage wird in ein paar Wochen bei einem Bundesgericht in New York City eingereicht. Auf dem Spiel stehen ungefähr achthundert Milliarden Dollar, und der Verlierer des Prozesses wird möglicherweise nicht überleben. Ein hässlicher, brutaler Prozess. Ein Glücksfall für die Anwälte. Beide Firmen werden von jeweils einer riesigen Wall-Street-Kanzlei vertreten, und wissen Sie, was? Auch die beiden Kanzleien hassen sich."

"Ich kann's nicht abwarten, zwischen die Fronten zu geraten." "Genau da ist Ihr Platz. Die eine Kanzlei ist Scully & Pershing, die andere Agee, Poe & Epps." "Auch unter dem Kürzel APE bekannt." "Genau."

"Ich hatte dort ebenfalls ein Vorstellungsgespräch." "Hat man Ihnen ein Angebot gemacht?"

"Ich dachte, Sie wissen alles?"

"Nur was ich wissen muss."

"Ich möchte die Kanzlei nicht."

"Braver Junge. Jetzt bekommen Sie die Chance, sie zu hassen."

Kyle ging ins Bad, spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und auf den Hals und starrte sich lange im Spiegel an. Nicht müde werden, dachte er. Ignorier die Erschöpfung und die

Angst. Versuch vorherzusehen, was auf dich zukommt. Versuch, ihn aus dem Konzept zu bringen, ihn zu verwirren.

Er setzte sich wieder an den Tisch, Wright gegenüber. "Wie sind Sie an das Video herangekommen?"

"Solche Fragen sind reine Zeitverschwendungen."

"Wenn das Video vor Gericht verwendet wird, ist der Besitzer des Handys verpflichtet, eine Zeugenaussage zu machen. Dann können Sie seine Identität nicht mehr geheim halten. Ist ihm das bewusst? Haben Sie es ihm erklärt? Er ist einer meiner Freunde aus der Studentenverbindung. Ich wette, dass er sich weigern wird, bei einem Prozess auszusagen."

"Ein Prozess? Sie sind bereit, ein Verfahren zu riskieren? Dann besteht die Möglichkeit einer Verurteilung. Das bedeutet Knast, und da ist es nicht angenehm für süße weiße Jungs, die wegen Vergewaltigung verurteilt wurden."

"Ich wette, dass sie keine Klage einreichen wird."

"Sie braucht Geld. Und wenn sie es aus Mr Tate herausholen kann, zuzüglich einiger Dollars von Ihnen und den anderen beiden, wird sie es tun. Glauben Sie mir."

"Ich würde Ihnen nicht mal glauben, wenn Sie mir den Weg zum nächsten Supermarkt erklären würden."

"Es reicht mit den Beleidigungen. Wir gehen zu Elaines Anwältin und zeigen ihr, wie's gemacht wird. Vielleicht tun wir das auch nicht. Vielleicht veröffentlichen wir noch heute Nacht eine gekürzte Version des Videos im Internet. Wir schneiden die Vergewaltigung raus, lassen aber jeden sehen, was vorher auf der Party los war. Die Filmchen schicken wir dann an Ihre Freunde, Familienangehörigen, zukünftigen Arbeitgeber, an die ganze Welt. Mal sehen, wie das so ankommt. Später stellen wir vielleicht noch ein bisschen mehr

ins Netz, einen Teil der Vergewaltigungsszene. Wenn Elaine das sieht, ist Ihr Bild in der Zeitung."

Kyles Mund stand offen, seine Schultern sackten herab. Eine schnelle Antwort fiel ihm nicht ein, aber ihm ging plötzlich der deprimierende Gedanke durch den Kopf, dass er umgebracht werden könnte. Wright war ein skrupelloser kleiner Killer, der für eine ominöse Gruppe mit unbegrenzten Möglichkeiten arbeitete, die zu allem entschlossen schien. Sie würden ihn zerstören. Vielleicht würden sie ihn sogar ermorden.

Wright beugte sich etwas weiter vor und sagte, als hätte er seine Gedanken geahnt: "Wir sind keine Pfadfinder, McAvoy. Allmählich habe ich die Nase voll von diesem Hin und Her. Ich bin nicht hier, um zu verhandeln. Ich bin hier, um Befehle zu erteilen. Entweder Sie folgen sie, oder ich rufe meine Kumpels an und sage ihnen, dass sie Sie fertig machen sollen."

"Ich verachte Sie."

"Damit kann ich leben. Ich tue nur meine Arbeit." "Eine lausige Arbeit."

"Können wir über Ihren neuen Job reden?"

"Ich habe nicht Jura studiert, um Spion zu werden." "Auch das ist ein unschönes Wort."

"Wie soll man es sonst nennen?" "Informationsübermittler."

"Was für ein Unsinn. Damit ist nichts anders als Spionage gemeint."

"Es ist mir egal, wie Sie es nennen." "Was für Informationen?"

"Wenn der Prozess beginnt, haben wir eine Million Dokumente. Vielleicht zehn Millionen, wer weiß. Jede Menge Do-

kumente und Geheimnisse. Wir gehen davon aus, dass beide Kanzleien für diesen Prozess fünfzig Anwälte aufbieten, darunter möglicherweise bis zu zehn Partner, der Rest angestellte Anwälte. Sie werden zu der Abordnung von Scully & Pershing gehören. Damit haben Sie Zugang zu einer Menge Material."

"Bei solchen Kanzleien gibt es ausgefeilte Sicherheitsmaßnahmen."

"Ist uns bekannt. Unsere Experten sind besser als ihre. Wir haben diese Sicherheitsvorkehrungen erfunden."

"Kann ich mir denken. Darf ich fragen, worum es bei dem Kampf zwischen diesen beiden Riesenunternehmen geht?"
"Um Geheimnisse. Technologie."

"Großartig. Danke. Haben die bei den Unternehmen vielleicht auch Namen?"

"Fortune 500. Sie erfahren mehr, wenn wir etwas weiter sind."

"Dann werden Sie also für eine Weile ein Teil meines Lebens sein?"

"Ich bin sozusagen offiziell für Sie zuständig. Wir beide werden eine Menge Zeit miteinander verbringen."

"Dann steige ich aus. Machen Sie schon, erschießen Sie mich. Ich werde nicht spionieren und stehlen. In dem Moment, in dem ich die Kanzlei von Scully & Pershing mit einem Dokument oder einer Silberscheibe verlasse, die ich nicht haben dürfte, und sie an Sie oder sonst jemanden weitergebe, mache ich mich eines Gesetzesbruchs und einer Verletzung der Standesregeln schuldig. Ich werde verurteilt und verliere meine Anwaltszulassung."

"Nur, wenn Sie sich schnappen lassen." "Man wird mich schnappen."

"Nein, dafür sind wir zu intelligent. Wir machen so was nicht zum ersten Mal. Es ist unser Geschäft."

"Ihre Firma hat sich darauf spezialisiert, Dokumente zu klauen?"

"Lassen Sie uns von Betriebsspionage reden. Auf dem Gebiet sind wir ständig aktiv, und wir machen unsere Sache sehr gut."

"Dann erpressen Sie einen anderen."

"Nein, wir wollen Sie. Denken Sie nach. Sie nehmen den Job an, den Sie sowieso immer haben wollten, bekommen ein obszön hohes Gehalt und leben das schnelle Leben der Großstadt. Für ein paar Jahre werden Sie sich zu Tode schuften, aber man wird Sie belohnen. Mit dreißig sind Sie die Karriereleiter für angestellte Anwälte emporgeklettert und machen vierhundert Riesen im Jahr. Eine hübsche Wohnung in Soho. Ein Anteil an einem Wochenendhaus in den Hamptons. Ein Porsche. Ein Freundeskreis, in dem jeder intelligent und reich ist und die Karriereleiter genauso schnell erklimmt wie Sie. Dann, eines Tages, ist unser Prozess beendet. Wir verschwinden. In Pittsburgh ist die Verjährungsfrist abgelaufen. Das Video ist endgültig vergessen, und Sie werden mit zweiunddreißig oder dreiunddreißig gefragt, ob Sie nicht Partner bei Scully & Pershing werden wollen. Eine oder zwei Millionen pro Jahr. Der Gipfel des Erfolgs. Beste Zukunftsaussichten. Ihr Leben ist ein Traum. Und niemand wird je von der Informationsübermittlung erfahren."

Der Kopfschmerz, der sich seit einer Stunde ankündigte, war jetzt da, direkt hinter der Stirn. Kyle streckte sich auf

dem Bett aus und massierte sich die Schläfen. Er schloss die Augen und sprach in die Dunkelheit. "Hören Sie, mir ist klar, dass Ihnen Moral und Standesethik und solche Dinge egal sind, aber bei mir ist das anders. Wie soll ich damit leben, dass ich das Vertrauen meiner Kanzlei und Mandanten missbrauche? Vertrauenswürdigkeit ist das wichtigste Kapital eines Anwalts. Das habe ich schon als Teenager von meinem Vater gelernt."

"Uns interessiert nur, wie wir an die Informationen herankommen. Wir verbringen nicht besonders viel Zeit damit, über moralische Fragen zu Grübeln."

"Hatte ich mir gedacht."

"Ich brauche eine Zusage. Ihr Wort." "Haben Sie eine Schmerztablette?" "Nein. Haben wir ein Abkommen?"

"Sie haben nichts gegen Kopfschmerzen?" "Nein."

"Haben Sie eine Pistole?" "In meinem Jackett." "Geben Sie sie mir."

Eine Minute verstrich, ohne dass jemand etwas sagte. Wright wandte den Blick nicht eine Sekunde von Kyle ab, der reglos dalag und nur die Finger bewegte, mit denen er seine Schläfen massierte. Dann setzte er sich langsam auf. "Wie lange wollen Sie noch hierbleiben?", fragte er leise.

"Oh, ich habe eine Menge Fragen."

"Das hatte ich befürchtet. Ich kann nicht mehr. Mein Schädel platzt."

"Es ist Ihre Sache, ob Sie bleiben. Aber ich brauche eine Antwort. Haben wir ein Abkommen, einen Deal, eine Vereinbarung?"

"Bleibt mir wirklich eine Wahl?" "Ich glaube nicht."

"Das sehe ich auch so."

"Also?"

"Wenn ich keine Wahl habe, habe ich keine Wahl." "Hervorragend. Eine kluge Entscheidung." "Danke für das Kompliment."

Wright stand auf und streckte sich, als wäre ein anstrengender Tag im Büro endlich vorbei. Er ordnete ein paar Papiere, machte sich an der Videokamera zu schaffen, klappte den Laptop zu. "Möchten Sie sich ausruhen?"

"Ja."

"Wir haben mehrere Zimmer gemietet. Legen Sie sich schlafen, wenn Sie wollen. Wir können morgen weitermachen."

"Es ist bereits morgen."

Wright ging zur Tür und öffnete sie, und Kyle folgte ihm durch den Flur in Zimmer 222. Was zuvor an eine Einsatzzentrale des FBI erinnert hatte, war jetzt wieder ein ganz normales Hotelzimmer, das man für neunundachtzig Dollar pro Nacht mieten konnte. Ginyard und Plant und die anderen angeblichen FBI - Beamten waren längst verschwunden und hatten alles mitgenommen - Unterlagen, Computer, Fotos, Dreifüße, Aktentaschen, Kartons, Klapptische. Das perfekt gemachte Bett stand wieder mitten im Zimmer.

"Soll ich Sie in ein paar Stunden wecken?", fragte Wright.

"Nein. Lassen Sie mich einfach allein."

"Ich bin drüber."

Nachdem Wright gegangen war, schlug Kyle die Bettdecke zurück, legte sich hin und knipste das Licht aus. Kurz darauf war er eingeschlafen.

Kapitel 6

Entgegen seiner Absicht wachte Kyle schon nach ein paar Stunden auf. Er sehnte sich danach, für immer zu schlafen, einfach abzutauchen, vergessen zu werden. Er lag in einem überheizten, dunklen Zimmer auf einem harten Bett, und für einen Augenblick wusste er nicht, wo er war und wie er hier gelandet war. Der Kopfschmerz war immer noch da, sein Mund ausgetrocknet. Und dann kehrte auch der Alptraum zurück, und er hatte keinen anderen Wunsch mehr, als von hier zu verschwinden. Draußen würde er noch einen Blick auf das Holiday Inn werfen und versuchen, sich davon zu überzeugen, dass es dieses Treffen mit Detective Wright nie gegeben hatte. Er musste an die frische Luft. Und vielleicht mit jemandem reden.

Er schlich sich aus dem Zimmer, ging auf Zehenspitzen den Flur entlang und eilte die Treppe hinunter. In der Halle tranken ein paar Vertreter Kaffee. Sie redeten ohne Punkt und Komma und konnten es offenbar gar nicht erwarten, dass der neue Arbeitstag begann. Die Sonne war bereits aufgegangen, es schneite nicht mehr. Die Luft war schneidend kalt. Kyle atmete tief durch, als wäre er halb erstickt gewesen. Er stieg in seinen Jeep, ließ den Motor an, schaltete die Heizung ein und wartete, bis der Schnee auf der Windschutzscheibe geschmolzen war.

Der Schock hatte nachgelassen. Doch die Wirklichkeit war schlimmer.

Er überprüfte die Mailbox. Seine Freundin hatte sechsmal angerufen, sein Mitbewohner dreimal. Sie waren beunruhigt. Um neun musste er in ein Seminar, danach wartete jede Menge Arbeit für das Yale Law Journal auf ihn. Doch nichts

davon Freundin, Mitbewohner, Uni, Zeitschrift - interessierte ihn im Moment. Er verließ den Parkplatz des Holiday Inn und fuhr ein paar Kilometer in östlicher Richtung auf dem Highway 1, bis New Haven hinter ihm lag. Vor ihm befand sich ein Schneepflug, und er hatte nichts dagegen, ihm im Schneckentempo zu folgen. Hinter ihm stauten sich die Autos, und zum ersten Mal fragte er sich, ob ihm jemand folgte. Er begann, regelmäßig Blicke in den Rückspiegel zu werfen.

In der Kleinstadt Guilford hielt er vor einem Drugstore, wo er Kopfschmerztabletten bekam. Nachdem er sie mit Limonade hinuntergespült hatte, wollte er schon nach New Haven zurückfahren, als er auf der anderen Straßenseite ein Diner sah. Seit dem Vortag hatte er nichts gegessen, und er fühlte sich halb verhungert. Er konnte den brutzelnden Speck bei nahe riechen.

Das Diner war voller Einheimischer, die frühstückten. Kyle fand einen Platz an der Theke und bestellte Rührei mit Speck, Kartoffelpuffer, Toast, Kaffee und Orangensaft. Schweigend aß er, umgeben von Gelächter und Kleinstadtratsch. Die Kopfschmerzen ließen schnell nach, und er begann, den Rest des Tages zu planen. Mit seiner Freundin würde es möglicherweise ein Problem geben. Er hatte zwölf Stunden nicht angerufen und die Nacht nicht in seiner Wohnung verbracht - hochgradig ungewöhnlich für einen so disziplinierten Jurastudenten wie ihn. Die Wahrheit konnte er ihr wohl kaum erzählen. Oder doch? Nein, die Wahrheit gehörte der Vergangenheit an. Ab jetzt würde er ein anderes Leben führen - Lügen, Vertuschungen, Spionage, Diebstahl, weitere Lügen.

Olivia stammte aus Kalifornien und studierte im ersten Jahr Jura in Yale, nachdem sie zuvor einen Abschluss an der University of California gemacht hatte. Sie war äußerst intelligent und ehrgeizig und hatte kein Interesse an einer allzu festen Bindung. Sie waren seit vier Monaten zusammen, doch ihre Beziehung hatte etwas Beiläufiges, weit entfernt von jeder Romantik. Trotzdem brannte er nicht gerade darauf, ihr stammelnd eine Geschichte aufzutischen, wo er die letzte Nacht verbracht hatte.

Jemand näherte sich ihm von hinten. Dann tauchte eine Hand mit einer weißen Visitenkarte auf. Er drehte sich nach rechts und schaute dem Mann ins Gesicht, den er als Special Agent Ginyard kennengelernt hatte. Jetzt trug er einen Kamelhaarmantel und Jeans. "Mr Wright würde Sie gern sehen, wenn Sie mit der Uni fertig sind. Um drei, im gleichen Zimmer wie gestern." Damit war er wieder verschwunden. Kyle griff nach der Karte, auf der handschriftlich geschrieben stand: "Heute Nachmittag um drei, Zimmer 225, Holiday Inn." Er starrte noch ein paar Augenblicke auf die Karte. Der Appetit war ihm vergangen.

Ist das deine Zukunft?, fragte er sich. Ein Leben, in dem dich immer jemand beobachtet, dich verfolgt, dir auflauert, dich ausspioniert, deine Telefongespräche abhört?

An der Tür warteten etliche Leute auf einen Sitzplatz. Die Kellnerin lächelte ihn an, schob seine Rechnung unter die Kaffeetasse und gab ihm damit zu verstehen, dass seine Zeit abgelaufen war. Er zahlte an der Kasse. Draußen musste er sich zwingen, nicht nach verdächtigen Fahrzeugen und potenziellen Beschattern Ausschau zu halten.

Er rief Olivia an, die noch im Bett lag. "Alles in Ordnung?", fragte sie.

"Ja, mir geht's gut."

"Alles andere interessiert mich nicht. Sag einfach, dass dir nichts passiert ist."

"Mir fehlt nichts. Es geht mir gut, und es tut mir leid." "Du musst dich nicht entschuldigen."

"Tue ich aber. Ich hätte anrufen sollen."

"Ich will nichts wissen."

"Das sehe ich anders. Nimmst du meine Entschuldigung an?"

"Ich weiß nicht."

"Schon besser. Ich rechne mit Ärger." "Pass auf, dass ich nicht gleich loslege." "Treffen wir uns zum Mittagessen?"

"Nein."

"Warum nicht?"

"Hab zu viel zu tun."

"Du kannst das Mittagessen nicht ausfallen lassen." "Wo bist du?"

"In Guilford."

"Wo liegt das?"

"Kurz hinter New Haven. Da gibt's einen Laden, wo man großartig frühstücken kann. Irgendwann zeige ich ihn dir."

"Ich kann's nicht abwarten."

"Treffen wir uns heute Mittag im >Grill<? Bitte." "Ich überleg's mir."

Während Kyle nach New Haven zurückfuhr, zwang er sich, nicht ständig in den Rückspiegel zu schauen. Leise stahl er sich in seine Wohnung und duschte. Mitch, sein Mitbewohner, war selbst durch ein Erdbeben nicht zu wecken, und als er schließlich doch aus seinem Zimmer getaumelt kam, saß

Kyle am Tisch und las die Onlineausgabe einer Zeitung. Mitch erkundigte sich nach der vergangenen Nacht, aber es gelang Kyle, den Fragen auszuweichen und den Eindruck zu vermitteln, dass er eine Frau kennen gelernt hätte und dass sich die Geschichte gut anließe. Mitch ging wieder ins Bett. Vor ein paar Monaten hatten sie sich strikte Treue gelobt, und nachdem Kyle Olivia davon überzeugt hatte, dass er sie nicht betrogen hatte, wurde sie etwas umgänglicher. Die Story, die er während der letzten Stunden ausgebrütet hatte, lautete so:

Er hatte mit der Entscheidung gerungen, in der gemeinnützigen Rechtshilfeberatung zu arbeiten, statt gleich einen Job bei einer der großen Kanzleien anzunehmen. Wenn er nicht beabsichtigte, später in der Rechtshilfeberatung zu bleiben, warum sollte er dann überhaupt damit anfangen? Irgendwann würde er sowieso in New York landen, warum das Unvermeidliche hinausschieben? Und so weiter. Am vergangenen Abend, nach dem Basketballspiel, hatte er beschlossen, eine definitive Entscheidung zu treffen. Er hatte sein Handy abgestellt und war, ohne genau zu wissen, warum, auf dem Highway 1 Richtung Osten gefahren, über New London nach Rhode Island. Er verlor jedes Zeitgefühl. Nach Mitternacht schneite es immer heftiger, und er schlief ein paar Stunden in einem billigen Motel.

Er hatte seine Meinung geändert. Er würde nach New York gehen, zu Scully & Pershing.

Das alles erzählte er Olivia, während sie im "Grill" ein Sandwich aßen. Sie wirkte skeptisch, während sie zuhörte, unterbrach ihn aber nicht. Die Geschichte, wie er die letzte Nacht verbracht hatte, schien sie zwar zu glauben, aber die

plötzliche Meinungsänderung hinsichtlich seiner beruflichen Zukunft kaufte sie ihm nicht ab. "Du machst Witze", platzte es aus ihr heraus, als er es hinter sich gebracht hatte.

"Leicht ist mir die Entscheidung nicht gefallen", sagte er, schon wieder in der Defensive. Ihm war klar, dass die nächsten Minuten unangenehm werden würden.

"Du, Mr Pro Bono, der geborene Rechtshilfeberater?" "Ich weiß, ich weiß. Ich fühle mich wie ein Abtrünniger." "Du bist ein Abtrünniger. Das ist ein Ausverkauf deiner Ideale.

Wie bei jedem zweiten Jurastudenten in deinem Semester." "Etwas leiser, bitte." Kyle blickte sich um. "Mach keine Szenen."

Sie senkte die Stimme, starrte ihn aber immer noch ungläublich an. "Du hast es selbst hundertmal gesagt, Kyle. Wenn wir mit dem Jurastudium beginnen, haben wir hehre Ideale. Wir wollen Gutes tun, anderen helfen, gegen die Ungerechtigkeit kämpfen. Aber irgendwann verraten wir diese Ideale. Weil uns das große Geld verführt. Wir prostituieren uns. Das sind deine Worte, Kyle."

"Sie kommen mir tatsächlich bekannt vor." "Ich kann's nicht fassen."

Einen Moment lang aßen sie schweigend, aber das Essen war unwichtig.

"Uns bleiben dreißig Jahre, um Geld zu machen", fuhr Olivia fort. "Warum können wir nicht ein paar Jahre damit zubringen, anderen zu helfen?"

Kyle hing angeschlagen in den Seilen. "Ich weiß, ich weiß", murmelte er kraftlos. "Aber hier ist das Timing entscheidend. Ich bin nicht sicher, ob Scully & Pershing mich später noch einstellen würde." Die nächste Lüge, dachte er, aber

was soll's? Warum aufhören, wenn man einmal damit angefangen hat? Lügen über Lügen.

"Ich bitte dich. Du kannst bei jeder Kanzlei in diesem Land einen Job bekommen, jetzt oder in fünf Jahren."

"Da bin ich mir nicht so sicher. Auf dem Arbeitsmarkt sieht's nicht gut aus. Einige der großen Kanzleien sprechen schon von Entlassungen."

Sie schob ihren Teller zur Seite, verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte langsam den Kopf. "Ich kann's nicht fassen", wiederholte sie.

In diesem Augenblick konnte Kyle es selbst nicht fassen, aber jetzt und in Zukunft war es wichtig, den Eindruck zu vermitteln, dass er seine Entscheidung nach sorgfältiger Abwägung aller Aspekte getroffen hatte. Mit anderen Worten, er musste die Entscheidung geschickt verkaufen. Das Gespräch mit Olivia war sozusagen die Generalprobe. Seine Freunde würden folgen, dann die Professoren, die er am meisten schätzte. Wenn er die Sache ein paar mal durchgespielt hatte und die Lügen perfekt aufeinander abgestimmt waren, würde er irgendwie den Mut aufbringen, seinen Vater zu besuchen und ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Was zu einer unschönen Auseinandersetzung führen würde. John McAvoy verabscheute die Vorstellung, sein Sohn könnte für eine der Großkanzleien an der Wall Street arbeiten.

Offenbar gelang es ihm aber noch nicht, seine Geschichte plausibel zu verkaufen, denn Olivia wirkte nicht überzeugt. Nachdem sie sich ein paar Minuten lang giftige Bemerkungen an den Kopf geworfen hatten, gingen sie ihrer Wege. Kein Abschiedsküsschen auf die Wange, keine Umarmung, keine Versicherung, später noch miteinander zu telefonie-

ren. Er verbrachte eine Stunde in der Redaktion des Yale Law Journal, verließ sie dann widerwillig und fuhr zum Holiday Inn.

In dem Hotelzimmer hatte sich wenig verändert. Die Videokamera und der Laptop waren verschwunden, es waren überhaupt keine elektronischen Geräte mehr zu sehen. Trotzdem war sich Kyle sicher, dass jedes Wort mitgeschnitten wurde. Das Schlachtfeld war immer noch der Klapptisch, doch er stand jetzt näher am Fenster. Dieselben Metallstühle. Die Szenerie erinnerte an einen Verhörraum im Keller einer Polizeistation.

Der Kopfschmerz war zurückgekehrt.

Er schnippte die Visitenkarte auf den Tisch, die Ginyard ihm in dem Diner gegeben hatte. "Sagen Sie diesem Drecksckerl, dass er mich nicht mehr beschatten soll."

"Wir sind nur ein bisschen neugierig, das ist alles." "Ich lasse es nicht zu, dass man mich observiert, klar?" Wright grinste tückisch.

"Der Deal ist geplatzt, Wright. Ich werde kein Leben führen, in dem ich auf Schritt und Tritt von ein paar Gaunern überwacht werde. Schminken Sie sich das ab - Observation, Abhören meiner Telefonate, Wanzen, das Lesen meiner E-Mails. Haben Sie verstanden? Ich habe keine Lust, auf den Straßen von New York ständig über die Schulter blicken oder beim Telefonieren immer daran denken zu müssen, dass einer Ihrer hirnlosen Muskelmänner mithört. Sie haben gerade mein Leben zerstört, und ich verlange, dass meine Privatsphäre in einem gewissen Ausmaß respektiert wird."

"Wir haben nicht vor ..."

"Das ist eine Lüge, und Sie wissen es. Der neue Deal sieht so aus: Wir einigen uns jetzt darauf, dass Sie und Ihre Handlanger sich aus meinem Leben heraushalten. Kein Abhören, keine Beschattung, kein Herumlungern in dunklen Ecken, keine Katz-und-Maus-Spiele. Ich werde tun, was Sie von mir verlangen, worum es dabei auch gehen mag, aber Sie müssen mich in Ruhe lassen."

"Andernfalls?"

"Andernfalls gehe ich das Risiko mit Elaine und einer Klage wegen dieser angeblichen Vergewaltigung ein. Mein Leben ist sowieso zerstört, also, was soll's? Ich habe die Wahl zwischen Pest und Cholera. Entweder Elaine oder Sie und Ihre Handlanger."

Wright seufzte und räusperte sich dann. "Verstehe, aber es ist wichtig für uns, dass wir Sie im Auge behalten. Das ist das Wesen unserer Arbeit."

"Es ist schlicht und einfach Erpressung."

"Nicht schon wieder dieses Thema. Dadurch rollt der Ball nicht weiter in Richtung Torlinie."

"Können wir das mit dem Ball nicht langsam vergessen? Es wird allmählich langweilig."

"Kyle, wir können Sie in New York nicht unbeobachtet herumlaufen lassen."

"Niemand lauert mir auf, folgt mir und observiert mich, das sind meine Bedingungen. Haben Sie mich verstanden?"

"Damit könnten wir ein Problem haben."

"Sie haben bereits ein Problem damit. Was wollen Sie? Sie werden wissen, wo ich lebe und arbeite. Während der nächsten fünf Jahre wird sich beides größtenteils am selben Ort abspielen. Ich werde achtzehn Stunden pro Tag im Büro

**sein, wenn nicht länger. Warum soll es da notwendig sein,
mich permanent zu observieren?"**

"Wir haben unsere Vorgehensweise."

**"Die lässt sich ändern. Meine Bedingungen sind nicht ver-
handelbar." Kyle sprang auf und ging zur Tür. "Wann findet
das nächste Treffen statt?"**

"Wo wollen Sie hin?", fragte Wright, der ebenfalls aufstand.

**"Geht Sie nichts an. Und wie gesagt, niemand folgt mir."
Seine Hand lag auf der Türklinke.**

**"Okay, okay. Wir werden uns in diesem Punkt flexibel zei-
gen. Ich verstehe schon, was Sie meinen." "Wo und wann?"**

"Jetzt."

**"Nein, ich habe etwas zu erledigen. Und zwar ohne Schat-
ten."**

"Wir müssen über vieles reden." "Wann?"

"Wie wär's mit heute Abend um sechs?"

**"Ich komme um acht, aber nur für eine Stunde. Und morgen
sehen Sie mich gar nicht."**

Kapitel 7

**Um 7.22 Uhr morgens stieg Kyle in den Zug von New Haven nach New York. Er trug den besseren seiner beiden Anzüge, ein weißes Hemd mit einer absolut langweiligen Krawatte und schwarze Halbschuhe. In der Hand hielt er ei-
ne respektable Aktentasche, die sein Vater ihm letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte, unter dem Arm klemmten
die Morgenausgaben der New York Times und des Wall Street Journal. Er unterschied sich in nichts von den ver-**

schlafenen Führungskräften, die auf dem Weg ins Büro waren.

An den Zeitungen hatte er im Moment jedoch kein Interesse. Während die verschneite Landschaft am Fenster vorbeizog, ließ er seine Gedanken schweifen. Er fragte sich, ob er eines Tages auch außerhalb der Großstadt leben und gezwungen sein würde, jeden Tag drei Stunden im Zug zu verbringen, damit seine Kinder gute Schulen besuchen und in von Bäumen gesäumten Straßen Fahrrad fahren konnten. Mit fünfundzwanzig waren das keine besonders verlockenden Aussichten. Die Gedanken an die Zukunft waren kompliziert und trübselig. Er konnte von Glück sagen, wenn er nicht angeklagt wurde und/oder seine Anwaltszulassung verlor. Die Arbeit in einer großen Kanzlei war hart genug, doch er würde bald zusätzlich mit der fast unerträglichen Belastung konfrontiert sein, während der anstrengenden ersten Jahre vertrauliche Informationen stehlen zu müssen. Ihm würde nichts anderes übrig bleiben, als täglich zu beten, dass er nicht geschnappt wurde.

Verglichen damit, war das Leben der anderen Pendler vielleicht gar nicht so schlecht.

Nach drei Tagen, in denen sie etliche Stunden geredet, gefeilscht und sich beschimpft und bedroht hatten, war Bennie Wright schließlich aus der Stadt verschwunden. Er hatte sich in den Schatten zurückgezogen, doch es würde sicherlich nicht lange dauern, bis er erneut auftauchte. Kyle hasste Wrights Stimme, seine Mimik, sein manieriertes Verhalten, die ruhigen, zu stark behaarten Hände, die Pomade in seinen verbliebenen Haaren, seine vor Selbstbewusstsein strotzende Art, seine Methoden, andere unter Druck zu setzen. Er hass-

te alles an diesem Mann und seiner Organisation, was immer genau man sich darunter vorzustellen hatte. Wie oft hatte er während der vergangenen Woche mitten in der Nacht seine Meinung geändert und beschlossen, Wright und dessen Leute zum Teufel zu jagen.

Doch dann glaubte er in der Finsternis zu spüren, wie sich Handschellen um seine Gelenke schlossen. Vor seinem geistigen Auge sah er das Verbrecherfoto in den Zeitungen, die Mienen seiner Eltern und - was am schlimmsten war - sich selbst im Gerichtssaal, wo alles den Atem anhielt, als das Video gezeigt wurde. Er war unfähig, den Geschworenen in die Augen zu blicken.

Ist sie wach?, fragte Joey Bernardo, während Baxter Tate auf dem Sofa mit Elaine beschäftigt ist.

Ist sie wach? Die Worte hallten durch den Gerichtssaal.

Die Landschaft verschwand, der Zug raste durch die Vororte, in die Erde hinein und unter dem East River hindurch nach Manhattan. Kyle schlenderte durch die Grand Central Station und winkte an der Ecke Lex und Forty-fourth Street ein Taxi herbei. Nicht ein einziges Mal hatte er einen Blick über die Schulter geworfen.

Scully & Pershing hatte die ganze obere Hälfte eines Gebäudes gemietet, das "UO Broad" hieß. Es war ein schlanker Bürofirm mit Glasfront und dreiundvierzig Stockwerken mitten im Finanzdistrikt. Im letzten Sommer hatte Kyle hier zehn Wochen als Praktikant verbracht. Die Großkanzlei hatte den Köder ausgeworfen. Viel Geplauder, gemeinsame Restaurant und Barbesuche, die Spiele der Yankees. Zwischen-durch wurde auch mal ein bisschen gearbeitet, doch das war ein Witz, und alle Praktikanten wussten, was los war. Sie

wurden hofiert. Wenn sie den Köder schluckten und die Strategie der Kanzlei aufging - was fast immer der Fall war -, wurden sie nach dem Examen angestellte Anwälte, und damit war ihr Leben praktisch gelaufen.

Kurz vor zehn, er war allein im Aufzug. Die Anwälte saßen seit Stunden an ihren Schreibtischen. Er stieg im neunundzwanzigsten Stock aus. Hier gab die Kanzlei ihre Visitenkarte ab, und er nahm sich einen Augenblick Zeit, um die riesigen Bronzebuchstaben zu bewundern, die den Besucher davon in Kenntnis setzten, dass er die heiligen Hallen von Scully & Pershing betrat. Zweitausendeinhundert Rechtsanwälte. Die größte Kanzlei weltweit, die erste und einzige mit über zweitausend Anwälten. Unter den Mandanten mehr Fortune-500-Unternehmen, als die Konkurrenz bekommen hatte. Niederlassungen in zehn amerikanischen und zwanzig ausländischen Städten. Einhundertdreißig Jahre Tradition, einhundertdreißig Jahre Borniertheit. Ein Magnet für die besten Juristen, die man mit Geld bezahlen konnte. Macht, Geld, Prestige.

Er fühlte sich wie ein unerwünschter Eindringling.

An den Wänden abstrakte Malerei, die Möbel funktional und modern. Für die Innenarchitekfür - wie aus dem Designmagazin - zeichnete ein asiatisches Wunderkind verantwortlich. Auf einem Tisch lag eine Broschüre, in der die Details erklärt wurden. Als hätte jemand, der hier arbeitete, die Zeit, sich über die Nuancen der Innenarchitekfür Gedanken zu machen. Eine umwerfende kleine Empfangsdame auf Stilettos notierte seinen Namen und bat ihn höflich, einen Moment zu warten. Er vergaß alles um sich herum und versenkte sich in die Betrachtung eines Kunstwerkes, doch es war so

bizarr, dass er sich keinerlei Reim darauf machen konnte. Nach ein paar Minuten verzweifelten Rätselns hörte er die Stimme der Empfangsdame. "Mr Peckham erwartet Sie. Zwei Stockwerke nach oben." Er nahm die Treppe.

Wie bei etlichen Kanzleien in Manhattan floss auch bei Scully & Pershing viel Geld in das Design der Aufzüge, in die Gestaltung der Empfangsbereiche und Konferenzräume - die Orte, wo Mandanten und andere Besucher hofiert wurden-, doch in den unsichtbaren Bereichen, wo wirklich geschuftet wurde, war nüchterne Effizienz angesagt. In den Fluren standen Aktenschränke an den Wänden. Sekretärinnen und Schreibkräfte arbeiteten in engen, durch Sperrholzwände abgetrennten Kabinen. Die Jungs an den Kopierern und andere Handlanger arbeiteten im Stehen - die Mieten in New York waren einfach zu hoch, um ihnen ein eigenes Plätzchen zu gönnen. Die langjährigen angestellten Anwälte und die Juniorpartner hausten in kleinen Büros, durch deren Fenster sie auf ähnliche Gebäude blickten.

Die neuen Anwälte arbeiteten zu dritt oder zu viert in engen, fensterlosen Verschlägen, die von den Insassen "Zellen" oder "Boxen" genannt wurden und die kein Besucher je zu Gesicht bekam. Lausige Unterbringung, bruyale Arbeitszeiten, sadistische Vorgesetzte, unerträglicher Druck - das gehörte bei Kanzleien dieser Kategorie dazu. Schon vor dem Ende des ersten Studienjahres in Yale waren Kyle entsetzliche Geschichten zu Ohren gekommen. Bei Scully & Pershing war es nicht besser, aber mit Sicherheit auch nicht schlimmer als bei anderen Megakanzleien, die die besten Juraabsolventen rekrutierten und durch Arbeit zugrunde richteten.

In den Eckbüros, den größten Räumen, residierten die wichtigen Partner, die sogar ein gewisses Mitspracherecht bei der Innenausstattung hatten. Einer von ihnen war Doug Peckham, ein einundvierzigjähriger Prozessanwalt mit einem Abschluss in Yale, der während des Praktikums für Kyle zuständig gewesen war. Zwischen ihnen herrschte so etwas wie ein freundschaftlicher Umgangston.

Als Kyle ein paar Minuten nach zehn hereingebeten wurde, verließen eben zwei angestellte Anwälte das Büro. Was immer bei dem Treffen besprochen worden war, gut gelaufen war es nicht. Die bei den Junganwälte schienen durcheinander zu sein, und Peckham versuchte, sich zu beruhigen.

Nachdem sie sich die Hand gegeben und ein paar Nettigkeiten ausgetauscht hatten, folgte das übliche Gerede über Yale, die gute alte Alma Mater. Kyle wusste, dass Peckham acht-hundert Dollar pro Stunde einstrich, und deshalb war die Zeit, die er ihm stahl, ziemlich wertvoll. Also kam er relativ schnell zur Sache. "Ich bin nicht sicher, ob ich Lust habe, zwei Jahre als Rechtshilfeberater zu arbeiten."

"Kein Grund für ein schlechtes Gewissen, Kyle", sagte Peckham schnell und sachlich. "Sie haben zu viel Potenzial für so was. Ihre Zukunft liegt hier." Er spreizte die Arme, als würde ihm ein riesiges Reich unterstehen. Es war ein hübsches Büro, vergleichsweise groß, aber kein Königreich.

"Ich würde gern in der Prozessabteilung arbeiten."

"Da sehe ich kein Problem. Bei Ihrem Praktikum im letzten Sommer ist alles super gelaufen. Wir waren beeindruckt. Ich kümmere mich persönlich darum. Aber Sie wissen, dass die Prozessabteilung nicht jedermanns Sache ist."

Das sagten sie alle. Die durchschnittliche berufliche Laufbahn eines Prozessanwalts dauerte fünfundzwanzig Jahre. Die Arbeit war extrem stressig, der Druck immens. Peckham mochte einundvierzig sein, konnte aber auch locker für fünfzig durchgehen. Völlig ergraut, dunkle Ringe unter den Augen, Pausbacken, zu große Rettungsringe um die Hüften. Vermutlich hatte er seit Jahren keinen Sport getrieben.

"Meine Deadline ist abgelaufen", sagte Kyle. "Wann?"
"Vor einer Woche."

"Kein Problem. Sie sind Chefredakteur des Yale Law Journal, da räumen wir gern etwas mehr Bedenkzeit ein. Ich werde mit Woody von der Personalabteilung reden und die Sache klären. Wir sind sehr zufrieden mit unseren Neueinstellungen. Die besten Grünschnäbel seit Jahren, und Sie sind dabei." Auch das sagten sie alle. Jedes Jahr in jeder großen Kanzlei. "Danke. Und wie gesagt, ich würde wirklich gern in der Prozessabteilung arbeiten."

"Hab ich verstanden, Kyle. Betrachten Sie das als erledigt." Damit schaute Peckham auf die Uhr, das Treffen war beendet. Das Telefon klingelte, von der anderen Seite der Tür hörte man gedämpfte Stimmen. Als Kyle sich mit Handschlag verabschiedete, musste er daran denken, dass er kein zweiter Doug Peckham werden wollte. Er hatte keine Ahnung, was er werden wollte - wenn die Zukunft etwas anderes bereithielt als den Entzug der Anwaltszulassung -, aber er hatte nicht vor, seine Seele zu verkaufen, um Partner bei Scully & Pershing zu werden.

Vor der Tür warteten die nächsten Junioranwälte, kaum älter als er, businessmäßig gekleidet. Selbstgefällig, gehetzt, nervös betraten sie die Höhle des Löwen. Schon als sich die

Tür schloss, wurde Peckham laut. Was für ein Leben. Und dies war noch ein lockerer Tag. Wirklich ernst wurde es im Gerichtssaal.

Während Kyle mit dem Lift ins Erdgeschoss fuhr, wurde ihm die Absurdität dessen bewusst, was ihn erwartete. Wenn er demnächst die Büros von Scully & Pershing verließ und wie Hunderte andere mit dem Lift nach unten fuhr, sollte er auf irgendeine Weise geheime Informationen nach draußen schmuggeln, die nicht ihm, sondern der Kanzlei und in erster Linie deren Mandanten gehörten. Und diese wertvollen Informationen sollte er an Bennie Wright weitergeben, oder wie immer er hieß, sie ihm in die zu stark behaarten Hände drücken. Und der würde sie gegen die Kanzlei und ihre Mandanten verwenden.

Verdammter schlechter Scherz, dachte er. Er war mit vier anderen im Aufzug. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen.

Darauf also läuft mein Leben hinaus. Entweder komme ich in Pennsylvania wegen Vergewaltigung in den Knast oder in New York, weil ich geheime Informationen geklaut habe. Warum gibt es keinen dritten Weg? Vier Jahre College, drei Jahre Yale, sieben ziemlich erfolgreiche Jahre. Ich habe die beste akademische Visitenkarte und werde ein bestens bezahlter Dieb.

Und weit und breit niemand, mit dem er darüber reden konnte.

Er wollte raus. Aus dem Aufzug, dem Gebäude, der Stadt. Wollte dieser Zwangslage entkommen. Er schloss die Augen, weiter in sein Selbstgespräch vertieft.

In Pennsylvania gab es Beweise, nicht aber in New York.

Und doch, er war sich sicher, dass man ihn schnappen würde. Schon Monate vor dem ersten Vergehen war ihm klar, dass man ihn erwischen würde.

Zwei Straßenecken weiter fand er einen Coffeeshop. Er setzte sich auf einen Barhocker am Fenster und blickte lange ziemlich verzweifelt auf 110 Broad, jenen Bürofurm, der bald sein Zuhause sein würde. Sein Gefängnis. Er kannte die Zahlen, die Statistiken. Scully & Pershing würde weltweit ein-hundertfünfzig Jungjuristen einstellen, davon einhundert allein in New York. Man würde ihnen ein hübsches Gehalt zahlen, das auf einen Stundenlohn von einhundert Dollar hinauslief, den betuchten Mandanten für die Arbeit der Ju-nioranwälte aber ein Vielfaches davon abknöpfen. Wie von allen schwer schuftenden Anfängern an der Wall Street wür-de man auch von ihm erwarten, dass er mindestens zweitausend Stunden pro Jahr arbeitete, aber wenn man Eindruck machen wollte, reichte das nicht. Einhundert Stunden in der Woche würden nichts Ungewöhnliches sein. Nach zwei Jahren würden die Ersten aussteigen und sich nach einer ver-nünftigen Arbeit umsehen. Nach vier Jahren würde die Häl-fte verschwunden sein. Von den Jungjuristen, die mit ihm an-fingen, würden zehn Prozent durchhalten, sich unter Einsatz der Ellbogen den Weg nach oben bahnen und nach sieben oder acht Jahren Partner werden. Wer nicht ausstieg, von den Vorgesetzten aber auch nicht für gut genug befunden wurde, um Partner zu werden, wurde gnadenlos ausgenutzt.

Dieses Arbeitsleben war so grauenhaft, dass die Kanzleien in ihren Selbstanpreisungen mittlerweile behaupteten, den Aspekt der "Lebensqualität" nicht aus dem Auge zu verlieren. Angeblich sollten die angestellten Anwälte weniger arbeiten,

mehr Urlaub bekommen und so weiter. Meistens waren das jedoch leere Versprechen, die der Selbstdarstellung nach außen dienten. In diesen großen Kanzleien wurden Workaholics gesucht, und selbst von den blutigsten Anfängern wurde erwartet, dass sie fast genauso viele Stunden abrissen wie die Partner - gleichgültig, was man ihnen vor ein paar Monaten bei der Anwerbung während eines netten Mittagessens versprochen hatte.

Klar, die Bezahlung war außergewöhnlich. Ein Anfangsgehalt von zweihunderttausend pro Jahr, das sich mit dem Aufstieg auf der Karriereleiter nach fünf und sieben Jahren zweimal verdoppeln ließ. War man mit fünfunddreißig Partner, strich man locker über eine Million pro Jahr ein, und die Zukunft versprach ein noch höheres Einkommen.

Zahlen, Zahlen, Zahlen. Kyle hatte genug davon, er sehnte sich nach den Blue Ridge Mountains, wo er als Rechtshilfeberater einer Non-Profit-Organisation zwar nur zweiunddreißigtausend Dollar verdient hätte, aber nicht dem Stress, dem Druck und der Hektik des Lebens in der Großstadt ausgesetzt gewesen wäre. Er sehnte sich nach der Freiheit.

Stattdessen stand das nächste Treffen mit Bennie Wright auf dem Programm. Das Taxi hielt vor dem Millenium Hilton an der Church Street. Er bezahlte den Fahrer, nickte dem lirrierten Portier zu und fuhr mit dem Aufzug in den dritten Stock, wo er in einem Hotelzimmer erwartet wurde. Wright wies auf einen runden Tisch, auf dem eine Schale mit Äpfeln stand, aber Kyle hatte keine Lust, sich zu setzen oder das Jackett abzulegen.

"Das Angebot steht noch", sagte er. "Ich fange im September an, mit den anderen Neulingen."

"Gut. Überrascht mich nicht. Und Sie werden in der Prozessabteilung untergebracht?"

"Laut Peckham schon."

Wright hatte eine Akte über Peckham, wie auch über die anderen Prozessanwälte und viele weitere Mitarbeiter der Kanzlei. "Aber sicher ist es nicht."

"Sie schaffen das schon."

"Wir werden sehen."

"Haben Sie darüber nachgedacht, sich eine Wohnung in Manhattan zu suchen?"

"Nein, noch nicht."

"Nun, wir haben uns darum gekümmert und uns umgesehen."

"Seltsam, ich kann mich nicht erinnern, Sie um Hilfe gebeten zu haben."

"Wir haben zwei Wohnungen gefunden, die ideal wären."

"Ideal für wen?"

"Für Sie natürlich. Beide liegen in Tribeca, ziemlich nah bei Ihrem Arbeitsplatz."

"Wie kommen Sie darauf, dass ich auch nur darüber nachdenken könnte, dort zu leben, wo es Ihnen passt?"

"Und wir kommen für die Miete auf. Wohnen ist ziemlich teuer in New York."

"Verstehe. Sie besorgen eine Wohnung für mich und bezahlen sie, damit ich mir keinen Mitbewohner suchen muss. Geht's darum? Eine Person weniger, um die Sie sich Gedanken machen müssen. Nützlich, um mich zu isolieren. Und dadurch, dass Sie die Miete zahlen, sind wir finanziell aneinandergekettet. Sie bezahlen mich, ich gebe Ihnen dafür ge-

heime Informationen. Wir sind schon zwei schlaue Geschäftsfreunde, was?"

"Es ist eine Scheißmühle, in dieser Stadt eine Wohnung zu finden. Ich versuche nur zu helfen."

"Meinen aufrichtigsten Dank. Zweifellos sind es Wohnungen, die man gut observieren, verwanzen oder sonst wie ausspionieren kann. Nicht übel."

"Die Miete beträgt fünftausend Dollar pro Monat." "Behalten Sie Ihr Geld. Mich kann man nicht kaufen. Erpressen schon, aber nicht kaufen."

"Wo wollen Sie wohnen?"

"Wo's mir passt. Ich kriege das schon hin, und zwar ohne dass Sie sich in irgendeiner Form einmischen." "Wie Sie wollen."

"Allerdings. Worüber wollten Sie sonst noch mit mir reden?"

Wright ging zu dem Tisch, griff nach einem Notizblock und blickte darauf, als wäre ihm entfallen, was er daraufgeschrieben hatte. "Waren Sie je bei einem Psychiater?", fragte er.

"Nein."

"Bei einem Psychologen?" "Nein."

"Bei irgendeinem Therapeuten?" "Ja."

"Genauer."

"Es war nichts."

"Dann reden wir eben über nichts. Was war los?"

Kyle lehnte sich an die Wand und verschränkte die Arme vor der Brust. Es bestand wenig Zweifel daran, dass Wright das meiste von dem, was er jetzt erzählen würde, bereits wusste. Er wusste viel zu viel. "Nach dem Vorfall mit Elaine - und nachdem die Polizei die Akte geschlossen hatte - habe ich mit jemandem von der studentischen Gesundheitsbera-

tung gesprochen. Man verwies mich an einen Dr. Thorp, einen Spezialisten für Drogen- und Alkoholabhängigkeit. Er hat Klartext geredet, mein Innerstes nach außen gekehrt und mich gezwungen, mir genau anzuschauen, was da zutage trat. Er hat mich davon überzeugt, dass es mit dem Trinken immer schlimmer werden würde."

"Waren Sie Alkoholiker?"

"Nach Dr. Thorps Ansicht nicht. Ich hab's genauso gesehen. Aber ich habe zu viel getrunken, besonders am Wochenende. Marihuana geraucht habe ich nur selten."

"Sind Sie immer noch trocken?"

"Ich trinke keinen Alkohol mehr. Ich bin vernünftig geworden, habe mir andere Mitbewohner gesucht und bin seitdem nie mehr in Versuchung geraten, wieder zu trinken. Die Kater am nächsten Morgen vermisste ich nicht."

"Nicht mal hin und wieder ein Bier?" "Nein. Ich denke gar nicht mehr daran."

Wrights Nicken wirkte zufrieden. "Was ist mit dem Mädchen?", fragte er.

"Was soll mit ihr sein?"

"Wie eng ist die Beziehung?"

"Ich wüsste nicht, dass Sie das was angeht. Helfen Sie mir auf die Sprünge?"

"Ihr Leben wird auch ohne Romanze kompliziert genug sein. Eine ernste Beziehung könnte Probleme mit sich bringen. Am besten stellen Sie so was für ein paar Jahre zurück."

Kyle lachte ungläubig und zugleich verärgert. Dann schüttelte er den Kopf und versuchte, eine passende Antwort zu formulieren, doch ihm fiel nichts ein. Traurig machte er sich klar, dass sein Peiniger Recht hatte. Seine Beziehung zu Oli-

via würde sowieso schnell in einer Sackgasse enden. "Noch was?", fragte er. "Darf ich ein paar Freunde haben? Hin und wieder meine Eltern besuchen?"

"Dafür wird keine Zeit bleiben."

Kyle wandte sich abrupt zur Tür, riss sie auf und knallte sie hinter sich zu.

Kapitel 8

Im Erdgeschoss der Yale Law School gibt es eine Cafeteria für die Studenten, und an den Wänden davor finden sich Anschläge, auf denen Praktika und sogar Stellen für gemeinnützige juristische Tätigkeiten angeboten werden. Die Studenten werden ermutigt, ein paar Jahre damit zu verbringen, sich sozial zu engagieren - für geschlagene Frauen, vernachlässigte Kinder, Todeszelleninsassen, Einwanderer, wegelaufene Teenager, mittellose Angeklagte, Obdachlose, Asylbewerber, haitianische Bootsflüchtlinge, Amerikaner in ausländischen Gefängnissen, Ausländer in amerikanischen Gefängnissen, die freie Meinungsäußerung, unschuldig Verurteilte, Naturschutz- und Umweltprojekte. Und so weiter und so fort.

Der Glaube an den Dienst an der Öffentlichkeit ist an der Yale Law School tief verwurzelt. Bei der Vergabe von Studienplätzen ist es häufig von entscheidender Bedeutung, ob der Bewerber sich sozial engagiert hat und ob er in der Lage ist, schriftlich überzeugend darzulegen, wie er seinen Abschluss an der juristischen Fakultät im Sinne des Gemeinwohls nutzen will. Im ersten Studienjahr werden die Studenten geradezu bombardiert mit Ermahnungen, wie wichtig ju-

ristische Tätigkeiten im öffentlichen Interesse seien, und man erwartet, dass sie sich so schnell wie möglich engagieren.

Und die meisten tun es. Ungefähr achtzig Prozent aller Studienanfänger behaupten, Jura zu studieren, weil sie das Bedürfnis empfänden, anderen zu helfen. Irgendwann aber, gewöhnlich in der Mitte des zweiten Jahres an der Universität, beginnen sich die Dinge zu ändern. Mitarbeiter aus den Personalbüros großer Kanzleien tauchen auf dem Campus auf, um frühzeitig infrage kommende Kandidaten auszuwählen. Sie bieten gut bezahlte Praktika für die Semesterferien an, was für die Studenten die Aussicht auf zehn unterhaltsame Wochen in New York, Washington und San Francisco bietet. Diese Leute halten den Schlüssel für künftige Karrieren in den Händen.

An der Yale Law School teilt sich die Studentenschaft in zwei Lager, wie an allen anderen renommierten juristischen Fakultäten auch. Viele von denen, die zuvor ganz vernarrt waren in die erhabene Idee, den Erniedrigten und Benachteiligten zu helfen, machen plötzlich eine Kehrtwende und beginnen davon zu träumen, in der ersten Liga der amerikanischen Juristerei mitzuspielen. Die andere Hälfte erweist sich dieser Verführung gegenüber als resistent und hält an der idyllischen Vorstellung von einer Tätigkeit im Dienst des Gemeinwohls fest. Die Spaltung ist offensichtlich, aber die Lager gehen höflich miteinander um.

Wenn ein Chefredakteur des Yale Law Journal einen schlecht bezahlten Posten als Rechtshilfeberater annimmt, ist er für viele Kommilitonen und für den größten Teil des Lehrkörpers ein Held. Gibt er hingegen den Versuchungen

der Wall Street nach, sehen ihn dieselben Leute in einem sehr viel ungünstigeren Licht.

Kyles Leben wurde unerträglich. Seine sozial engagierten Freunde wollten es nicht glauben. Diejenigen, die mit den großen Kanzleien sympathisierten, hatten zu viel zu tun, um sich für ihn zu interessieren. Seine Beziehung zu Olivia beschränkte sich darauf, dass sie einmal pro Woche miteinander schliefen, und das aus einem rein körperlichen Bedürfnis heraus. Sie sagte, er habe sich verändert, sei launischer, trübsinniger, immer mit sich beschäftigt. Er konnte ihr den Grund nicht erzählen.

Wenn du wüstest, dachte er.

Sie hatte für den Sommer ein Praktikum bei einer Gruppe angenommen, die sich in Texas gegen die Todesstrafe engagierte; folglich war sie voller Eifer und hegte große Pläne, den Lauf der Dinge dort zu ändern. Sie sahen sich immer seltener, schafften es aber trotzdem, sich immer häufiger zu streiten.

Einer von seinen Lieblingsprofessoren war ein ehemaliger Radikaler, der den größten Teil der sechziger Jahre damit verbracht hatte, an Protestmärschen für oder gegen etwas teilzunehmen. Auch heute noch war er immer der Erste, wenn es darum ging, mit den Studenten eine Petition gegen die jüngste Ungerechtigkeit aufzusetzen. Als er hörte, dass Kyle umgefallen war, rief er an und verlangte ein Gespräch bei einem gemeinsamen Mittagessen. Sie aßen Enchiladas in einem mexikanischen Restaurant in der Nähe des Campus und stritten sich eine Stunde lang. Kyle gab vor, sich die Einmischung in seine Privatsphäre zu verbitten, wusste aber innerlich, dass er im Unrecht war. Der Professor redete

energisch auf ihn ein, doch es war zwecklos. "Ich bin sehr enttäuscht von Ihnen", sagte er, bevor er ging.

Kyle quittierte die entmutigenden Abschiedsworte mit einem barschen "Danke" und verfluchte sich selbst, als er zur Universität zurückkehrte. Dann verfluchte er Bennie Wright und Elaine Keenan und Scully & Pershing und alle anderen, die im Moment in seinem Leben eine Rolle spielten. Zurzeit fluchte er oft.

Nach ein paar unerfreulichen Zusammenstößen mit seinen Freunden fand er irgendwann den Mut, nach Hause zu gehen.

Die McAvoys waren im späten achtzehnten Jahrhundert in den Osten Pennsylvanias gekommen, zusammen mit Tausenden anderer schottischer Siedler. Für ein paar Generationen waren sie Farmer, dann zogen sie nach Virginia, North oder South Carolina oder sogar noch tiefer in den Süden weiter. Einige jedoch blieben, darunter Kyle McAvoys Großvater, ein presbyterianischer Pfarrer, der vor Kyles Geburt starb. Reverend McAvoy stand mehreren Kirchen am Stadtrand von Philadelphia vor, bevor er 1960 nach New York versetzt wurde. Sein einziger Sohn, John, absolvierte dort die Highschool und kehrte nach dem College, der Teilnahme am Vietnamkrieg und dem Jurastudium nach Hause zurück.

Im Jahr 1975 quittierte John McAvoy seinen mäßig bezahlten Job bei einer kleinen, auf Immobilienrecht spezialisierten Kanzlei in York. Er überquerte die Market Street, mietete auf der anderen Straßenseite zwei Räume in einem umgebauten Reihenhaus, hängte ein Schild vor die Tür - und war bereit, die ersten Mandanten vor Gericht zu vertreten. Immobilienrecht war ihm zu langweilig. Er sehnte sich nach dem Ge-

richtssaal, wollte Konflikte, dramatische Zuspitzungen, Urteile. In York passierte wenig genug. Als ehemaliges Mitglied der Marines suchte er nach kämpferischen Auseinandersetzungen.

Er arbeitete hart und behandelte alle anständig. Seine Mandanten konnten ihn auch zu Hause anrufen, und notfalls traf er sich sonntagnachmittags mit ihnen. Er besuchte sie zu Hause, in Krankenhäusern, in Gefängnissen. Seinem Selbstverständnis nach war er ein Anwalt der einfachen Leute, Menschen, die in Fabriken arbeiteten, diskriminiert wurden oder mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. Seine Mandanten waren weder Banken noch Versicherungsgesellschaften, Immobilienfirmen oder Unternehmen. Seine Klientel wurde schlecht bezahlt - und oft gar nicht. Manchmal entrichteten Mandanten das Anwaltshonorar in Form von Feuerholz, Clem und Geflügel' Steaks oder Gartenarbeit. Die Kanzlei wuchs, expandierte innerhalb des Reihenhauses, und irgendwann konnte John es kaufen. Jüngere Anwälte kamen und gingen, keiner blieb länger als drei Jahre. Mr McAvoy verlangte eine Menge von seinen Mitarbeitern. Bei den Sekretärinnen war er nachsichtiger. Eine von ihnen, eine geschiedene junge Frau namens Patty, heiratete er nach kurzer Zeit, und es dauerte nicht lange, bis sie schwanger war.

Die Kanzlei von John L. McAvoy hatte sich ausschließlich darauf spezialisiert, materiell wenig begüterte Mandanten zu vertreten. Jeder konnte vorbeikommen, mit oder ohne Termin, und mit dem Chef reden, sobald der Zeit hatte. Er kümmerte sich um Testamente und Grundstücksstreitigkeiten, Scheidungen und Versicherungsfragen, kleine Strafrechtsdelikte und eine Unzahl anderer Probleme, mit denen

ihn seine Mandanten in den Büros an der Market Street konfrontierten. Es war immer etwas los, die Kanzlei öffnete früh und schloss spät, und das Wartezimmer war selten leer. Durch die schiere Masse von Mandanten und die den Presbyterianern eigene Genügsamkeit reichte das Geld nicht nur für die Ausgaben. Das Einkommen der McAvoys entsprach in York dem einer Familie der oberen Mittelschicht. Wäre John gieriger, bei der Auswahl seiner Mandanten wählerrischer oder bei der Festsetzung der Honorare ein bisschen härter gewesen, hätte er sein Einkommen verdoppeln und in den Country-Club eintreten können. Aber er hasste Golf und mochte die reicheren Bürger der Stadt nicht. Vor allem jedoch sah er seinen Beruf als Berufung, als Verpflichtung, den vom Schicksal benachteiligten Mitmenschen zu helfen.

Im Jahr 1980 brachte Patty Zwillinge zur Welt, zwei Mädchen. 1983 wurde Kyle geboren, der seine Tage schon in der väterlichen Kanzlei verbrachte, bevor er in den Kindergarten kam. Nach der Scheidung seiner Eltern zog er es vor, bei seinem Vater in der Kanzlei zu bleiben, statt zwischen beiden Elternteilen zu pendeln, und jeden Tag nach der Schule machte er in einem kleinen Raum des Reihenhauses seine Hausaufgaben. Mit zehn war er für die Bedienung des Kopierers, der Kaffeemaschine und die Ordnung in der kleinen Bibliothek zuständig. Sein Lohn betrug damals einen Dollar pro Stunde. Mit fünfzehn konnte er eigenständig in juristischen Werken recherchieren und Memos zu häufig wiederkehrenden Themen erstellen. Während seiner Zeit auf der Highschool war er, wenn er nicht gerade lernen musste oder Basketball spielte, immer in der Kanzlei seines Vaters oder begleitete ihn in den Gerichtssaal.

Kyle liebte die Kanzlei. Er plauderte mit den Mandanten, während sie auf ihren Termin bei Mr McAvoy warteten, flirtete mit den Sekretärinnen und nervte die Anwälte. In angespannten Situationen riss er Witze, insbesondere dann, wenn Mr McAvoy sauer auf einen Untergebenen war, und er trieb Schabernack mit anderen Anwälten, die in der Kanzlei vorbeischauten. Jeder Anwalt und jeder Richter in York kannte Kyle, und es war nicht ungewöhnlich, dass er in einem leeren Gerichtssaal auftauchte, dem Richter einen Antrag unterbreitete, notfalls dessen Vorteile herausstrich und dann mit einer unterzeichneten richterlichen Verfügung wieder verschwand. Die Angestellten des Gerichts behandelten ihn so, als wäre er schon Anwalt.

Vor seiner Zeit auf dem College war er jeden Dienstagnachmittag um fünf in der Kanzlei seines Vaters. Dann kam Mr Randolph Weeks vorbei, um einen Teil des Anwaltshonorars abzuzahlen - im Frühling und Sommer mit Früchten und Gemüse aus seinem Garten, im Herbst und Winter mit Schweinefleisch, Geflügel oder Wild. Niemand wusste genau, wie viel er Mr McAvoy schuldete oder wie viel er bereits abgezahlt hatte, aber Mr Weeks selbst glaubte ganz offenbar, noch in seiner Schuld zu stehen. Vor vielen Jahren hatte er Kyle erzählt, dass dessen Vater, "ein großartiger Anwalt", ein Wunder vollbracht und seinen ältesten Sohn vor dem Gefängnis bewahrt habe.

Und Kyle war, obwohl noch ein Teenager, der inoffizielle Anwalt einer Miss Brily, einer verrückten alten Dame, die man aus jeder anderen Kanzlei in York hinausgeworfen hatte und die mit einem hölzernen Aktenschrank auf Rollen durch die Straßen der Stadt streifte. Der Schrank war voller Papie-

re, die ihrer Meinung nach eindeutig bewiesen, dass ihr Vater, bei dessen Tod mit sechsundneunzig es ihr zufolge nicht mit rechten Dingen zugegangen war, der rechtmäßige Erbe eines riesigen Stückes Land im Osten Pennsylvanias gewesen sei, unter dem es reiche Kohlevorkommen gebe. Kyle hatte die meisten ihrer "Dokumente" studiert und war schnell zu der Ansicht gelangt, dass sie noch verrückter war, als andere Rechtsanwälte vermuteten. Aber er mochte sie und hörte sich ihre Verschwörungstheorien an. Zu dieser Zeit verdiente er vier Dollar in der Stunde und war jeden Penny davon wert. Sein Vater ließ ihn oft im Wartezimmer sitzen, um sich jene potenziellen neuen Mandanten anzusehen, die auf den ersten Blick so wirkten, als würden sie nur seine Zeit verschwenden.

Wenn man davon absah, dass er wie alle Jungs davon träumte, Profisportler zu werden, hatte Kyle eigentlich schon immer gewusst, dass er Anwalt werden würde. Er wusste nicht, worauf er sich spezialisieren und wo er praktizieren würde, aber als er York verließ, um in Duquesne zu studieren, bezweifelte er, dass er zurückkehren würde. Auch John McAvoy bezweifelte das, obwohl er oft daran dachte, mit welchem Stolz es ihn erfüllen würde, wenn die Kanzlei eines Tages den Namen McAvoy & McAvoy trüge. Er verlangte von seinen Anwälten harte Arbeit und exzellente Universitätsabschlüsse, doch selbst er war etwas überrascht, wie gut Kyle auf dem College und an der Yale Law School reüssierte. Als Kyle begann, Vorstellungsgespräche bei großen Kanzleien zu führen, hatte John McAvoy jede Menge dazu zu sagen.

Kyle hatte seinen Vater angerufen und gesagt, er werde am späten Freitagnachmittag in York eintreffen. Sie hatten verabredet, gemeinsam zum Abendessen zu gehen. Als Kyle um

halb sechs in der Kanzlei ankam, herrschte noch Hochbetrieb. Die Konkurrenz schloss freitags früh, und die meisten Anwälte saßen mittlerweile in Bars oder im Countryclub. John McAvoy machte Überstunden, weil viele seiner Mandanten am Ende der Arbeitswoche ihren Lohn bekamen, und einige schauten vorbei, um kleine Schecks auszustellen und sich nach dem Stand ihrer Angelegenheiten zu erkundigen. Kyle war seit sechs Wochen - seit Weihnachten - nicht zu Hause gewesen, und heute kam ihm die Kanzlei noch schäbiger vor. Der Teppichboden musste ersetzt werden, die Bücherregale bogen sich noch mehr durch. Sein Vater schaffte es nicht, die Zigaretten aufzugeben. Folglich war in der Kanzlei das Rauchen erlaubt, und unter der Decke hing eine dichte Dunstwolke.

Als er durch die Tür spazierte, legte Sybil, die Chefsekretärin, sofort den Telefonhörer auf. Sie sprang hoch, quiakte vor Freude, packte ihn, drückte ihre voluminösen Brüste an ihn und begrüßte ihn mit Küsschen auf die Wange. Sein Vater hatte Sybil bei mindestens zwei Scheidungen beigestanden, und es würde nicht mehr lange dauern, bis auch ihr gegenwärtiger Ehemann auf die Straße gesetzt wurde. Kyle hatte über Weihnachten die Einzelheiten mitbekommen. Im Augenblick arbeiteten in der Kanzlei drei Sekretärinnen und zwei Anwälte, und er ging von Zimmer zu Zimmer, erst unten, dann oben, um mit den Mitarbeitern seines Vaters zu plaudern, die Akten und Handtaschen packten und ihre Schreibtische aufräumten. Schon möglich, dass es dem Boss gefiel, freitags Überstunden zu machen, aber die anderen waren müde.

Kyle trank ein Glas kalorienarme Limonade im Aufenthaltsraum und lauschte auf die Geräusche und Stimmen der Angestellten, die sich auf den Feierabend vorbereiteten. Der Gegensatz zu Scully & Pershing war gravierend. In der Kanzlei seines Vaters waren die Mitarbeiter Freunde, denen man vertrauen konnte. Das Arbeitstempo war manchmal schnell, aber nie irrwitzig hektisch. Der Boss war ein guter Kerl, den man selbst gern als Rechtsanwalt gehabt hätte, die Mandanten hatten Gesichter und Namen. Die Anwälte auf der anderen Straßenseite waren alte Kumpels. Es war eine völlig andere Welt als in New York City.

Nicht zum ersten Mal fragte Kyle sich, warum er seinem Vater nicht alles erzählte. Alles. Beginnen würde er mit Elaine, ihren Anschuldigungen, den Cops und deren Fragen. Fünf Jahre zuvor hatte er kurz davor gestanden, nach Hause zu fahren und seinen Vater um Hilfe zu bitten. Doch dann ging die Bedrohung vorüber, verschwand, und John McAvoy wurde nie mit dem Wissen um den hässlichen Vorfall belastet. Niemand von ihnen, weder er selbst noch Joey Bernardo, Alan Strock oder Baxter Tate, erzählte es den Eltern. Die Akte wurde geschlossen, bevor sie dazu gezwungen gewesen wären.

Hätte er jetzt alles offenbart, würde sein Vater als Erstes fragen, warum er es ihm damals nicht erzählt hatte. Und Kyle war nicht darauf vorbereitet, sich dieser Situation zu stellen. Sehr viel unangenehmere Fragen würden folgen, ein regelrechtes Kreuzverhör durch einen Routinier aus dem Gerichtssaal, der seinen Sohn schon von Kindesbeinen an verhört hatte. Nein, es war sehr viel leichter, wenn er seine Geheimnisse bewahrte und auf das Beste hoffte.

Was er seinem Vater zu sagen hatte, war problematisch genug. Nachdem der letzte Mandant gegangen war, verabschiedete sich Sybil und schloss die Eingangstür. John McAvoy und sein Sohn machten es sich in dem großen Büro bequem und unterhielten sich über Basketball und Eishockey, dann über die Familie, zuerst über die Zwillinge, wie immer, schließlich über Patty.

"Weiß deine Mutter, dass du in der Stadt bist?", fragte John.
"Nein. Ich rufe sie morgen an. Geht's ihr gut?"

"Ja. Es hat sich nichts geändert." Patty lebte und arbeitete im obersten Stock eines alten Lagerhauses in York. In dem riesigen Raum gab es jede Menge große Fenster, durch die das Licht fiel, das sie als Malerin brauchte. John kam durch eine monatliche Zuwendung von dreitausend Dollar für die Miete, ihr Arbeitsmaterial und alles Sonstige auf, das sie benötigte. Es war keine Unterhaltszahlung, sondern ein Geschenk, das er ihr schuldig zu sein glaubte, weil sie sich selbst nicht über Wasser halten konnte. Niemand in der Familie hatte gehört, dass sie während der letzten neunzehn Jahre auch nur ein Bild oder eine Skulptur verkauft hätte.

"Ich rufe sie jeden Dienstagabend an", sagte Kyle.

"Ich weiß."

Mit Handys und Computern hatte Patty nichts im Sinn. Sie litt an einer ernsthaften bipolaren manisch-depressiven Erkrankung, und ihre abrupten Stimmungsumschwünge waren manchmal erstaunlich. Obwohl er in der Zwischenzeit einige Freundinnen gehabt hatte, liebte John sie immer noch, und er hatte nie wieder geheiratet. Patty hatte mindestens zwei verheerende Affären hinter sich, beide mit Künstlern, sehr viel jüngeren Männern, und John war zur Stelle gewesen, um

sie danach wieder aufzurichten. Ihr Verhältnis war kompliziert - und das war noch eine Untertreibung.

"Was macht die Uni?", fragte John.

"Ist fast geschafft. In drei Monaten bin ich fertig." "Kaum zu glauben."

Kyle schluckte und beschloss, es hinter sich zu bringen. "Was meine erste Stellung betrifft, habe ich meine Meinung geändert. Ich werde an der Wall Street anfangen. Bei Scully & Pershing."

John steckte sich gemächlich eine Zigarette an. Er war zweiundsechzig, beleibt, aber nicht fett, und hatte welliges graues Haar. Zwar hatte er eine etwas höhere Stirn, doch sein Sohn hatte mit fünfundzwanzig schon mehr Haare verloren als der Vater.

John inhalierte den Rauch seiner Winston und warf Kyle durch die tief auf der Nase sitzende Lesebrille einen eingehenden Blick zu. "Irgendein spezieller Grund?"

Kyle hatte sich eine Reihe von Begründungen zurechtgelegt, doch ihm war klar, dass sie selbst dann flach klingen würden, wenn er sie überzeugend vortrüge. "Der Job als Rechtshilfeberater ist reine Zeitverschwendug. Da ich sowieso irgendwann an der Wall Street lande, warum nicht gleich da anfangen?"

"Ich kann's nicht glauben."

"Ich weiß, ich weiß. Es ist eine Wendung um hundertachtzig Grad."

"Es ist ein Ausverkauf deiner Ideale. Nichts verpflichtet dich, eine Karriere in einer solchen Kanzlei zu starten." "Es ist die erste Liga, Dad."

"In welcher Hinsicht? Geld?"

"Zum Beispiel."

"Es gibt Prozessanwälte, die im Jahr zehnmal mehr verdienen als die bestbezahlten Partner in New York."

"Ja, und jedem großen Prozessanwalt stehen fünftausend verhungerten, allein praktizierende Anwälte gegenüber. Aufs Ganze gesehen, verdient man in einer großen Kanzlei sehr viel besser."

"Du wirst jede Minute bereuen, die du da verbringst." "Vielleicht nicht."

"Natürlich wird es so kommen. Du bist hier aufgewachsen, mit Menschen und leibhaftigen Mandanten. In New York wirst du zehn Jahre lang keinen Mandanten zu Gesicht bekommen."

"Es ist eine gute Kanzlei, Dad. Eine der besten."

John zog einen Stift aus der Tasche. "Lass mich mitschreiben, damit ich es dir in einem Jahr vorlesen kann."

"Nur zu. Ich habe gesagt: >Es ist eine gute Kanzlei, Dad. Eine der besten.< "

John schrieb es auf. "Du wirst diese Kanzlei, ihre Anwälte und ihre Fälle hassen, wahrscheinlich sogar die Sekretärinnen und die anderen Anwälte, die mit dir anfangen. Du wirst die Schinderei hassen, die Routine, den stumpfsinnigen, geistlosen Mist, den sie auf deinem Schreibtisch abladen. Was sagst du dazu?"

"Ich bin anderer Meinung."

"Großartig." Nachdem John die letzte Antwort seines Sohnes notiert und den Stift niedergelegt hatte, zog er an seiner Zigarette und stieß eine beeindruckende Rauchwolke aus.

"Ich dachte, du wolltest etwas anderes versuchen und Men-

schen helfen. Habe ich das nicht noch vor ein paar Wochen von dir gehört?"

"Ich habe meine Meinung geändert."

"Das lässt sich rückgängig machen. Es ist noch nicht zu spät."

"Nein."

"Aber warum? Es muss einen Grund geben."

"Ich habe einfach keine Lust, drei Jahre in einer Kleinstadt in Virginia zu verbringen und nebenbei mein Spanisch aufzufrischen, damit ich verstehe, was die illegalen Einwanderer für Probleme haben."

"Tut mir leid, aber für mich wäre das ein großartiger Plan für die nächsten drei Jahre. Ich nehm's dir nicht ab. Nenn mir einen anderen Grund." Damit schob John seinen mit Leder bezogenen Drehstuhl zurück und sprang auf. Kyle hatte das schon tausendmal gesehen. Wenn sein Vater erregt war und einen mit Fragen bombardierte, lief er lieber hin und her und gestikulierte dabei. Es war eine alte Angewohnheit aus dem Gerichtssaal, und Kyle war nicht überrascht.

"Ich möchte Geld verdienen."

"Warum? Um dir ein paar neue Spielzeuge zu kaufen? Du wirst nicht die Zeit haben, damit zu spielen."

"Ich will sparen ... "

"Selbstverständlich. Das Leben in Manhattan ist ja so billig, dass du ein Vermögen ansparen wirst." John ging vor einer Wand auf und ab, die fast bis zur Decke mit gerahmten Zertifikaten und Fotos behängt war. "Ich kaufe dir das nicht ab. Und mir gefällt das Ganze nicht." Seine Wangen waren gerötet. Das schottische Temperament brach durch.

Bleib ruhig, dachte Kyle. Ein oder zwei scharfe Sätze würden alles nur schlimmer machen. Er würde diese kleine Aus-

einandersetzung überleben wie all die anderen. Und in nicht allzu ferner Zukunft wäre es mit den harschen Worten vorbei, und er würde sich in Richtung New York verabschieden.

"Es geht nur ums Geld, stimmt's, Kyle? Ich habe dich anders erzogen."

"Ich bin nicht hier, um mich beleidigen zu lassen, Dad.

Meine Entscheidung steht fest. Ich bitte dich, sie zu respektieren. Viele Väter wären begeistert, wenn ihr Sohn so einen Job bekommen würde."

John McAvoy blieb stehen, drückte die Zigarette aus und blickte zu seinem einzigen Sohn hinüber, einem gut aussehenden Fünfundzwanzigjährigen, der ziemlich reif und sehr intelligent war. Er beschloss, den Rückzug anzutreten. Die Entscheidung war gefallen. Er hatte genug geredet. Wenn er weitermachte, sagte er vielleicht zu viel. "Okay. Du musst es wissen. Du bist intelligent genug, um zu wissen, was du willst, aber ich bin dein Vater und habe meine eigene Meinung in Bezug auf diese Entscheidung. Und in Bezug auf die, die folgen wird. Ich bin dazu da, dir meine Meinung zu sagen. Und wenn du wieder Mist baust, lasse ich es dich wissen, darauf kannst du dich verlassen."

"Ich bau keinen Mist, Dad."

"Und ich habe keine Lust, mich zu streiten." "Können wir essen gehen? Ich bin halb verhungert." "Und ich brauche einen Drink."

Sie führen zu "Victor's", einem italienischen Restaurant. So lange Kyle zurückdenken konnte, war das ein freitägliches Ritual seines Vaters. John bestellte den üblichen Martini, den er sich zum Ende der Arbeitswoche gönnnte, sein Sohn wie immer ein Glas Mineralwasser mit einer Zitronenschei-

be. Sie orderten Pasta mit Hackfleischsoße, und nach dem zweiten Martini wurde Johns Stimmung etwas umgänglicher. Irgendwie hörte es sich doch ganz nett an, dass die größte und renommierteste Kanzlei des Landes seinen Sohn einstellen wollte.

Aber ihn irritierte immer noch, dass Kyle seine Pläne so abrupt geändert hatte.

Wenn du wüsstest, dachte Kyle immer wieder. Dass er seinem Vater die Wahrheit nicht erzählen konnte, machte ihm zu schaffen.

Kapitel 9

Kyle war erleichtert, als seine Mutter nicht ans Telefon ging. Er hatte am Samstagmorgen fast bis elf Uhr gewartet, ehe er anrief. Er hinterließ die kurze, freundliche Nachricht, dass er gern bei ihr vorbeischauen würde, da er zufällig in York sei. Entweder schlief sie noch, oder sie war von ihren Medikamenten benebelt oder arbeitete, wenn es ein guter Tag war, wie besessen in ihrem Atelier an irgendeinem ihrer Kunstwerke, die zu den scheußlichsten gehörten, die je in Galerien und Museen ausgestellt worden waren. Besuche bei seiner Mutter waren anstrengend. Sie verließ ihr Loft selten, warum auch immer. Wenn er vorschlug, ins Cafe zu gehen oder auswärts zu Mittag zu essen, lehnte sie stets ab. Waren die Medikamente gut eingestellt, redete sie ununterbrochen, während Kyle ihre letzten Meisterwerke bewundern musste. Wenn nicht, lag sie mit geschlossenen Augen auf dem Sofa, ungewaschen, ungekämmt und in Frust und Elend versunken. Nach seinem Leben - College, Studium, Freundinnen,

Zukunftspläne - fragte sie ihn selten. Dazu war sie viel zu sehr in ihre eigene traurige, kleine Welt verwoben. Auch zu ihren anderen Kindern hatte sie kaum Kontakt. Kyles Zwillingsschwestern lebten weit entfernt von York.

Er sprach ihr auf Band, als er die Stadt schon fast wieder verlassen hatte, und hoffte, dass sie nicht sofort zurückriefe. Sie tat es nicht. Sie rief gar nicht zurück, was aber nicht ungewöhnlich war. Vier Stunden später war er in Pittsburgh. Joey Bernardo hatte Tickets für das Hockeyspiel am Samstagabend. Die Penguins gegen die Senators. Drei Tickets, nicht zwei.

Sie trafen sich im "Boomerang's", ihrer Stammkneipe aus Studententagen. Da Kyle dem Alkohol abgeschworen hatte (im Gegensatz zu Joey), hielt er sich nur noch selten in Bars auf. Während der Fahrt nach Pittsburgh war er davon ausgegangen, dass er mit seinem alten Mitbewohner ein geruhiges Wochenende verbringen würde, aber daraus sollte wohl nichts werden.

Das dritte Ticket war für Blair, Joeys bald offizielle Verlobte. Sie hatten sich kaum in eine der engen Nischen geschoben und etwas zu trinken bestellt, da platzte Joey schon mit der Nachricht heraus, dass sie sich soeben verlobt hätten und jetzt einen Hochzeitstermin suchten. Beiden sprühte das Liebesglück aus den Augen, und sie schienen von der Außenwelt nichts wahrzunehmen. Händchenhaltend saßen sie da, eng aneinandergeschmiegt, hin und wieder vertraulich kichernd, bis Kyle sich nach wenigen Minuten ziemlich deplatziert vorkam. Was war nur aus seinem Freund geworden? Wo war der alte Joey - der harte Kerl aus South Pittsburgh, Sohn eines Feuerwehrmanns, begabter Boxer, Fullback des

erfolgreichen Highschool- Footballteams mit unstillbarem Appetit auf Mädchen, der zynische Filou, der die Meinung vertrat, dass man Frauen wechseln sollte wie die Unterhosen, und der geschworen hatte, auf keinen Fall vor vierzig zu heiraten?

Blair hatte ihn weichgekocht. Kyle war überrascht über die Verwandlung.

Irgendwann hatten sie genug über Hochzeitsplanung und potenzielle Flitterwochenziele diskutiert und wandten sich beruflichen Themen zu. Blair, eine Plaudertasche, die jeden Satz mit "Ich", "Mein" oder "Mich" anfing, arbeitete für eine Werbeagen für und erging sich in elegischen Beschreibungen über eine ihrer letzten Marketingkampagnen. Joey hing an ihren Lippen, doch Kyle sah immer wieder auf die Wanduhr, die hinter den bei den über der Fensterfront befestigt war. Während Blair redete, bemühte er sich nach Kräften, so viel Blickkontakt zu halten, dass es nach Interesse aussah, in Gedanken aber war er bei dem Video.

Ist sie wach?, fragt Joey Baxter, der Sex mit der unter Drogen stehenden Elaine Kcenan hat.

"Blair fliegt ziemlich oft nach Montreal", erzählte Joey, woraufhin Blair sich auf das Thema Montreal und die Schönheit dieser Stadt stürzte und aufgeregt mitteilte, dass sie Französisch lerne.

Ist sie wach? Joey, der die Hände unter dem Tisch hatte und zweifellos an irgendwelchem Fleisch herumrieb, hatte keine blasse Ahnung, dass das Video existierte. Wann hatte er zum letzten Mal an diesen Vorfall gedacht? Hatte er überhaupt je daran gedacht? Und was würde es nützen, wenn Kyle ihn jetzt daran erinnerte?

Nachdem die Polizei in Pittsburgh die Akte bezüglich Elaine und der Vergewaltigung geschlossen hatte, hatten auch die Beta-Brüder die Angelegenheit begraben. Kyle konnte sich nicht erinnern, in den letzten beiden Jahren auf dem College ein einziges Mal über die Episode gesprochen zu haben. Elaine war schnell vergessen. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Falls Bennie Wright und seine Leute in den letzten Wochen in Duquesne und Pittsburgh herumgeschnüffelt hatten, musste Kyle mehr darüber erfahren. Vielleicht hatte Joey etwas gehört oder gesehen. Nun, vielleicht auch nicht. Joey nahm in letzter Zeit außer Blair nicht sehr viel wahr.

"Hast du mit Baxter gesprochen?", fragte Joey, als Blair endlich einmal Luft holte.

"Nicht in den letzten vier Wochen."

Joey grinste, als würde er gleich einen Witz erzählen. "Er spielt jetzt tatsächlich in einem Film mit, weißt du?"

"Du machst Witze. Hat er mir gar nicht erzählt."

Blair kicherte wie eine Schulanfängerin, weil sie zweifellos den Rest der Geschichte kannte.

"Weil er nicht will, dass du davon erfährst", fuhr Joey fort.
"Muss ja ein toller Film sein."

"Allerdings. Neulich hat er sich mal wieder einen angesoffen - wobei er in letzter Zeit sowieso immer besoffen ist - und mich dann angerufen, um mir zu erzählen, dass er sein Debüt gegeben hat. Ein billiger Streifen über ein junges Mädchen, das an einem Strand ein angeschwemmtes Bein findet und dann den Rest des Films Alpträume hat, in denen sie von einem einbeinigen Killer gejagt wird."

"Und wie passt der große Baxter Tate da rein?"

"Na ja, man muss schon ziemlich genau hinschauen, damit man ihn nicht verpasst. Es gibt eine Szene auf einem Schiff, in der die Cops auf das Meer hinausschauen - vermutlich um den Rest der Leiche zu suchen, so ganz klar ist das nicht. In dem Film gibt es jede Menge Unstimmigkeiten. Einer der Deputys tritt zu dem Sheriff und sagt: >Sir, wir haben kaum noch Treibstoff. < Das ist unser Filmstar."

"Baxter als Bulle?"

"Und schlecht noch dazu. Er hat nur diese eine Zeile und leiert sie herunter wie ein Anfänger bei der Schulaufführung." "War er denn nüchtern?"

"Wer weiß, aber ich würde sagen, ja. Wäre er wie üblich betrunken gewesen, hätte er den Text locker bewältigt."

"Ich kann es gar nicht abwarten, mir den Film anzusehen." "Tu's nicht, und verrat ihm auch nicht, dass ich dir davon erzählt habe. Er hat am nächsten Morgen angerufen und mich angefleht, mir den Film auf keinen Fall anzuschauen, und mir gedroht, falls ich irgendjemandem davon erzähle. Er ist nicht gut drauf momentan."

Das erinnerte Blair daran, dass eine ihrer Freundinnen jemanden kannte, der eine Rolle in einer neuen Sitcom bekommen hatte, und schon legte sie wieder los. Kyle nickte lächelnd, während sein Hirn wieder in das andere Programm umschaltete. Von den drei WG-Mitbewohnern war Joey der Einzige, der ihm möglicherweise helfen konnte, falls es überhaupt Hilfe gab. Baxter Tate musste dringend einen Entzug machen. Und Alan Strock ging vollkommen in seinem Medizinstudium an der Ohio State University auf und war von den vier mit Sicherheit derjenige, der am wenigsten zu befürchten hatte.

Für Joey stand viel auf dem Spiel. Er war auf dem Video zu sehen. Es war laut und deutlich zu hören, wie er fragte, ob Elaine wach sei, während Baxter in Aktion war. Und dann schritt er auch noch selbst zur Tat. Im Augenblick arbeitete er im Vertrieb einer Brokerfirma in Pittsburgh und stand ganz oben auf der Beförderungsliste. Er liebte Blair abgöttisch, und ein alter Vergewaltigungsfall würde ihr perfektes Leben mit Sicherheit zerstören.

Einerseits hatte Kyle das Gefühl, Joey die Verantwortung abzunehmen, wenn er schwieg. Er selbst hatte Elaine an jenem Abend nicht angefasst, und trotzdem gerieten sein Leben und seine Karriere durch Bennie Wright und dessen schmutziges kleines Video in Gefahr. Sollte Joey nicht zumindest davon erfahren?

Andererseits konnte sich Kyle auch nicht überwinden, hier und jetzt die Bombe platzen zu lassen. Falls er den Job bei Scully & Pershing annahm und die Forderungen von Bennie Wright erfüllte und nicht erwischt wurde, bestand eine reelle Chance, dass das Video irgendwann in Vergessenheit geriet.

Während einer Spielpause - Blair war zur Toilette gegangen - schlug Kyle vor, dass sie sich am Sonntag allein zum Frühstück trafen. Er müsse die Stadt früh verlassen, sagte er, vielleicht sei es ja möglich, sich für eine Stunde ohne Blair zu sehen? Vielleicht wolle sie ja ausschlafen?

Sie trafen sich auf einen Bagel in einem Laden, der zu einer großen Kette gehörte und noch nicht existiert hatte, als Kyle in Duquesne studiert hatte. Blair schlief noch, und Joey gab zu, dass er sich freute, mal eine Auszeit nehmen zu können. "Ein süßes Ding, deine Blair", log Kyle mehrmals mit schlechtem Gewissen. Er hätte sich nie vorstellen können,

mit so einem Plappermaul zusammen zu sein. Aber sie hatte tolle Beine und war genau die Art Frau, auf die Joey immer gestanden hatte.

Sie redeten ausführlich über New York - die Arbeit in einer großen Kanzlei, das anstrengende Leben in der Großstadt, die Sportteams, andere Freunde, die auch dort lebten, und so weiter. Schließlich brachte Kyle das Gespräch auf die alte BetaBand, und eine Zeit lang gab ein Stichwort das andere. Sie lachten über Streiche und Mutproben und Partys und waghalsige Dummheiten. Sie waren fünfundzwanzig, schon weit entfernt von den Verrücktheiten ihrer frühen Studentenzeitz, und für ein paar Minuten war es schön, in Erinnerungen zu schwelgen. Mehrmals wurde die "Sache mit Elaine" gestreift, aber Joey ging nie ausführlicher darauf ein. Schnee von gestern.

Beim Abschied war Kyle davon überzeugt, dass Joey die Geschichte verdrängt hatte und dass ihn, viel wichtiger, in letzter Zeit niemand darauf angesprochen hatte.

Er fuhr auf der Interstate 80 in Richtung Norden und bog dann nach Osten ab. New York war nicht mehr weit, weder zeitlich noch entfernungsmäßig. Ein paar Wochen noch im Schoß der Alma Mater, dann zwei Monate Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung, und Anfang September würde er seinen Dienst bei der größten Anwaltskanzlei der Welt antreten. Einhundert frischgebackene Juristen würden dort mit ihm zusammen anfangen, alles brillante Absolventen der besten Universitäten, alle herausgeputzt mit nagelneuen Klamotten, alle begierig darauf, ihre steile Anwaltskarriere zu beginnen. Kyle fühlte sich von Tag zu Tag isolierter.

Dabei war er keineswegs allein. Seine Bewegungen wurden von Bennie Wright und dessen Leuten genauestens überwacht, sowohl in New York als auch in Pittsburgh. Ein kleiner magnetischer Transmitter von der Größe eines Geldbeutels hing, unter Schmutzkrusten verborgen, an der hinteren Stoßstange von Kyles rotem Jeep. Mit Strom vom linken Rücklicht versorgt, sendete er ein konstantes GPS-Signal. Auf diese Weise konnte Wright von seinem Büro im Süden Manhattans aus exakt verfolgen, wo sich der Jeep befand. Dass Kyle nach Hause gefahren war, überraschte ihn nicht, der Besuch bei Joey Bernardo dagegen war höchst interessant.

Wright war mit technischem Gerät bestens ausgerüstet manches davon war Hightech, manches nicht, aber alles extrem effektiv, zumal er nur einfache Bürger observierte und keine Profiagenten. Das Auskundschaften von Firmen war nicht vergleichbar mit der Arbeit von Geheimdiensten oder Militärspionage.

Kyles Mobiltelefon war schon lange angezapft, und sie hörten jedes Gespräch mit. Am Telefon hatte der junge Mann noch niemandem von seiner prekären Lage erzählt. Sie verfolgten sein Geplauder mit Olivia und Mitch, seinem Mitbewohner, doch relevante Informationen waren bislang Fehlanzeige.

Außerdem lasen sie Kyles E-Mails. Er bekam durchschnittlich siebenundzwanzig pro Tag, die fast alle mit dem Studium zu tun hatten.

Andere Abhörversuche waren schwieriger. Einer von Wrights Männern hatte im "Victor's" in York gegessen, einen Tisch entfernt von Kyle und dessen Vater, hatte aber kaum

etwas gehört. Ein anderer hatte es sogar geschafft, ein Ticket für das Spiel der Penguins zu ergattern, und zwar zwei Sitze neben Kyle, doch auch das war verlorene Liebesmüh gewesen. Im "Boomerang's" hatte sich eine von Bennie Wrights Spitzenträgern, eine sechsundzwanzigjährige Blondine in knallengen Jeans, die Nische neben Kyle, Joey und Blair gesichert. Sie saß dort zwei Stunden bei einem Bier und las, um nachher zu berichten, dass das Mädchen die ganze Zeit geredet habe, und zwar ausschließlich über Belanglosigkeiten.

Dennoch war Bennie Wright im Großen und Ganzen mit der Entwicklung zufrieden. Kyle hatte seinen Job beim Rechtsdienst für Mittellose in Virginia von jetzt auf gleich aufgegeben. Er war nach New York geeilt, um den Vertrag mit Scully & Pershing klarzumachen. Er traf sich immer seltener mit Olivia, und es war unübersehbar - zumindest für Wright -, dass diese Beziehung keine Zukunft hatte.

Doch der plötzliche Trip nach Pittsburgh war besorgniserregend. Hatte er sich Joey anvertrauen wollen? Hatte er es vielleicht sogar getan? War Alan Strock der Nächste? Würde Kyle versuchen, mit ihm und/oder Baxter Tate Verbindung aufzunehmen?

Wright würde sich an den richtigen Stellen umhören und warten. Er hatte einhundertachtzig Quadratmeter Büorraum in einem Gebäude in der Broad Street gemietet, zwei Straßen von Scully & Pershing entfernt. Als Mieter stand die Fancher Group im Vertrag, eine Start-up-Firma im Finanzdienstleistungssektor mit Hauptsitz auf den Bermudas. Offizieller Vertreter in New York war Aaron Kurtz, auch bekannt als Bennie Wright, auch bekannt unter einem Dutzend weiterer Namen, alle einwandfrei identifizierbar und jederzeit verwendbar.

Von seinem neuen Schlupfwinkel aus konnte Wright die gesamte Broad Street überblicken. In wenigen Monaten würde er zusehen können, wie ihr Mann bei seiner neuen Arbeitsstätte ein und aus ging.

Kapitel 10

Die Klage wurde beim Federal Court im südlichen Bezirk von New York, Abteilung Manhattan, eingereicht, zehn Minuten vor siebzehn Uhr an einem Freitagnachmittag, weil auf diese Weise am wenigsten Aufmerksamkeit vonseiten der Presse zu erwarten war. Eine "Freitagsklage". Der Anwalt, der sie unterzeichnet hatte, war ein eingetragener Prozessanwalt namens Wilson Rush, Seniorpartner von Scully & Pershing. Den ganzen Tag über hatte er immer wieder bei der Geschäftsstelle des Gerichts angerufen, um sicherzustellen, dass die Klage fristgerecht angenommen würde, ehe das Gericht fürs Wochenende schloss. Wie üblich wurde sie elektronisch übermittelt. Niemand von der Kanzlei musste sich in die Pearl Street zum Daniel Patrick Moynihan US Courthouse bemühen, um einen dicken Stapel Papier zu übergeben. Von den rund vierzig Zivilklagen, die an diesem Tag im südlichen Bezirk eingereicht wurden, war dies mit Abstand die bedeutendste, komplexeste und meistgefürchteste. Die beteiligten Parteien bekriegten sich schon seit Jahren. Zum Teil war in der Presse über ihre Reibereien berichtet worden, die meisten Streitpunkte aber waren viel zu heikel, um damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Das Pentagon, zahlreiche langjährige Kongressabgeordnete und sogar das Weiße Haus hatten alles darangesetzt, um ein Verfahren zu

verhindern, aber sämtliche Bemühungen waren gescheitert. Die nächste Schlacht in diesem Krieg hatte begonnen, und niemand erwartete ein rasches Ende. Die Parteien und ihre Anwälte würden mit gebleckten Zähnen kämpfen, jahrelang, während der Streit seinen Weg durch die Mühlen der Justiz nähme bis hinauf zum Supreme Court.

Der Beamte in der Geschäftsstelle, der die Klage in Empfang nahm, leitete sie sofort weiter in ein geschütztes Verzeichnis. Dieses Vorgehen war äußerst selten und vom leitenden Bezirksrichter angeordnet worden. Eine Kurzversion des Dokuments stand für die Presse zur Verfügung. Sie war unter der Leitung von Mr Rush verfasst und vom Richter abgesegnet worden.

Geklagt hatte Trylon Aeronautics, ein bekannter Rüstungsbetrieb mit Sitz in New York. Das privat geführte Unternehmen entwickelte und produzierte seit vierzig Jahren Militärflugzeuge. Beklagter war Bartin Dynamics, ein staatlicher Rüstungsbetrieb mit Sitz in Bethesda, Maryland. Bartin verdiente rund fünfzehn Millionen Dollar jährlich mit öffentlichen Aufträgen, was rund fünfundneunzig Prozent des Gesamtgewinns der Firma ausmachte. Je nach Bedarf setzte Bartin verschiedene Anwälte ein, die entscheidenden Schlachten aber focht die Kanzlei Agee, Poe & Epps von der Wall Street aus.

Scully & Pershing beschäftigte zweitausendeinhundert Anwälte und beanspruchte den Titel der größten Kanzlei der Welt für sich. Agee, Poe & Epps hatte zweihundert Anwälte weniger, dafür mehr Niederlassungen rund um den Globus und nahm ebenfalls für sich in Anspruch, die größte Kanzlei der Welt zu sein. Beide verbrachten viel zu viel Zeit damit,

sich mit der jeweils anderen zu messen, in Größe, Macht, Prestige, Umsatz, Partnerprofilen und allem, was dem Ranglistenplatz sonst noch zuträglich war.

Kern des Disputs war das neueste große Geldvernichtungsprojekt des Pentagons, der Bau des B-10-Hyperschallbombers, eines Kampfjets des Raumzeitalters. Ein jahrzehntealter Traum, der nun Realität werden sollte. Fünf Jahre zuvor hatte die Air Force einen Konstruktionswettbewerb für die besten Lieferanten ausgeschrieben, mit dem Ziel, die B-1 0 zu entwerfen, einen schlanken, agilen Bomber, der die alternde Flotte der B-52 und B-22 ablösen und dem Militär bis zum Jahr 2060 dienen sollte. Man rechnete damit, dass Lockheed, der größte Rüstungsbetrieb, das Rennen machen würde, doch setzte sich ein Joint Venfüre aus Trylon und Bartin durch. Ein Konsortium ausländischer - britischer, französischer und israelischer Firmen war ebenfalls beteiligt, wenn auch nur in geringem Umfang.

Der Auftrag war extrem lukrativ. Die Air Force würde dem Gewinner der Ausschreibung zehn Milliarden Dollar für die technische Fortentwicklung und den Prototypen bezahlen und anschließend einen Vertrag über die Lieferung von zweihundertfünfzig bis vierhundertfünfzig B-1O in den nächsten dreißig Jahren anbieten. Mit einem Volumen von geschätzten achthundert Milliarden Dollar war dieses Projekt das umfangreichste in der Geschichte des Pentagons. Welche Kosten zusätzlich entstehen würden, war unkalkulierbar.

Der Entwurf von Trylon-Bartin war erstaunlich. Ihre B-10 sollte von einem Stützpunkt in den USA aus starten können, schwer beladen wie eine B-52, und binnen einer Stunde mit

zwölftausendzweihundert Kilometern pro Stunde oder Mach zehn ans andere Ende der Welt fliegen, um ihre Ladung dort abzuwerfen, mit einer Geschwindigkeit und einer Höhe, die allen bekannten und in Planung befindlichen Verteidigungsmaßnahmen trotzen. Nachdem sie abgeliefert hatte, was auch immer an Bord gewesen war, würde sie zu ihrer Heimatbasis zurückfliegen, ohne nachtanken zu müssen, weder am Boden noch in der Luft. Die Maschine würde buchstäblich am Rande der Atmosphäre "entlang hüpfen". Nachdem die B-10 eine Höhe von einhundertdreißigtausend Fuß erreicht hatte, den Rand der Stratosphäre, würden die Triebwerke abgeschaltet, so dass das Flugzeug auf die Atmosphärenhülle zurück sank. Dort würden die Fürbinentriebwerke erneut anspringen und den Jet wieder auf einhundertdreißigtausend Fuß anheben. Dieser Vorgang, der Hüpfbewegung eines flachen Steins auf einer Wasseroberfläche ähnlich, würde so oft wiederholt, bis der Jet sein Ziel erreicht hatte. Ein Bombenflug von Arizona nach Asien würde etwa dreißig Hüpfen erfordern, alle neunzig Sekunden einen. Da die Triebwerke nicht durchgehend liefen, wären erheblich geringere Treibstoffmengen erforderlich. Durch das Verlassen der Atmosphäre und die Nutzung des kalten Raums gäbe es darüber hinaus keine Hitzeentwicklung.

Nach drei Jahren intensiver und teils fieberhafter Forschung und Entwicklung erklärte die Air Force, dass man sich für den Entwurf von Trylon-Bartin entschieden habe. Das geschah mit so wenig Tamtam wie irgend möglich, da es um astronomische Geldsummen ging, das Land in zwei Kriege verstrickt war und das Pentagon deshalb beschlossen hatte, dass es nicht klug wäre, mit einem solch ehrgeizigen Be-

schaffungsprogramm an die breite Öffentlichkeit zu gehen. Die Air Force bemühte sich nach Kräften, das B-10-Projekt herunterzuspielen, aber das war Zeitverschwendug. Sobald der Gewinner offiziell war, ging man an allen Fronten zum Kampf über.

Lockheed schickte seine Senatoren, Lobbyisten und Anwälte ins Feld. Trylon und Bartin, an sich von jeher erbitterte Konkurrenten, begannen augenblicklich, sich gegenseitig aufs Korn zu nehmen. Die Aussicht auf so viel Geld machte jegliche Kooperation unmöglich. Man sammelte seine Politiker- und Lobbyistentruppen um sich und nahm den Kampf um ein größeres Stück vom Kuchen auf. Die Briten, Franzosen und Israelis wurden abgedrängt, was aber nicht hieß, dass sie das Feld kampflos räumten.

Sowohl Trylon als auch Bartin erhoben Anspruch auf den Entwurf und die Technologie des Jets. Schlichtungsbemühungen versprachen zunächst Erfolg, scheiterten dann aber. Lockheed lauerte im Hintergrund. Das Pentagon drohte, den Auftrag zu stornieren und einen neuen Wettbewerb auszuschreiben. Im Kongress fanden Anhörungen statt. Gouverneure beschworen die Arbeitsplätze und den Nutzen für die wirtschaftliche Entwicklung. Journalisten schrieben lange Artikel in Magazinen. Umwelt- und sonstige Schutzverbände wetterten gegen die B-10, als wäre sie ein Shuttle zum Mars.

Unterdessen bereiteten sich die Anwälte in aller Stille auf den Rechtsstreit vor.

Zwei Stunden, nachdem die Klage eingereicht worden war, las Kyle davon auf der Website des Federal Court. Er saß an seinem Schreibtisch in der Redaktion des Yale Law Journal und redigierte einen langen Artikel. Drei Wochen lang hatte

er sich sämtliche Klagen angesehen, die in New York bei Bundes- und Staatsgerichten eingereicht worden waren. Bei ihrer ersten unheilvollen Begegnung hatte Bennie Wright erwähnt, dass in New York demnächst eine spektakuläre Klage eingereicht werde, im Rahmen deren Kyle Informationen übermitteln sollte. Bei den nachfolgenden Treffen hatte Kyle Wright wiederholt um mehr Informationen über diese Klage gebeten, war aber jedes Mal mit dem Hinweis vertröstet worden, man werde später darüber reden.

Sonderbarerweise zeigte die Online-Veröffentlichung der Klage nur Titel sowie Namen, Adresse, Kanzlei und Zulassungsnummer von Wilson Rush. Danach war das Wort "GESCHÜTZT" ein gefugt, und man bekam keinen Zugang zum Inhalt der Klageschrift. Im südlichen Bezirk von New York war in den letzten drei Wochen keine andere Klage auf diese Weise vor Zugriffen gesichert worden.

Bei Kyle schrillten alle Alarmglocken.

Er suchte Agee, Poe & Epps im Internet und sah ihre lange Liste von Firmenkunden durch. Die Kanzlei vertrat Bartin Dynamics seit den achtziger Jahren.

Kyle vergaß die Arbeit, die sich auf seinem Redaktionsschreibtisch und um seinen Stuhl herum stapelte, und verlor sich im Internet. Die Suche nach Trylon offenbarte rasch das Projekt mit dem B-1 0- Hyperschallbomber und sämtliche Probleme, die es beschert hatte und offensichtlich weiterhin bescheren sollte.

Kyle schloss die Tür zu seinem kleinen Büro und prüfte, ob das Papierfach des Druckers voll war. Es war Freitagabend gegen zwanzig Uhr. Die Leute vom Yale Law Journal waren zwar für ihre azyklischen Arbeitszeiten bekannt, aber heute

befand sich keiner mehr in der Redaktion, weil am Tag darauf die einwöchige Semesterpause begann, die fast alle zur Entspannung und die meisten für einen Partytrip in den Süden nutzten. Er druckte alles aus, was er über Trylon und Bartin fand, und legte dann Papier nach. Über das Fiasko mit der B-10 waren mehrere Dutzend Zeitungs- und Zeitschriftenartikel erschienen. Die wichtigsten las er.

Außerdem fand er einhundert Websites mit militärischem oder verteidigungstechnischem Inhalt. Auf einer Seite über futuristische Kriegswaffen gab es Infos zum Hintergrund der B-10. Er überprüfte frühere Klageschriften, um zu sehen, wie oft Scully & Pershing für Trylon tätig geworden war, und wiederholte die Suche mit Agee, Poe & Epps und Bartin. Bis in die Nacht hinein wühlte er weiter, und je größer seine Datensammlung wurde, umso schlechter fühlte er sich.

Natürlich war es möglich, dass er die falsche Spur verfolgte. Solange Bennie Wright ihm keine Bestätigung gegeben hatte, konnte er das nicht wissen. Aber es bestand wenig Zweifel. Das Timing passte. Die Kanzleien warteten auf den Startschuss. Milliarden standen auf dem Spiel, wie Bennie Wright gesagt hatte. Zwei Firmen, die alte Konkurrenten waren. Zwei Kanzleigiganten, die einander hassten.

Militärgeheimnisse. Technologiediebstahl. Firmenspionage. Auslandsgeheimdienst. Androhung von Klage oder gar strafrechtlicher Verfolgung. Es war ein riesiger, schmutziger Sumpf, und er, Kyle McAvoy, sollte sich nun hineinstürzen.

In den letzten Wochen hatte er oft spekuliert, was für eine Art Fall die hohen Kosten für so eine ausgeklügelte Spionage rechtfertigen würde. Wenn sich zwei Firmen stritten, waren alle möglichen Gründe denkbar. Es konnte ein Kartell- oder

Patentstreit sein oder ein Konflikt zweier Pharmaunternehmen um die neueste Diätpille. Was er jetzt herausgefunden hatte, war mit Abstand das schlimmste Szenario, das man sich vorstellen konnte: ein mit Gold nicht aufzuwiegendes Beschaffungsprogramm des Verteidigungsministeriums. Geheimtechnologien, kampflustige Politiker, skrupellose Manager und so weiter und so fort. Die Liste war lang und entmutigend.

Warum konnte er nicht einfach nach York zurückkehren und in die Kanzlei seines Vaters eintreten?

Um ein Uhr nachts stopfte er seine Unterlagen in den Rucksack und verschwendete ein paar Sekunden an das hoffnungslose Ritual, seinen Schreibtisch aufzuräumen. Er sah sich um, schaltete das Licht aus, schloss seine Tür ab und dachte wieder einmal, dass jeder halbwegs fähige Geheimagent hier eindringen konnte, wann immer er wollte. Kyle war sicher, dass Bennie Wright und seine Gangster schon hier gewesen waren, wahrscheinlich mit Wanzen, Kabeln, Mikrofonen und allem möglichen anderen Zeug, das er sich lieber gar nicht vorstellen wollte.

Und er war sicher, dass sie ihn beobachteten. Obwohl er Bennie Wright aufgefordert hatte, ihn in Ruhe zu lassen, verfolgten sie ihn. Kyle hatte sie mehrmals gesehen. Sie waren gut, aber Fehler machten sie trotzdem. Das Wichtigste war, sagte er sich immer wieder, dass er so tat, als bemerkte er sie nicht. Am besten spielte er den naiven, unbekümmerten Studenten, der mit seinem Rucksack auf dem Campus herumsazierte und den Mädchen nachsah. Er hielt sich streng an seinen Trott, nahm immer dieselben Wege, stellte sein Auto immer auf denselben Parkplätzen ab. Er aß fast jeden Tag am

selben Ort zu Mittag und ging nach dem Unterricht fast immer in denselben Coffeeshop, wo er Olivia gelegentlich traf. Er war entweder an der Uni oder zu Hause, und auf den Wegen passierte auch nicht viel. Sein Verhalten blieb immer gleich und somit auch das seiner Schatten. Und weil er so ein unkompliziertes Ziel war, wurden sie nachlässig. Kyle mimte den Ahnungslosen, lullte sie ein, und sobald sie schliefen, enttarnte er sie. Einen der Köpfe hatte er bereits dreimal gesehen, ein junges, rosiges Gesicht mit unterschiedlichen Brillen, mal mit Schnurrbart, mal ohne.

In einem Antiquariat nahe dem Campus kaufte Kyle alte Spionageromane für je einen Dollar. Er nahm immer einen mit, den er im Rucksack bei sich trug, um ihn, sobald er ihn gelesen hatte, an der Uni in den Müll zu werfen und einen neuen zu kaufen.

Er ging davon aus, dass keines seiner Gespräche mehr vertraulich war. Sein Mobiltelefon und sein Laptop waren mit Sicherheit angezapft. Ganz allmählich erhöhte er die Anzahl seiner E-Mails an Joey Bernardo, Alan Strock und Baxter Tate, wobei es sich ausschließlich um kurze Grußmails ohne substanzuellen Inhalt handelte.

Ebenso verfuhr er mit den anderen Beta-Brüdern, immer unter dem Vorwand, den Kontakt aufrechterhalten zu wollen. Er rief jeden von ihnen einmal pro Woche an, um über Sport, Studium und Karriere zu plaudern.

Falls Wright ihn tatsächlich belauschte, hörte er nicht ein verdächtiges Wort.

Kyle beschloss, dass er denken und handeln musste wie seine Gegner, wenn er die nächsten sieben Jahre überleben

wollte. Es gab einen Ausweg. Es musste einen geben. Irgendwo.

Bennie Wright war wieder in der Stadt. Sie trafen sich am Samstag weit weg vom Campus im Norden der Stadt in einem Orientimbiss auf ein Sandwich. Wright hatte angekündigt, ab jetzt das Frühjahr hindurch alle zwei Wochen zu kommen, bis Kyle im Mai sein Examen mache. Kyle hatte gefragt, warum das nötig sei. Wright hatte etwas von "Kontakt halten" gefaselt.

Bei jedem der folgenden Treffen war Bennie Wright ein wenig weicher geworden. Er war immer noch der aalglatte, knallharte Typ, der einen Auftrag auszuführen hatte, aber er benahm sich plötzlich, als wollte er die Zeit, die sie miteinander verbrachten, angenehmer gestalten. Schließlich säßen sie stundenlang zusammen, sagte er, was bei Kyle nur Stirnrunzeln auslöste, denn er hatte keinerlei Interesse an höflichem Geplauder. "Irgendwelche Pläne für die Ferien?", fragte Bennie Wright, während sie ihre Sandwiches auspackten.

"Lernen", erwiderte Kyle. Die Ferien hatten am Vortag begonnen, und halb Yale war irgendwo in Südfloorida, um Party zu machen. "Na na. Ihre letzten Collegeferien, und Sie sind nicht am Strand dabei?"

"Nein. Ich bin nächste Woche in New York und sehe mich nach einer Wohnung um."

"Da können wir behilflich sein", sagte Wright überrascht. "Das haben wir schon besprochen, Mr Wright. Ich brauche Ihre Hilfe nicht."

Beide nahmen einen großen Bissen und kauten schweigend.

Schließlich fragte Kyle: "Gibt's was Neues in Bezug auf die Klage?"

Ein schnelles, verneinendes Kopfschütteln. Nichts.

"Ist sie denn inzwischen eingereicht?", hakte Kyle nach.
"Warum erzählen Sie mir nichts darüber?"

Wright räusperte sich und trank einen Schluck Wasser.
"Nächste Woche. Treffen wir uns nächste Woche in New York, wenn Sie dort sind. Dann weihe ich Sie in den Fall ein."
"Ich kann es kaum erwarten."

Wieder ein Riesenbissen und schweigendes Kauen.

"Wann machen Sie Ihre Anwaltsprüfung?", fragte Bennie Wright.

"Im Juli." "Wo?"

"New York, irgendwo in Manhattan. Ich freue mich nicht besonders darauf."

"Sie werden's gut hinkriegen. Wann bekommen Sie die Ergebnisse?"

Bennie Wright wusste genau, wann und wo die Prüfung in New York stattfinden würde. Er wusste auch, wann die Ergebnisse ins Netz gestellt wurden. Und er wusste, was passierte, wenn man diese Prüfung vermasselte. Er wusste alles. "Anfang November. Haben Sie eigentlich Jura studiert?" Ein Lächeln, fast ein Schmunzeln. "O nein. Ich habe Anwälte nach Möglichkeit immer gemieden. Aber manchmal, na ja, da kommt man in diesem Job nicht um sie herum."

Kyle horchte aufmerksam auf den Akzent, der zu kommen und zu gehen schien. Er dachte an die Israelis und ihre Sprachbegabung, vor allem bei Mossad und Militär.

Nicht zum ersten Mal fragte er sich, für und gegen wen er da wohl spionieren sollte.

Fünf Tage später trafen sie sich im Ritz-Carlton im Süden von Manhattan. Kyle fragte Wright, ob er ein Büro in der Stadt habe oder alle Arbeit von Hotels aus erledige. Er bekam keine Antwort. Vor dem Treffen hatte sich Kyle fünf Wohnungen angesehen, alle in SoHo und Tribeca. Die günstigste kostete viertausendzweihundert Dollar im Monat für zweundsiebzig Quadratmeter ohne Fahrstuhl, die teuerste sechstausendfünfhundert Dollar für neunzig Quadratmeter in einem ehemaligen Lagerhaus. Aber wie hoch die Miete auch sein würde, Kyle war entschlossen, sie allein zu tragen, denn er wollte keinen Mitbewohner. Sein Leben würde auch so schon kompliziert genug sein. Bennie Wright gefiel die Idee einer Wohngemeinschaft ebenfalls nicht.

Er und seine Männer hatten Kyle und die Maklerin durch das südliche Manhattan verfolgt und wussten, wo die Wohnungen lagen. Als Kyle im Hotel ankam, hatten Wrights Leute bereits das Immobilienbüro angerufen, sich nach den Adressen erkundigt und Besichtigungstermine gemacht. Kyle würde die Wohnung bekommen, die er sich aussuchte, aber sie wäre längst verwanzt, wenn er einzog.

Wright hatte ein paar dicke Akten auf dem kleinen Tisch in seiner Hotelsuite liegen. "Die Klage ist letzten Freitag eingereicht worden", begann er, "hier in Manhattan am Federal Court.

Klägerin ist eine Firma namens Trylon Aeronautics, Beklagte eine Firma namens Bartin Dynamics."

Kyle nahm die Worte auf, ohne eine Reaktion zu zeigen. Seine Akte zu diesem Fall und den Parteien umfasste inzwischen drei dicke Ordner - über zweitausend Seiten - und sie

wuchs von Tag zu Tag. Sicher wusste er nicht so viel wie sein Kumpel Bennie, aber er wusste einiges.

Und Wright wusste, dass er es wusste. Von seinem Büro in der Broad Street aus verfolgten er und seine Technikfreaks, was auf Kyles Laptop und seinem Rechner in der Redaktion des Yale Law Journal passierte. Sie überwachten ihn rund um die Uhr. Wenn Kyle zu Hause seinen Laptop aufklappte, bekam Wright das mit. Wenn er für den Unterricht eine Anmerkung schrieb, war Wright informiert. Und wenn er hinsichtlich der Klageeinreichungen in New York recherchierte und sich durch den Schmutz von Trylon und Bartin wühlte, wusste Wright das auch.

Spiel du nur den Ahnungslosen, Jungchen. Ich spiele mit.
Du bist verdammt clever, aber du bist nicht clever genug, um zu erkennen, dass dir das Wasser bis zum Hals steht.

Kapitel 11

Als der Frühling sich schließlich widerwillig in Neuengland einfand, erwachte der Campus zum Leben und schüttelte die nachwirkende Kälte und Düsternis des Winters ab. Pflanzen trieben aus, das Gras nahm wieder Farbe an, und während die Tage länger wurden, fanden auch die Studenten wieder häufiger Gründe, um sich im Freien aufzuhalten. Frisbees durchschnitten zu Hunderten die Luft. Lange Mittagspausen und ausgedehnte Picknicks folgten der intensiver strahlenden Sonne. Die Professoren wurden nachlässiger, die Kurse kleiner.

In seinem letzten Semester, so hatte Kyle beschlossen, würde er jeglichen Festivitäten fernbleiben. Er hielt sich überwiegend in seinem Büro auf und arbeitete fieberhaft an der Fertigstellung der Juni-Ausgabe des Yale Law Journal. Es würde seine letzte sein, und er wollte, dass es die beste wurde. Die Arbeit lieferte ihm die perfekte Ausrede, um sich praktisch nirgendwo mehr blicken zu lassen. Olivia gab schließlich auf, und sie trennten sich in Freundschaft. Seine Freunde, alles Studenten im dritten Jahr, die kurz vor dem Examen standen, zerfielen in zwei Gruppen. Die eine konzentrierte sich aufs FClem und versuchte, das Studentenleben bis zum letzten Moment auszukosten, ehe man davon ausgeschlossen und in die echte Welt hinausgeschickt wurde. Die zweite Gruppe dachte bereits an die Karriere, büffelte für die Anwaltsprüfung und sah sich in den Metropolen des Landes nach Wohnungen um.

Am 1. Mai schickte Kyle Joey Bernardo einen Brief.

'Lieber Joey,
am 25. Mai habe ich meine Abschlussfeier. Wär's vielleicht möglich, dass Du kommst? Alan kann nicht und Baxter wage ich nicht zu fragen. Es wäre toll, wenn wir ein paar Tage zusammen abhängen könnten. Aber bitte ohne Freundin. Schreib mir per Post an diesen Absender. Keine E-Mail, kein Telefon. Ich erklär's Dir später.
Liebe Grüße Kyle'

Er hatte den Brief mit der Hand geschrieben und vom Büro des Yale Law Journal aus abgeschickt. Eine Woche später kam die Antwort.

'Hi Kyle,
warum die Schneckenpost? Deine Handschrift ist echt
eine Katastrophe. Aber wahrscheinlich immer noch besser
als meine. Klar komme ich zu deiner Abschlussfeier, wird be-
stimmt nett. Was zum Henker ist so geheim, dass wir nicht
telefonieren oder mailen können? Spinnst Du jetzt total?
Baxter spinnt auf jeden Fall. Er ist übrigens von der Bildflä-
che verschwunden. Wenn wir nichts unternehmen, ist er in
einem Jahr tot. O Mann, meine Hand tut schon weh, ich
komme mir vor wie so ein alter Knacker, der noch mit Füller
schreibt. Bin schon gespannt auf Dein nächstes Briefchen.
Liebe Grüße Joey'

Kyles Antwort war ausführlicher und mit Details gespickt. Joeys Reaktion darauf troff vor Sarkasmus und enthielt noch mehr Fragen. Kyle warf den Brief weg, sobald er ihn gelesen hatte. Sie schrieben ein weiteres Mal hin und her, dann war das Wochenende organisiert.

Patty McAvoy konnte sich nicht von ihrem Loft loseisen, um zur Abschlussfeier ihres Sohnes zu kommen, wobei sich auch niemand wirklich Mühe gegeben hatte, sie zu überreden. In Wahrheit waren John und Kyle McAvoy froh über ihre Ent- scheidung, zu Hause zu bleiben, da sie in Yale nur alles ver- kompliziert hätte. Drei Jahre zuvor war sie auch nicht nach Duquesne gekommen, als Kyle dort seine bestandene Zwi- schenprüfung gefeiert hatte, ebenso wenig wie zu den Ab- schlussfeiern ihrer Töchter. Kurz gesagt, Patty ging prinzipi- ell nicht zu Abschlussfeiern, ganz gleich wie bedeutend sie auch sein mochten. Sie hatte es immerhin fertiggebracht, den

Hochzeiten ihrer Töchter beizuwohnen, war aber nicht imstande gewesen, sich an deren Planung zu beteiligen. John hatte lediglich die jeweiligen Schecks ausgestellt, und irgendwie hatte die Familie beide Torfüren überstanden.

Joey Bernardo kam am Samstagnachmittag in New Haven an, am Tag vor der Verleihungszeremonie. So wie es der handschriftliche, von der Post persönlich überbrachte Brief anwies, begab er sich zunächst zu einem düsteren, kellerartigen Pizzarestaurant namens "Santo's", anderthalb Kilometer vom Campus entfernt. Am Samstag, dem 24. Mai, um exakt fünfzehn Uhr rutschte er ganz rechts hinten im "Santo's" in eine Nische und wartete. Das alles belustigte ihn und machte ihn neugierig, und er fragte sich, ob sein Freund vielleicht wirklich den Verstand verloren hatte. Eine Minute später erschien Kyle von hinten und setzte sich ihm gegenüber. Sie schüttelten sich die Hand, dann blickte Kyle zum Eingang, der von ihrem Tisch aus ziemlich weit entfernt lag. Das Restaurant war fast leer, und Bruce Springsteen rockte aus den Lautsprechern.

"Schieß los", sagte Joey schon wesentlich weniger belustigt.
"Ich werde verfolgt."

"Du spinnst. Der Druck wird zu groß." "Sei still und hör zu."
Eine kaum dem Kindesalter entwachsene Bedienung blieb im Vorbeigehen kurz am Tisch stehen, um zu fragen, was sie bestellen wollten. Beide nahmen ein Cola light und Kyle dazu eine Pizza für zwei mit Pepperoni.

"Hab eigentlich keinen Hunger", sagte Joey, als sie weg war.
"Wir sind in einem Pizzarestaurant, also müssen wir Pizza bestellen. Sonst machen wir uns verdächtig. In ein paar Minuten wird einer von meinen Verfolgern hereinkommen, in

ausgewaschenen Jeans, einem dunkelgrünen Rugby-T-Shirt und einer khaki grünen Golfkappe, uns komplett ignorieren und wahrscheinlich zur Bar gehen. Er wird knapp zehn Minuten bleiben und dann wieder abhauen. Auch wenn er nicht einmal zu uns hergeschaut hat, wird er alles gesehen haben. Wenn du gehst, wird dir entweder er oder einer seiner Kollegen folgen und dein Nummernschild überprüfen. Binnen Minuten werden sie wissen, dass ich ein halb geheimes Treffen mit meinem alten Kumpel Joey Bernardo habe."

"Sind das Freunde von dir?"

"Nein. Das sind Profis, aber weil ich eben nur ich bin und kein ausgebildeter Killer wie sie, denken sie, dass ich keine Ahnung habe, dass ich verfolgt werde."

"Aha, na super. Dann ist ja alles klar. Und warum, alter Freund, verfolgen sie dich?"

"Das ist eine sehr lange Geschichte."

"Du hast doch nicht wieder mit dem Trinken angefangen, was? Oder mit Drogen?"

"Ich habe nie Drogen genommen, und das weißt du. Nein, ich trinke nicht, und ich habe auch noch alle Tassen im Schrank. Ich mein's todernst, und ich brauche deine Hilfe."

"Du brauchst einen Therapeuten, Kyle. Du kannst einem richtig Angst einjagen. In deinen Augen glitzert es so komisch."

Die Tür ging auf, und ein Mann kam herein. Er war exakt so gekleidet, wie Kyle gesagt hatte, nur trug er eine Brille mit großen, runden Gläsern. "Nicht hinschauen", flüsterte Kyle, als Joeys Mund aufklappte. Die Colas kamen, und sie nahmen einen Schluck.

Der Mann setzte sich an die Bar und bestellte ein kleines Bier vom Fass. Von seinem Platz aus konnte er ihren Tisch in dem breiten Spiegel hinter dem Flaschenregal beobachten, wenn auch vermutlich nicht hören, was sie sagten.

"Die Brille hat er gerade erst aufgesetzt", erklärte Kyle mit breitem Grinsen, als erzählte er einen Witz. "Eine Sonnenbrille wäre hier zu auffällig. Er hat eine große Brille genommen, damit er sich unbemerkt umschauen kann. Bitte, du musst lächeln. Lachen. Wir sind zwei alte Kumpels, die in Erinnerungen schwelgen. Schön locker bleiben."

Dem fassungslosen Joey gelang weder ein Lächeln noch ein Lachen, und so brach Kyle in lautes Prusten aus. Als die Pizza kam, zog er ein schmales Stück heraus. Er war lebhaft und gut gelaunt. Mit vollem Mund sagte er: "Iss, Joey, lächle, und sag bitte irgendwas."

"Was hast du getan? Ist der Typ ein Bulle oder so was?"
"Oder so was. Ich habe nichts verbrochen, aber es ist trotzdem eine komplizierte Geschichte. Du hast auch damit zu tun. Reden wir über die Pirates."

"Die Pirates stehen auf dem letzten Platz, und dort werden sie im September immer noch stehen. Sprechen wir über ein anderes Thema oder ein anderes Team." Joey nahm nun doch ein Stück Pizza und biss die Hälfte davon ab. "Ich brauch jetzt ein Bier. Ohne Bier kann ich keine Pizza essen."

Kyle winkte die saumselige kleine Bedienung heran und bestellte ein Bier.

In einer Ecke hing ein großer Fernsehbildschirm. Auf dem Sportkanalliefen Baseball-Highlights. Ein paar Minuten lang schauten sie essend zu. Der Mann im Rugby- T-Shirt arbeitete an seinem Bier, das nach rund zehn Minuten leer war. Er

legte Geld auf den Tresen und ging. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, fragte Joey: "Was zur Hölle ist los?"

"Darüber muss ich mit dir reden, aber nicht hier. Es wird ein bis zwei Stunden dauern, und dieses erste Gespräch wird zu einem weiteren führen und das wiederum zu einem weiteren. Wenn wir das an diesem Wochenende tun, kriegen sie uns. Die bösen Jungs schauen zu, und wenn sie uns in ein ernstes Gespräch vertieft sehen, wissen sie Bescheid. Wir müssen jetzt ganz normal unsere Pizza aufessen, zur Vordertür hinausgehen und dann aufpassen, dass wir nur noch in Gesellschaft anderer zusammen gesehen werden, bis du morgen abreist."

"Danke übrigens für die Einladung."

"Ich habe dich nicht wirklich zur Abschlussfeier eingeladen, Joey. Tut mir leid. Der Grund dafür, dass du hier bist, ist das hier." Kyle schob ihm ein gefaltetes Blatt Papier entgegen. "Steck es schnell weg."

Joey griff danach, blickte sich um, als erwartete er einen Angriff von Heckenschützen, und schob es rasch in seine Jeanstasche. "Was ist das, Kyle?"

"Vertrau mir, Joey, bitte. Ich stecke in Schwierigkeiten, und ich brauche Hilfe. Es gibt niemanden außer dir, der mir helfen kann."

"Und ich hab auch damit zu tun?"

"Vielleicht. Essen wir auf und gehen. Mein Plan sieht folgendermaßen aus: Der 4. Juli ist nicht mehr weit. Du wirst die wunderbare Idee haben, dass wir zum Rafting an den New River nach West Virginia fahren, drei Tage auf dem Fluss, zwei Übernachtungen im Zelt. Ich und du und ein paar von der alten Duquesne-Clique. Ein Wochenende nur wir

Jungs, solange es noch möglich ist. Die Liste enthält zehn Namen und E-Mail-Adressen.Infos, die du zumTeil auch schon hast. Außerdem die Adresse eines Ausrüsters in Beckley, West Virginia. Ich habe alles vorbereitet."

Joey nickte, als wäre das Ganze großer Nonsense.

Kyle fuhr fort. "Der Sinn dieses Trips ist es, die Verfolger abzuschütteln. Sobald wir auf dem Fluss und in den Bergen sind, können sie mir nicht mehr folgen. Wir können ungehindert reden, ohne fürchten zu müssen, dass wir beobachtet werden."

"Das ist verrückt. Du bist verrückt."

"Sei still, Joey. Ich bin nicht verrückt. Ich meine es wirklich ernst. Die beobachten mich rund um die Uhr. Die hören alle meine Telefonate ab, und sie haben meinen Laptop verwanzt."

"Und sie sind nicht von der Polizei?"

"Nein, die sind viel schlimmer als die Polizei. Wenn wir uns hier zu lange zusammen aufhalten, werden sie misstrauisch, und dann wird dein Leben kompliziert. Iss was von der Pizza." "Ich hab keinen Hunger.".

Eine Pause entstand. Kyle aß. Joey verfolgte die Bilder im Sportkanal. Springsteen sang.

Nach ein paar Minuten sagte Kyle: "Okay, wir müssen gehen. Ich habe dir viel zu erzählen, aber das kann ich nicht jetzt tun. Wenn das mit dem Rafting klappt, bekommst du die ganze Geschichte von mir, und wir haben auch noch unseren Spaß dabei."

"Warst du schon mal Raften?" "Klar. Du nicht?"

"Nein. Ich mag Wasser nicht."

"Man bekommt Rettungswesten. Komm schon, Joey, das wird ein Riesenspaß. In einem Jahr bist du verheiratet, dann ist dein Leben sowieso vorbei."

"Schönen Dank."

"Ist doch nur ein Männerwochenende mit ein paar alten Kumpels vom College. Du schickst die E-Mails rum und organisierst alles. Was meinst du?"

"Okay, Kyle. Von mir aus."

"Aber wenn du mir mailst, benutz bitte den Code." "Den Code?"

"Steht auch auf dem Blatt. In den E-Mails schreibst du, dass wir zum Potomac River nach Maryland fahren. Bei diesen Kerlen kann man nicht genug aufpassen."

"Was sollen sie denn machen, uns mit dem Speedboot hinterherfahren? "

"Nein. Ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Ich will sie einfach nicht in meiner Nähe haben."

"Das ist wirklich alles sehr seltsam, Kyle."

"Es wird noch seltsamer."

Unvermittelt schob Joey die Pizza beiseite und beugte sich, auf die Ellbogen gestützt, vor. Er starrte Kyle an und sagte: "Ich mache mit. Aber du musst mir einen Tipp geben." "Elaine ist wieder da. Mit ihrer Vergewaltigungsgeschichte."

Ebenso rasch, wie er sich vorgebeugt hatte, zog Joey sich auf seine Seite der Nische zurück. Elaine? Elaine und wie noch? Er hatte ihren Nachnamen vergessen, genau genommen hatte er ihn nie gewusst. Es war fünf oder sechs Jahre her, und die Polizei hatte nicht nur die Akte geschlossen, sondern das ganze verdammte Verfahren eingestellt. Und warum? Weil nichts passiert war. Es hatte keine Vergewalti-

gung gegeben. Geschlechtsverkehr vielleicht, aber im Einvernehmen mit dem Mädchen. Im Dezember würde die Hochzeit mit der Frau seiner Träume stattfinden, und nichts, absolut nichts würde daran etwas ändern. Er hatte gute Karrierechancen, eine Zukunft und einen guten Namen. Was um alles in der Welt war das hier für ein Alptraum?

Obwohl er so viel zu sagen hatte, gelang es ihm, den Mund zu halten. Er starnte auf Kyle, der unwillkürlich Mitleid mit ihm empfand.

Ist sie wach?, fragt Joey.

Keine Antwort von Baxter Tate. Keine Antwort von dem Mädchen.

"Wir werden das schon schaukeln, Joey. Es kann einem angst und bange werden, aber wir schaffen das. Wir müssen reden, lange reden, aber nicht hier und nicht jetzt. Lass uns gehen."
"Okay. Was immer du sagst."

Am Abend traf sich Kyle mit seinem Vater zum Essen in einem griechischen Restaurant namens "Athenian's". Joey Bernardo gesellte sich ebenfalls dazu. Er hatte sich mit ein paar Drinks für den Abend gerüstet und saß, vom Alkohol benebelt, stumm da. Vielleicht war er auch einfach sprachlos oder verängstigt oder was auch immer, jedenfalls war er mit den Gedanken anderswo. John McAvoy kippte erst einmal zwei Martinis, ehe er die Speisekarte in die Hand nahm, und alsbald war er bei Heldengeschichten über alte Fälle und Prozesse. Joey hielt beim Trinken mit, und der Gin lockerte seine Zunge zwar allmählich, hob aber nicht seine Stimmung.

Kyle hatte ihn eingeladen, weil er nicht wollte, dass sein Vater einen letzten verzweifelten Versuch unternahm, ihn davon zu überzeugen, dass er dem bösen Unternehmensrecht

abschwören und etwas Sinnvolles mit seinem Leben anfangen solle. Nach dem zweiten Martini fing er dann aber doch davon an, zumal Joey kaum etwas zum Gespräch beitrug. Kyle beschloss, nicht zu widersprechen. Er aß Knoblauchcracker und Hummus und hörte zu. Der Rotwein kam, und sein Vater erzählte wieder einmal, wie er eine arme Seele mit einem guten Fall, doch ohne Geld vertreten habe, und natürlich hatte er gewonnen, weil in seinen Geschichten der Vertheidiger fast immer gewann. John McAvoy war der Held all seiner Geschichten. Der Rächer der Armen. Der Beschützer der Schwachen.

Kyle vermisste seine Mutter ein wenig.

Spät am Abend, lange nach dem Essen, ging er zum letzten Mal als Student über den Yale-Campus. Er war erstaunt, wie rasch die letzten drei Jahre verflogen waren, andererseits hatte er mittlerweile genug vom Studieren - von Vorlesungen und Seminarräumen und Prüfungen und dem kargen Studentenleben. Mit seinen fünfundzwanzig Jahren war er ein erwachsener Mann, gesund, gut ausgebildet, ohne dauerhafte Schäden, ohne Marotten.

An diesem Punkt sollte die Zukunft aufregend und vielversprechend sein.

Stattdessen empfand er Angst und Beklemmung. Sieben Jahre Studium mit großen Erfolgen, und was erwartete ihn jetzt? Das trostlose Leben eines Spions wider Willen.

Kapitel 12

Von den beiden Wohnungen in Manhattan, die Kyle in die engere Auswahl genommen hatte, bevorzugte Bennie Wright die im Meatpacking District nahe dem Gansevoort Hotel. Sie lag in einem Gebäude, das einhundertzwanzig Jahre alt und zu dem einzigen Zweck errichtet worden war, Schweine und Rinder zu schlachten. Doch diese Vergangenheit war längst Geschichte, und die Architekten hatten bei der Kernsanierung hervorragende Arbeit geleistet. Das Parterre beherbergte eine Reihe von Läden, im ersten Stock befanden sich ein paar hippe Büros und in den Etagen darüber modern ausgestattete Wohnungen. Wright interessierte nicht, ob es hier hip oder modern war, auch die Lage war ihm vollkommen gleichgültig. Ihn überzeugte vielmehr die Tatsache, dass die Wohnung über der 5 D ebenfalls zu haben war. Er mietete die 6 D für fünftausend zweihundert Dollar monatlich für ein halbes Jahr, dann lehnte er sich zurück, um abzuwarten, ob Kyle die 5D nahm.

Der tendierte jedoch zu einem Apartment im dritten Stock eines Hauses ohne Aufzug in der Beekman Street, nahe der City Hall und der Brooklyn Bridge. Es war kleiner und günstiger, wobei die Miete von dreitausendachthundert Dollar im Monat immer noch unanständig hoch war, wenn man die Quadratmeterzahl berücksichtigte. In New Haven hatte Kyle für ein Dreckloch eintausend Dollar bezahlt, aber das war dreimal so groß gewesen wie alles, was er in Manhattan bislang gesehen hatte.

Scully & Pershing hatte ihm einen Antrittsbonus von fünfundzwanzigtausend Dollar gezahlt, und er überlegte, ob er das Geld nicht zurücklegen sollte, um sich im Frühsommer

eine hübsche Wohnung zu suchen, wenn der Immobilienmarkt wieder mehr her gab. Er würde sich in seiner Bude einschließen und sechs Wochen lang ununterbrochen lernen, um Ende Juli die Anwaltsprüfung zu machen.

Als sich für Bennie Wright abzeichnete, dass Kyle die Wohnung in der Beekman Street nehmen würde, schickte er einen seiner Männer los, um die Maklerin zu belagern und mehr Geld zu bieten. Es funktionierte, er bekam die Wohnung, und Kyle musste sich zum Meatpacking District hin umorientieren. Nachdem er zugesagt hatte, die 5 D für fünftausendeinhundert Dollar monatlich für ein Jahr zu mieten, schwärzte ein Technikerteam aus, um die Wohnung zu "dekorieren", zwei Wochen vor Kyles geplantem Einzug. Abhörgeräte wurden an sämtlichen Wänden in allen Räumen angebracht. Der Telefon- und Internetanschluss wurde angezapft und in Rechner eingespeist, die direkt darüber in 6 D standen. Vier unsichtbare Kameras wurden installiert, je eine im Wohnzimmer, in der Küche und in den beiden anderen Zimmern. Sie konnten sofort abgebaut werden, falls Kyle oder jemand anders anfangen sollte herumzuschnüffeln. Auch sie waren mit den Computern in 6 D vernetzt, so dass Bennie Wright und seine Männer Kyle bei allem beobachten konnten, außer beim Duschen, Rasieren, Zahneputzen und auf der Toilette. Manche Tätigkeiten sollten privat bleiben.

Am 2. Juni packte Kyle alles, was er besaß, in seinen Jeep und verließ Yale und New Haven. Ein paar Kilometer lang empfand er Wehmut beim Gedanken an diesen Abschied von der Studentenzeit. Doch sobald er Bridgeport passiert hatte, dachte er an die Anwaltsprüfung und daran, was ihn danach erwartete. Er fuhr nach Manhattan, wo er zunächst ein paar

Tage bei Freunden unterkommen wollte, um dann am 15. Juni in seine Wohnung einzuziehen. Er hatte den Mietvertrag noch nicht unterschrieben, und die Maklerin wurde allmählich ärgerlich, zum al Kyle auf ihre Anrufe nicht reagierte.

Wie verabredet, nahm er am 3. Juni ein Taxi zum Peninsula Hotel in Midtown, um sich in einer Suite im neunten Stock mit Bennie Wright zu treffen. Sein Auftraggeber war so unauffällig gekleidet wie immer - dunkler Anzug, weißes Hemd, langweilige Krawatte, schwarze Schuhe -, aber an diesem Tag schmückte ihn ein besonderes Accessoire. Sein Jackett stand offen und zeigte ein schwarzes Lederholster mit einer 9-Millimeter- Beretta unterhalb der linken Armbeuge. Eine rasche Bewegung mit der rechten Hand, und die Pistole wäre einsatzbereit. Kyle spielte alle sarkastischen Bemerkungen durch, die ihm zu der Waffe einfielen, beschloss dann aber im letzten Moment, sie zu ignorieren. Bennie Wright legte es zu offensichtlich darauf an, dass seine Beretta gesehen, vielleicht sogar kommentiert wurde.

Kyle saß da wie immer, wenn er sich mit Bennie Wright traf - den rechten Fußknöchel auf dem linken Knie, die Arme vor der Brust gekreuzt, einen Ausdruck äußerster Verachtung im Gesicht.

"Gratuliere zum Examen", sagte Wright und nahm einen Schluck Kaffee aus einem Pappbecher. Er stand an dem Fenster, das auf die Fifth Avenue hinausblickte. "Alles gut gelaufen?"

Du warst doch da, Arschloch. Deine Jungs haben mich beobachtet, wie ich mit Joey Pizza gegessen habe. Du weißt, was mein Vater zum Abendessen hatte und wie viele Martinis. Du hast Joey sfürzbetrunknen aus dem griechischen Restaurant

stolpern sehen. Als ich in Barett und Talar fotografiert wurde, haben deine Beschatter mich wahrscheinlich auch geknipst.

"Bestens", sagte Kyle.

"Das ist schön. Haben Sie eine Wohnung gefunden?" "Ich denke schon."

"Wo?"

"Was kümmert Sie das? Ich dachte, wir hätten uns darauf geeinigt, dass Sie sich von mir fernhalten."

"Ich will nur höflich sein, Kyle, das ist alles."

"Warum? Ich finde es zum Kotzen, dass Sie jedes Mal mit diesen Scheißphrasen anfangen, als wären wir alte Kumpels. Ich bin nicht aus freien Stücken hier. Ich plaudere nicht mit Ihnen, weil ich mir das so ausgesucht habe. Ich wäre jetzt überall sonst lieber als hier. Ich bin hier, weil ich von Ihnen erpresst werde. Ich verachte Sie, okay? Vergessen Sie das nicht. Und hören Sie auf, höflich zu sein. Das passt nicht zu Ihrem Charakter." "Oh, ich kann ein richtiger Wichser sein."

"Sie sind ein richtiger Wichser."

Wright trank erneut einen Schluck Kaffee und hörte nicht auf zu lächeln. "Nun, reden wir von etwas anderem. Darf ich fragen, wann Sie Ihre Anwaltsprüfung ablegen?"

"Nein, weil Sie genau wissen, wann die Prüfung ist. Wozu bin ich hier, Mr Wright? Was soll dieses Treffen?"

"Ich wollte Sie freundlich begrüßen. Sie in New York willkommen heißen. Ihnen zum bestandenen Examen gratulieren. Mich nach der werten Familie erkundigen."

"Ich bin gerührt."

Wright stellte den Kaffeebecher ab und griff zu einer dicken Mappe, die er Kyle reichte. "Das sind die neuesten Schrift-

sätze im Trylon-Bartin-Fall. Antrag auf Klageabweisung, beidete Erklärungen zur Glaubhaftmachung des Vorbringens, stützende Beweise, Schriftsätze für den Antrag und dagegen. Beschluss über die Ablehnung des Klageabweisungsantrags. Erwiderung der beklagten Partei und so weiter. Wie Sie wissen, ist diese Akte versiegelt. Was Sie da in Händen halten, ist offiziell unter Verschluss."

"Wie sind Sie daran gekommen?", fragte Kyle.

Wright reagierte mit dem gleichen albernen Grinsen, das er immer aufsetzte, wenn Kyle eine Frage stellte, die er nicht beantworten wollte. "Wenn Sie nicht gerade für die Anwaltsprüfung lernen, können Sie sich in den Fall vertiefen."

"Eine Frage. Es scheint mir ziemlich unwahrscheinlich, dass Scully & Pershing ausgerechnet mich in die Abteilung steckt, die diesen Fall bearbeitet, und noch unwahrscheinlicher, dass man ein Greenhorn wie mich auch nur in die Nähe dieses Falls lässt. Darüber haben Sie sich doch mit Sicherheit Gedanken gemacht."

"Und die Frage lautet wie?"

"Was passiert, wenn ich mit dem Fall gar nicht in Berührung komme?"

"Dieses Jahr fangen einhundert junge Juristen bei Scully & Pershing an, ebenso viele wie letztes Jahr und im Jahr davor. Etwa zehn Prozent davon werden der Prozessabteilung zugeordnet. Die anderen werden auf alle übrigen Fachgebiete verteilt - Firmenzusammenschlüsse und -übernahmen, Steuern, Kartell, Rechtsgeschäfte, Kapitalmarkt, Finanzen, Immobilien, Nachlass und Erbe und all die anderen wundervollen Fachbereiche dieser Kanzlei. Unter den Neulingen in der Prozessabteilung werden Sie der Star sein, weil Sie der klügste

te sind und achtzehn Stunden am Tag arbeiten, sieben Tage die Woche, weil Sie schleimen und arschkriechen und petzen und alles tun, was man tun muss, um in einer großen Kanzlei Erfolg zu haben. Sie werden unbedingt an diesem Fall arbeiten wollen, Sie werden es einfordern, und weil es momentan der größte Fall in dieser Kanzlei ist, werden Sie letztendlich darauf angesetzt."

"Entschuldigung, dass ich gefragt habe."

"Und während Sie sich zu diesem Fall durcharbeiten, werden Sie uns mit anderen wertvollen Informationen beliefern."

"Wie zum Beispiel?"

"Es ist noch zu früh, um darüber zu reden. Jetzt müssen Sie sich erst einmal auf die Anwaltsprüfung konzentrieren."

"Danke für den Tipp. Daran hatte ich gar nicht mehr gedacht."

Sie beharkten sich weitere zehn Minuten lang, dann stürmte Kyle erbost hinaus, wie gewöhnlich. Vom Taxi aus rief er das Immobilienbüro an und sagte, er habe es sich mit der Wohnung im Meatpacking District anders überlegt. Die Maklerin war aufgebracht, konnte sich aber beherrschen. Kyle hatte noch nichts unterschrieben, und sie hatte keinerlei rechtliche Handhabe gegen ihn. Er versprach ihr, sie in ein paar Tagen wieder anzurufen, dann würden sie die Suche fortsetzen, diesmal nach etwas Kleinerem und Günstigerem.

Kyle fuhr nach SoHo und lud seinen Kram bei zwei YaleAbsolventen in einem freien Zimmer ab, Charles und Charles. Die beiden hatten im vergangenen Jahr Examen gemacht und arbeiteten nun für zwei New Yorker Großkanzleien. Sie hatten im berühmten Lacrosse-Team der Johns Hopkins University gespielt und waren vermutlich ein Paar, wobei sie ver-

suchten, das nicht publik zu machen - jedenfalls war das in Yale so gewesen. Kyle interessierte sich nicht dafür, welche Art von Beziehung die beiden pflegten. Er brauchte für eine gewisse Zeit ein Bett und einen Ort, wo er seine Sachen unterbringen konnte. Außerdem musste er Wright auf Trab halten. Die Charlys boten ihm ihren Abstellraum umsonst an, doch Kyle bestand darauf, zweihundert Dollar pro Woche zu bezahlen. Die Wohnung war perfekt zum Lernen geeignet, weil die beiden 100Stunden-Wochen absolvierten und entsprechend selten zu Hause waren.

Als klar wurde, dass Bennie Wright sechs Monatsmieten á fünftausendzweihundert Dollar für die Wohnung 6 D im ehemaligen Schlachthaus, Unsummen für die "Dekoration" von 5 D darunter und zwölf Monatsrnieten á viertausendeinhundert Dollar für die Wohnung in der Beekman Street zum Fenster hinausgeworfen hatte, kochte er vor Wut, verlor aber nicht die Nerven. Das verschwendete Geld spielte keine Rolle. Viel mehr beschäftigte ihn, dass diese Wendung nicht vorhersehbar gewesen war. In den letzten vier Monaten hatte Kyle ihnen kaum Überraschungen geboten. Seine Überwachung war denkbar einfach gewesen. Seine Fahrt nach Pittsburgh im Februar bereitete ihnen keine Bedenken mehr, sie hatten sie nach allen Regeln der Kunst analysiert. Aber jetzt befand sich Kyle in der Großstadt, wo es nicht mehr so leicht war, ihn zu beobachten.

Ein normaler Bürger als Zielperson war im Allgemeinen leicht zu verfolgen, weil er vorhersehbar dachte und handelte. Warum sollte Kyle Verfolger abschütteln wollen, von deren Existenz er gar nichts ahnte? Doch wie viel wusste oder ahnte er wirklich? Wie vorhersehbar war er noch?

Bennie Wright leckte sich eine Stunde lang die Wunden, dann nahm er ein neues Projekt in Angriff - die Recherche in Bezug auf Charles und Charles und eine rasche Überprüfung ihrer Wohnung.

Baxter Tates zweite Entgiftung begann mit wiederholtem Klopfen an seiner Tür. Ans Mobiltelefon war er nicht gegangen. Er war um vier Uhr morgens mit dem Taxi von einem trendigen Nachtclub in Beverly Hills nach Hause gefahren. Der Fahrer hatte ihn auf dem Weg ins Haus gestützt.

Nach dem vierten Klopfen wurde die Tür leise und ohne Umstände geöffnet, da Baxter sich nicht die Mühe gemacht hatte, abzuschließen. Die beiden Männer, Spezialisten im Umgang mit widerspenstigen Familienmitgliedern, die Suchtprobleme hatten, fanden Baxter auf seinem Bett, in der Kleidung, mit der er nach Hause gekommen war - weißes Leinenhemd mit Spuren von Alkoholika, schwarzes Zegna-Jackett, gebleichte Designerjeans und Bragano- Loafers ohne Socken an den dunkel gebräunten Füßen. Er war komatos und atmete schwer, ohne jedoch zu schnarchen. Noch war er am Leben, aber nicht mehr lange, wenn er so weitermachte.

Rasch durchsuchten die Besucher das Schlafzimmer und das angrenzende Bad nach Waffen. Beide waren bewaffnet, hielten ihre Pistolen jedoch unter dem Jackett verborgen. Dann funkteten sie ein wartendes Fahrzeug an, woraufhin ein weiterer Mann die Wohnung betrat, Baxters Onkel, ein Mann namens Walter Tate. Onkel Wally, ein Bruder von Baxters Vater, war das einzige von fünf Geschwistern, das es im Leben zu etwas gebracht hatte. Das durch Banken erwirtschaftete Vermögen bestand nun seit drei Generationen und verlor beständig, wenn auch nicht alarmierend, an Wert. Zum letzten

Mal hatte Walter Tate seinen Neffen in einer Anwaltskanzlei in Pittsburgh gesehen, nachdem er wieder einmal betrunken am Steuer erwischt worden war.

Da seine vier Geschwister unfähig waren, auch nur die rudimentärsten Entscheidungen im Leben zu treffen, hatte Walter Tate schon lange die Rolle des Familienoberhaupes übernommen. Er beobachtete die Kapitalanlagen, traf sich mit Anwälten, hielt die Presse in Schach, wenn es sein musste, und sprang, obgleich ungern, ein, wenn eines der Kinder seiner Geschwister dringend einen Karrierekick brauchte. Sein eigener Sohn war beim Drachenfliegen ums Leben gekommen.

Er kam Baxter zum zweiten Mal hinsichtlich eines Entzuges zu Hilfe, und es würde das letzte Mal sein. Vor zwei Jahren war er ebenfalls in Los Angeles aufgetaucht; damals hatten sie den Jungen auf eine Ranch in Montana verfrachtet, wo er nüchtern wurde, Reiten lernte, neue Freunde und neue Hoffnung fand. Die Nüchternheit hielt gerade einmal zwei Wochen, nachdem Baxter zu seinem idiotischen Job nach Hollywood zurückgekehrt war. Walters Limit waren zwei Entzüge. Danach durfte sich Baxter seinetwegen gern umbringen.

Baxter war etwa neun Stunden lang für die Welt verloren gewesen, als ihn Onkel Wally so heftig und lang am Bein schüttelte, dass er in die Realität zurückfand. Der Anblick der drei Männer, die um ihn herumstanden, erschreckte ihn. Er zuckte zurück, kroch eiligst ans andere Ende des Bettes, doch dann erkannte er seinen Onkel. Sein Haar war dünner geworden und er hatte ein paar Pfund zugelegt. Wie lange hatten sie sich nicht gesehen? Die Familie kam nie zusam-

men, man gab sich im Gegenteil die größte Mühe, einander aus dem Weg zu gehen.

Baxter rieb sich die Augen, dann die Schläfen. Bohrende Kopfschmerzen setzten ein. Er sah Onkel Wally an, dann die beiden Fremden. "Soso", sagte er. "Wie geht's Tante Rochelle?" Rochelle war Walters erste Ehefrau gewesen, aber die einzige, an die Baxter sich erinnerte. Als Kind hatte sie ihm Angst eingejagt, und er würde ihr gegenüber immer Verachtung empfinden.

"Sie ist letztes Jahr gestorben", sagte Walter Tate.

"Das ist ja schrecklich. Was führt dich nach Los Angeles?"
Er streifte die Schuhe von den Füßen und schlängelte seine Arme um ein Kissen. Es war klar, worauf das Ganze hinauslaufen würde.

"Wir vier machen jetzt eine Reise, Baxter. Wir werden dich wieder in eine Klinik einweisen lassen, wo du erst einmal ausnüchtern kannst, und dann werden wir sehen, ob sie dich wieder hinbekommen."

"Dann ist das also eine Intervention?" "Ja."

"Toll. So was passiert hier ständig. Ein Wunder, dass überhaupt jemals ein Film fertig wird, bei den ganzen verdammten Interventionen hier in Hollywood. Irgendwer will ständig irgendwen therapieren. Ich meine, du wirst es nicht glauben, aber vor zwei Monaten war ich selbst an einer Intervention beteiligt. Als Mentor, so haben die das genannt, aber ich denke, du kennst dich da aus. Kannst du dir das vorstellen? Ich sitze in einem Hotel mit einer Gruppe von Leuten, die ich zum Teil kenne, zum Teil nicht, und dann kommt der arme Jimmy rein, ein Bier in der Hand, und wird aus heiterem Himmel überfallen. Sein Bruder setzt ihn auf einen

Stuhl, dann gehen wir im Raum herum und erzählen ihm, was für ein dreckiges Stück Scheiße er ist. Hat ihn zum Weinen gebracht, aber schließlich weinen da alle, stimmt's? Ich glaube, ich habe auch geweint. Ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Du hättest mich mal hören sollen, wie ich Jimmy über die schlimmen Folgen von Wodka und Kokain aufgeklärt habe. Wenn er nicht so schrecklich geweint hätte, hätte er's vielleicht sogar verstanden. Könnte ich ein Glas Wasser haben? Wer sind die da überhaupt?"

"Sie gehören zu mir", sagte Onkel Wally. "Das dachte ich mir."

Einer von Walters Begleitern reichte Baxter eine Flasche Wasser. Er leerte sie in einem langen, geräuschvollen Zug, wobei ihm Wasser über das Kinn troff. "Irgendwelche Schmerzpillen!", sagte er flehend. Sie reichten ihm ein paar Tabletten und eine weitere Flasche Wasser. Als er fertig war, fragte er: "Wohin gehen wir dieses Mal?"

"Nevada. Es gibt eine Klinik in der Nähe von Reno, in den Bergen. Spektakuläre Landschaft."

"Hoffentlich nicht wieder so eine Ferienranch. Noch mal dreißig Tage auf einem Gaul ertrage ich nicht. Mein Arsch ist immer noch wund vom letzten Entzug."

Onkel Wally stand am Fußende des Bettes. Er hatte noch keinen Schritt gemacht. "Keine Pferde. Dieser Ort ist ganz anders."

"Ach, tatsächlich. Ich habe gehört, die sind alle gleich. Die Leute hier reden ständig über ihren letzten Entzug. Vergleichen ihre Erfahrungen. Ist auch eine Supermethode, um in einer Bar Mädchen aufzureißen." Baxter sprach mit geschlossenen Augen, während der Schmerz in seinem Kopf tobte.

"Nein, diese Klinik ist anders." "Inwiefern?"

"Strenger, und du wirst länger dort sein." "Sag bloß. Wie länger"

"So lange, wie es sein muss."

"Wenn ich verspreche, dass ich sofort mit dem Trinken aufhöre, können wir das Ganze dann sein lassen?"

"Nein."

"Und ich nehme an, deine Anwesenheit als Häuptling unseres erbärmlichen kleinen Stammes bedeutet, dass meine Teilnahme nicht wirklich freiwillig ist."

"Exakt."

"Wenn ich jetzt also sage, zur Hölle mit euch, raus aus meinem Haus, ich rufe die Polizei, weil ihr drei eingebrochen seid, und ich werde auf gar keinen Fall mitkommen - wenn ich das sage, dann kommst du mit den Treuhandfonds, stimmt's!"

"Stimmt."

Die Übelkeit traf Baxter wie ein Blitzschlag. Er sprang aus dem Bett und warf sein Jackett ab, während er durch die Tür ins Bad stolperte. Das Erbrechen war lang, geräuschvoll und unterbrochen von Flüchten. Er wusch sich das Gesicht, betrachtete seine geschwollenen roten Augen im Spiegel und musste sich selbst eingestehen, dass ein paar Tage ohne Rausch nicht schlecht wären. Aber ein Leben ohne Alkohol und Drogen konnte er sich nicht vorstellen.

Die Treuhandfonds waren von einem Urgroßvater eingerichtet worden, der nicht geahnt hatte, was seine Nachfahren damit anrichten konnten. In den Zeiten vor Privatjets, Luxusjachten, Kokain und tausend anderen Möglichkeiten, das Familienerbe durchzubringen, galt es als das Vernünftigste,

das Geld für zukünftige Generationen zu bewahren. Baxters Großvater hatte die Warnzeichen bereits erkannt. Er hatte Anwälte engagiert und die Fonds so abgesichert, dass ihre Freigabe dem Ermessen eines Beratergremiums unterlag. Etwas von dem Geld wurde monatlich ausbezahlt und erlaubte es Baxter, einigermaßen komfortabel zu leben, ohne arbeiten zu müssen. Aber der Löwenanteil blieb unter Verschluss, und Onkel Wally kontrollierte ihn mit eiserner Faust.

Wenn Onkel Wally wollte, dass man eine Therapie machte, dann machte man eine Therapie.

Baxter lehnte am Rahmen der Badezimmertür und sah die drei Männer an. Sie hatten sich nicht von der Stelle bewegt. Er wandte sich an den, der ihm am nächsten stand. "Und ihr brecht mir die Daumen, wenn ich mich weigere?"

"Nein", war die Antwort.

"Gehen wir, Baxter", sagte Walter. "Soll ich was einpacken?"

"Nein."

"Wir nehmen deinen Jet." "Ja."

"Das letzte Mal durfte ich mich zudröhnen."

"Die Klinik sagt, du darfst auf der Anreise so viel trinken, wie du willst. Meine Bar ist gut bestückt."

"Wie lange wird der Flug dauern?"

"Neunzig Minuten."

"Da muss ich aber ziemlich schnell trinken." "Ich bin sicher, du schaffst das."

Baxter schwenkte die Arme und sah sich im Schlafzimmer um. "Was ist mit dem Haus? Rechnungen, Hausmädchen, Post?" "Ich werde mich darum kümmern. Gehen wir."

Baxter putzte sich die Zähne, kämmte sich die Haare, zog ein frisches Hemd an und folgte Onkel Wally und den bei den

anderen nach draußen zu einem schwarzen Van. Ein paar Minuten lang führen sie schweigend dahin. Die Anspannung löste sich, als Baxter auf dem Rücksitz zu weinen anfing.

Kapitel 13

Der Vorbereitungskurs für die Anwaltsprüfung fand an der Fordham University in der Sixty-second Street statt, in einem riesigen Hörsaal voller nervöser junger Juristen. Täglich von 9.30 bis 13.30 Uhr referierten Professoren von den umliegenden juristischen Fakultäten über die Tücken von Verfassungs-, Körperschafts-, Straf-, Liegenschafts-, Beweis-, Vertragsrecht und vielen weiteren Rechtsgebieten. Praktisch jeder im Raum hatte gerade erst sein Studium abgeschlossen, der Stoff war somit allen vertraut und bot keine Schwierigkeiten. Aber das Volumen war überwältigend. Drei Jahre intensiven Lernens mündeten in einen Alptraum von einer auf zwei Tage verteilten, sechzehnständigen Prüfung. Dreißig Prozent der Teilnehmer würden beim ersten Mal nicht bestehen, deshalb zögerte kaum jemand, die dreitausend Dollar für diesen Kurs hinzublättern. Scully & Pershing hatte die Gebühr für Kyle und die anderen neuen Mitarbeiter übernommen.

Der Druck war schon spürbar, als Kyle den Hörsaal zum ersten Mal betrat, und ließ auch später nicht nach. Am dritten Tag saß er mit ein paar Freunden aus Yale zusammen, und sie gründeten eine Lerngruppe, die sich jeden Nachmittag traf und oft bis in die Nacht hinein arbeitete. In den drei Jahren an der Universität hatten sie den Tag gefürchtet, an dem sie in die unergründlichen Weiten des Bundessteuer-

rechts oder die Bleiwüste des Handelsgesetzbuches zurückkehren mussten. Jetzt war es so weit. Die Anwaltsprüfung verlangte ausnahmslos alles von ihnen.

Scully & Pershing verzehrten wie die meisten anderen Kanzleien eine verpatzte Prüfung, nicht aber zwei. Zweimal verhauen, und man war aus dem Rennen. Ein paar von den strengeren Kanzleien erlaubten nicht einmal einen Patzer, eine Handvoll liberalere nahmen dagegen sogar zwei hin, wenn der Kandidat ansonsten erfolgversprechend wirkte. Nichtsdestotrotz war die Angst vor dem Versagen allgegenwärtig, bis hinein in den oft schwer zu findenden Schlaf.

Kyle fing an, lange Spaziergänge durch die Stadt zu machen, zu allen Tages- und Nachtzeiten, um die Monotonie des Lernens zu unterbrechen und den Kopf freizubekommen. Die Spaziergänge waren aufschlussreich und zum Teil faszinierend. Er lernte die Straßen der Stadt kennen, U-Bahn und Bussystem, die Regeln des Fußgängerverkehrs. Er wusste, welcher Coffeeshop nachts durchgehend geöffnet hatte und in welcher Bäckerei man morgens um fünf ofenwarme Baguettes bekam. Er entdeckte einen wunderbaren alten Buchladen in Greenwich Village und fing wieder an, seiner neu erwachten, aber unstillbaren Leidenschaft für Spionageromane zu frönen.

Nach drei Wochen fand er endlich eine passende Wohnung. Er saß bei Tagesanbruch in einem Coffeeshop in der Seventh Avenue in Chelsea, trank einen doppelten Espresso und las die Times, da sah er durch das Fenster, wie gegenüber zwei Männer ein Sofa aus einer Haustür schlepppten. Die Männer wirkten nicht wie Profispediteure und zeigten wenig Geduld mit dem Möbel. Schwungvoll warfen sie es in einen Trans-

porter und verschwanden dann wieder durch die Tür. Ein paar Minuten später kamen sie mit einem wuchtigen Ledersessel zurück, mit dem sie ebenso verführen. Offensichtlich hatten sie es eilig, und dieser Umzug schien nicht eben ein glücklicher zu sein. Die Eingangstür befand sich neben einem Bioladen. Im zweiten Stock verriet ein Schild in einem Fenster, dass die Wohnung unterzuvermieten sei. Ohne zu überlegen, überquerte Kyle die Straße, sprach einen der Männer an und folgte ihm nach oben, um sich die Wohnung anzusehen. Sie war eine von vier im zweiten Stock, hatte drei kleine Zimmer und eine schmale Küche. Im Gespräch mit dem Mann, Steve Soundso, erfuhr er, dass Steve selbst der Mieter war, aber in aller Eile die Stadt verlassen musste. Sie einigten sich per Handschlag auf eine Monatsmiete von zweitausendfünfhundert Dollar und eine Mietdauer von acht Monaten. Noch am selben Nachmittag trafen sie sich zu Vertragsunterzeichnung und Schlüsselübergabe erneut in der Wohnung.

Kyle bedankte sich bei Charles und Charles, packte seine Habseligkeiten in den Jeep und fuhr die zwanzig Minuten stadtauswärts zur Ecke Seventh Avenue und West Twenty-sixth. Sein erster Kauf war ein gebrauchtes Bett samt Nachtisch vom Flohmarkt, sein zweiter ein 15-Zoll-Flachbildschirmfernseher. Es bestand keine Notwendigkeit, die Wohnung zu möblieren oder individuell zu gestalten. Kyle bezweifelte, dass er länger als acht Monate bleiben würde, und Gäste würde er mit Sicherheit nicht haben. Für den Anfang war es genau das Richtige, und später würde er etwas Besseres finden.

Ehe er nach West Virginia aufbrach, präparierte er sorgfältig ein paar Fallen. Er nahm braunes Nähgarn und schnitt es in zehn Zentimeter lange Stücke, die er mit einem Tupfer Vaseline am Fuß von drei Innentüren befestigte. Von oben konnte man den Faden auf den eichenfarbenen Türblättern praktisch nicht sehen, aber wenn jemand hereinkam und die Türen öffnete, würde das Spuren hinterlassen. An einer Wand im Wohnzimmer hatte er Bücher, Schreibblöcke und Ordner aufeinandergestapelt, zumeist belangloses Zeug, von dem er sich aber nicht trennen konnte. Die Sachen waren willkürlich zusammengestellt, doch Kyle sortierte sie nach einer ganz bestimmten Ordnung, die er anschließend mit einer Digitalkamera festhielt. Wer diesen Stapel durchwühlte, würde mit Sicherheit nicht auf die Anordnung achten. Kyle informierte seine neue Nachbarin, eine ältere Dame aus Thailand, dass er vier Tage abwesend sei und keine Besucher erwarte. Falls sie etwas höre, solle sie die Polizei holen. Sie nickte, allerdings bezweifelte Kyle stark, dass sie ein Wort verstanden hatte.

Seine Geheimdiensttricks waren rudimentär, aber wenn man den Spionageromanen glauben durfte, funktionierten die einfachen oft am besten.

Der New River fließt durch die Allegheny Mountains im Süden von West Virginia. An manchen Stellen ist er schnell, an anderen langsamer, aber die Landschaft ist überall wunderschön. Mit Stromschnellen des Schwierigkeitsgrades IV an manchen Abschnitten ist der New River seit Jahren ein beliebtes Ziel für geübte Kajakfahrer. Die vielen Kilometer sanfteren Gewässers ziehen jährlich Tausende von Raftern an. Aufgrund seiner Beliebtheit gibt es eine ganze Reihe von

Ausrüstern in der Gegend. Kyle hatte einen in der Nähe der Stadt Beckley gefunden.

Sie trafen sich in einem Motel, wo sie die erste Nacht verbringen wollten. Joey, Kyle und vier weitere ehemalige Beta-Brüder. Sie leerten zur Feier des 4. Juli zwei Kästen Bier und wachten am Morgen verkatert auf. Kyle blieb natürlich bei Cola light und grübelte im morgendlichen Halbschlaf über die Mysterien des amerikanischen Insolvenzrechts. Beim Anblick seiner fünf Freunde war er froh und stolz, nüchtern geblieben zu sein.

Ihr Führer war ein ziemlich rustikaler Einheimischer namens Clem, der ein paar Regeln für den Aufenthalt in dem 7,5 Meter langen Gummiboot aufstellte, mit dem er seinen Lebensunterhalt verdiente. Helme und Rettungswesten seien Pflicht. Und Rauchen sei verboten, Schluss, aus, Punkt. Beim Fahren gelte außerdem Alkoholverbot. In der Mittagspause oder am Abend dürften sie trinken, so viel sie wollten. Clem zählte zehn Kästen Bier und ahnte, was da auf ihn zukam. Der erste Vormittag verlief ereignislos. Die Sonne brannte heiß, und die Mannschaft litt noch unter den Folgen des Vorabends. Am späteren Nachmittag fingen die Jungs aber schon an, sich gegenseitig mit Wasser zu bespritzen und über Bord zu springen. Um siebzehn Uhr waren sie ausgedörrt, und Clem fand eine Sandbank, auf der sie sich für die erste Nacht einrichten würden. Nach ein paar Bier für jeden - auch Clem nahm eines - schlugen sie vier Zelte auf und richteten ihr Nachtlager ein. Clem grillte T- BoneSteaks, und nach dem Essen machten sich die jungen Männer auf Erkundungstour.

Kyle und Joey folgten dem Fluss einen knappen Kilometer weit, und als sie sicher waren, dass sie nicht mehr gesehen werden konnten, ließen sie sich auf einem Holzklotz nieder und tauchten die Füße ins Wasser. Joey kam sofort zur Sache. "Dann schieß mal los."

Wochen-, ja monatelang hatte Kyle mit diesem Gespräch gerungen, das sie jetzt führen würden. Die Vorstellung, damit das Leben seines Freundes aus der Bahn zu werfen, war ihm verhasst, aber er hatte entschieden, dass ihm keine andere Wahl blieb, als die Geschichte zu erzählen. Die ganze Geschichte. Er beruhigte sein Gewissen, indem er sich sagte, dass Joey mit Sicherheit informiert sein wollte, wenn die Vergangenheit sie einholte. Wenn Joey der Erste gewesen wäre, der das Video gesehen und um die Gefahr gewusst hätte, hätte er, Kyle, das auch wissen wollen. Aber der eigentliche Grund - ein egoistischer Grund, wie Kyle fand - war ein anderer: Er brauchte Hilfe. Er hatte einen groben Plan skizziert, doch er würde es allein nicht schaffen, zumal Bennie Wright ihn nicht aus den Augen ließ. Der Plan konnte in eine Sackgasse führen oder sie in Gefahr bringen. Aber er konnte jederzeit aufgegeben werden. Möglicherweise wollte Joey Bernardo auch nichts davon wissen.

Der erste Schritt hatte mit Elaine Keenan zu tun.

Joey lauschte in angespanntem Schweigen Kyles detaillierter Beschreibung der ersten Begegnung mit jenem Mann, der sich Bennie Wright nannte. Er war einigermaßen überrascht über die Existenz des Videos und zutiefst irritiert wegen der Erpressung. Und er war über alle Maßen entsetzt von der Vorstellung, dass ihn irgendeine längst vergessene Tussi der

Vergewaltigung bezichtigen und einen ernsthaft belastenden Beweis dafür vorlegen könnte.

Kyle offenbarte alles außer der Klage und den Hintergründen. Er hatte die Anwaltsprüfung noch nicht bestanden und noch keine Zulassung, aber er hatte bei Scully & Pershing einen Vertrag unterschreiben und empfand es als seine moralische Pflicht, dieses Geschäftsgeheimnis zu bewahren. Ange-sichts dessen, was er vor sich hatte, war das albern, aber im Augenblick war seine Karriere noch unbefleckt, und er kam sich unglaublich integer vor.

Joeys erste Reaktion war ein halbherziger Versuch, jeglichen Kontakt zu Elaine abzustreiten, doch Kyle winkte ab. "Du bist auf dem Video zu sehen", sagte er so mitfühlend wie möglich. "Du hast Sex mit einem Mädchen, das vermutlich zwischendurch immer wieder bewusstlos ist. In unserer Wohnung. Baxter ist zuerst dran, dann du. Ich habe das Ganze auf einem 12-Zoll-Laptop gesehen. Wenn das jemals in einem Gerichtssaal gezeigt wird, dann auf einem großen Bildschirm, einem riesigen. Es wird wie im Kino sein, große Bilder, verstärkter Sound, so dass keiner im Saal, schon gar nicht die Geschworenen, irgendeinen Zweifel daran haben kann, dass du das bist. Es tut mir leid, Joey, aber du bist da drauf."

"Ganz nackt?"

"Splitterfasernackt. Weißt du das nicht mehr?"

"Es ist fünf Jahre her, Kyle. Ich habe hart daran gearbeitet, es zu vergessen."

"Weißt du es wirklich nicht mehr?"

Mit großem Widerstreben sagte Joey: "Doch, schon, aber es war keine Vergewaltigung. Mann, das mit dem Sex war ihre Idee."

"Auf dem Video sieht es nicht unbedingt so aus."

"Na ja, auf dem Video fehlen ein paar wichtige Details. Ers tens, als die Polizei an dem Abend auftauchte, haben sich alle aus dem Staub gemacht. Baxter und ich haben uns schleunigst nach nebenan in Thelos Wohnung verzogen, wo eine kleinere und ruhigere Party stattfand. Elaine war auch da, wie üblich zugedröhnt und in bester Feierlaune. Wir hingen ein paar Minuten rum und warteten, bis die Polizei wieder weg war, dann sagte Elaine zu mir, sie wolle gehen, zurück zu uns in die Wohnung, zu einer >Session<, wie sie es nannte. Mit Baxter und mir. So war sie, Kyle, immer auf Beute aus. Sie war von allen in Duquesne am leichtesten flachzulegen. Das wussten alle. Sie war sehr süß und sehr leicht zu haben."

"Daran erinnere ich mich gut."

"Ich habe kein anderes Mädchen kennengelernt, das so mannstoll war und so aggressiv ranging. Deshalb waren wir auch alle fassungslos, als sie mit Vergewaltigung anfing."

"Deshalb hat die Polizei auch das Interesse verloren."

"Genau. Es gibt da außerdem noch ein kleines Detail, das nicht auf dem Video ist. In der Nacht vor der Party bist du doch mit Alan und ein paar anderen zu einem Pirates-Spiel gegangen, richtig?"

"Ja."

"Elaine war mal wieder da, das war ja nicht ungewöhnlich. Und da hatten wir einen flotten Dreier. Ich, Baxter und Elaine. Dann - vierundzwanzig Stunden später, dieselbe Wohnung, dieselben Typen, alles identisch - säuft sie sich ins

Koma, wacht auf und beschließt, sie sei vergewaltigt worden."

"An die Geschichte kann ich mich gar nicht erinnern." "War ja auch nicht erwähnenswert, bis sie von Vergewaltigung anfing. Baxter und ich hatten besprochen, darüber Stillschweigen zu bewahren, weil sie sonst vielleicht auf die Idee käme, wir hätten sie zweimal vergewaltigt. Also behielten wir das für uns. Erst als die Polizei anfing, uns auszuquetschen, erzählten wir es. Daraufhin haben sie ihre Sachen genommen und sind gegangen. Für sie war der Fall abgeschlossen. Eine Vergewaltigung hat nicht stattgefunden."

Eine kleine Schildkröte unterbrach ihren Weg durch das Wasser an einem Stück Holz und schien zu ihnen hochzublicken. Sie schauten sie an und sagten eine ganze Weile nichts.

"Wissen Baxter und Alan davon?", wollte Joey schließlich wissen.

"Nein, noch nicht. Es war für mich schon schwer genug, es dir zu sagen." "Schönen Dank auch." "Es tut mir leid. Ich brauche einen Freund." "Um was zu tun?"

"Das weiß ich nicht. Im Moment brauche ich einfach jemand, mit dem ich reden kann."

"Was wollen diese Typen von dir?"

"Ganz einfach. Der Plan ist, dass ich als Maulwurf in meine Kanzlei eingeschleust werde, damit ich dort alle möglichen Geheiminformationen über einen bestimmten Fall sammle, mit deren Hilfe die gegnerische Seite gewinnen kann."

"Klar, ganz einfach. Was passiert, wenn du erwischt wirst?"

"Entzug der Zulassung, Anklage, Verurteilung, fünf Jahre Knast, und zwar im Staats- und nicht im Bundesgefängnis."

"Mehr nicht?"

"Na ja, finanzieller Bankrott, ruinerter Ruf ... mir würden da schon noch ein paar Dinge einfallen."

"Du brauchst mehr als einen Freund."

Die Schildkröte kroch auf das sandige Ufer und verschwand unter den Wurzeln eines toten Baumes. "Wir gehen jetzt besser zurück", sagte Kyle.

"Wir müssen ausführlicher darüber reden. Lass mich inzwischen ein bisschen nachdenken."

"Wir seilen uns später nochmal ab."

Sie folgten dem Fluss zurück zu ihrem Lagerplatz. Die Sonne war schon hinter den Bergen verschwunden, und die Nacht brach rasch herein. Clem schürte mit Kohle und etwas Holz das Feuer nach. Die jungen Männer versammelten sich darum, machten sich ein Bier auf und fingen an zu erzählen. Kyle fragte, ob jemand etwas von Baxter gehört habe. Es hieß, dass ihn die Verwandtschaft zu einem geschlossenen Entzug verdonnert habe, aber keiner wusste etwas Genaues. Seit drei Wochen hatte niemand mehr von ihm gehört. Dann wurden alte Baxter-Geschichten ausgegraben, viel zu viele, viel zu lange.

Joey war auffallend ruhig und offensichtlich bedrückt. "Liebeskummer?", erkundigte sich Clem.

"Nein, ich bin nur müde, das ist alles."

Um halb zehn waren alle müde. Die Mischung aus Bier, Hitze und Sonnenbrand holte sie schließlich ein. Als Clem den dritten ebenso langen wie mäßigen Witz zum Besten gegeben hatte, waren alle reif für den Schlafsack. Kyle und Joey teilten sich ein Zelt, und während sie ihre bei den ziemlich dünnen Luftmatratzen ausbreiteten, hörten sie einen draußen rufen: "Und schön auf die Schlangen aufpassen!" Er lachte, und sie

nahmen an, dass das ein weiterer Versuch war, witzig zu sein. Zehn Minuten später hörten sie ihn schnarchen. Das Rauschen des Wassers lullte alle rasch in den Schlaf.

Um 3.20 Uhr sah Kyle auf seine Armbanduhr. Nach drei Wochen Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung waren seine Nächte ohnehin unruhig. Dass er hier praktisch auf dem nackten Boden schlief, trug nicht gerade zur Entspannung bei. "Bist du wach?", flüsterte Joey. "Ja. Du wohl auch." "Ich kann nicht schlafen. Komm, wir gehen raus, reden." Leise zogen sie den Reißverschluss des Zelteingangs auf und entfernten sich vom Lager. Kyle ging mit der Taschenlampe vor, mit tastenden Schritten und aufmerksam nach Schlangen Ausschau haltend. Sie fanden einen steinigen Pfad, und nach ein paar Minuten vorsichtigem Klettern hielten sie bei einem großen Felsbrocken inne. Kyle schaltete die Taschenlampe aus, und ihre Augen begannen sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

"Also noch mal von vorn", sagte Joey. "Was war auf dem Video?"

Die Bilder hatten sich in Kyles Hirn eingebrannt, es fiel ihm somit nicht schwer, sie noch einmal abzurufen - genaue Zeit, Kameraposition, Perspektive, beteiligte Personen, Ankunft der Polizei, Elaine Keenan.

Joey hörte wortlos zu.

"Okay, Kyle", sagte er schließlich. "Du lebst seit Februar mit diesem Wissen. Duhattest jede Menge Zeit zum Nachdenken. Ich kann im Moment nicht wirklich klar denken. Sag mir, was wir tun sollen."

"Die wichtige Entscheidung ist bereits gefallen. Ich bin offiziell bei Scully & Pershing angestellt, und irgendwann werde

ich nicht mehr darum herumkommen, mir die Hände schmutzig zu machen. Aber zwei Dinge würde ich gern wissen. Erstens: Was ist mit Elaine? Ich weiß, wo sie ist, aber ich würde gern wissen, wie und wer sie heute ist. Ist sie tatsächlich darauf aus, den alten Dreck wieder aufzuwühlen, oder hat sie einen Schlussstrich gezogen? Hat sie ein neues Leben, oder lebt sie in der Vergangenheit? Bennie Wright zufolge hat sie eine Anwältin und will Gerechtigkeit. Vielleicht ist das so, vielleicht auch nicht. Ich würde gern die Wahrheit wissen."

"Warum?"

"Weil Wright lügt, wie es ihm gerade ins Konzept passt. Es ist wichtig für uns, zu wissen, ob sie immer noch wütend ist oder ob sie nur unser Geld will, vor allem Baxters. Das hätte Konsequenzen für das, was ich in der Kanzlei tue."

"Wo lebt sie?"

"In Scranton, aber mehr weiß ich auch nicht. Für zweitausend Dollar können wir einen Privatdetektiv damit beauftragen, ein Profil über sie zu erstellen. Ich kann das bezahlen, aber ich kann es nicht selbst organisieren, weil ich observiert und abgehört werde."

"Du möchtest also, dass ich das übernehme?"

"Ja. Aber du musst vorsichtig sein. Keine Telefonate, keine E-Mails. Es gibt einen seriösen Ermittler in Pittsburgh, nicht weit von deinem Büro entfernt. Ich gebe dir die Kohle, du gibst sie ihm, er erledigt das Schnüffeln, liefert uns einen Bericht, und niemand wird etwas davon erfahren."

"Und zweitens?"

"Will ich wissen, wer Wright ist und für wen er arbeitet."

"Na, viel Glück."

"Im Moment ist alles Spekulation. Er könnte für eine gegnerische Kanzlei arbeiten oder für einen Mandanten, der in einen wichtigen Fall verwickelt ist. Vielleicht ist es aber auch irgendeine Geheimdienstoperation, national oder international. Wenn ich schon spionieren soll, möchte ich wenigstens wissen, für wen."

"Das ist viel zu gefährlich."

"Es ist sehr gefährlich, aber machbar." "Und wie?"

"So weit bin ich noch nicht."

"Super. Ich spiele also in einem Plan eine Rolle, der erst noch entwickelt werden muss. Verstehe ich das richtig?"

"Ich brauche Hilfe, Joey. Es gibt niemand anders."

"Ich habe eine bessere Idee. Warum gehst du nicht einfach zum FBI und erzählst denen alles? Dass dich dieser gemeine Kerl durch Erpressung zwingen will, Geheiminformationen aus deiner Kanzlei zu schmuggeln?"

"Daran habe ich gedacht, glaub mir. Stundenlang bin ich dieses Szenario durchgegangen, aber es ist keine gute Idee. Es besteht kein Zweifel daran, dass Wright das Video verwenden wird. Er wird eine Kopie der Polizei von Pittsburgh schicken, eine Elaine und eine ihrer Anwältin, und zwar mit klaren Anweisungen, was zu tun ist, um größtmöglichen Schaden anzurichten, bei mir, dir, Alan und vor allem Baxter. Er wird es ins Internet stellen. Das Video wird unser Leben dominieren. Willst du, dass Blair davon erfahrt?"

"Nein."

"Dieser Typ ist skrupellos, Joey. Er ist ein Profi, ein Firmenspion mit unbegrenzten finanziellen und personellen Mitteln. Er würde mit Freuden zusehen, wie wir hochgehen,

vermutlich von einer Stelle aus, wo ihm das FBI nichts anhaben kann."

"Also ein echtes Arschloch. Besser, du lässt ihn in Ruhe." "Ich werde nichts Unüberlegtes tun. Weißt du, Joey, meine Chancen, das alles zu überstehen, sind fifty-fifty. Ich mache ein paar Jahre lang die Drecksarbeit, und wenn ich nicht mehr von Nutzen bin, wird Wright aus meinem Leben verschwinden. Bis dahin werde ich jede denkbare Standesregel verletzt und unzählige Gesetze gebrochen haben, aber ich habe mich wenigstens nicht erwischen lassen."

"Das klingt furchtbar."

In der Tat. Während Kyle seinen eigenen Worten nachlauschte, traf ihn der Gedanke, wie töricht das alles war, wie düster seine Zukunft aussah, erneut mit voller Härte.

Sie sprachen zwei Stunden lang, bis der Himmel anfing, seine Farbe zu verändern, und dachten nicht einmal daran, zum Zelt zurückzukehren. Es war angenehm kühl hier oben auf der Anhöhe.

Der alte Joey wäre mit geballten Fäusten in den Ring gestiegen. Der neue Joey war wesentlich vorsichtiger. Er hatte eine Hochzeit vor sich, an die er denken musste, eine gemeinsame Zukunft mit Blair. Sie hatten sich bereits eine Wohnung zusammen gekauft, und Joey behauptete, ohne rot zu werden, dass ihm das Einrichten Spaß mache. Joey Bernardo beim Wohnung-Einrichten?

Zum Frühstück gab es Rühreier mit scharfer Soße und Speck mit Zwiebeln. Clem stand am Feuer und briet, während die jungen Männer die Zelte abbauten und das Boot beluden. Um acht Uhr waren sie schon wieder unterwegs auf dem New River und glitten ohne bestimmtes Ziel dahin.

Nach einem Monat in der Großstadt genoss Kyle die frische Luft und die Weite der Landschaft. Er beneidete Clem, den einfachen Kerl aus den Bergen, der wenig verdiente und noch weniger brauchte. Clem arbeitete seit zwanzig Jahren auf den Flüssen und hatte das keine Sekunde lang bereut. Was für ein unkompliziertes Leben. Kyle hätte sofort mit ihm getauscht.

Der Gedanke, nach New York zurückzukehren, machte ihn krank. Es war der 6. Juli. In drei Wochen hatte er seine Anwaltsprüfung. In zwei Monaten trat er bei Scully & Pershing an.

Kapitel 14

Dienstagmorgen, 2. September, Punkt acht Uhr. Einhundertdrei adrett gekleidete und ziemlich nervöse, frisch eingestellte Rechtsanwälte hatten sich auf der Galerie im dreiundvierzigsten Stock zu Kaffee und Saft eingefunden. Nachdem sich alle eingetragen und ihre Namensschildchen erhalten hatten, begannen sie, miteinander zu plaudern, sich gegenseitig vorzustellen, freundliche Mienen zu suchen.

Um 8.15 Uhr strömten sie in den großen Konferenzsaal, wo am Eingang jeder eine zehn Zentimeter dicke Startermappe mit dem kühnen gotischen Schriftzug von Scully & Pershing in die Hand gedrückt bekam. Sie enthielt die üblichen Informationen - Geschichte der Kanzlei, Mitarbeiterverzeichnis und -seiten weise Firmenphilosophie, Formulare für die Krankenversicherung und so weiter. Unter "Vielfalt" waren die Berufseinsteiger nach Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit und Religion aufgeführt: einundsiebzig Männer,

zweiunddreißig Frauen; fünfundsiebzig Weiße, dreizehn Afroamerikaner, sieben Latinos, fünf Asiaten, drei sonstige; achtundfünfzig Protestanten, zweiundzwanzig Katholiken, neun Juden, zwei Muslime, zwölf ohne Angabe von Religionszugehörigkeit. Jeder neue Mitarbeiter war mit einem kleinen Schwarz-Weiß-Foto und einem kurzen Lebenslauf verzeichnet. Die Eliteuniversitäten dominierten, aber auch andere führende Hochschulen wie die New York University, Georgetown, Stanford, Michigan, Texas, Chicago, North Carolina, Virginia und Duke waren vertreten. Von einer zweitrangigen Universität kam niemand.

Kyle saß in einer Gruppe von Yale-Absolventen und spielte in Gedanken mit den Zahlen. Aus Harvard waren vierzehn da, und obwohl sie im Moment noch nicht von den anderen zu unterscheiden waren, würde es nicht lange dauern, bis die Übrigen wussten, wer sie waren. Fünf aus Yale. Keiner aus Princeton, weil Princeton keine juristische Fakultät besaß. Neun von der Columbia.

Mit einhundertdrei neuen Mitarbeitern, die jeweils ein Anfangsgehalt von zweihunderttausend Dollar pro Jahr bekamen, saß hier für über zwanzig Millionen Dollar frisches juristisches Talent im Saal. Das war viel Geld, aber in den kommenden zwölf Monaten würde jeder Einzelne mindestens zweitausend Stunden á dreihundert bis vierhundert Dollar in Rechnung stellen. Die Stundenzahl dürfte individuell variieren, doch man konnte mit Sicherheit sagen, dass dieser Jahrgang der Firma im ersten Jahr mindestens fünfundsiebzig Millionen Dollar Einnahmen bescheren würde. Diese Zahlen standen nicht in der dicken Mappe, aber das ließ sich leicht errechnen.

Auch andere Zahlen fehlten. Von den einhundert drei würden am Ende des zweiten Jahres fünfzehn Prozent gehen. Nur zehn Prozent würden am Ende überleben und nach sieben oder acht Jahren Partner werden. Die Ausschussrate war extrem hoch, aber der Kanzlei war das gleich. Die Quellen neuer, unverbrauchter Arbeitskraft waren unerschöpflich, selbst solche wie Harvard oder Yale.

Um 8.30 Uhr betraten mehrere ältere Männer den Saal und nahmen auf dem schmalen Podium Platz. Der geschäftsführende Partner, Howard Meezer, trat zum Rednerpult und hielt eine ausgefeilte Willkommensansprache, die er mit Sicherheit nach Jahren der Wiederholung auswendig konnte. Nachdem er den Neuen erzählt hatte, wie sorgfältig sie ausgewählt worden seien, erging er sich ein paar Minuten lang in Lobeshymnen auf die Firma. Anschließend umriss er den Ablauf der kommenden Woche. Die nächsten beiden Tage würden sie in diesem Saal verschiedene Vorträge über alle Aspekte ihrer neuen Stelle und ihres Lebens bei der traditionsreichen Kanzlei Scully & Pershing hören. Der Mittwoch gehörte einem Computer- und Technologietraining. Am Donnerstag würden sie in kleinere Gruppen aufgeteilt, um in bestimmte Fachgebiete eingeführt zu werden. Die Ödnis des Berufsalltags nahte mit großen Schritten.

Der nächste Redner widmete sich Gehalt und Arbeitgeberleistungen. Anschließend trat der Bibliothekar ans Pult und referierte eine zähe Stunde lang über Rechtsrecherche. Ein Psychologe sprach über Stress und Druck und gab den freundlichen Rat, so lange wie möglich Single zu bleiben. Wer verheiratet und unter dreißig sei, den erwarte bei den zehn führenden New Yorker Großkanzleien ein Scheidungs-

risiko von derzeit zweiundsiebzig Prozent. Die Monotonie der Vorlesungen wurde vom "Technologieteam" unterbrochen, das schicke neue Laptops für alle austeilte. Im Anschluss daran folgte eine längere Einweisung.

Als die Laptops warm gelaufen waren, teilte ein weiterer technischer Berater das berühmt-berüchtigte FirmFone aus. Es ähnelte den meisten Smartphones, die aktuell auf dem Markt waren, war aber speziell auf die schwer schuftenden Anwälte von Scully & Pershing zugeschnitten - von einer Softwarefirma, die die Kanzlei vor rund zehn Jahren mit großem Erfolg an die Börse gebracht hatte. Es enthielt Kontaktdaten und Lebenslauf von jedem Anwalt der Kanzlei, in allen dreißig Niederlassungen, dazu die Daten sämtlicher Sekretäinnen und Assistenten - das waren allein in New York fast fünftausend Personen. Gespeichert waren außerdem detaillierte Informationen über alle Mandanten von Scully & Pershing, eine kleine Datenbank mit den am häufigsten abgefragten Rechtsrecherchen, aktuelle Entscheide von Berufungsgerichten auf bundesstaatlicher und nationaler Ebene sowie eine Liste sämtlicher Richter und Geschäftsleiter von New York und New Jersey. Außerdem war das Telefon mit einem schnellen Internetzugang und einem verwirrend großen Angebot an Klingeltönen ausgestattet. Das FirmFone war wertvoll und unbezahltbar. Wenn eines verloren ging, gestohlen wurde oder sonst wie abhanden kam, hatte der Inhaber mit unangenehmen Konsequenzen zu rechnen. Fürs Erste musste es sieben Tage die Woche rund um die Uhr zur Hand sein.

Mit anderen Worten, das schicke kleine FirmFone sollte von nun an ihr Leben beherrschen. Die Firmenlegende war

reich an Berichten über maßlosen Missbrauch durch private Telefonate und E-Mails.

Aus der Zuhörerschar drangen ein paar abfällige, aber zurückhaltende Bemerkungen und leises Stöhnen. Keiner der Klassenclowns wollte sich jetzt in den Vordergrund spielen.

Das Mittagessen bestand aus einem schnellen Büfett auf der Galerie. Auch am Nachmittag ließ die Aufmerksamkeit keineswegs nach. Dies waren keine öden Juravorlesungen. Es war bedeutsam. Die Einführung endete um achtzehn Uhr, und auf dem Weg nach draußen verabredeten sich die meisten auf einen Abstecher in eine der nahe gelegenen Bars.

Am Mittwoch hatte Kyle seinen ersten Test. Er und elf andere wurden der Prozessabteilung zugeteilt und in einen Besprechungsraum im dreißigsten Stock geführt. Dort begrüßte sie Wilson Rush, der führende Prozessanwalt der Kanzlei und prozessbevollmächtigte Anwalt für Trylon Aeronautics in dem Verfahren gegen Bartin Dynamics, wobei der Fall nicht beim Namen genannt wurde. Kyle hatte so viel über Mr Rush gelesen, dass er das Gefühl hatte, ihn längst zu kennen. Der große alte Mann erzählte ein paar Heldengeschichten von legendären Prozessen seiner schillernden Karriere, dann eilte er von dannen, zweifellos um eine neue Klage gegen irgendein Großunternehmen vorzubereiten. Wieder wurden dicke Mappen ausgeteilt. Die nächste Vorlesung handelte von den praktischen Grundlagen der Prozessführung: von Anträgen, Erwiderungen und anderen Schriftsätze, die ein Verfahren entweder vorantreiben oder zum Erlahmen bringen konnten.

Der erste Streber machte sich bemerkbar. Es gibt immer einen, in jeder Gruppe, ob bei einer Erstsemesterübung über

Vertragsrecht oder unter frisch eingestellten Uniabsolventen an der Wall Street. Der Streber sitzt immer in der ersten Reihe, stellt knifflige Fragen, schleimt sich ein, egal wer vorn am Pult steht, betrachtet jeden möglichen Blickwinkel, geht über Leichen für bessere Noten oder um die Fakultätszeit-schrift zu übernehmen, bewirbt sich später nur bei den fünf-besten Kanzleien, ganz gleich wie schlecht ihr Ruf ist, und fängt dann mit dem einzigen Ziel an zu arbeiten, als Erster von allen Partner zu werden. Streber sind meistens extrem erfolgreich. Die meisten werden Partner.

Sein Name war Jeff Tabor, und sie wussten sofort, woher er kam, denn er schaffte es, die entsprechende Auskunft schon in seiner ersten Frage unterzubringen. "Also, in Harvard wurde uns beigebracht, dass man nicht gleich im ersten Prozess alle bekannten Fakten benutzen soll."

Woraufhin der Vortragende, ein Anwalt, der seit fünf Jahren bei der Kanzlei tätig war, trocken konterte: "Nun ja. Willkommen im Leben." Alle lachten, außer dem Streber.

Am Mittwoch um einundzwanzig Uhr trafen sich die zwölf neuen Mitglieder der Prozessabteilung in Midtown in einem 3-Sterne- Restaurant, um mit Dough Peckham zu essen, jenem Partner, der Kyle im vorangegangenen Sommer während des Praktikums betreut hatte. Sie nahmen einen Drink an der Bar, um sich die Zeit zu verkürzen, während sie auf ihn warteten. Um 21.15 Uhr fiel die erste Bemerkung über Peckhams Verspätung. Alle zwölf hatten ihre FirmFones in der Tasche. Genau genommen hatte jeder zwei Telefone dabei. Kyles altes Handy steckte in seiner rechten Hosentasche, das FirmFone in der linken. Um 21.30 Uhr begannen sie zu diskutieren, ob sie Mr Peckham anrufen sollten, entschieden

sich aber dagegen. Um 21.40 Uhr schließlich meldete sich Peckham bei Kyle, um sich zu entschuldigen. Ein Gerichtstermin, es sei spät geworden, jetzt sei er wieder im Büro und müsse noch eine dringende Angelegenheit erledigen. Die jungen Kollegen sollten doch bitte essen und sich keine Gedanken wegen der Rechnung machen.

Dass ein Partner an einem Mittwoch bis zehn Uhr abends arbeitete, dämpfte ihre Vorfreude auf das gute Essen. Außerdem bestimmte der Anruf die Unterhaltung. Während der Wein floss, erzählten sie sich die schlimmsten Geschichten über die Ausnutzung von jungen Anwälten. Die beste von allen kannte Tabor der Streber, der ab einem gewissen Alkoholpegel gar nicht mehr so schlimm war. Er berichtete, dass er bei einem Bewerbungstermin im Vorjahr bei einem Freund vorbeigeschaut habe, den er vom College kenne. Der Freund habe damals im zweiten Jahr bei einer der großen Kanzleien gearbeitet und sei mit seiner Stelle und seinem winzigen Büro sehr unglücklich gewesen. Während ihrer Unterhaltung habe er versucht, unauffällig einen Schlafsack unter den Schreibtisch zu schieben. Wissbegierig wie immer, habe Tabor gefragt: "Wozu ist der denn?" Aber kaum habe er die Frage gestellt, sei ihm die Antwort auch schon klar gewesen. Sein Freund habe verlegen erwidert, dass er nachts ab und zu ein paar Stunden Schlaf suche, wenn er nicht mehr könne. Tabor ließ nicht nach und entlockte ihm schließlich die Wahrheit: Die Kanzlei sei ein lausiger Arbeitsplatz. Die meisten Anfänger seien auf derselben Etage untergebracht, und die werde im Firmenjargon "Zeltlager" genannt.

Am neunzigsten Tag von Baxters Entzug in der Washoe-Klinik betrat Walter Tate das kleine Besprechungszimmer

und schüttelte seinem Neffen die Hand. Dann begrüßte er Dr. Boone, Baxters leitenden Therapeuten. Walter hatte mit Boone mehrere Male am Telefon gesprochen, aber begegnet waren sie sich noch nie.

Baxter war braungebrannt, topfit und relativ guter Dinge. Er hatte die längste alkohol- und drogenfreie Phase seit mindestens zehn Jahren hinter sich. Unter der Anleitung von Onkel Wally hatte er widerstrebend eine Einverständniserklärung unterschrieben, die der Klinik erlaubte, ihn für sechs Monate dazubehalten. Aber jetzt wollte er nach Hause. Onkel Wally war nicht sicher, ob das eine gute Idee war.

Das Treffen gehörte ganz Dr. Boone, der wortreich und detalliert Baxters Fortschritte erläuterte. Nachdem er trocken gewesen sei, habe Baxter die ersten Phasen der Therapie gut angenommen. An Tag dreiundzwanzig habe er zugegeben, dass er Alkoholiker und Drogenabhängiger sei. Allerdings wolle er nach wie vor nicht eingestehen, dass er von seiner Lieblingsdroge Kokain körperlich abhängig sei. Er sei zu allen Zeiten kooperativ und sogar hilfsbereit gegenüber den anderen Patienten gewesen. Er trainiere täglich hart und achte mit fanatischer Strenge auf seine Diät. Kein Kaffee, kein Tee, kein Zucker. Kurzum, Baxter habe ein mustergültiges Verhalten an den Tag gelegt. Bislang sei sein Entzug ein voller Erfolg.

"Ist er denn so weit?", fragte Walter. Dr. Boone blickte Baxter an. "Sind Sie so weit?" "Natürlich. Ich fühle mich großartig. Es macht Spaß, nüchtern zu sein."

"Das habe ich alles schon einmal gehört, Baxter", sagte Walter. "Das letzte Mal warst du wie lange clean, zwei Wochen?"

"Die meisten Süchtigen brauchen mehr als eine Therapie", erklärte Dr. Boone.

"Das war etwas anderes", sagte Baxter. "Damals waren es nur dreißig Tage, und ich wusste von Beginn an, dass ich wieder mit dem Trinken anfangen würde."

"Du kannst in Los Angeles nicht clean bleiben", wandte Walter ein.

"Ich kann überall clean bleiben." "Das bezweifle ich."

"Du traust es mir nicht zu?"

"Genau. Ich traue es dir nicht zu. Du hast eine Menge zu beweisen, Junge."

Beide machten einen tiefen Atemzug und blickten auf Dr. Boone. Es war Zeit für das Urteil, die Strafmaßverkündung, für das abschließende Wort in dieser unglaublich teuren Einrichtung. "Ich möchte Ihre ehrliche Meinung hören", sagte Walter.

Dr. Boone nickte. Ohne Baxter auch nur für einen Moment aus den Augen zu lassen, sagte er: "Sie sind noch nicht so weit. Sie sind nicht so weit, weil Sie nicht wütend sind, Baxter. Sie müssen den Punkt erreichen, an dem Sie wütend auf sich selbst sind, auf Ihr altes Leben, auf Ihre Sucht. Sie müssen Ihr altes Ich hassen, und wenn Sie von diesem Hass und dieser Wut erfüllt sind, dann sind Sie entschlossen genug, nicht mehr dorthin zurückzukehren. Sie glauben mir nicht. Das sehe ich in Ihren Augen. Sie werden nach Los Angeles zurückgehen, zu den alten Freunden, auf Partys, und Sie werden einen Drink nehmen. Sie werden sich sagen, dass ein Drink in Ordnung ist. Dass Sie das im Griff haben, ohne Probleme. So war es beim letzten Mal auch. Sie fangen mit zwei Bieren an, dann sind es drei oder vier, und dann geht's

wieder bergab. Zuerst mit Alkohol, dann kommt bald das Koks wieder dazu. Wenn Sie Glück haben, kommen Sie dann hierher zurück, und wir versuchen es noch einmal. Wenn nicht, werden Sie sich umbringen."

"Das glaube ich nicht", sagte Baxter.

"Ich habe mit den anderen Therapeuten geredet. Wir sind uns alle einig. Wenn Sie jetzt gehen, ist das Risiko groß, dass Sie wieder Mist bauen."

"Ganz sicher nicht."

"Also wie lange noch?", erkundigte sich Walter.

"Das hängt von Baxter ab. Wir warten noch immer auf den Durchbruch, dass er Wut auf sein altes Ich empfindet." Dr. Boones Blick begegnete Baxters. "Sie haben immer noch den Traum, in Hollywood groß rauszukommen. Sie wollen berühmt sein, ein Star, Mädchen ohne Ende, Partys, Titelseiten, großes Kino. Solange Sie das im Kopf haben, werden Sie es nicht schaffen, clean zu bleiben."

"Ich besorge dir einen richtigen Job", sagte Walter. "Ich will keinen richtigen Job."

"Sehen Sie, was ich meine?", fiel Dr. Boone ein. "Sie sitzen hier und versuchen, sich herauszureden, um auf dem schnellsten Weg nach L. A. zurückzukehren und dort weiterzumachen, wo Sie aufgehört haben. Sie sind nicht das erste Hollywood-Opfer, das ich kenne, Baxter. Ich weiß, wovon ich rede. Wenn Sie dorthin zurückgehen, sind Sie binnen einer Woche auf der ersten Party."

"Und wenn er woanders hingehen würde?", schlug Walter vor.

"Wenn er endgültig entlassen wird, werden wir ihm sicherlich empfehlen, einen neuen Wohnsitz zu nehmen, möglichst

weit weg von seinen alten Freunden. Alkohol gibt es natürlich überall, aber er muss seine Lebensweise ändern."

"Was ist mit Pittsburgh?", fragte Walter.

"Um Gottes willen!", sagte Baxter. "Meine Verwandtschaft lebt in Pittsburgh, schau dir die nur mal an. Dann lieber als Alkoholiker enden."

"Arbeiten wir noch einmal dreißig Tage", sagte Dr. Boone.
"Dann schätzen wir die Lage neu ein."

Angesichts eines Tagessatzes von eintausendfünfhundert Dollar war Walter streng. "Was werden Sie die nächsten dreißig Tage tun?", wollte er wissen.

"Wir werden noch intensivere Gespräche führen. Je länger Baxter hierbleibt, desto besser sind seine Erfolgschancen bei der Wiedereingliederung."

">Wiedereingliederung<. Wunderbares Wort", bemerkte Baxter. "Ich kann nicht fassen, dass Sie das tun."

"Vertrauen Sie mir, Baxter. Wir haben viele Stunden zusammen verbracht, und ich weiß, dass Sie noch nicht so weit sind." "Ich bin so weit. Sie ahnen gar nicht, wie weit ich bin."
"Vertrauen Sie mir."

"Also gut, dann sehen wir uns in dreißig Tagen wieder", sagte Walter.

Kapitel 15

Die Einführungsveranstaltungen zogen sich bis Donnerstag hin und wurden alsbald ebenso ermüdend wie die Prozessakten, in die sich die Neuen demnächst vertiefen würden. Am Freitag kamen sie endlich zu dem Punkt, der die ganze Woche über geradezu auffällig umschifft worden war -

die Zuteilung der Arbeitsplätze und deren Lage. Dass es enge, spärlich möblierte, abgelegene Winkel sein würden, daran gab es keinen Zweifel. Die Frage war nur, wie schlimm es tatsächlich werden würde.

Die Prozessabteilung verteilte sich auf den einunddreißigsten, zweiunddreißigsten und dreiunddreißigsten Stock, und irgendwo dort, weit weg von den Fenstern, gab es Boxen, an deren Stellwänden Schildchen mit den neuen Namen hafetten. Kyles Schreibtisch stand im zweiunddreißigsten Stockwerk. Seine Box enthielt vier Arbeitsplätze, Leinwandraumteiler sorgten für eine gewisse Privatsphäre, solange er am Schreibtisch saß und leise telefonierte oder an seinem Laptop arbeitete. Die Privatsphäre endete, wenn Tabor zu seiner Rechten oder Dr. Dale Armstrong zu seiner Linken mit dem Rollenstuhl etwa einen halben Meter zurückführten.

Auf seinem Schreibtisch war Platz für den Laptop, einen Notizblock und das Festnetztelefon, aber nicht viel mehr. Ein paar Regalbretter rundeten die Ausstattung ab. Es blieb noch nicht einmal genügend Platz, um einen Schlafsack auszurollen. Am Freitagnachmittag hatte Kyle bereits genug von diesem Laden.

Dr. Armstrong war eine Mathematikerin, die als Lehrerin gearbeitet hatte, ehe sie aus unerfindlichen Gründen auf die Idee kam, Anwältin zu werden. Sie war dreißig, Single, attraktiv, ernst und unnahbar. Tabor war der Streber aus Harvard. Das vierte Mitglied ihrer Box war Tim Reynolds, der in Pennsylvania studiert hatte und seit Mittwoch mit den Augen an Dr. Armstrong klebte. Sie schien jedoch kein Interesse zu haben. Ein Punkt in der allumfassenden Firmenphilosophie, eine von den zahllosen Verhaltensmaßregeln, mit

denen sie die ganze Woche über bombardiert worden waren, war das strenge Verbot von Büroromanzen. Wenn sich doch etwas anbahnte, musste einer der beiden Beteiligten die Kanzlei verlassen. Sobald eine Affäre aufflog, drohte eine Strafe, wobei in den Handbüchern nichts Genaueres über deren Nafür stand. Es ging das Gerücht um, dass ein Jahr zuvor eine unverheiratete Neue gefeuert worden war, während der verheiratete Kanzleipartner, der ihr nachgestellt hatte, in die Niederlassung nach Hongkong musste.

Die vier bekamen eine Sekretärin zugeteilt, die Sandra hieß und achtzehn lange und nervenaufreibende Jahre in dieser Kanzlei hinter sich hatte. Sie hatte es einmal bis in die oberste Liga geschafft, als Chefsekretärin eines Seniorpartners, doch der Druck war zu groß gewesen. Und so war sie immer weiter nach unten durchgereicht worden, bis hinab zu den Greenhorns, wo sie nun die meiste Zeit damit verbrachte, jungen Leuten, die vor vier Monaten noch Studenten gewesen waren, das Händchen zu halten.

Die erste Woche war vorbei. Kyle hatte noch keine einzige Arbeitsstunde in Rechnung gestellt, aber das würde sich ab Montag ändern. Er winkte ein Taxi herbei, sein Ziel war das Mercer Hotel in SoHo. Es ging nur langsam voran, und so öffnete er seine Aktentasche und zog einen FedEx-Umschlag heraus, der den Absender einer Brokerfirma in Pittsburgh trug. Joeys handschriftliche Botschaft lautete: "Hier ist der Bericht. Weiß nicht recht, was ich davon halten soll. Schreib mir kurz was dazu."

Kyle nahm an, dass es Wright unmöglich sein würde, die Flut an Post zu kontrollieren, die bei Scully & Pershing täglich ein und aus ging. Post, die von fünfzehnhundert Anwäl-

ten ununterbrochen produziert wurde - denn dafür waren sie schließlich da. Die Poststelle der Kanzlei war größer als das Postamt einer Kleinstadt. Und so hatten Joey und er beschlossen, auf Nummer sicher zu gehen und sich ganz altmödisch Briefe zu schreiben, die am nächsten Tag zugestellt wurden.

Der Bericht war von einer Detektei in Pittsburgh erstellt worden. Er war acht Seiten lang und kostete zweitausend Dollar. Gegenstand war Elaine Keenan, inzwischen dreiundzwanzig, die sich zurzeit in Scranton, Pennsylvania, eine Wohnung mit einer anderen Frau teilte. Die beiden ersten Seiten behandelten Familie, Ausbildung und beruflichen Werdegang. Sie war nur ein Jahr an der Duquesne University gewesen, und ein schneller Blick auf ihr Geburtsdatum bestätigte, dass sie, als die Geschichte damals passierte, noch nicht achtzehn gewesen war. Nach Duquesne hatte sie in Erie und Scranton ein wenig herumstudiert, aber bislang keinen Abschluss gemacht. Im letzten Sommersemester war sie an der Universität von Scranton eingeschrieben gewesen. Sie war Parteimitglied der Demokraten und hatte zwei Wahlkampf-Aufkleber auf der Stoßstange ihres Nissan, Baujahr 2004, der auf ihren Namen zugelassen war. Gemäß den zur Verfügung stehenden Daten besaß sie weder Immobilien noch Waffen noch Aktien in ausländischen Depots. Es gab zwei kleinere Gesetzesübertretungen, die beide mit Alkoholkonsum unter einundzwanzig zu tun hatten und von den Gerichten im Schnellverfahren abgehandelt worden waren. Beim zweiten Mal hatte sie die Auflage bekommen, zur Suchtberatung zu gehen. Vertreten hatte sie eine ortsansässige Anwältin namens Michelin Chiz, besser bekannt als Mike. Das war inso-

fern bemerkenswert, als Elaine in der Kanzlei von Michelin Chiz & Anwälte eine Teilzeitstelle hatte. Ms Mike Chiz genoss einen gewissen Ruf als bissige Scheidungsanwältin, die immer auf der Seite der Frauen stand und stets bereit war, widerspenstigen Ehegatten den Schneid abzukaufen.

Im Hauptjob war Elaine bei der Stadt Scranton angestellt, in der Grünflächenverwaltung. Verdienst: vierundzwanzigtausend Dollar im Jahr. Sie arbeitete dort seit fast zwei Jahren. Davor war sie von einem Teilzeitjob zum nächsten gehopst.

Ihre private Lebenssituation war weniger durchsichtig. Ihre Mitbewohnerin war achtundzwanzig, arbeitete in einem Krankenhaus, besuchte ebenfalls Kurse an einem College vor Ort, war nicht verheiratet und hatte keine Vorstrafen. Elaine war sechsunddreißig Stunden lang beobachtet worden. Am ersten Tag nach der Arbeit traf sie sich mit ihrer Mitbewohnerin auf einem Parkplatz nahe einer Bar, die vor allem von alternativem Publikum besucht wurde. Auf dem Weg zu dem Lokal nahmen sie sich kurz bei der Hand. Drinnen setzten sie sich zu drei anderen Frauen an den Tisch. Elaine bestellte Diätlimonade, keinen Alkohol. Sie rauchte dünne braune Zigaretten. Die Frauen gingen sehr liebevoll miteinander um, und, nun ja, bald war klar, was es mit alldem auf sich hatte.

Scranton hatte ein Frauenhaus namens Haven, das sich selbst als Zuflucht und Anlaufstelle für Opfer häuslicher Gewalt und sexuellen Missbrauchs darstellte. Es war eine private, durch Spenden finanzierte Einrichtung und wurde von ehrenamtlichen Helferinnen betrieben, die sich zum Großteil selbst als Opfer bezeichneten.

Elaine wurde im monatlichen Rundbrief als "Beraterin" aufgeführt. Eine Mitarbeiterin der Detektei rief von einem öffentlichen Telefon in Scranton bei ihr zu Hause an, gab vor, Opfer einer Vergewaltigung geworden zu sein und mit jemandem reden zu müssen. Sie schob alle möglichen Gründe vor, warum sie es nicht wage, die Sache der Polizei zu melden. Jemand bei Haven habe ihr geraten, Elaine anzurufen. Sie redeten fast eine halbe Stunde lang, und Elaine gestand, dass auch sie einmal vergewaltigt worden sei - von mehreren Männern - und die Täter nie zur Rechenschaft gezogen worden seien. Sie bot ihre Hilfe an, und sie verabredeten sich für den folgenden Tag im Büro von Haven. Das Telefonat wurde mitgeschnitten, und natürlich fand am nächsten Tag kein Treffen statt.

"Immer noch die Opfernummer", murmelte Kyle auf der Rückbank des Taxis. Auch er hatte einmal mit Elaine Sex gehabt, etwa vier Wochen vor der angeblichen Vergewaltigung. Er hatte in seinem Bett tief und fest geschlafen, als sie nackt unter sein Laken gekrochen und sofort zur Sache gekommen war.

Das Taxi hielt vor dem Mercer Hotel. Er schob den Bericht in ein Innenfach seiner Aktentasche, bezahlte den Fahrer und betrat das Gebäude. Wright wartete mit den üblichen Absichten in einem Zimmer im dritten Stock und schien wie immer schon seit Stunden da zu sein. Sie ersparten sich die Höflichkeitsfloskeln.

"Wie war die erste Woche?", fragte Wright.

"Toll. Viel Einführung. Ich bin in der Prozessabteilung", erwiderte Kyle, als hätte er etwas erreicht, auf das man stolz sein könnte. Als hätte er schon einen Erfolg erzielt.

"Gute Nachrichten. Hervorragend. Irgendwelche Hinweise auf den Trylon-Fall?"

"Nein, wir sind noch nicht in die Nähe eines echten Falls gekommen. Am Montag geht's los. Diese Woche war bloß zum Aufwärmen."

"Natürlich. Haben Sie einen Laptop bekommen?" "Ja."

"Was für einen?"

"Das wissen Sie doch ohnehin."

"Nein. Die technische Ausrüstung wechselt alle sechs Monate. Ich möchte ihn gern sehen." "Hab ihn nicht dabei."

"Bringen Sie ihn das nächste Mal mit." "Ich werde daran denken."

"Was ist mit dem Telefon? Ein BlackBerry?" "So was in der Art."

"Ich möchte es gern sehen." "Ich habe es nicht dabei."

"Aber die Kanzlei schreibt doch vor, dass Sie es jederzeit mit sich führen müssen, oder etwa nicht?" "Doch."

"Warum haben Sie es dann nicht dabei?"

"Aus demselben Grund, warum ich den Laptop nicht mitgebracht habe. Weil Sie beides sehen wollen und es erst zu sehen bekommen, wenn ich so weit bin. Bislang sind diese Dinge für Sie wertlos. Sie wollen sie doch nur sehen, weil Sie sichergehen wollen, dass ich in der Falle sitze, oder, Mr Wright? Sobald ich Ihnen etwas gebe, habe ich die Standesregeln gebrochen, gegen das Gesetz verstoßen, und dann haben Sie mich in der Hand. Ich bin nicht dumm. Immer mit der Ruhe."

"Wir haben vor vielen Monaten eine Übereinkunft getroffen, Kyle. Haben Sie das vergessen? Sie haben bereits versprochen, das Gesetz zu brechen, gegen die Standesregeln zu

verstoßen und alles zu tun, was ich von Ihnen verlange. Sie werden die Informationen finden und mir zuspielen. Und wenn ich irgendetwas von der Kanzlei haben will, ist es Ihre Aufgabe, es mir zu bringen. Und jetzt will ich das Telefon und den Laptop."

"Nein. Noch nicht."

Wright ging zum Fenster zurück. Nach einer langen Pause sagte er: "Baxter Tate ist in einer Entzugsklinik, wussten Sie das?"

"Ja."

"Schon seit einiger Zeit."

"Ich habe davon gehört. Vielleicht kommt er von der Sucht los und fängt ein neues Leben an."

Wright wandte sich um und trat bis auf Armeslänge an Kyle heran. "Ich glaube, ich muss Sie daran erinnern, wer hier das Sagen hat. Wenn Sie meinen Anweisungen nicht folgen, muss ich Ihnen einen Denkzettel verpassen. Im Augenblick überlege ich ernsthaft, ob ich die erste Hälfte des Videos ins Internet stelle und alle darauf aufmerksam mache, die es interessant finden und ihren Spaß damit haben könnten."

Kyle zuckte die Schultern. "Ist doch nur ein Haufen betrunkener Studenten."

"Stimmt, nichts Außergewöhnliches. Aber wollen Sie es wirklich im Netz haben, Kyle, wo es alle Welt sehen kann? Was würden Ihre neuen Kollegen bei Scully & Pershing denken?" "Sie würden wahrscheinlich denken, dass ich genau so ein betrunkener dummer Student war wie viele von ihnen, als sie jünger waren."

"Das werden wir ja sehen." Wright nahm eine dünne Mappe vom Sideboard, öffnete sie und zog ein Blatt Papier mit ei-

nem Porträtfoto heraus. "Kennen Sie diesen Mann?", fragte er und reichte es Kyle, der einen Blick darauf warf und den Kopf schüttelte. Nein. Männlich, weiß, um die dreißig, Anzug und Krawatte, zumindest von den Schultern aufwärts.

"Das ist Gavin Meade, seit vier Jahren bei Scully & Pershing, Prozessabteilung, einer von rund dreißig Anwälten, die sich mit dem Fall Trylon gegen Bartin abmühen. Normalerweise würden Sie ihn vermutlich in wenigen Wochen kennenlernen, aber Mr Meade steht kurz vor dem Rauswurf."

Kyle blickte auf das attraktive Gesicht auf dem Blatt in seiner Hand und fragte sich, was Gavin Meade wohl verbrochen haben könnte.

"Sieht so aus, als hätte er ebenfalls ein kleines Problem mit seiner Vergangenheit", sagte Wright, der die Rolle des Scharfrichters genoss. "Auch er scheint mit Mädchen rüde umgegangen zu sein. Hier geht es allerdings nicht um Vergewaltigung."

"Ich habe nicht vergewaltigt, und Sie wissen das." "Vielleicht."

"Haben Sie sich wieder ein Video besorgt, Mr Wright? Haben Sie wieder mal keine Mühen gescheut, um noch jemanden zu finden, den Sie ruinieren können?"

"Nein, kein Video. Nur ein paar beeidete Erklärungen. Mr Meade vergewaltigt Frauen nicht, er schlägt sie nur. Auf dem College, vor zehn Jahren, hatte er eine Freundin, die ständig Blutergüsse hatte. Eines Abends fuhr er sie ins Krankenhaus. Die Polizei wurde eingeschaltet, und alles flog auf. Mr Meade wurde festgenommen, inhaftiert und unter Anklage gestellt. Aber dann gab es einen Vergleich, Gelder flossen, das Mädchen wollte keinen Prozess, und die Sache wurde fallengelas-

sen. Meade kam davon, allerdings nicht ohne Vorstrafe. Doch das war kein Problem für ihn, er unterschlug sie einfach, als er sich in Michigan an der Universität einschrieb. Beim Hintergrundcheck für Scully & Pershing unterschlug er sie wieder. Das bedeutet automatisch die Kündigung."

"Freut mich für Sie. Ich weiß, was Ihnen diese kleinen Geschichten bedeuten. Los, schnappen Sie ihn. Ruinieren Sie ihn. Sie machen das ganz prima."

"Jeder hat Geheimnisse, McAvoy. Ich kann jeden ruinieren."

"Gratuliere." Kyle schlug die Tür hinter sich zu und verließ das Hotel.

Am Samstagmittag starteten drei Reisebusse vor dem Bürogebäude von Scully & Pershing und verließen die Stadt. An Bord waren alle einhundertdrei neuen Mitarbeiter. Jeder Bus war mit einer gefüllten Bar und reichlich Snacks ausgestattet, und es wurde viel und schnell getrunken. Drei Stunden später kamen die Busse in einem Jachtclub in den Hamptons an. In einem Pavillon unweit des Strandes von Montauk fand eine Party statt. Abendessen gab es in einem anderen Pavillon auf dem Gelände ihres Hotels. Die abschließende Party feierte man in der Villa eines der Scully- Erben. Am Pool spielte eine Reggaeband.

Diese "Auszeit" sollte das Eis brechen und den Neuen das Gefühl geben, dass es richtig und gut gewesen war, an Bord zu kommen. Viele von den Partnern der Kanzlei waren da, und sie betränkten sich ebenso heftig wie die jungen Kollegen. Die Nacht wurde lang und der Morgen eine Qual. Nach einem frühen Brunch mit literweise Kaffee nahmen alle in einem kleinen Ballsaal Platz, um den weisen Alten zu lauschen, die ihre Geheimnisse für eine erfolgreiche Karriere of-

fenbarten. Mehrere bereits ausgeschiedene Partner, Urgesteine der Kanzlei, erzählten Heldengeschichten, machten Witze und boten ihren Rat an. Man durfte offen sprechen, alle Fragen waren erlaubt.

Nachdem die alten Hasen fertig waren, ging eine bunt gemischte Gruppe nach vorn und erzählte weitere Anekdoten. Ein Schwarzer, eine Weiße, ein Latino und ein Koreaner - alles Partner - schilderten, wie sehr sich die Kanzlei der Toleranz und der Gleichberechtigung verschrieben habe.

Später aßen sie Garnelen und Austern an einem Privatstrand, dann stiegen sie wieder in den Bus und wurden nach Manhattan zurückgefahren. Als sie dort ankamen, war es längst dunkel. Die müden jungen Anwälte strebten für eine kurze Nacht nach Hause.

Für sie wurde der Begriff Erschöpfung gerade neu definiert.

Kapitel 16

Jegliche Hoffnung auf sinnvolle Arbeit wurde am Montagmorgen um 7.30 Uhr sofort zunichte gemacht, als alle zwölf neuen Prozessanwälte in die Niederungen des Aktenstudiums abkommandiert wurden. Vom ersten Semester an hatte Kyle Horrorgeschichten über kluge und ehrgeizige Junioranwälte gehört, die in einem düsteren Kellergeschoss an einen Schreibtisch gekettet wurden, um sich durch riesige Berge dicht beschriebener Akten zu arbeiten. Er hatte zwar gewusst, dass ihn im ersten Jahr eine gehörige Dosis dieser Strafarbeit erwarten würde, trotzdem war er jetzt nicht darauf vorbereitet. Er und Dale, die Tag für Tag besser aussah, ohne jedoch irgendwelche Hinweise auf Persönlichkeit zu of-

fenbaren, wurden einem Fall zugeteilt, bei dem der Mandant von der Finanzpresse gegrillt wurde.

Ihre Chefin in dieser Sache, eine Kollegin namens Karleen, ließ sie in ihr Büro kommen, um ihnen die Sachlage zu erklären. In den folgenden Tagen würden sie einige wichtige Akten durchsehen und dafür mindestens acht Stunden a dreihundert Dollar in Rechnung stellen. Das sei ihr Stundensatz, bis im November die Ergebnisse der Anwaltsprüfung bekannt würden. Dann werde der Satz auf vierhundert Dollar ansteigen.

Niemand verlor auch nur ein Wort darüber, was passieren würde, falls jemand die Prüfung nicht bestand. Die Neueinstellungen von Scully & Pershing hatten im Vorjahr eine Erfolgsquote von zweiundneunzig Prozent erreicht, und man ging einfach davon aus, dass alle durchkamen.

Acht Stunden waren das Minimum, zumindest vorläufig noch, und auch wenn man Mittagessen und Kaffee möglichst hastig hinunterschläng, bedeutete das in aller Regel einen 10-Stunden-Tag. Beginn war spätestens um acht Uhr, und niemand dachte daran, vor neunzehn Uhr Feierabend zu machen.

Karleen hatte im letzten Jahr zweitausendvierhundert Stunden abgerechnet. Nur falls es die Neuen interessierte. Sie arbeitete seit fünf Jahren in der Kanzlei und tat, als wäre sie seit Urzeiten dabei - und eine zukünftige Partnerin. Kyle sah sich in ihrem gut ausgestatteten Büro um und bemerkte ein Diplom von der Columbia University und ein Foto mit einer jüngeren Ausgabe von Karleen auf einem Pferd, aber keines mit Mann, Freunden oder Kindern.

Sie erklärte, es könne sein, dass einer der Partner Kyle oder Dale spontan für ein eiliges Projekt brauche, sie sollten also vorbereitet sein. Aktenstudium sei zwar nicht gerade glamourös, aber so etwas wie ein Sicherheitsnetz für die Neuen. "Sie finden dort immer Arbeit, die abgerechnet werden kann", erläuterte Karleen. "Acht Stunden ist das Minimum, nach oben sind natürlich keine Grenzen gesetzt."

Ist ja großartig, dachte Kyle. Wem aus irgendeinem Grund zehn Stunden am Tag nicht genug waren, der durfte sich anschließend noch beim Aktenstudium austoben.

Bei ihrem ersten Fall ging es um eine Firma namens Placid Mortgage. Ruhige Hypothek, dachte Kyle, was für ein grotesker Name, aber er schwieg, weil Karleen bereits die Fakten des Falls herunterleerte. 2001, als die neue Regierung die meisten regulatorischen Maßnahmen einstellte und die Wirtschaft weitgehend sich selbst überließ, fingen Placid Mortgage und einige andere große Hypothekenbanken an, mit ihren Darlehen aggressiv an den Markt zu gehen. Sie schalteten auffällige Werbekampagnen, vor allem im Internet, und verführten Millionen von Amerikanern der unteren und mittleren Schichten zum Kauf von Immobilien, die sie sich in Wirklichkeit gar nicht leisten konnten. Köder war die Zinszahlung der Hypothekendarlehen, die bei Halsabschneidern wie Placid in bislang nie dagewesener Weise variabel war. Placid machte haufenweise schnelle Verträge, kassierte hübsche Abschlussgebühren und verkaufte das faule Zeug dann auf den Sekundärmärkten. Als der überhitzte Immobilienmarkt einbrach, besaß die Bank die Papiere längst nicht mehr. Der Wert der Eigenheime stürzte in den Keller, und die Darlehen wurden massenhaft aufgekündigt.

Karleen drückte sich in ihrer Zusammenfassung beileibe nicht so drastisch aus, aber Kyle wusste schon seit einiger Zeit, dass die Kanzlei Placid Mortgage vertrat. Er hatte ein Dutzend Artikel über die Hypothekenkrise gelesen und war dabei häufig auf den Namen Scully & Pershing gestoßen, immer im Zusammenhang mit den jüngsten Ereignissen bei Placid.

Die Anwälte versuchten nun, Ordnung in das Chaos zu bringen. Die Hypothekenbank wurde mit Klagen überhäuft, deren schlimmste eine Gruppenklage von fünfunddreißigtausend ehemaligen Darlehensnehmern war, die ein Jahr zuvor in New York eingereicht worden war.

Karleen führte sie in einen langgestreckten, verliesartigen Raum ohne Fenster mit nacktem Betonboden, schlechtem Licht und sauberen Stapeln weißer Kartons mit der Aufschrift "Placid Mortgage". Das war also der Aktenberg, von dem Kyle schon so viel gehört hatte. Die Kartons, erklärte Karleen, enthielten die Akten aller fünfunddreißigtausend Kläger. Sämtliche Akten müssten durchgesehen werden.

"Sie sind nicht allein", sagte Karleen mit einem aufgesetzten Lachen, als Kyle und Dale schon dankend ablehnen wollten. "Wir haben weitere junge Kollegen und ein paar Assistenten daran sitzen." Sie öffnete einen der Kartons, zog eine rund drei Zentimeter dicke Akte heraus und fasste kurz zusammen, was das Prozessteam von ihnen erwartete.

"Vor Gericht", sagte sie gewichtig, "müssen unsere Anwälte sagen können, dass wir jede einzelne Akte dieses Falls gelesen haben. Das ist von entscheidender Bedeutung."

Wahrscheinlich war es auch von entscheidender Bedeutung, dachte Kyle, dass die Kanzlei Mandanten hatte, die für eine

so sinnlose Arbeit so tief in die Tasche griffen. Ihm war plötzlich schwindelig, als ihm klar wurde, dass er in wenigen Minuten loslegen und für eine Stunde seiner Zeit dreihundert Dollar berechnen würde. Er war nicht annähernd so viel wert. Er war noch nicht einmal ein richtiger Anwalt.

Karleen ließ sie allein und eilte mit auf dem glatten Beton klappernden Absätzen aus dem Raum. Kyle glotzte die Kartons an, dann Dale, die ebenso fassungslos dreinblickte wie er. "Das soll ja wohl ein Scherz sein", sagte er. Aber Dale schien entschlossen, sich zu beweisen. Sie nahm einen der Kartons, ließ ihn auf den Tisch fallen und zerrte ein paar Akten hervor. Kyle ging zum anderen Ende des Raums, so weit weg von ihr wie möglich, und suchte sich selbst ein paar Mappen heraus.

Er öffnete eine der Akten und sah auf die Uhr. Es war 7.50 Uhr. Bei Scully & Pershing wurde im Zehnteltakt abgerechnet. Ein Zehntel von einer Stunde sind sechs Minuten. Zwei Zehntel sind zwölf und so weiter. 1,6 Stunden sind eine Stunde und sechsunddreißig Minuten. Sollte er die Uhr zwei Minuten zurückdrehen, auf 7.48 Uhr, um vor acht Uhr noch zwei Zehntel zu berechnen? Oder sollte er erst einmal genüsslich die Arme strecken, einen Schluck Kaffee trinken und sich bequem einrichten, bis es 7.54 Uhr war, um dann seine erste berechnungsfähige Minute als Anwalt anzusetzen? Aber die Frage stellte sich gar nicht. Dies war die Wall Street, wo alles aggressiv angegangen wurde. Im Zweifel immer aggressiv abrechnen. Tust du es nicht, tut es der, der nach dir kommt, und dann kannst du ihn nicht mehr einholen.

Es dauerte eine Stunde, die Akte Wort für Wort zu lesen.

Genau genommen 1,2 Stunden. Plötzlich hatte er keinerlei Bedenken mehr, Placid 1,2 Stunden oder dreihundertsechzig Dollar für dieses Aktenstudium in Rechnung zu stellen. Vor gar nicht langer Zeit, ziemlich genau vor neunzig Minuten, hatte er kaum glauben können, dass er dreihundert Dollar wert war, da er die Anwaltsprüfung noch nicht gemacht hatte. Doch jetzt war er bekehrt. Placid Mortgage schuldete ihm dieses Geld, weil sich die Firma mit ihrer Gier eine Klage eingehandelt hatte. Irgendjemand musste sich durch diesen Schmutz wühlen. Er würde die Bank aus Rache besonders aggressiv zur Kasse bitten. Dale am anderen Ende arbeitete fleißig, ohne sich ablenken zu lassen.

Irgendwann mitten in der dritten Akte machte Kyle eine kurze Pause, um über ein paar Dinge nachzudenken. Während die Zeit weiterlief, überlegte er, wo der Trylon-Bartin-Raum sein mochte. Wo lagerten die geheimen Akten, und wie waren sie geschützt? In welcher Art von Tresor wurden sie aufbewahrt? Dieses Verlies schien ohne Sicherheitsvorkehrungen zu sein, aber wer würde wohl Geld ausgeben, um einen Haufen Akten über faule Kredite zu schützen? Wenn es hier irgendwobrisantes Material über Placid gab, dann war es sicherlich so versteckt, dass Kyle es nicht finden würde.

Er dachte über sein Leben nach. Schon in der dritten Stunde seines Berufslebens begann er an seinem Verstand zu zweifeln. Wer konnte hier sitzen und stunden- oder tagelang über bedeutungslosen Texten brüten, ohne dem Wahnsinn zu verfallen? Was hatte er erwartet von seinem ersten Jahr als Anwalt? Ob es in einer anderen Kanzlei anders wäre?

Dale verschwand und kam nach zehn Minuten wieder. Wahrscheinlich eine Toilettenpause. Mit Sicherheit hatte sie die Uhr weiterlaufen lassen.

Mittagessen gab es in der Cafeteria im zweiundvierzigsten Stock. Es war viel über die hohe Qualität des Essensangebots geredet worden, wie erstklassig die Köche, wie frisch die Zutaten, wie überwältigend die Auswahl an leichten Gerichten seien. Natürlich durfte man das Gebäude verlassen und in irgendein Restaurant gehen, aber die wenigsten Kollegen wagten das. Es gab die offizielle Firmenpolitik, die sauber dokumentiert und allen bekannt war, aber es gab auch viele ungeschriebene Gesetze. Eines davon war, dass die Greenhorns im Haus aßen, es sei denn, ein Mandant zahlte die Restaurantrechnung. Auch viele der Partner nutzten die Cafeteria. Es war wichtig für sie, sich bei den Untergebenen sehen zu lassen, über das ausgezeichnete Essen zu schwadronieren und vor allem binnen dreißig Minuten damit fertig zu sein, als vorbildliches Beispiel für Effizienz. Die Einrichtung im Art-deco-Stil war hübsch gemacht, trotzdem hatte der Raum das Ambiente einer Gefängniskantine.

An jeder Wand hing eine Uhr, und man hörte sie fast ticken. Kyle und Dale setzten sich mit Tim Reynolds zusammen an einen kleinen Tisch vor einem großen Fenster mit atemberaubender Aussicht auf die umliegenden Wolkenkratzer. Tim wirkte traumatisiert - glasige Augen, leerer Blick, schwache Stimme. Sie tauschten Horrorgeschichten über das Aktenstudium aus und scherzten, dass sie die Juristerei wohl bald aufgeben würden. Das Essen war gut, aber darum ging es hier gar nicht. Die Mittagspause war lediglich ein guter Vorwand, um von dem Aktenberg wegzukommen.

Doch sie war schnell vorbei. Man verabredete sich auf einen Drink nach Feierabend, Dales erstes echtes Lebenszeichen, dann kehrten alle wieder in ihre jeweiligen Verliese zurück. Zwei Stunden später begann Kyle zu halluzinieren und an die glorreichen alten Tage in Yale zu denken, als er Chefredakteur des renommierten Yale Law Journal gewesen war - mit eigenem Büro - und Dutzende hochintelligenter Mitstudenten geführt hatte. Diese vielen Stunden Arbeit hatten zu einem Endprodukt geführt, einer bedeutenden Fachzeitschrift, die achtmal im Jahr erschien und von Anwälten, Richtern und Professoren gelesen wurde. Er stand als Chefredakteur ganz oben im Impressum. Den wenigsten Studenten widerfuhr die Ehre eines solchen Titels. Ein Jahr lang war er der König gewesen.

Wie konnte man nur so schnell so tief falle!

Das gehört eben zur Grundausbildung, redete er sich ein.

Rekrutendrill.

Aber was für eine Verschwendug! Placid Mortgage, ihre Aktionäre, ihre Gläubiger und wahrscheinlich alle amerikanischen Steuerzahler würden auf den Verfahrenskosten sitzen bleiben, Kosten, die unter anderem durch die halbherzigen Bemühungen eines Kyle McAvoy in die Höhe getrieben wurden, der nach dem Studium von neun der insgesamt fünfunddreißigtausend Akten zu der Überzeugung gelangt war, dass diese Mandantin hinter Gitter gehörte. Und zwar CEO, Manager, Vorstand - alle miteinander. Man kann eine Firma nicht komplett ins Gefängnis stecken, aber für Placid Mortgage und ihre gesamte Belegschaft sollte, fand er, eine Ausnahme gemacht werden.

Was würde John McAvoy denken, wenn er seinen Sohn jetzt sehen könnte? Kyle lachte und erschauerte bei dem Gedanken. Sein Vater würde ihn mit seinem Sarkasmus fertigmachen, und Kyle würde es ertragen, ohne sich zu wehren. In diesem Augenblick war McAvoy senior entweder in seinem Büro und beriet einen Mandanten oder bei einem Gerichtstermin und maß sich mit einem gegnerischen Anwalt. Auf jeden Fall war er mit echten Menschen zusammen, in echte Gespräche verwickelt, und sein Leben war alles andere als langweilig.

Dale saß fünfzehn Meter entfernt mit dem Rücken zu ihm. Es war ein schöner Rücken, soweit er das sehen konnte, sportlich und wohlgeformt. Im Moment konnte er nicht mehr von ihr sehen, aber ihre restlichen Körperteile hatte er bereits in Augenschein genommen - schlanke Beine, eben-solche Taille, kleine Brüste, aber man konnte ja nicht alles haben. Was würde passieren, überlegte er, wenn er a) sich in den nächsten Tagen und Wochen langsam an sie heranmachte, b) er damit erfolgreich war und c) dafür sorgte, dass sie ertappt wurden? Er würde aus der Kanzlei fliegen, eine Vorstellung, die ihm in diesem Augenblick ziemlich verlockend erschien. Was würde Bennie Wright zu einer unehrenhaften Entlassung sagen? Jeder junge Mann hatte ja wohl das Recht, sich an eine Frau heranzumachen, und wenn man erwischt wurde - na und? Zumindest hatte man sich wegen etwas Sinnvollem feuern lassen.

Wright würde seinen Spion verlieren. Der würde seinen Job verlieren, aber nicht seine Zulassung.

Ein höchst interessanter Gedanke.

Doch bei seinem Glück gäbe es mit Sicherheit ein weiteres Video, diesmal von ihm und Dale, und Bennie Wright würde seine schmutzigen Finger darauf halten, und dann, ja dann war wieder alles offen.

Kyle ließ für dreihundert Dollar die Stunde seine Gedanken schweifen. Er dachte nicht daran, die Uhr abzustellen. Placid sollte bluten.

Inzwischen wusste er, dass Dale mit fünfundzwanzig Jahren in Mathematik promoviert hatte - natürlich am MIT - und dass sie ein paar Jahre unterrichtet hatte, ehe sie zu dem Schluss gekommen war, dass Klassenzimmer öde seien. Sie studierte Jura an der Cornell University in New York. Warum sie das Klassenzimmer gegen den Gerichtssaal vertauschen wollte, war Kyle nicht klar. Im Vergleich zu dem hier wäre eine Geometriestunde mit schwitzenden Schülern das reinste Fest. Dale war dreißig, unverheiratet, und er hatte gerade begonnen, ihr zurückhaltendes und komplexes Wesen zu erforschen.

Er stand auf, um sich die Beine zu vertreten und wieder Blut in sein entleertes Hirn zu pumpen. "Lust auf einen Kaffee?", fragte er Dale.

"Nein danke", erwiderte sie und lächelte sogar.

Zwei Tassen starker Kaffee trugen auch nicht viel dazu bei, seine Gedanken anzuregen, und am späten Nachmittag fing Kyle an, sich hinsichtlich einer dauerhaften Hirnschädigung Sorgen zu machen. Um auf der sicheren Seite zu sein, beschlossen Dale und er, mit dem Feierabend bis Punkt neunzehn Uhr zu warten. Sie gingen zusammen und führten mit dem Aufzug nach unten, ohne ein Wort zu wechseln, beide mit dem gleichen Gedanken im Kopf - wieder brachen sie ei-

nes der ungeschriebenen Gesetze, indem sie so früh aufhörten. Aber sie schüttelten die Bedenken ab und gingen vier Blocks weit zu einem Irish Pub, wo Tim Reynolds eine Nische besetzt und sein erstes Bier schon fast geleert hatte. Bei ihm war Everett, ein Kollege, der letztes Jahr seinen Abschluss an der New York University gemacht hatte und in der Abteilung für Immobilienrecht war. Nachdem sie Platz genommen und sich eingerichtet hatten, holten alle ihre Firm-Fones heraus. Wie vier geladene Waffen lagen sie auf dem Tisch.

Dale bestellte einen Martini, Kyle Mineralwasser, und als das Wasser kam, fragte Tim: "Trinkst du keinen Alkohol?" "Nein. Ich musste zu Collegezeiten damit aufhören." Das war Kyles Standardantwort auf diese Frage. Er wusste genau, was jetzt kommen würde.

"Du musstest aufhören?"

"Ja. Ich habe zu viel getrunken, da war es besser, es ganz sein zu lassen."

"So mit Entzug, AA und allem Drum und Dran?", fragte Everett.

"Nein. Aber ich war bei einem Therapeuten, und der hat mir klargemacht, dass es mit dem Trinken immer nur schlimmer werden würde. Ich habe einen kalten Entzug gemacht und es nie bereut."

"Bewundernswert", sagte Tim und nahm einen Schluck von seinem Bier.

"Ich trinke normalerweise auch nicht", meinte Dale. "Aber nach dem Tag heute scheint mir Alkohol der einzige Trost." Für jemanden, der absolut keinen Humor hatte, war dieses

Statement ziemlich witzig. Alle lachten herhaft und fingen dann an, ihren ersten Arbeitstag durchzukauen. Tim hatte 8,6 Stunden aufgeschrieben, und zwar dafür, dass er die Entstehungsgeschichte eines alten New Yorker Gesetzes gelesen hatte, das Gruppenklagen erschweren sollte. Kyle und Dale mit ihrem Verlies und seinen fünfunddreißigtausend Akten schossen den Vogel ab.

Als die übrigen Getränke kamen, stießen sie auf Placid Mortgage und die vierhunderttausend aufgekündigten Darlehen an. Sie stießen auf Tabor an, der es vorgezogen hatte, heute bis Mitternacht am Schreibtisch zu sitzen, und auf Scully & Pershing und das wunderbare Anfangsgehalt. Irgendwann begann der Gin in Dales matschigem Hirn seine Wirkung zu tun, und sie fing an zu kichern. Als sie einen zweiten Martini bestellte, entschuldigte sich Kyle und ging nach Hause.

Am Dienstag um 17.30 Uhr beendete Kyle seinen zweiten Tag im Verlies und reichte im Geiste seine Kündigung ein. Er würde mit Freuden Bennie Wright zur Hölle schicken und sich in irgendeinem Gericht in Pittsburgh Elaine und ihrer Vergewaltigungsklage stellen. Alles war besser als das, was er hier zu ertragen hatte.

Er hatte diesen Tag nur überstanden, weil er unablässig wie ein Mantra für sich wiederholt hatte: "Dafür zahlen sie mir zweihunderttausend Dollar im Jahr."

Doch um 17.30 Uhr meldete sein FirmFone surrend eine E-Mail von Doug Peckham: "Kyle, brauche Hilfe. In mein Büro. Möglichst sofort."

Er vergaß die Kündigung, sprang auf die Füße und schoss zur Tür. Zu Dale sagte er im Vorübergehen: "Muss zu Doug

Peckham, Partner in der Prozessabteilung. Hat ein Projekt für mich." Falls das grausam klang, dann war es eben so. Falls es angeberisch klang, war es ihm auch egal. Sie sah erschrocken und gekränkt aus, aber er ließ sie trotzdem einfach sitzen, mutterseelenallein im Placid-Verlies. Er rannte die bei den Stockwerke abwärts und trat außer Atem durch Peckhams offene Tür. Der Partner stand, zappelig und nervös, das Telefon am Ohr. Er winkte Kyle zu einem edlen Ledersessel gegenüber seinem Schreibtisch. Nachdem er mit dem Satz "Sie sind ein Vollidiot, Slade, ein echter Vollidiot" aufgelegt hatte, sah er Kyle an, zwang sich zu einem Lächeln und sagte: "Und? Wie läuft es bislang?"

"Aktenstudium." Mehr musste nicht gesagt werden.

"Das tut mir leid, aber da mussten wir alle durch. Hören Sie, ich brauche hier eine helfende Hand. Sind Sie dabei?" Peckharn ließ sich auf seinen Stuhl fallen und fing an zu schaukeln, ohne den Blick von Kyle zu nehmen.

"Was immer Sie wollen. Im Augenblick würde ich Ihnen sogar die Schuhe putzen."

"Kein Bedarf. Es geht um einen Fall hier im südlichen Bezirk von New York, einen großen. Wir vertreten Barx Biomed in einer Gruppenklage von Leuten, die Herzwurmpillen genommen haben und daran abgekratzt sind. Großer, schmutziger, komplizierter Fall, der in mehreren Staaten wütet. Donnerstagmorgen stehen wir vor Richter Cafferty. Kennen Sie ihn?"

Ich bin erst seit zwei Tagen hier, hätte Kyle beinahe ausgestoßen, ich kenne niemanden. "Nein."

"Koffein-Cafferty. In seinem Hirn herrscht irgendein chemisches Ungleichgewicht, das ihn Tag und Nacht auf den Be-

inen hält. Wenn er keine Medikamente nimmt, brüllt er die Anwälte am Telefon zusammen, weil es ihm mit den Verfahren nicht schnell genug geht. Wenn er Medikamente nimmt, brüllt er auch, benutzt aber weniger Schimpfwörter. Jedenfalls nennt man ihn wegen seines straff durchgezogenen Terminplans auch >Terminator<. Ein guter Richter, aber ein echter Kotzbrocken. Dieser Fall zieht sich schon etwas länger hin, und jetzt droht er, ihn an einen anderen Gerichtsbezirk zu verweisen."

Kyle kritzelt auf seinem Block mit, so schnell es ging. In die erste Sprechpause hinein fragte er: "Herzwurm?"

"Also, eigentlich ist das ein Medikament, das Ablagerungen in den Hauptblutgefäßen beseitigt, einschließlich der rechten und linken Ventrikel. Medizinisch betrachtet, ist es ziemlich komplex und nichts, worüber Sie sich Gedanken machen müssen. Wir haben zwei Partner, die Mediziner sind und sich mit diesem Aspekt des Falls befassen. Insgesamt sind vier Partner dran, dazu zehn weitere Kollegen. Ich leite die ganze Sache." Das sagte er mit einer gehörigen Portion Selbstgefälligkeit. Dann sprang er auf die Füße und ging schwerfällig zum Fenster, um einen kurzen Blick auf die Stadt zu werfen. Sein gestärktes weißes Hemd war ziemlich weit und verbarg seinen unförmigen Körper.

Bennie Wrights Resümee war wie immer knapp und prägnant gewesen. Peckhams erste Ehe zerbrach, dreizehn Monate nachdem er als Yale-Absolvent zu Scully & Pershing gekommen war. Seine jetzige Frau war Anwältin und Partnerin einer Kanzlei ganz in der Nähe. Auch sie arbeitete lang und viel. Es gab zwei kleine Kinder. Ihre Wohnung auf der Upper West Side wurde auf 3,5 Millionen Dollar geschätzt, und na-

türlich besaßen sie auch das obligatorische Haus in den Hamptons. Letztes Jahr hatte Doug 1,3 Millionen Dollar verdient, seine Frau 1,2 Millionen. Er galt als Topprozessanwalt, der sich auf die Verteidigung großer Pharmaunternehmen spezialisiert hatte, wobei er selten selbst bei Gericht erschien. Sechs Jahre zuvor hatte er einen größeren Fall um ein Schmerzmittel verloren, das zu Selbstmord führen konnte, zumindest hatten das die Geschworenen so gesehen. Scully & Pershing hatten ihn anschließend für zwei Wochen nach Italien zur Kur geschickt.

"Cafferty will den Fall loswerden", sagte er und massierte sich den schmerzenden Rücken. "Wir werden natürlich versuchen, das zu verhindern. Aber um ehrlich zu sein, sehe ich den Fall auch schon in einem anderen Bezirk. Es gibt vier Möglichkeiten: Duval County in Florida, Memphis, eine ländliche County in Nebraska namens Fillmore und Des Plaines in Illinois. Ihre Aufgabe, falls Sie annehmen, wäre es, über diese vier Gerichtsbezirke zu recherchieren." Er plumpste wieder auf seinen Stuhl und fing an zu schaukeln. "Ich muss wissen, wie die Geschworenen dort sind. Wie fallen die Urteile aus? Wie wird dort mit großen Unternehmen umgegangen? Es gibt ein paar private Prozessberater-Klitschen, die auch passende Geschworene suchen und ihre Daten verkaufen. Wir nutzen das Material, aber es ist nicht immer brauchbar. Viele Zahlen, aber wenig nützliche Infos. Sie müssen tiefer graben. Sie müssen Anwälte in diesen vier Bezirken anrufen und Dreck aufwühlen. Sind Sie dabei, Kyle?" Als ob er eine Wahl hätte. "Klar. Klingt großartig." "Großartig würde ich es nicht nennen. Ich brauche das Ganze am

Donnerstagmorgen, 7.30 Uhr. Haben Sie schon mal eine Nacht durchgearbeitet?"

"Nein. Ich bin ja erst seit ... "

"Ach ja. Also gut, an die Arbeit. Mir reicht ein einfacher Aktenvermerk. Wir treffen uns hier am Donnerstag um 7.30 Uhr mit zwei anderen Kollegen. Sie haben zehn Minuten für Ihre Präsentation. Sonst noch was?"

"Im Augenblick nicht."

"Ich werde bis zehn heute Abend hier sein, funken Sie mich an, wenn Sie noch was brauchen."

"Danke. Und danke, dass Sie mich vom Aktenstudium befreit haben."

"Was für eine Verschwendung."

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte, und Kyle hastete aus dem Büro. Er marschierte direkt zu seiner Box, nahm seinen Laptop und eilte in die gruftig düstere Hauptbibliothek der Kanzlei im achtunddreißigsten Stock. Es gab mindestens vier weitere, kleinere Büchereien über das Gebäude verteilt, die er aber erst ausfindig machen musste.

Er konnte sich nicht erinnern, jemals wegen eines Rechercheprojekts so aufgeregt gewesen zu sein. Es war ein echter Fall, mit Terminen und einem wütenden Richter und strategischen Entscheidungen. Der Aktenvermerk, den er vorbereiten sollte, würde gelesen werden, und echte Anwälte würden sich in der Hitze des Gefechts darauf verlassen.

Kyle empfand fast Mitleid mit den armen Kollegen, die er beim Aktenstudium zurückgelassen hatte. Aber er wusste, dass er selbst früh genug wieder dort sitzen würde. Bis zweiundzwanzig Uhr verlor er nicht einen Gedanken ans Essen, dann holte er sich ein kaltes Sandwich aus einem Auto-

maten, das er aß, während er weiter Berichte über potenzielle Geschworene las. Da er keinen Schlafsack dabeihatte, verließ er die Bibliothek um Mitternacht - es waren noch mindestens zwanzig Anwälte da - und nahm ein Taxi nach Hause. Er schlief vier Stunden, dann bewältigte er den halbstündigen Weg zurück zur Broad Street in nur zweiundzwanzig Minuten zu Fuß. Dick würde er nicht werden. Es gab zwar ein kanzleieigenes Fitnessstudio im neununddreißigsten Stock, aber das war eine Farce, weil es immer leer war. Ein paar Sekretärinnen nutzten es in der Mittagspause, aber von den Anwälten ließ sich dort keiner jemals blicken.

Seine Stoppuhr fing pünktlich um fünf Uhr an zu zählen. Um neun Uhr begann er, Prozessanwälte und Verteidiger in der Duval County, Florida, und in der Gegend um Jacksonville anzurufen. Er hatte eine lange Liste von Fällen, die vor Gericht gegangen waren, und er würde mit jedem Juristen reden, den er an die Strippe bekam.

Je mehr Telefonate er machte, desto länger wurde die Liste. Anwälte in Florida, in Memphis und im westlichen Tennessee, in Lincoln und Omaha, Dutzende in Chicago und Umgebung. Er fand immer mehr Fälle und Verfahren und rief immer mehr Anwälte an. Er spürte jeden Barx-Prozess der letzten zwanzig Jahre auf und verglich die Urteile.

Von Doug Peckham war unterdessen nichts zu hören. Das FirmFone, das stets auf dem Tisch neben dem Notizbuch lag, blieb stumm und reglos, keine SMS, keine E-Mail ging ein. Kyle war begeistert, dass man ihn so frei und ungestört arbeiten ließ. Dale schickte eine E-Mail und fragte wegen des Mittagessens. Er traf sich um dreizehn Uhr mit ihr in der Cafeteria auf einen schnellen Salat. Sie war immer noch unter den

PlacidAkten begraben, aber zum Glück waren drei weitere Neulinge geschickt worden, um ebenfalls Frondienst zu leisten. Alle drei liebäugelten mit der Kündigung. Dale indessen schien aufrichtig entzückt, jemanden zu kennen, der mit einer echten Aufgabe betraut war.

"Heb mir ein paar Placid-Akten auf", sagte Kyle, als sie die Cafeteria verließen. "Morgen bin ich wieder da."

Am Mittwoch verließ er die Bibliothek um Mitternacht, nachdem er für Barx achtzehn Stunden aufgeschrieben hatte. Am Tag zuvor waren es sechs gewesen. Am Donnerstagmorgen kamen zwei hinzu, in denen er den fünfzehnseitigen Aktenvermerk redigierte und seine zehnminütige Präsentation vor Peckharn und den älteren Kollegen übte. Um exakt 7.30 Uhr stand er vor der Tür des Partners. Sie war geschlossen.

"Mr Peckham erwartet mich um 7.30 Uhr", sagte er höflich zu einer Sekretärin.

"Ich werde ihm mitteilen, dass Sie da sind", erwiderte sie, ohne allerdings zum Hörer zu greifen.

Fünf Minuten vergingen, in denen Kyle versuchte, seine Nerven zu beruhigen und Gelassenheit zur Schau zu stellen. Er verspürte Magengrummeln und schwitzte am Hals. Warum?, fragte er sich immer wieder. Das ist nur eine kleine Präsentation vor einem wohlgesinnten Publikum. Schließlich gehören wir zum selben Team, oder? Zehn Minuten vergingen, schließlich fünfzehn. Er hörte Stimmen in Peckhams Büro. Dann wurde die Tür von einem der Kollegen geöffnet, und Kyle trat ein.

Peckham schien überrascht, ihn zu sehen. "Ach Gott, Kyle, Sie hab ich ja ganz vergessen", sagte er und schnippte stirnrunzelnd mit den Fingern. "Hätte eine Mail schicken sollen.

Der Termin ist verschoben worden. Sie sind noch mal da-vongekommen. Behalten Sie die Aktennotiz. Vielleicht brau-che ich sie später noch."

Kyle klappte der Mund auf, und er blickte sich um. Zwei der Kollegen saßen an einem kleinen Arbeitstisch, der über und über mit Unterlagen bedeckt war, zwei weitere am Schreib-tisch. Alle wirkten belustigt.

Der Pseudotermin.

Natürlich hatte Kyle von solchen kleinen Streichen gehört. Der arglose Neue wird zu Höchstleistungen angetrieben, um einen nutzlosen Aktenvermerk oder einen Schriftsatz zu ver-fertigen, der angeblich unglaublich dringend ist, dann aber nie verwendet wird. Trotzdem wird der Mandant dafür zur Kasse gebeten. Selbst wenn die Recherche also inhaltlich überflüssig war, hat sie sich wenigstens finanziell gelohnt.

Obwohl Kyle von den Pseudoterminen wusste, hatte er nicht damit gerechnet. "Äh, ja, kein Problem", sagte er, schon im Rückzug begriffen.

"Danke", erwiderte Peckham, während er die Seiten irgen-deiner anderen Akte durchblätterte. "Bis später."

"Okay."

Kyle war bereits an der Tür, als Peckham fragte: "Was mei-nen Sie, Kyle, wo sollte Barx am besten vor Gericht gehen?" "Nebraska, Fillmore County", antwortete Kyle eifrig.

Zwei der Kollegen lachten laut auf, auch die anderen zeig-ten sich höchst amüsiert. Einer sagte: "Nebraska? Niemand führt

Prozesse in Nebraska."

"Danke, Kyle", sagte Peckham gönnerhaft. "Gute Arbeit." Und jetzt sieh zu, dass du verschwindest.

Bei zweihunderttausend Dollar pro Jahr plus Vergünstigungen musste es in diesem Job Momente der Demütigung geben. Du wirst dafür bezahlt, sagte sich Kyle immer wieder, während er langsam die Treppen hochstieg. Nimm's gelassen. Sei stark. Kann jedem mal passieren.

Zurück im Verlies, zwang er sich zu einem Lächeln. Als Dale fragte, wie es gelaufen sei, antwortete er: "Schwer zu sagen." Am anderen Ende des Raumes wühlten sich zwei Mitgefange durch Hypothekenakten. Kyle nickte ihnen zu und ließ sich dann neben Dale nieder, um Stift, Notizbuch und FirmFone zurechtzulegen. Er öffnete einen Karton, nahm eine Akte heraus und versenkte sich wieder in die Welt von Placid Mortgage. Das war vertrautes Terrain, und er fühlte sich seltsam wohl dabei. Hier drohten weder Gefahr noch Demütigung. Sich bis zur Rente mit dem Aktenstudium zu beschäftigen wäre mit Sicherheit öde und langweilig, aber gewiss nicht so nervenaufreibend wie das Leben eines Prozessanwalts.

Kapitel 17

Als Kyle das Büro am Freitagabend verließ, bewertete er seine erste Woche als erfolgreich, wenn auch ereignislos. Er hatte für Placid Mortgage dreißig Stunden und für Barx Bio-med sechsundzwanzig Stunden aufgeschrieben, und auch wenn am Ende praktisch keine dieser Stunden großen Wert für die Mandanten haben würde, so wurde er schließlich nicht dafür bezahlt, sich deswegen Gedanken zu machen. Er war vor allem für eines da, nämlich Stunden in Rechnung zu stellen. Wenn er dieses Tempo beibehielt und fünfzig Stun-

den die Woche schaffte, wäre er in einem Jahr bei zweitausendfünfhundert. Das war viel für einen Anfänger und würde bei den Vorgesetzten nicht unbemerkt bleiben.

Diese Woche hatte Tabor der Streber fünfzig Stunden gemacht, Dale vierundvierzig und Tim Reynolds dreiundvierzig.

Kyle ging nach Hause, schlüpfte in eine Jeans, steckte sich in beide Taschen je ein Telefon und steuerte das Baseballstadium an. Die New York Mets spielten zu Hause gegen die Pittsburgh Pirates, die in dieser Saison erneut zu den Verlierern gehörten. Bei siebzehn verbleibenden Spieltagen standen die Mets auf Platz eins, zwei Plätze vor den ebenfalls favorisierten Philadelphia Phillies, dennoch wurde damit gerechnet dass die New Yorker die Meisterschaft erneut vergeigen würden.

Kyle hatte bei einem Händler, den ihm einer der Assistenten in der Kanzlei empfohlen hatte, zwei Tickets gekauft und bar bezahlt. Auf dem Weg zum Shea Stadium entdeckte er seinen Verfolger bereits in dem Moment, als er sich an seine Fersen heftete.

Sein Platz war hinter der Third Base in der fünfzehnten Reihe.

Es war sehr warm an diesem Abend. Die Mets hatten als Erste im Feld gestanden. Das Stadion war voll. Kyles Timing war perfekt, er erreichte seinen Sitz genau in dem Augenblick, als in der zweiten Hälfte des ersten Innings der erste Ball geschlagen wurde. Rechts von ihm saß ein junger Mann mit einem Baseballhandschuh und einem Eis, links von ihm ein echter Fan mit Mets-Kappe, Mets-Trikot, orange-blauen Schweißbändern und sogar einer albernen Mets-

Sonnenbrille. Hinter der Maskerade verbarg sich Joey Bernardo, der sein ganzes Leben in Pittsburgh verbracht hatte, eingefleischter Pirates-Anhänger war und die New York Mets fast so sehr hasste wie die Philadelphia Phillies.

"Beachte mich nicht", sagte Kyle, den Blick unverwandt auf das Spielfeld richtend.

"Keine Sorge. Im Moment kann ich dich eh auf den Tod nicht ausstehen. Genauso wie die Mets." "Danke. Schicke Brille übrigens."

"Darf ich sie abnehmen? Ich sehe überhaupt nichts." "Nein."

Sie sprachen aus den Mundwinkeln, gerade laut genug, um sich gegenseitig hören zu können. Außerdem brach bei jedem Schlag im Stadion ein Riesenlärm los, da bestand kaum das Risiko, belauscht zu werden.

Joey trank einen Schluck aus seinem riesigen Bierbecher. "Sind die dir wirklich auf den Fersen?" "O ja. Jeden Tag, überall."

"Wissen sie, dass du das weißt?" "Ich glaube nicht."

"Und was soll das Ganze?" "Grundlagen des Spionagehandwerks." "Na klar."

"Information ist das Wichtigste überhaupt. Je umfassender sie mich beobachten und belauschen, desto mehr erfahren sie über mich. Wenn sie wissen, was ich esse, trinke, welche Klamotten ich trage, welche Filme, welche Musik ich mag, mit wem ich rede und meine Zeit verbringe, wo ich am liebsten einkaufe, bummele, meine Ruhe suche, können sie es vielleicht eines Tages zu ihrem Vorteil nutzen. Für uns mag das stumpfsinnig klingen. Für die nicht."

Joey verdautete das mit einem weiteren Schluck Bier.

Ein Ball prallte an der linken Feldbegrenzung ab und erzielte einen Run, was das Publikum geschlossen von den Sitzen riss. Kyle und Joey verhielten sich wie alle anderen Fans. Als sich der Tumult beruhigt hatte, fuhr Kyle fort: "Ich habe einen wunderbaren kleinen Laden am Rand der Innenstadt entdeckt, der Spionagezubehör aller Art verkauft. Minikameras, Mikros zum Verstecken, Aufnahmegeräte und Hightech-Kram, der vom Militär ausgemustert wurde. Geführt wird der Laden von ein paar schrägen Typen, die behaupten, früher mal bei der CIA gewesen zu sein, aber echte Exgeheimdienstler würden so was nie sagen. Ich habe den Laden im Internet gefunden, im Büro, nicht zu Hause, und ich war schon zweimal dort, als ich meine Verfolger abschütteln konnte. Vielleicht brauche ich das Geschäft mal. Wenn meine Beschatter wüssten, was ich da entdeckt habe, würde sie das brennend interessieren."

"Das ist alles total verrückt."

Eine Frau, die vor Joey saß, drehte sich mit neugierigem Blick um. Bis zum Ende des ersten Innings wechselten sie kein Wort mehr.

"Was ist mit dem Bericht über Elaine?", flüsterte Joey.
"Macht mir Sorgen."

"Und? Was passiert jetzt?"

"Ich denke, du solltest sie besuchen." "Auf keinen Fall!"

"Ist gar nicht schwer. Lauf ihr einfach über den Weg und schau, was passiert."

"Natürlich. Ich fahre einfach mal nach Scranton, wo ich seit zehn Jahren nicht gewesen bin, finde sie irgendwie, erkenne sie irgendwie, nehme an, dass sie mich auch erkennt - und dann plaudern wir nett darüber, wann wir uns wohl zuletzt

gesehen haben, Lachen über die alten Zeiten 10 Mann, Kyle, sie beschuldigt mich der Vergewaltigung."

"Schsch", zischte Kyle leise. Das Wort "Vergewaltigung" schien förmlich in der Luft zu schweben, aber niemand zeigte eine Reaktion darauf.

"Entschuldige", flüsterte Joey. Für eine Weile sahen sie dem Spiel wortlos zu.

An der First Base brach nach einer heiklen Schiedsrichterentscheidung ein heftiger Streit los, und sämtliche fünftausend Fans hatten eine Meinung dazu. Im allgemeinen Gebrüll sagte Kyle: "Das wäre doch eine interessante Begegnung. Wie wird sie wohl reagieren? Ob sie mit dir reden wird? Ist sie verbittert, sauer, rachsüchtig? Du kannst hoch pokern und behaupten, der Vorfall hätte dich immer beschäftigt und du willst endlich darüber reden. Sieh zu, dass sie sich irgendwo in einem Lokal mit dir trifft, auf ein ernsthaftes Gespräch. Du sollst nichts zugeben, nur herausfinden, wie sie empfindet. Vielleicht möchtest du einen Schlussstrich ziehen. Was hast du zu verlieren?"

"Was, wenn sie mich erkennt, eine Waffe zieht und abdrückt?" "Dann kümmere ich mich um Blair." Kyle brachte sogar ein Lächeln zustande, obwohl ihm die Vorstellung, Joeys Freundin ertragen zu müssen, alles andere als angenehm war. "Danke. Sie ist übrigens schwanger. Danke der Nachfrage."

"Warum ist sie schwanger?"

"Grundlagen der Biologie. Aber wir sind beide überrascht."

"Gratuliere, Daddy."

"Heiraten ist eine Sache, aber ich weiß nicht, ob ich mit dieser Familienkiste klarkomme."

"Ich dachte, ihre Karriere ist in vollem Gange."

"Dachte ich auch. Sie sagte, sie nimmt die Pille, aber ich weiß nicht."

Das war ein Thema, das Kyle nicht weiter erörtern wollte.

Je länger sie redeten, desto ungezwungener wurde das Gespräch, und das war nicht klug. "Ich gehe jetzt zur Toilette", sagte Kyle.

"Bring mir ein Bier mit."

"Nein. Ich kenne dich doch gar nicht, schon vergessen?"

"Komm schon, Kyle, meinst du wirklich, dich beobachtet hier jemand?"

"Mit dem Feldstecher. Mindestens zwei Mann. Sie sind mir hierher gefolgt, haben sich wahrscheinlich Tickets von einem Schwarzhändler am Eingang besorgt, und jetzt schauen Sie zu."

"Aber warum?"

"Grundlagen der Überwachung, Joey. Ich bin ein wertvoller Maulwurf, aber sie trauen mir nicht. Du solltest mal ein paar Spionageromane lesen."

"Das ist genau dein Problem. Du hast zu viel Fantasie." Kyle ließ sich zwischen den Innings Zeit. Er ging zur Herrentoilette, dann kaufte er sich eine Diätlimo und eine Packung Erdnüsse. Zurück an seinem Platz, begann er eine Unterhaltung mit dem jungen Mann zu seiner Rechten, einem echten Mets-Fan, der jeden Spieler samt seiner persönlichen Saisonstatistik kannte. Sein Vater machte in Werbung, und Kyle schaffte es, fasziniertes Interesse zu heucheln. Er knackte Erdnüsse, ließ die Schalen vor sich auf den Boden fallen und ignorierte Joey für eine ganze Weile.

Joey, der durch die riesige Mets-Sonnenbrille immer noch halb blind war, litt schweigend. Seine Pirates lagen nach vier Innings vier Punkte im Rückstand, und er dachte ernsthaft daran, zu gehen. Irgendwann drehte sich Kyle wieder in seine Richtung und blickte scharf an ihm vorbei, um die Anzeigetafel auf dem Feld zu studieren. "Irgendwas Neues von Baxter?", fragte er, ohne die Kiefer zu bewegen.

"Nichts. Ich glaube, sie haben ihn in irgendeinen Keller weggesperrt."

"Das Gefühl kenne ich. Ich habe die ganze Woche in einem Verlies verbracht."

"Ich will das gar nicht hören. Bei dem vielen Geld, das die dir bezahlen, hast du kein Recht, dich zu beklagen."

"Schon gut. Sie sagen, er sei auf Entzug, und wahrscheinlich wissen sie auch, wo", entgegnete Kyle, während ein langer Flyball an der Zuschauergrenze gefangen wurde.

"Sie?"

"Die Beschauer. Ihr Chef hat mir gestern erzählt, dass Baxter in einer Entzugsklinik ist."

"Wie oft siehst du diesen Typen?" "Viel zu oft."

"Hast du schon irgendwelche Geheimnisse verraten?" "Nein. Bislang hab ich mir die Hände nicht schmutzig gemacht."

Joeys trank von seinem Bier und schluckte bedächtig. Den Becher vor dem Mund, sagte er: "Wenn sie von Baxter wissen, haben sie mich dann auch im Visier?"

"Schon möglich. Geh auf Nummer sicher. Variier deine Bewegungen. Sei vorsichtig mit allen schriftlichen Äußerungen." "Ganz toll."

"Meine Wohnung ist gespickt mit Kameras und Mikros. Die kommen und gehen, wie es ihnen passt. Ich habe keine

Alarmanlage, ich will gar keine, aber ich kann genau sagen, wann sie da waren. Alles, was ich in meiner Wohnung tue, wird beobachtet und aufgenommen. Aber sie wissen nicht, dass ich das weiß, und so liefere ich ihnen einfach nichts, was wirklich wichtig wäre."

"Du willst also Profischnüffler aufs Glatteis führen?" "Das habe ich vor, ja."

Es folgte eine lange Gesprächspause, in der die Pirates erneut den Pitcher wechselten.

"Wie sieht dein Plan aus, Kyle?"

"Ich hab keinen. Ich mache einen kleinen, sicheren Schritt nach dem anderen. Als Nächstes nehmen wir Verbindung zu dem Mädchen auf und finden heraus, wie schlimm die Dinge wirklich stehen."

"Ziemlich schlimm, schätze ich." "Wir werden sehen."

Kyle griff nach seiner vibrierenden Hosentasche und zog das FirmFone heraus. Er scrollte nach der Nachricht und hätte am liebsten losgeflucht. "Was ist?", fragte Joey und versuchte, nicht auf das Telefon zu sehen.

"Ein Partner. Mit einem Projekt. Ich soll morgen früh um sieben im Büro sein."

"Morgen ist Samstag, Kyle."

"Ein ganz normaler Arbeitstag." "Spinnen die denn, diese Typen?" "Nein, die sind nur gierig."

Während der traditionellen Stretch- und Singpause im siebten Inning erhob sich Kyle aus seinem Sitz und ging zum Ausgang. Joey harrte noch bis zum achten Inning aus und verließ das Stadion, während seine geliebten Pirates das neunzigste Spiel der Vereinsgeschichte verloren.

Am Samstag und Sonntag waren Jeans zugelassen. Die Tatsache, dass es eine - wenn auch liberalere - Kleiderordnung für das Wochenende gab, sagte viel aus über die Praxis des Unternehmensrechts an der Wall Street.

Warum existierte sie wohl?

Kyle trug Jeans, ebenso wie Dale, die in ihrem knackig sitzenden Exemplar spektakulär aussah. Tim Reynolds hatte eine gestärkte Baumwollhose an. Alle drei waren ganz benommen, weil sie sich tatsächlich am zweiten Samstag ihrer frisch knospenden Karriere früh um sieben Uhr in einem Besprechungszimmer im dreiunddreißigsten Stock der Kanzlei wiederfanden. Vier weitere, dienstältere Anwälte kamen hinzu, junge Männer, die Kyle in seinen ersten zwei Wochen noch nicht gesehen, geschweige denn kennengelernt hatte. Man stellte sich kurz vor, aber nur weil das der Etikette entsprach.

Von dem Partner, der das Meeting einberufen hatte, war nichts zu sehen. Er hieß Tobias Roland, wurde hinter seinem Rücken Toby genannt, und von allen umlaufenden Gerüchten, die Kyle bislang gehört hatte, waren die über Toby die schlimmsten gewesen. Die Geschichten über ihn waren zahllos und die wenigsten davon auch nur annähernd schmeichelhaft. Studium in Yale und an der Columbia University, einfache Herkunft, massiver Minderwertigkeitskomplex. Brillant, skrupellos, hinterhältig, hatte er es in nur fünf Jahren zum Partner gebracht, und zwar vor allem deshalb, weil er noch härter arbeitete als alle anderen Workaholics und sich nie entspannte. Seine Vorstellung von Freizeit war ein zehnminütiges Stelldichein mit einer Sekretärin auf dem Sofa in seinem Büro. Die meisten Sekretärinnen hatten solche

Angst vor ihm, dass sie sich nie beschweren oder ihn gar verklagen würden. Manche fanden ihn auch sexy genug für ein kleines Techtelmechtel. Nur so zum Spaß machte er junge Kollegen nieder und bedachte sie für die lächerlichsten Übertretungen mit den schlimmsten Beschimpfungen. Die anderen Partner schüchterte er ein, weil er klüger und besser vorbereitet war. Mit vierundvierzig war er der umsatzstärkste Prozessanwalt der Kanzlei - also der mit den meisten abgerechneten Stunden -, und er hatte in acht Jahren noch keinen Prozess verloren. Toby war bei den Rechtsabteilungen großer Unternehmen sehr gefragt. Ein Jahr zuvor hatte Kyle einen Artikel im Fortune-Magazin gelesen und ausgeschnitten, in dem in den höchsten Tönen von Scully & Pershings "Prozessanwalt der Sonderklasse" geschwärmt wurde.

Wenn Toby rief, kam jeder sofort gesprungen, wenn auch mit großem Unbehagen.

An seiner Stelle saß an diesem Morgen ein Senioranwalt namens Bronson im Büro, der, wie er ohne jegliche erkennbare Begeisterung erklärte, für Mr Roland eingesprungen sei. Dieser arbeite ein paar Zimmer weiter an einem anderen Aspekt des betreffenden Falls und könne jeden Augenblick hereinkommen. Bei dieser Aussicht waren alle mit einem Schlag hellwach.

Mandantin in diesem Fall war eine große Ölfirma, die von einem niederländischen Unternehmen wegen umstrittener Ölreserven im Golf von Mexiko verklagt werden sollte. Die Klage sollte in New Orleans eingereicht werden, aber Mr Roland hatte beschlossen, den Holländern zuvorkommen, und zwar in New York. Der Plan sah vor, dass die Klage gleich am Montagmorgen eingereicht würde. Das war ein

Hinterhalt, eine gewagte Taktik, die genauso gut nach hinten losgehen konnte. Die Art riskantes Manöver, für die Toby berühmt war.

Nachdem er ein paar Minuten lang zugehört hatte, wie der Fall mit geradezu kriegerischem Pathos geschildert wurde, wurde Kyle klar, dass sein Wochenende im Eimer war, weil er es nämlich in der Bibliothek verbringen würde. Er blickte auf sein FirmFone und scrollte durch die E- Mails, bis sein Blick an einer hängen blieb. Um 7.30 Uhr am Samstagmorgen hatte die Kanzlei eine Rundmail an alle Anwälte versandt, in der das Ausscheiden von Gavin Meade, einem seit vier Jahren in der Prozessabteilung tätigen Mitarbeiter, mitgeteilt wurde. Keine weiteren Einzelheiten. Keine Anmerkungen. Nur ein stiller und rascher Abgang.

Jeder hat Geheimnisse, hatte Bennie Wright gesagt. Wie hatte er das angestellt? Vielleicht ein anonymes Päckchen an die Personalabteilung. Beeidete Erklärungen, Polizeiakten und solche Dinge. Der arme Meade ... Das Verbrechen liegt zehn Jahre zurück, er bekommt vierhunderttausend Dollar im Jahr dafür, dass er sich hier verheizen lässt, und dann wird er plötzlich zu einem Gespräch hinter verschlossenen Türen gerufen.

Bronson faselte unterdessen davon, dass er wie die Nabe eines Rades sei. Die Speichen reichten zu den sieben jungen Kollegen, aber auch zu Mr Roland und den anderen Partnern aus der Prozessabteilung. Er, Bronson, werde im Zentrum stehen, als Bindeglied zwischen den Bossen und den Neuen. Er werde die Arbeit organisieren, die Recherche überwachen und die Korrespondenz mit den Partnern erledigen. Alles gehe über seinen Schreibtisch.

Der Zeitfaktor sei wesentlich. Wenn irgendetwas nach draußen dringe, könnten die niederländische Firma und ihre Anwälte allerlei Unheil anrichten. Die Ölversorgung des Landes stehe auf dem Spiel, wenn nicht gar die abendländische Zivilisation.

Und dann traten sie den Weg in die Bibliothek an.

Kapitel 18

Nach einigen Telefonaten, deren Ton sich zunehmend verschärfte, einige man sich schließlich. Dr. Boone und Onkel Wally willigten ein, dass Baxter die Klinik früher als geplant verließ, aber sie stellten eine Bedingung: Er musste vor seiner "Wiedereingliederung" ins richtige Leben drei Nächte in einem Übergangshaus in Reno verbringen. Einhundert-fünf Tage, nachdem er sfürzbetrunkener und mit einem Blutalkoholgehalt von 2,8 Promille und erheblichen Rückständen von Kokain in seinem Körper in der Klinik angekommen war, fuhr Baxter wieder durch das Tor und ließ den Schutz und die Geborgenheit der Washoe- Klinik hinter sich. Er war clean, hatte fünf Kilo abgenommen und nicht nur mit den Drogen und dem Alkohol, sondern auch mit dem Rauchen aufgehört. Er war fit, von der Sonne gebräunt und hatte einen klaren Kopf, und er glaubte felsenfest daran, dass er seine Dämonen besiegt hatte und fortan nüchtern bleiben würde. Für den Kampf mit Dr. Boone und den anderen Therapeuten war er gut gerüstet. Er hatte seine Sünden gebeichtet und sich einer höheren Macht unterworfen, was oder wer auch immer das war. Mit fünfundzwanzig Jahren begann er ein neues Leben, und Baxter war sowohl stolz als auch be-

sorgt, ja verängstigt. Je mehr Kilometer zwischen ihm und der Klinik lagen, desto unbehaglicher fühlte er sich. Sein Selbstvertrauen schwand rapide.

Er hatte schon so oft versagt, in allen möglichen Bereichen. Es war eine Familitentradition. Vielleicht lag es in den Genen.

Ein Pfleger fuhr ihn von der Klinik in den Nightingale Mountains nach Reno, was zwei Stunden dauerte, in denen wenig gesagt wurde. Als sie sich der Stadt näherten, kamen sie an einer grellbunten Plakatwand vorbei, auf der mit einer eiskalten grünen Flasche für eine importierte Biersorte geworben wurde. Die attraktive junge Frau, die die Flasche in der Hand hielt, hätte jeden Mann dazu bringen können, etwas Unvernünftiges zu tun. Baxter bekam es noch mehr mit der Angst zu tun. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißtropfen. Er wollte umdrehen, wollte in die Klinik zurück, wo es keinen Alkohol und keine Verlockungen gab. Doch er sagte kein Wort.

Hope Village lag in einem heruntergekommen Teil von Reno verlassene Gebäude, billige Casinos und Bars. Es war die Domäne von Bruder Manny, dem Gründer, Priester und Leiter von Hope Village. Er wartete schon an der Straße vor der Kirche, als Baxter den kochendheißen Gehsteig betrat. Sofort packte er Baxters Hand und schüttelte sie heftig. "Mr Tate, darf ich Baxter zu Ihnen sagen?"

Die Antwort auf diese Frage war klar. Hier war er Baxter, nicht Mr Tate.

"Sicher", erwiderte Baxter, während sich seine Wirbelsäule von der körperlichen Attacke erholte.

"Ich bin Bruder Manny. " Der Priester legte Baxter den muskulösen linken Arm um die Schulter und beendete damit

die ausgesprochen energische Begrüßung. "Willkommen in Hope Village."

Er war um die fünfzig, ein Latino mit bronzefarbener Haut, grauem Haar, das ihm in einem langen Pferdeschwanz bis zur Taille ging, gütigen Augen und einem breiten Lächeln. Neben seinem linken Nasenflügel befand sich eine kleine Narbe, auf der rechten Wange eine größere. Ein weiches weißes Ziegenbärtchen, das er wohl seit Jahren züchtete, zierte sein Gesicht.

"Wieder jemand, der aus der Klinik geflohen ist", sagte er mit seiner tiefen, melodischen Stimme. "Wie geht es dem guten Dr. Boone?"

"Bestens", antwortete Baxter. Bruder Mannys Nase war etwa zehn Zentimeter von seiner entfernt. Körperliche Nähe machte dem Mann offensichtlich nichts aus, doch Baxter fühlte sich bedrängt. "Ich soll Sie von ihm grüßen."

"Ein feiner Kerl. Kommen Sie, ich zeige Ihnen alles. Soweit ich weiß, bleiben Sie nur drei Tage bei uns."

"Richtig."

Langsam gingen sie über den Gehsteig. Bruder Manny behielt den Arm um Baxters Schultern. Er war groß, mit einem gewaltigen Oberkörper, und trug Jeans und ein weißes Leinenhemd - die obersten zwei Knöpfe standen offen -, das über seiner Hose hing, so dass es im Wind flatterte. Sandalen, keine Socken.

Die Kirche hatte früher einer wohlhabenden weißen Gemeinde gehört, die an den Stadtrand geflüchtet war. Während Baxter das Gelände besichtigte, erzählte sein Gastgeber aus seinem Leben. Manny Lucera hatte bei seinem zweiten Gefängnisaufenthalt - bewaffneter Raubüberfall, mit dem

Geld aus dem Überfall hatte er sich Drogen für den persönlichen Konsum kaufen wollen - zu Gott gefunden, und in seiner Bewährungszeit hatte ihn der Herr nach Reno geführt, um Geistlicher zu werden. Das war vor siebzehn Jahren gewesen, und der Allmächtige hatte es gut mit ihm gemeint. Die Gemeinde war größer geworden, und die Kirche beherbergte jetzt ein Obdachlosenheim im Keller, eine Suppenküche, in der jeder etwas zu essen bekam, der sich in die Schlange stellte, ein Gemeindezentrum für die armen Kinder des Viertels und ein Frauenhaus. Außerdem gab es Pläne für ein Waisenhaus. Bruder Manny hatten die alten Gebäude nebenan gekauft und renoviert. Auf dem Gelände wimmelte es nur so von Leuten Angestellte, ehrenamtliche Mitarbeiter, Obdachlose -, die sich vor Ehrerbietung fast verbeugten, als sie den Priester sahen.

Die beiden setzten sich an einen Picknicktisch im Schatten und tranken Limonade aus Dosen. "Welche Drogen nehmen Sid", fragte Manny.

"Kokain und Alkohol. Aber eigentlich habe ich zu nichts Nein gesagt", gab Baxter zu. Nachdem er fünfzehn Wochen lang seine Seele entblößt hatte, vor Leuten, die sowieso schon alles wussten, zögerte er keine Sekunde, die Wahrheit zu sagen.

"Wie lange schon?"

"Es hat ganz langsam angefangen, als ich etwa vierzehn war. Je älter ich wurde, desto schlimmer ist es geworden. Jetzt bin ich fünfundzwanzig, es sind also elf Jahre gewesen."

"Woher kommen Sie?"

"Ursprünglich aus Pittsburgh."

"Familienverhältnisse? "

"Privilegiert."

Bruder Manny stellte seine Fragen so unangestrengt und locker, dass Baxter nach fünfzehn Minuten das Gefühl hatte, als könnte er stundenlang mit ihm reden und ihm alles sagen.

"Erster Entzug?"

"Zweiter."

"Ich habe jede Droge genommen, die Sie sich vorstellen können, dazu einige, von denen Sie noch nie etwas gehört haben, und das zwanzig Jahre lang. Ich habe Drogen gekauft, verkauft, geschmuggelt und hergestellt. Ich bin viermal niedergestochen worden, dreimal wurde ich angeschossen, und zweimal bin ich wegen Drogen ins Gefängnis gegangen. Ich habe meine erste Frau und zwei Kinder wegen Drogen und Alkohol verloren. Ich habe meine Chance auf Bildung verloren. Ich habe acht Jahre verloren, weil ich im Gefängnis war. Ich habe fast mein Leben verloren. Ich weiß alles über Sucht, weil ich alles selbst erlebt habe. Ich bin geprüfter Therapeut für Drogen- und Alkoholabhängige, und ich arbeite jeden Tag mit Abhängigen. Sind Sie abhängig?"

"Ja."

"Gott sei gepriesen. Sind Sie religiös?"

"Ich glaube schon. Meine Mutter hat mich an Weihnachten immer in die Kirche mitgenommen."

Bruder Manny lächelte und schob seinen dicken Hintern vom Tisch. "Ich zeige Ihnen jetzt Ihr Zimmer. Es ist nicht das Ritz, aber es wird schon gehen." Das Obdachlosenheim war ein großer Kellerraum mit einer behelfsmäßigen Trennwand Frauen auf einer Seite, Männer auf der anderen. Der Rest war offen und bestand aus ordentlich aufgereihten Feldbetten, die offensichtlich aus Überschüssen der Armee stammten.

"Die meisten dieser Leute arbeiten tagsüber. Sie sind keine Penner", erklärte Bruder Manny. "Gegen sechs Uhr abends kommen die Ersten wieder. Dort ist Ihr Zimmer."

In der Nähe der Duschen gab es zwei kleine, abgetrennte Zimmer mit stabileren Feldbetten und tragbaren Ventilatoren. Bruder Manny öffnete die Tür zu einem der Zimmer und sagte: "Sie können das hier haben. Es ist für eine Aufsichtsperson gedacht. Um ein eigenes Zimmer zu bekommen, müssen Sie eine Aufgabe haben, und daher werden Sie bei der Zubereitung des Essens helfen, und später, wenn alle in den Betten liegen, für die Sicherheit sorgen." Den letzten Satz sagte er so bestimmt, dass jeder Gedanke an Protest im Keim erstickt wurde.

Baxter schwirrte der Kopf. Er hatte den Tag in der luxuriösen Geborgenheit einer 4-Sterne- Entzugsklinik begonnen und sich wie ein kleiner Junge darauf gefreut, endlich fortgehen zu können. Jetzt stand er im überhitzten Keller einer alten Kirche, die für fünfundfünfzig der ärmsten Seelen Amerikas das Zuhause war, und man erwartete von ihm, dass er die nächsten drei Tage mit ihnen zusammenlebte. Dass er ihre Mahlzeiten kochte und bei ihren Prügeleien dazwischen ging.

Baxter Tate, von der Pittsburgher Tate- Dynastie. Banker, Blaublütler, die in großen Herrenhäusern wohnten, welche von einer Generation an die nächste vererbt wurden, stolze, arrogante Menschen, die in andere, ähnliche Sippen einheirateten und den Genpool dadurch noch kleiner machten.

Wie hatte er es fertig gebracht, in seinem kurzen Leben so tief zu sinken?

Rechtlich gesehen konnte er jederzeit verschwinden. Er konnte durch die Tür gehen, sich ein Taxi suchen, wegfahren. Es gab keinen richterlichen Beschluss, der ihn hier festhielt. Onkel Wally wäre enttäuscht, doch das war auch schon alles, worüber Baxter sich Sorgen machen müsste, falls er türmte.

"Alles in Ordnung mit Ihnen?", fragte Bruder Manny. "Nein." Es war erfrischend, so ehrlich zu sein. "Schlafen Sie ein bisschen. Sie sehen blass aus."

Baxter konnte nicht schlafen, es war zu heiß. Nach einer Stunde schlich er sich aus der Kirche und erkundete das Stadtzentrum von Reno. Er suchte sich ein Diner und nahm ein spätes Mittagessen zu sich - sein erster Hamburger mit Pommes seit Monaten. Er hatte genug Geld, um sich für ein, zwei Tage ein Hotelzimmer zu nehmen, und dieser Gedanke ging ihm im Kopf herum, während er ziellos durch die Straßen wanderte. Immer wieder kam er an Casinos vorbei. Er war noch nie ein Spieler gewesen, aber jedes Casino hatte eine Bar. Bars waren natürlich tabu, doch er wollte einfach nicht ins Hope Village zurück. Jedenfalls noch nicht gleich.

An einem Blackjack- Tisch zog er fünfzwanzig Dollarscheine aus der Tasche, tauschte sie gegen ein paar grüne Chips ein und spielte eine Weile mit Einsätzen von jeweils fünf Dollar. Eine alternde Cocktaillkellnerin rauschte vorbei und fragte, was er trinken wolle. "Eine Flasche Wasser", erwiderte er wie aus der Pistole geschossen. Er klopfte sich selbst auf die Schulter. Der einzige andere Spieler am Tisch, ein Cowboy mit schwarzem Hut und allem, was sonst noch dazugehörte, hatte eine Flasche Bier vor sich. Baxter trank sein Wasser,

spielte seine Karten aus und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Bierflasche. Sie sah so harmlos aus. So schön.

Als er alle Chips an den Dealer verloren hatte, verließ er den Tisch und schlenderte durch das Casino. Es war ein schrecklicher Ort, an dem sich nur wenige Leute aufhielten, Leute, die hier nichts zu suchen hatten und mit Geld spielten, von dem sie nicht so viel besaßen, dass sie es ruhigen Gewissens verlieren konnten. Er ging an einer Sports Bar vorbei, in der auf breiten Bildschirmen alte Footballspiele liefen. Die Quoten der Sportwetten für das Wochenende wurden angezeigt. Die Bar war leer.

Was würde wohl Dr. Boone dazu sagen? Seit seiner "Wiedereingliederung" waren keine sechs Stunden vergangen, und er saß schon wieder an einer Theke. Ganz ruhig, Dr. Boone. Es ist nur Wasser. Wenn ich hier am Ground Zero standhaft bleibe, wird es das nächste Mal ganz einfach sein. Baxter trank Wasser und warf gelegentlich einen Blick auf die Reihen von Alkoholflaschen. Warum gab es so viele verschiedene Formen und Größen? So viele unterschiedliche Spirituosen? Eine Reihe bestand nur aus Wodkasorten mit Fruchtgeschmack, ein ausgesprochen leckeres Gesöff, das er früher, als er noch Alkoholiker gewesen war, literweise in sich hinein gekippt hatte.

Gott sei Dank war das jetzt vorbei.

Irgendwo zwischen den Spielautomaten schrillten Sirenen und Alarmglocken. Ein Spieler hatte Glück gehabt und einen Jackpot geknackt, und der Radau diente lediglich dazu, alle anderen wissen zu lassen, wie einfach das war. Der Barkeeper zapfte ein Glas Bier und knallte es vor Baxter auf die Theke. "Das geht aufs Haus!", verkündete er. "Super-Jackpot!"

Kostenlose Getränke für alle, die an der Bar saßen, also nur Baxter. Um ein Haar hätte er gesagt: "Nehmen Sie das weg, ich trinke nicht mehr." Doch der Barkeeper war schon wieder verschwunden, und außerdem würde es ziemlich dumm klingen. Wie viele Abstinenzler setzten sich um drei Uhr nachmittags an die Bar eines Casinos?

Das Glas war beschlagen, das Bier eiskalt. Es sah sehr dunkel aus, und Baxter warf einen Blick auf den Zapfhahn. Nevada Pale Ale. Diese Biersorte kannte er gar nicht. Sein Mund war trocken, daher trank er einen Schluck Wasser. Einhundertfünf Tage lang war ihm von Dr. Boone und den anderen Profis in der Washoe- Klinik eingehämmert worden zu glauben, dass ihn ein einziger Drink wieder abhängig machen würde. Er hatte genau beobachtet, wie sich die anderen Patienten - oder Gäste, wie sie genannt wurden - durch ihren Entzug quälten, und zugehört, wenn sie Geschichten darüber erzählten, dass sie immer wieder rückfällig geworden waren. Mach dir nichts vor, hatten sie immer wieder gewarnt, du verträgst keinen einzigen Drink. Du darfst keinen Tropfen Alkohol trinken.

Vielleicht war es ja tatsächlich so.

Auf dem Glas bildeten sich kleine Bläschen, die langsam nach unten rannen, bis zu der Serviette darunter.

Er war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte selbst in seinen optimistischsten Momenten in Washoe eigentlich nie daran geglaubt, dass er für den Rest seines Lebens keinen Alkohol mehr trinken würde. Irgendwo tief in seinem Innern wusste er, dass er so willensstark war, ein Glas - oder auch mehr als eins - zu trinken und aufzuhören, bevor er die Kontrolle über sich verlor. Wenn er sowieso vorhatte zu trinken, auf was

wartete er dann noch? Das letzte Mal hatte er sich vierzehn Tage lang gequält, bevor er nachgegeben hatte. Zwei Wochen lang hatte er sich selbst und vor allem seine Freunde angelogen und so getan, als würde er es toll finden, nüchtern zu sein, obwohl er sich die ganze Zeit über nach einem Drink gesehnt hatte. Warum sollte er sich so etwas noch einmal an-tun?

Das Bier wurde langsam warm.

Er hörte die Stimmen seiner Therapeuten. Er musste an die tränenreichen Geständnisse der anderen Gäste denken. Er hörte sich selbst, wie er das Evangelium der Nüchternen verkündete - "Ich bin Alkoholiker, ich bin schwach und hilflos und brauche den Beistand einer höheren Macht".

Diese Versager in der Washoe- Klinik waren tatsächlich schwach.

Baxter nicht. Er konnte mit ein paar Drinks umgehen, weil er stärker war als sie. Er schwor sich, dass er nie, unter keinen Umständen, der Versuchung erliegen und Kokain nehmen würde. Und er würde auch keine harten Sachen trinken. Nur ein bisschen Bier, gelegentlich, und einen Weinkeller würde er sich vielleicht auch zulegen.

Das war alles kein Problem für ihn.

Trotzdem brachte er es nicht fertig, die Hand auszustrecken und das Glas zu berühren. Es stand fünfundvierzig Zentimeter von ihm entfernt, genau in Reichweite, wie eine zusam-mengerollte Klapperschlange, die gleich zubeißen würde. Dann kam ihm das Bier plötzlich wie eine Art Belohnung vor, die für ein angenehmes Gefühl sorgte. Hin und her, hin und her. Das Böse gegen das Gute.

"Sie müssen sich neue Freunde suchen", hatte Dr. Boone wiederholt gesagt. "Und in Ihre alte Wohnung können Sie auch nicht zurück. Suchen Sie sich eine neue Stadt, neue Freunde, neue Herausforderungen. Ziehen Sie um."

Wie gefällt Ihnen das hier, Dr. Boone? Ein heruntergekommenes Casino in Reno, von dem Baxter nicht einmal wusste, wie es hieß. Was, Sie waren noch nie hier? Ha, ha.

Baxter hielt nichts in den Händen, und irgendwann fiel ihm auf, dass seine rechte Hand leicht zitterte. Und dass sein Atem schnell und angestrengt ging.

"Alles in Ordnung mit Ihnen?", fragte der Barkeeper im Vorbeigehen.

Ja. Nein. Baxter nickte, aber sprechen konnte er nicht. Sein Blick lag auf dem Bierglas. Wo war er? Was machte er hier? Sechs Stunden, nachdem er die Entzugsklinik verlassen hatte, saß er in einer Bar und fragte sich, ob er etwas trinken sollte oder nicht. Er war bereits ein Versager. Er war ganz unten.

Mit der linken Hand griff er nach dem Glas und berührte es, dann zog er es langsam zu sich. Seine Hand verharrte, als es fünfzehn Zentimeter von ihm entfernt war. Er konnte die Gerste und den Hopfen riechen. Das Glas war noch kalt. Jedenfalls kalt genug.

Der Kampf in seinem Kopf veränderte sich. Jetzt ging es nicht mehr um Gut oder Böse, jetzt ging es darum, ob er davonrannte oder sitzen blieb. Um ein Haar wäre es ihm gelungen, sich von der Theke abzustoßen und zwischen den Spielautomaten hindurch zum Ausgang zu laufen. Seltsamerweise war es Keefe, der ihm half, eine Entscheidung zu treffen. Keefe war sein bester Freund in Washoe; er stammte aus ei-

ner wohlhabenden Familie, die gerade für seinen dritten Entzug zahlte. Die ersten bei den waren in die Hose gegangen, als Keefe der Meinung gewesen war, ein bisschen Haschisch sei harmlos.

Baxter flüsterte sich zu: "Wenn ich dieses Bier trinke und die Sache schief geht, kann ich immer noch nach Washoe zurück, und nach zwei gescheiterten Entzügen werde ich voll und ganz davon überzeugt sein, dass absolute Abstinenz sein muss. Genau wie Keefe. Aber jetzt will ich unbedingt dieses Bier trinken." Mit beiden Händen ergriff er das Glas, führte es langsam zum Mund und schnupperte, während es näher kam. Er lächelte, als das kalte Glas seine Lippen berührte. Der erste Schluck Nevada Pale Ale war das Beste, was ihm je über die Zunge gekommen war. Er genoss es, mit geschlossenen Augen und todernstem Gesicht.

Hinter ihm brüllte jemand: "Da sind Sie ja! Baxter!"

Er hätte sich beinahe verschluckt und das Glas fallen gelassen. Als er sich ruckartig umdrehte, sah er Bruder Manny, der schnell auf ihn zukam und offenbar alles andere als glücklich war. "Was machen Sie da?", verlangte er zu wissen, während er eine schwere Hand auf Baxters Schulter legte und aussah, als würde er gleich anfangen, ihn zu verprügeln.

Baxter war sich nicht sicher, was er da tat. Er trank ein Bier, was für ihn eindeutig tabu war, doch er war so schockiert, dass er keinen Ton herausbrachte. Bruder Manny nahm ihm das Glas aus der Hand und knallte es auf die Theke. "Nehmen Sie das weg", knurrte er den Barkeeper an. Dann setzte er sich auf den Barhocker neben Baxter und beugte sich vor, bis seine Nase wieder nur zehn Zentimeter von der Baxters entfernt war. "Hören Sie mir jetzt gut zu", sagte er leise. "Ich

kann Sie nicht zwingen, das Casino zu verlassen. Das ist Ihre Entscheidung. Aber wenn Sie wollen, dass ich Ihnen helfe, brauchen Sie es nur zu sagen. Ich werde Sie von hier wegbringen, Sie wieder mit in meine Kirche nehmen und Kaffee kochen. Und dann können wir uns unterhalten."

Baxter ließ den Kopf hängen. Er schmeckte immer noch das Bier im Mund.

"Das könnte die wichtigste Entscheidung Ihres Lebens sein", fuhr Bruder Manny fort. "Jetzt, in diesem Moment. Gehen oder bleiben. Wenn Sie bleiben, sind Sie in fünf Jahren tot. Wenn Sie gehen möchten, sagen Sie es. Dann gehen wir zusammen."

Baxter schloss die Augen. "Ich bin so schwach", sagte er. "Ja, aber ich nicht. Ich bringe Sie hier raus."

"Bitte."

Bruder Manny hob ihn buchstäblich vom Barhocker herunter und legte ihm dann seinen muskulösen Arm um die Schulter. Langsam gingen sie an den Spielautomaten und leeren Roulette-Tischen vorbei. Sie hatten schon fast den Ausgang erreicht, als Bruder Manny bemerkte, dass Baxter weinte. Die Tränen brachten ihn zum Lächeln. Ein Süchtiger muss ganz unten sein, um wieder nach oben zu kommen.

Das Büro des Priesters war ein großer, vollgestopfter Raum neben dem Altar der Kirche. Die Sekretärin, Bruder Mannys Frau, brachte ihnen eine Kanne Kaffee und zwei Tassen, die nicht zueinanderpassten. Baxter setzte sich auf ein niedriges altes Ledersofa und trank in großen Schlucken, als könnte er dadurch den Geschmack des Biers von seiner Zunge spülen. Die Tränen waren versiegelt, zumindest fürs Erste.

Bruder Manny setzte sich neben ihn in einen Schaukelstuhl, und während er redete, schaukelte er langsam vor und zurück. "Ich war in Kalifornien im Gefängnis", sagte er. "Das zweite Mal habe ich einer Gang angehört und drinnen Schlimmeres angestellt als draußen auf der Straße. Eines Tages bin ich unvorsichtig geworden und habe mein Revier verlassen. Die rivalisierende Gang hat mich erwischt. Aufgewacht bin ich dann im Gefängniskrankenhaus, mit gebrochenen Knochen, Schnittwunden und so. Schädelbruch. Furchtbare Schmerzen. Ich weiß noch, dass ich damals am liebsten gestorben wäre. Ich hatte mein Leben satt, ich hatte mich selbst satt. Ich wusste, dass ich, wenn ich es überlebe und irgendwann auf Bewährung wieder rauskomme, auf der Straße lande und das Ganze von vorn losgeht. Dort, wo ich aufgewachsen bin, geht man entweder ins Gefängnis, oder man stirbt jung. Klingt ganz anders als die Umgebung, in der Sie groß geworden sind, nicht wahr?"

Baxter zuckte mit den Achseln.

"In mancher Hinsicht schon, aber einiges war gleich. In meinem Leben ging es nur um mich selbst, genau wie bei Ihnen. Für mich zählte nur das, was schlecht war, genau wie bei Ihnen. Vergnügen, Egoismus, Stolz - das war mein Leben, und ich nehme an, Ihres war genauso."

"O ja."

"Das ist alles Sünde, und das Ergebnis ist immer gleich Leid, Schmerz, Zerstörung, Verderben, dann Tod. In diese Richtung sind Sie gerade unterwegs, und Sie haben es ganz schön eilig dabei."

Baxter nickte. "Und? Was ist passiert?"

"Ich habe Glück gehabt und überlebt, und kurze Zeit später habe ich einen Häftling kennengelernt, einen Berufskriminellen, der keine Chance hatte, auf Bewährung freizukommen. Er war der sanftmütigste und glücklichste Mensch, mit dem ich je gesprochen habe. Er hatte keine Sorgen, jeder Tag war schön, das Leben war großartig - und das sagte ein Mann, der fünfzehn Jahre im Hochsicherheitstrakt verbracht hatte. Ein Gefängnispriester hatte ihm das Evangelium verkündet, und so hatte er zu Gott gefunden. Er sagte, er würde für mich beten, so, wie er für eine Menge schwerer Jungs im Gefängnis betete. Eines Abends lud er mich zum Bibelstudium ein, und ich hörte zu, wie andere Gefangene ihre Lebensgeschichte erzählten und Gott für seine Gnade, seine Liebe, seine Stärke und das Geschenk der ewigen Erlösung dankten. Stellen Sie sich das mal vor: Ein Haufen hartgesottener Krimineller, die in einem morschen Gefängnis weggesperrt sind, singen Loblieder auf den Herrn. Ziemlich starker Tobak, aber genau das habe ich gebraucht. Ich brauchte Vergebung, denn in meiner Vergangenheit gab es eine Menge Sünden. Ich brauchte Frieden, denn mein ganzes Leben lang hatte ich Krieg gegen mich selbst geführt. Ich brauchte Liebe, denn ich hasste jeden. Ich brauchte Stärke, denn tief in meinem Innern wusste ich, wie schwach ich war. Ich brauchte Glück, denn ich war so lange unglücklich gewesen. Und so beteten wir zusammen, ich und diese schweren Jungs, die wie kleine Lämmer waren, und ich bekannte vor Gott, dass ich ein Sünder war und dass ich durch Jesus Christus erlöst werden wollte. Und von einem Moment zum anderen änderte sich mein Leben. Es war so überwältigend, dass ich es immer noch nicht glauben kann. Der Heilige Geist fuhr in mich, und der alte Manny

Lucera starb. Ein neuer Manny Lucera wurde geboren. Seine Vergangenheit ist vergeben, und er kann in die Ewigkeit eingehen."

"Was ist mit den Drogen?"

"Vergessen. Die Kraft des Heiligen Geistes ist weitaus größer als menschliche Begierden. Ich habe es tausendmal gesehen, bei Süchtigen, die alles versuchen, um aufzuhören - Entzugseinrichtungen, staatliche Kliniken, Seelenklempner und Ärzte, ausgefallene Medikamente, die als Ersatzdroge dienen. Wenn man süchtig ist, ist man angesichts von Alkohol und Drogen machtlos. Die Stärke kommt von woanders. Bei mir kommt sie aus der Kraft des Heiligen Geistes."

"Zurzeit fühle ich mich nicht sehr stark."

"Das sind Sie auch nicht. Sehen Sie sich doch an. Von der Washoe-Klinik zu einer billigen Bar in einem heruntergekommenen Casino, und das innerhalb weniger Stunden. Das ist rekordverdächtig."

"Ich wollte nicht in diese Bar gehen."

"Natürlich wollten Sie das nicht. Aber Sie haben es getan."

"Warum?" Baxter Stimme war nur noch ein Flüstern.

"Weil Sie noch nie in Ihrem Leben Nein gesagt haben." Baxter rollte eine Träne über die Wange, und er wischte sie mit dem Handrücken weg. "Ich will nicht wieder nach L. A." "Da können Sie auch nicht wieder hin."

"Können Sie mir helfen! Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich habe Angst. Große Angst."

"Lassen Sie uns beten, Baxter."

"Ich werde es versuchen."

Kapitel 19

Sechs Monate nachdem die Auseinandersetzung zwischen Trylon und Bartin vor Gericht gegangen und damit öffentlich geworden war, hatte man das Schlachtfeld abgesteckt und die Truppen in Stellung gebracht. Beide Seiten hatten umständlich formulierte Anträge gestellt, die ihnen Vorteile bringen sollten, doch bis jetzt herrschte eine Pattsituation. Natürlich wurde erbittert gefeilscht, um Fristen, Zeitpläne, Tatsachenfragen und Beweiserhebung und darum, wer wann welche Dokumente zu sehen bekam.

Während Horden von Anwälten wie die Berserker schufteten, schlepppte sich der Fall dahin. Ein Termin für den Prozess war nicht in Sicht, aber dazu war es ja auch noch viel zu früh. Trylon wurden jeden Monat durchschnittlich 5,5 Millionen Dollar in Rechnung gestellt, und daher bestand überhaupt keine Eile, den Fall abzuschließen.

Die Gegenseite, Bartin Dynamcis, zahlte genauso viel für eine energische Verteidigung, die von den abgebrühten Prozessanwälten der renommierten Kanzlei Agee, Poe & Epps koordiniert wurde. APE hatte vierzig Anwälte für den Fall abgestellt und konnte - genau wie Scully & Pershing - auf einen äußerst großzügigen Personalbestand zurückgreifen und noch mehr Mitarbeiter hinzuziehen, wann immer dies notwendig sein sollte.

Das größte Problem, das bis jetzt bei diesem Fall aufgetaucht war, überraschte beide Seiten nicht sonderlich. Als die Zwangsehe von Trylon und Bartin gescheitert und das auf wackligen Füßen stehende Joint Venfüre der bei den Firmen geplatzt war, hatte es handfesten Streit um die Dokumente gegeben. Während der Entwicklung des B-10-

Hyperschallbombers waren Hunderttausende, vielleicht sogar Millionen Dokumente generiert worden. Die Wissenschaftler, die bei Trylon angestellt waren, rafften alle Dokumente zusammen, die sie in die Finger bekamen. Die Wissenschaftler von Bartin machten es genauso. Software wurde weitergeleitet und umgeleitet, und einige Teile davon wurden zerstört. Hardware, die in einem der beiden Unternehmen stand, tauchte plötzlich im anderen auf. Tausende geschützter Dateien verschwanden. Kisten mit ausgedruckten Dokumenten wurden gehortet und versteckt. Und während des ganzen Hin und Hers beschuldigte ein Unternehmen das andere, gelogen, spioniert und sogar gestohlen zu haben. Als sich der Staub wieder gelegt hatte, wusste keiner mehr so genau, was der andere eigentlich hatte.

Aufgrund der militärisch bedeutsamen Art der Forschung sah das Pentagon mit Entsetzen zu, wie die beiden Unternehmen aufeinander losgingen. Gemeinsam mit mehreren Geheimdiensten übte es Druck auf Trylon und Bartin aus, damit diese ihre schmutzige Wäsche geheim hielten, hatte aber letzten Endes keinen Erfolg damit. Und jetzt wurde der Kampf zwischen den beiden Unternehmen von Anwälten und Gerichten geführt.

Eine wichtige Aufgabe von Mr Wilson Rush und seinem Team bei Scully & Pershing bestand darin, sämtliche im Besitz von Trylon befindliche Dokumente zu sammeln, zu indexieren, zu kopieren und zu lagern. Zu diesem Zweck wurde in Wilmington, North Carolina, eine Lagerhalle gemietet, keine zwei Kilometer von dem Testzentrum entfernt, in dem Trylon fast alle Teile der B-10 entwickelt hatte. Nach Unterzeichnung des Mietvertrages wurde die Halle komplettreno-

viert und feuersicher, winddicht und wasserfest gemacht. Alle Fenster wurden herausgerissen und durch eine fünfzehn Zentimeter dicke Wand aus Betonblöcken ersetzt. Ein Sicherheitsdienst aus Washington installierte zwanzig Überwachungskameras in der Lagerhalle. Die vier großen Tore wurden mit Infrarot-Alarmen und Metalldetektoren ausgerüstet. Bewaffnetes Wachpersonal patrouillierte auf dem Gelände der leeren Lagerhalle, und das lange bevor die ersten Dokumente kamen.

Sie wurden in einem unauffälligen Sattelzug herangekarrt, in Begleitung von bewaffneten Sicherheitsleuten. Bis Mitte September erfolgten über einen Zeitraum von zwei Wochen Dutzende Lieferungen. Die Lagerhalle, der man inzwischen den Spitznamen "Fort Rush" verpasst hatte, erwachte zum Leben, während Tonne um Tonne Papier in weißen Kartons ordentlich aufgestapelt wurde und darauf wartete, nach einem System organisiert zu werden, das nur die Anwälte oben in New York verstanden.

Die Lagerhalle war von Scully & Pershing gemietet, die Verträge waren von Wilson Rush unterschrieben worden - Verträge für die Renovierung, die Sicherheitsmaßnahmen, den Transport der Dokumente, alles. Sobald die Dokumente in der Lagerhalle waren, galten sie als Produkt der Arbeit eines Rechtsanwalts und unterlagen daher ganz bestimmten Regeln, die festlegten, was die Gegenseite zu sehen bekam und was nicht.

Mr Rush suchte sich zehn Anwälte aus seinem Prozessteam aus, die zu den intelligentesten und vertrauenswürdigsten Mitarbeitern gehörten. Diese armen Teufel wurden nach Wilmington gekarrt und in Fort Rush eingesperrt, einer lan-

gen, fensterlosen Halle mit blanken Betonböden und einem durchdringenden Geruch, der an einen Industriebetrieb denken ließ. In der Mitte der Halle stand der Berg aus weißen Kartons. Zu beiden Seiten davon hatte man jeweils eine Reihe leerer Klapptische aufgebaut, und hinter den Tischen standen zehn große, grimmig aussehende Kopierer, deren Kabel und Leitungen sich in alle Richtungen schlängelten. Die Kopierer waren selbstverständlich das Neueste, was es auf dem Markt gab. Sie konnten scannen, sortieren und sogar heften.

Weit weg von ihren Büros erlaubte man den Anwälten, Jeans und Sportschuhe zu tragen, außerdem versprach man ihnen höhere Bonuszahlungen und andere Leistungsanreize. Doch selbst das war keine Entschädigung dafür, dass sie eine Million Dokumente kopieren und einscannen sollten. Und das auch noch in Wilmington! Die meisten der Anwälte waren verheiratet, und zu Hause warteten Frau und Kind - allerdings hatten vier der zehn schon eine Scheidung hinter sich. Und es war sehr wahrscheinlich, dass Fort Rush die Ursache weiterer Eheprobleme sein würde.

Die trostlose Arbeit begann unter der Leitung von Mr Rush höchstpersönlich. Jedes Dokument wurde innerhalb von Sekundenbruchteilen zweimal kopiert und gleichzeitig in die virtuelle Bibliothek der Kanzlei eingesannt. In einigen Wochen, wenn alles in elektronischer Form vorlag, würde diese Bibliothek nur mit Hilfe eines geschützten Codes zugänglich sein. War ein Anwalt erst einmal in der Bibliothek, konnte er ein bestimmtes Dokument innerhalb von Sekunden finden. Die Computerexperten der Kanzlei waren gerade dabei, die virtuelle Bibliothek zu entwickeln, und der festen Überzeu-

gung, dass die Sicherheitsmaßnahmen nicht zu knacken waren.

Um die Anwälte davon zu überzeugen, dass ihre scheinbar sinnlose Arbeit von großer Bedeutung war, blieb Mr Rush ganze drei Tage und beteiligte sich sogar am Auspacken, Sortieren, Einscannen, Kopieren und erneuten Verpacken der Dokumente. Als er ging, ließ er zwei Partner aus der Prozessabteilung da, die das Ganze beaufsichtigen sollten. Derart profane Arbeiten wurden normalerweise an einen Kopierservice gegeben und vom übrigen Personal der Prozessabteilung überwacht, doch bei diesen Dokumenten wäre das viel zu riskant gewesen. Die Anwälte, die an den Kopierern standen, verdienten im Schnitt vierhunderttausend Dollar im Jahr, und die meisten von ihnen hatten mindestens einen Abschluss von einer Eliteuniversität. Zu keinem Zeitpunkt während ihres Studiums hatten sie sich vorstellen können, Kopierer zu bedienen, doch nach vier oder fünf Jahren bei Scully & Pershing waren sie auf alles gefasst.

Nach einer Woche wurde das Team ausgewechselt. Acht Tage in der Lagerhalle, dann vier Tage New York, dann wieder Wilmington. Die Einsätze in Wilmington wurden gestaffelt, so dass schließlich fünfzehn Anwälte für die Lagerhalle abgestellt waren. Allen war es verboten, mit den Kollegen in New York über Fort Rush zu sprechen. Sicherheit und Geheimhaltung hatten oberste Priorität.

Das erste Projekt dauerte sechs Wochen. 2,2 Millionen Dokumente wurden kopiert, indexiert und in die virtuelle Bibliothek eingescannt. Die Anwälte wurden aus Fort Rush entlassen und in einem Privatflugzeug nach New York zurückgeflogen.

Inzwischen wusste Bennie Wright, wo die Lagerhalle stand, und hatte eine ungefähre Ahnung von den Sicherheitsmaßnahmen, doch das interessierte ihn nicht sonderlich. Er wollte natürlich Zugang zu der virtuellen Bibliothek - und den konnte ihm nur sein Spion verschaffen.

Kapitel 20

Für weitere eintausend Dollar observierte die Detektei in Pittsburgh Elaine Keenan lange genug, um feststellen zu können, wie ihr Tagesablauf aussah. In der Regel ging sie über Mittag mit einigen Kolleginnen in einen Sandwichladen in der Nähe des Gebäudes, in dem ihr Arbeitgeber, die Grünflächenverwaltung der Stadt, seine Büros hatte.

Eine zufällige Begegnung musste glaubhaft wirken, und Joey konnte sich nicht vorstellen, Elaine in der Lesbenbar zu treffen, die sie und ihre Mitbewohnerin gelegentlich besuchten. Genau genommen konnte er sich überhaupt keine Begegnung mit Elaine vorstellen. Abgesehen davon, dass sie vor fünfeinhalb Jahren ein paar mal miteinander ins Bett gegangen waren, hatte er sie eigentlich kaum gekannt. Sie war eines von mehreren Groupies im Umfeld von Beta gewesen, und er hatte sich nach Kräften bemüht, alle zu vergessen.

Die Detektei schickte drei Farbfotos. Joey starre sie stundenlang an und war alles andere als überzeugt davon, das Mädchen auf den Fotos jemals getroffen zu haben. Kyle dagegen sagte sofort, als er die Fotos sah, dass er sich gut an sie erinnere.

Elaine war inzwischen dreiundzwanzig. Ihre dunklen Haare waren tiefrot gefärbt und sehr kurz geschnitten. Kein Ma-

keup, kein Lippenstift, nur zwei zueinanderpassende Tätowierungen auf den Unterarmen. Falls sie den Wunsch verspürte, attraktiv zu wirken, war nichts davon zu bemerken. Irgendwo hinter der betont schlichten Fassade versteckte sich ein hübsches Mädchen, dem Sexappeal unwichtig war.

Joey schluckte, verfluchte Kyle noch einmal und betrat den Sandwichladen. Er schlich sich hinter Elaine, die in der Schlange vor der Theke wartete, und nach ein paar Minuten, als die Schlange sich ein Stück weiterbewegte, gelang es ihm, sie anzurempeln. "Entschuldigung", sagte er mit einem breiten, gezwungenen Lächeln.

Sie erwiderete das Lächeln, sagte aber nichts. Joey trat einen Schritt auf sie zu und sagte: "Du warst doch vor ein paar Jahren in Duquesne, stimmt's?" Die bei den Kolleginnen Elaines warfen ihm einen kurzen Blick zu, zeigten aber ansonsten kein Interesse.

"Ganz kurz", sagte sie, während sie ihn aufmerksam musterte und nach etwas Bekanntem in seinem Gesicht suchte.

Joey schnippte mit den Fingern, als würde er versuchen, sich an etwas zu erinnern. "Elaine? Richtig? Deinen Nachnamen weiß ich nicht mehr."

"Stimmt. Und wie heißt du?" "Joey Bernardo. Ich war bei Beta."

Ein Ausdruck des Entsetzens huschte über ihr Gesicht, und sie senkte den Blick. Einen Moment lang war sie wie erstarrt und konnte nicht sprechen, gleich darauf sah es so aus, als würde sie explodieren. Dann machte sie einen Schritt nach vorn, um in der Schlange aufzuschließen. Sie drehte dem Mann, der sie vergewaltigt hatte, den Rücken zu, dem Mann, der sich für dieses Verbrechen nicht hatte verantworten müs-

sen. Joey beobachtete sie aus den Augenwinkeln und fühlte sich aus mehreren Gründen unwohl. Zum einen war ihr anzumerken, dass sie Angst vor ihm hatte, doch da sie sich als Opfer und ihn als Vergewaltiger sah, war das keine Überraschung. Außerdem war es ihm peinlich, jemandem so nah zu sein, mit dem er früher einmal Sex gehabt hatte, egal wie unwichtig ihm das Ganze inzwischen vorkam.

Elaine drehte sich halb zu ihm um und zischte: "Was machst du hier?"

"Ich esse Mittag, genau wie du."

"Würdest du bitte gehen?" Ihre Stimme war kaum zu hören, doch eine ihrer Kolleginnen drehte sich um und warf Joey einen finsternen Blick zu.

"Nein. Ich will mir doch nur was zum Essen holen." Während sie bestellten und zur Ausgabe weitergingen, wurde nichts mehr gesagt. Elaine eilte zu einem Tisch und aß mit ihren beiden Freundinnen. Joey setzte sich allein an einen kleinen Tisch in der Nähe des Eingangs. Die Nachricht für Elaine hatte er schon geschrieben. Auf dem Zettel stand: "Elaine, ich würde gern mit dir reden, über das, was passiert ist. Bitte ruf mich an. Meine Handynummer: 412-866-0940. Ich bin bis morgen früh um neun Uhr in Scranton. Joey Bernardo." Er brachte sein Tablett zur Theke. Dann ging er an ihrem Tisch vorbei, gab ihr ohne ein Wort den Zettel und verschwand.

Zwei Stunden später rief sie an.

Um Punkt fünf Uhr, wie vereinbart, ging Joey wieder in den Sandwichladen. Elaine saß am selben Tisch, doch anstelle ihrer Freundinnen war sie dieses Mal in Begleitung ihrer Rechtsanwältin. Nach einer ausgesprochen eisigen Vorstel-

lung setzte sich Joey den beiden Frauen gegenüber, mit einem dicken Kloß im Hals und dem unbändigen Drang, Kyle McAvoy zu erwürgen. Wo zum Teufel war Kyle eigentlich? Schließlich war er der Anwalt.

Elaines Anwältin war eine attraktive Frau mittleren Alters. Alles an ihr war schwarz: Hosenanzug, dicke Korallenhalskette, Stiefel, Lidschatten und - das war das Schlimmste - ihre Stimmung auch. Diese Frau war ein Pitbull. Auf der Visitenkarte in Joeys Hand stand: Michelin "Mike" Chiz, Rechtsanwältin. Ihr erster Satz klang sehr sachlich: "Mr Bernardo, meine erste Frage an Sie lautet: Was machen Sie hier?"

"Wie viele Fragen haben Sie?", gab Joey betont lässig zurück. Sein Pseudoanwalt und Beinahemitangeklagter, ein gewisser Kyle McAvoy, hatte ihm versichert, dass eine zufällige Begegnung mit Elaine Keenan keine Gefahr darstelle. Falls Elaine vor Gericht gehen wollte, hätte sie das schon vor langer Zeit tun können. Inzwischen waren fünfeinhalb Jahre vergangen.

"Mr Bernardo ... Darf ich >Joey< zu Ihnen sagen?"

Da Michelin Chiz ihm vermutlich nicht erlauben würde, sie mit "Mike" anzusprechen, sagte er Nein.

"Wie Sie wollen. Ich habe nicht viele Fragen. Ich vertrete Ms Keenan schon seit geraumer Zeit. Genau genommen arbeitet sie in Teilzeit für mich, als Assistentin in meiner Kanzlei, und ich kenne ihre Geschichte. Also nochmal: Was machen Sie hier?"

"Damit eines klar ist - ich muss Ihnen gar nichts erklären. Aber ich werde versuchen, nett zu sein, zumindest für die nächsten sechzig Sekunden. Ich arbeite für eine Brokerfirma in Pittsburgh, und wir haben einige Kunden in Scranton. Ich

bin hier, um diese Kunden zu besuchen. Gegen Mittag bin ich hungrig geworden. Ich habe dieses Restaurant rein zufällig ausgesucht, bin hineingegangen, habe Ms Keenan gesehen und sie begrüßt. Sie ist ausgeflippt, ich wollte mit ihr reden, und jetzt stellt mir ihre Anwältin Fragen. Elaine, warum genau brauchst du eigentlich eine Anwältin?"

"Du hast mich vergewaltigt", platzte Elaine heraus. "Du und Baxter Tate und Kyle McAvoy vielleicht auch noch." Als sie den Satz zu Ende gesprochen hatte, standen ihr Tränen in den Augen. Ihr Atem ging schnell, fast keuchend, als würde sie jeden Moment auf ihn losgehen wollen.

"Vielleicht, vielleicht, immer nur vielleicht. Du hast nie gesagt, wie es wirklich gewesen ist."

"Warum wollten Sie mit meiner Mandantin reden?", erkundigte sich Ms Chiz.

"Weil das alles ein Missverständnis war und weil ich mich dafür entschuldigen wollte. Das ist alles. Nachdem Elaine behauptet hatte, sie sei vergewaltigt worden, haben wir sie nie wiedergesehen. Die Polizei hat ermittelt und nichts gefunden, weil nichts passiert ist, aber da war Elaine schon verschwunden."

"Du hast mich vergewaltigt, Joey, und das weißt du." "Elaine, du bist nicht vergewaltigt worden. Wir hatten Sex, ich und du, du und Baxter, du und fast alle anderen von Beta. Aber du hast das alles freiwillig gemacht."

Elaine schloss die Augen und fing zu zittern an, als hätte sie Schüttelfrost.

"Warum braucht sie eine Anwältin?", fragte er Ms Chiz. "Sie hat sehr gelitten."

"Ms Chiz, ich weiß nicht, wie sehr sie gelitten hat, aber ich weiß, dass sie an der Uni sehr wenig gelitten hat. Sie hatte nämlich gar keine Zeit dazu, weil sie viel zu sehr damit beschäftigt war, auf Partys zu gehen. Jede Menge Alkohol, Drogen und Sex, und es gibt haufenweise Leute, sowohl Männer als auch Frauen, die ihr Gedächtnis in dieser Hinsicht wieder auffrischen könnten. Vielleicht sollten Sie Ihre Mandantin erst einmal besser kennenlernen, bevor Sie sich dazu hinreißen lassen, rechtliche Schritte gegen mich zu unternehmen, die sowieso sinnlos sind. In Elaines Vergangenheit gibt es eine Menge Mist."

"Halt die Klappe!", zischte Elaine.

"Sie möchten sich also bei ihr entschuldigen?", fragte die Anwältin.

"Ja. Elaine, ich entschuldige mich für dieses Missverständnis, egal was es war. Und ich glaube, du solltest dich dafür entschuldigen, dass du uns etwas vorgeworfen hast, das nie passiert ist. Und dafür, dass ich hier bin, will ich mich auch entschuldigen." Joey sprang auf. "Das war keine gute Idee. Bis dann."

Er eilte hinaus, ging zu seinem Auto und verließ Scranton.

Wenn er auf der Fahrt zurück nach Pittsburgh nicht gerade Kyle McAvoy verfluchte, hörte er immer wieder ihre Stimme. "Du hast mich vergewaltigt, Joey." Sie hatte verletzt und absolut sicher geklungen. Vor fünfeinhalb Jahren hatte sie vielleicht nicht so genau gewusst, was in der Wohnung geschehen war, doch jetzt wusste sie es.

Er hatte niemanden vergewaltigt. Sie hatten Sex gehabt, ja, aber in beiderseitigem Einverständnis, sogar auf Elaines Ini-

tiative hin. Doch in ihrem Kopf war daraus nun etwas ganz anderes geworden.

Wenn eine Frau einwilligt, mit jemandem zu schlafen, kann sie es sich dann anders überlegen, wenn man schon damit angefangen hat? Und wenn sie einverstanden ist, aber mittendrin ohnmächtig wird, wie kann sie dann später behaupten, sie hätte es sich anders überlegt? Das waren schwierige Fragen, und während Joey nach Hause fuhr, rang er um Antworten darauf.

"Du hast mich vergewaltigt, Joey."

Bereits der bloße Vorwurf ließ einen Verdacht entstehen, und zum ersten Mal kamen Joey Zweifel. Hatten er und Baxter ihre Lage ausgenutzt?

Vier Tage später ging Kyle bei der Poststelle von Scully & Pershing vorbei und holte einen Brief von Joey ab. Es war eine detaillierte Zusammenfassung seiner Begegnung mit Elaine, die auch Angaben über die von ihnen bestellten Sandwiches und eine Beschreibung von Elaines Haarfarbe und Tätowierungen enthielt. Nachdem Joey die Fakten aufgelistet hatte, schrieb er, was er von der ganzen Sache hielt:

'BK hat sich eindeutig eingeredet, dass wir sie zu mehreren vergewaltigt haben, JB und BT mit Sicherheit und KM "vielleicht". Sie ist labil, zerbrechlich, emotional gestört, aber gleichzeitig scheint sie es zu geniessen, Opfer zu sein. Sie hat sich die richtige Anwältin ausgesucht, eine bissige Zicke, die ihr glaubt und nicht zögern würde, uns einen Prozess anzuhängen, wenn sie denn Beweise finden könnte. Sie hat den Finger am Abzug. Wenn dieses Video auch nur halb so belastend ist, wie du sagst, musst du alles tun, damit die beiden es

nicht in die Finger bekommen. Elaine und ihre Anwältin sind zwei Kobras, die den Hals gespreizt haben und kurz vorm Zubeißen sind.'

Der Brief endete mit:

'Ich weiß zwar nicht, wie mein nächstes kleines Projekt für dich aussehen wird, aber ich würde es vorziehen, Elaine nicht wiederzusehen. Ich mag es nicht, wenn man mich Vergewaltiger nennt. Das Ganze hat mich ziemlich fertig gemacht, außerdem musste ich Blair anlügen, um die Stadt verlassen zu können. Ich habe zwei Karten für das Spiel der Steelers gegen die Giants am 26. Oktober. Soll ich dich anrufen und dir das sagen, damit deine Bewacher es auch wissen? Ich glaube, es ist wichtig, dass wir zu dem Spiel gehen und besprechen, was wir als Nächstes tun wollen. Dein getreuer Diener, Joey.'

Kyle las den Brief und die Zusammenfassung in der Hauptbibliothek, wo er sich zwischen Regalen mit uralten juristischen Fachbüchern versteckte. Joyes Schilderung bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen, doch er hatte wenig Zeit, darüber nachzudenken. Leise zerriss er die Seiten zu kleinen Fetzen, die er in einen Papierkorb warf, als er die Bibliothek verließ. Alles Schriftliche musste sofort vernichtet werden, hatte er Joey eingeschärft.

Das seiner Wohnung nächstgelegene Hotel war das Chelsea Garden. Zu Fuß konnte er es in fünfzehn Minuten erreichen. Um elf Uhr an diesem Abend schleppte sich Kyle die Seventh Avenue entlang und suchte danach. Wäre er nicht so müde gewesen, hätte er den kühlen Herbstabend, an dem die Blätter über die Gehsteige wirbelten und die halbe Stadt noch auf

den Beinen war und irgendwohin wollte, vielleicht sogar genießen können. Doch er schlief fast im Stehen ein und konnte immer nur einen Gedanken auf einmal fassen, und selbst das war ihm zu viel.

Bennie Wright befand sich in einer Suite im zweiten Stock, wo er seit zwei Stunden auf seinen "Spion" gewartet hatte, der die Kanzlei nicht früher hatte verlassen können. Doch Wright machte das nichts aus. Sein Spion gehörte in die Kanzlei, und je mehr Zeit er dort verbrachte, desto schneller kam er selbst mit seiner Arbeit voran.

Trotzdem war Wrights erster Satz ein bissiges "Sie sind zwei Stunden zu spät".

"Verklagen Sie mich doch." Kyle legte sich aufs Bett. Das war jetzt ihr viertes Treffen in New York, seit Kyle hierhergezogen war, und bis jetzt hatte er Wright noch nichts gegeben, was sich dieser nicht anderweitig hätte beschaffen können. Er hatte gegen keine einzige Standesregel verstößen. Er hatte keine Gesetze gebrochen.

Warum kam er sich dann wie ein Verräter vor?

Bennie Wright tippte auf ein großes weißes Plakat aus festem Karton, das auf einem Stativ stand. "Würden Sie mir bitte Ihre Aufmerksamkeit schenken! Es wird nicht lange dauern. Wenn Sie möchten, können Sie Kaffee haben."

Kyle war nicht bereit, auch nur einen Zentimeter nachzugeben. Er sprang auf, goss sich Kaffee in einen Pappbecher und setzte sich auf den Bettrand. "Legen Sie los."

"Das ist das Trylon - Team, so, wie es jetzt aussieht. Ganz oben steht Wilson Rush, ihm direkt unterstellt sind acht Partner aus der Prozessabteilung - Mason, Bradley, Weems,

Cochran, Abbott, Etheridge und Wittenberg. Wie viele von denen kennen Sid"

Kyle starrte die acht Rechtecke mit den Namen der Partner an und überlegte kurz. "Wilson Rush hat während der Einführungswöche eine kurze Rede vor den Neuen gehalten, seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Für Abbott habe ich mal einen Aktenvermerk zu einem Wertpapierfall verfasst, und ich habe ihn auch kurz getroffen. Mit Wittenberg habe ich in der Cafeteria zu Mittag gegessen, Bradley, Weems und Etheridge habe ich schon mal gesehen, aber kennen wäre zu viel gesagt. Die Kanzlei ist sehr groß." Kyle wunderte sich immer noch, wie viele unbekannte Gesichter er jeden Tag in den Korridoren und Fahrstühlen, der Cafeteria, den Bibliotheken und Teeküchen traf. Er versuchte, Kontakte zu knüpfen und wenigstens Hallo zu sagen, doch die Uhr tickte immer, und Stunden zu schinden war wichtiger.

Sein Mentor war Doug Peckham, und Kyle war froh, dass dessen Name nicht auf dem Plakat stand.

Unter den Rechtecken mit den Namen der Partner war eine ganze Reihe kleinerer Rechtecke gezeichnet worden. Wright tippte mit einem Zeigefinger neben ein paar Namen. "Hier haben wir sechzehn Senioranwälte, für die weitere sechzehn jüngere Anwälte arbeiten. Die Namen stehen in dem Ordner da drüben. Sie müssen sie auswendig lernen."

"Wenn's weiter nichts ist."

"Mit wie vielen von diesen Anwälten haben Sie schon mal gearbeitet?"

"Fünf, sechs, vielleicht sieben", erwiderte Kyle. Er gab sich keine Mühe, genau zu antworten. Woher sollte Bennie

Wright wissen, mit wem er schon einmal gearbeitet hatte? Und weshalb Wright die Namen aller einundvierzig Anwälte kannte, die für den Trylon-Fall abgestellt waren, wollte Kyle gar nicht wissen. Einige der Namen standen mit Sicherheit in der Gerichtsakte, aber nur die der dienstältesten Anwälte. Wie viele Informanten hatte er?

Wright wies auf ein kleineres Rechteck. "Eine Senioranwältin namens Sherry Abney. Kennen Sie sie?"

"Nein."

"Ein aufgehender Stern, auf dem besten Weg, Partnerin zu werden. Zwei Abschlüsse von Harvard und ein Referendariat bei einem Bundesgericht. Ihr direkter Vorgesetzter ist Mason, einer der Partner. Ihr ist ein Anwalt im zweiten Jahr unterstellt, der Jack McDougle heißt. McDougle hat ein Kokainproblem. In der Kanzlei weiß niemand etwas davon, aber er wird in Kürze verhaftet werden, und dann werden es alle wissen. Anschließend wird er sehr schnell verschwinden."

Kyle starrte das Rechteck mit McDougles Namen an. Ihm schwirrten so viele Fragen durch den Kopf, dass er gar nicht wusste, wo er anfangen sollte. Woher hatte Bennie Wright all diese Informationen?

"Und Sie wollen, dass ich seinen Platz einnehme?"

"Ich will, dass Sie sich bei Sherry Abney einschmeicheln. Bringen Sie einiges über sie in Erfahrung, lernen Sie sie kennen. Sie ist dreißig Jahre alt, nicht verheiratet, aber mit einem Investmentbanker von Chase verlobt, der genauso viel arbeitet wie sie, daher haben die bei den so gut wie keine Zeit füreinander. Bis jetzt gibt es noch keinen Termin für die Hochzeit, jedenfalls ist diesbezüglich noch nichts bekannt geworden. Sie spielt gern Squash, wenn sie ein bisschen Zeit

hat, und Sie wissen ja, dass die Kanzlei zwei Squash-Plätze im neununddreißigsten Stock hat, neben dem Fitnessstudio. Spielen Sie Squash?"

"Ab jetzt schon." Kyle hatte ein paar mal in Yale gespielt.
"Allerdings weiß ich nicht, ob ich Zeit dazu habe."

"Sie werden sich schon was einfallen lassen. Sie ist vielleicht Ihre Eintrittskarte für das Team, das für Trylon arbeitet."

Das Team. Kyle hatte vor, Trylon und dem Prozessteam so lange wie möglich aus dem Weg zu gehen. "Ihr Plan hat einen Haken", sagte er. "Ihre Hausaufgaben haben Sie gemacht, aber Sie haben etwas Offensichtliches übersehen. Für diesen Fall arbeitet kein Neuer. Dafür gibt es Gründe. Erstens, wir haben keine Ahnung - vor fünf Monaten sind wir noch auf der Uni gewesen. Zweitens, die Manager von Trylon haben ihren Anwälten vermutlich gesagt, dass sie keine Anfänger für den Fall wollen. Das kommt manchmal vor. Nicht alle unserer Mandanten sind so dumm, dreihundert Dollar die Stunde für eine Horde Milchbubis hinzulegen, die sie sowieso nur über den Tisch ziehen. Also: Wie sieht Ihr Plan B aus?"

"Man braucht Geduld, Kyle. Und Kontakte. Sie fangen jetzt an, auf den Trylon-Fall hinzuarbeiten. Sie lernen die Senioranwälte kennen, schleimen sich bei den richtigen Leuten ein, und vielleicht haben wir ja Glück."

Kyle wollte noch über McDougle reden. Er war fest entschlossen, ein paar Fragen zu ihm zu stellen, als plötzlich ein Mann aus dem Wohnzimmer kam, das an das Schlafzimmer angrenzte. Kyle war so überrascht, dass er um ein Haar seinen halbvollen Kaffeebecher hätte fallen lassen. "Das ist Ni-

gel", sagte Wright. "Er wird sich mit Ihnen über Computer-systeme unterhalten."

Nigel stellte sich dicht vor Kyle hin und hielt ihm die Hand entgegen. "Sehr erfreut", sagte er mit einem starken britischen Akzent. Dann ging er zu dem Stativ und stellte eine andere Schautafel darauf.

Das Wohnzimmer war knapp vier auf vier Meter groß. Kyle sah durch die offene Doppeltür nach nebenan. Nigel hatte sich dort versteckt und jedes Wort mitgehört.

"Scully & Pershing arbeitet in der Prozessabteilung mit einem Computerprogramm namens Jury Box", begann Nigel. Seine Bewegungen waren schnell und präzise. Brite, aber mit einem merkwürdigen Akzent. Vierzig Jahre alt. Knapp eins achtzig groß, siebzig Kilo. Dunkles, kurzes Haar, zur Hälfte ergraut. Augen braun. Unauffällige Gesichtszüge, aber ausgeprägt hohe Wangenknochen. Dünne Lippen. Keine Brille.

"Wie viel hat man Ihnen über Jury Box beigebracht?", wollte Nigel wissen.

"Nur die Grundlagen. Ich habe ein paar mal damit gearbeitet." Kyle hatte sich noch immer nicht von Nigels unerwartetem Erscheinen erholt.

"Ein gängiges Programm für Prozessabteilungen. Alle Dokumente für die Beweiserhebung werden in eine virtuelle Bibliothek eingescannt, zu der alle Anwälte Zugang haben, die an dem Fall arbeiten. Schnelle Abfrage von Dokumenten. Superschnelle Suche nach Schlüsselwörtern, Sätzen, Vertragsklauseln, alles, wirklich alles. Verstanden bis jetzt?"

"Ja."

"Das Programm ist ziemlich sicher und Standard. Und wie alle klugen Kanzleien verwendet Scully & Pershing für ver-

trauliche Akten und Fälle ein zweites Programm, das noch sicherer ist. Es heißt Barrister. Kennen Sie sich damit aus?" "Nein."

"Das wundert mich nicht. Sie hängen es nicht an die große Glocke. Es funktioniert in etwa wie Jury Box, hat aber erheblich schärfere Sicherheitsmaßnahmen für den Zugang und ist auch schwerer zu hacken. Merken Sie sich alles, was Sie darüber aufschnappen."

Kyle nickte, als würde er genau das tun, was man ihm sagte. Seit Februar, seit diesem furchtbaren Abend, an dem man ihm nach einem Basketballspiel der Jugendliga auf einer kalten Straße in New Haven aufgelauert hatte, hatte er sich immer nur mit Bennie Wright getroffen. Oder wer auch immer der Mann in Wirklichkeit war. Ohne darüber nachzudenken, hatte Kyle angenommen, dass Wright als sein Auftraggeber das einzige Gesicht der Organisation bleiben würde. Sicher, es gab noch andere Gesichter, insbesondere die beiden Dumpfbacken, die ihn Tag und Nacht beschatteten und so viele Fehler gemacht hatten, dass Kyle sie inzwischen auf Anhieb erkannte. Doch es war ihm nie in den Sinn gekommen, dass er noch jemanden mit einem falschen Namen kennenlernen würde, der mit dieser Operation zu tun hatte.

Warum war Nigel hier? Bennie Wright hätte mit Sicherheit keine Probleme damit gehabt, seine kleine Präsentation selbst zu halten.

"Und dann gibt es natürlich noch den Trylon-Fall", fuhr Nigel fort. "Das ist leider etwas ganz anderes. Erheblich komplexer und sicherer. Eine völlig andere Software. Vermutlich speziell für dieses Verfahren geschrieben. Die Dokumente sind in einer hochgesicherten Lagerhalle im Süden

und werden von Wachmännern mit Uzis bewacht. Aber wir haben Fortschritte gemacht." Er unterbrach sich lange genug, um Wright ein triumphierendes Lächeln zuwerfen zu können.

Mein Gott, was sind wir toll.

"Wir wissen, dass das Programm den Codenamen Sonic hat, in Anlehnung an den B-10-Hyperschallbomber. Nicht sehr kreativ, wenn Sie mich fragen, aber was soll's. Auf Sonic kann man nicht mit diesem netten kleinen Laptop zugreifen, den alle Neuen am ersten Tag bekommen haben. O nein. Mit einem Laptop kommt man da nicht rein."

Nigel sprang auf die andere Seite des Stativs. "Im siebzehnten Stock des Gebäudes gibt es einen extrem gesicherten Geheimraum. Dort stehen ein paar Desktop-Computer, richtig schicke Maschinen, und genau dort finden Sie Sonic. Die Zugangscodes werden jede Woche geändert, die Passwörter jeden Tag, manchmal sogar zweimal am Tag. Sie müssen die richtigen Zugangsdaten haben, um sich einloggen zu können, und wenn Ihre Anmeldung nicht bis aufs i-Tüpfelchen stimmt, werden Sie gemeldet und unter Umständen hochkant hinausgeworfen."

"O bitte, werft: mich raus", hätte Kyle fast gesagt.

"Sonic ist vermutlich eine abgeänderte Version von Barrister, daher müssen Sie sich in Barrister einarbeiten, sobald Sie die Gelegenheit dazu bekommen."

Ich kann es kaum erwarten, dachte Kyle.

Trotz des Schocks und der Tatsache, dass er hundemüde war, wurde ihm langsam klar, dass er dabei war, eine Grenze zu überschreiten, auf eine Art und Weise, mit der er nicht gerechnet hatte. Sein Alptraum war gewesen, die Kanzlei von

Scully & Pershing mit Firmengeheimnissen zu verlassen, die er nicht hätte haben dürfen, und sie wie Judas für dreißig Silberlinge an Bennie Wright zu liefern. Jetzt allerdings bekam er von einer externen Quelle Firmengeheimnisse mitgeteilt. Kyle hatte noch nichts gestohlen, doch über Sonic und den Geheimraum im siebzehnten Stock hätte er nichts wissen dürfen. Das machte ihn nicht zum Verbrecher, und mit etwas gutem Willen war darin auch kein Verstoß gegen die Standardsregeln zu sehen, doch für ihn war es eindeutig falsch.

"Das reicht fürs Erste", sagte Bennie Wright. "Sie sehen müde aus. Schlafen Sie ein bisschen."

"Oh, vielen Dank."

Als Kyle wieder auf der Seventh Avenue war, warf er einen Blick auf seine Uhr. Fast Mitternacht.

Kapitel 21

Um fünf Uhr morgens klingelte, was inzwischen zur Gewohnheit geworden war, der Wecker mit voller Lautstärke, und Kyle schlug zweimal darauf, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er duschte und rasierte sich schnell, und fünfzehn Minuten später hatte er in einem eleganten Anzug mit teurer Krawatte seine Wohnung verlassen, denn bei seinem Gehalt konnte er sich schicke Kleidung natürlich leisten. Aus seinem Leben war innerhalb kurzer Zeit ein aufreibender, ermüdender Schlamassel geworden, doch er war fest entschlossen, gut auszusehen, wenn er völlig erschöpft durch den Tag taumelte. In seinem Lieblingsdeli, das rund um die Uhr geöffnet hatte, kaufte er sich einen Kaffee, einen Bagel und eine Times, dann nahm er an der Ecke Twenty-fourth und Seventh

ein Taxi. Zehn Minuten später hatte er gefrühstückt, die Zeitung überflogen und die Hälfte des Kaffees hinuntergekippt. Pünktlich um sechs Uhr ging er durch den in der Broad Street gelegenen Eingang seines Arbeitgebers. Trotz der frühen Stunde war er nie allein, wenn er den Fahrstuhl betrat. In der Regel führen zwei oder drei andere Anwälte mit hängenden Augenlidern und eingefallenen Gesichtern mit, alle übernächtigt, alle bemüht, Blickkontakt zu vermeiden, während der Fahrstuhl leise brummend nach oben rauschte und sich jeder ein paar Fragen stellte.

Was in aller Welt hat mich geritten, Jura zu studieren?

Wie lange werde ich noch durch diesen Fleischwolf gedreht?

Was für ein Idiot hat sich diese Art der Berufsausübung für Anwälte ausgedacht?

Nur selten wurde ein Wort gewechselt, denn es gab nichts zu sagen. Sie meditierten lieber und bemühten sich darum, die Dinge im richtigen Verhältnis zu sehen, wie Gefangene auf dem Weg zum Galgen.

Als Kyle an seinem Schreibtisch war, überraschte es ihn nicht weiter, dass er dort auf einen anderen jungen Anwalt traf. Tim Reynolds war der Erste gewesen, der einen Schlafsack ins Büro geschmuggelt hatte, einen neuen, wärmeisolierten, den er bei Eddie Bauer gekauft hatte, mochte er auch noch so oft behaupten, er habe ihn seit Jahren und sei damit schon durch das ganze Land gereist. Der Schlafsack roch neu. Tim - ohne Schuhe, Krawatte, Hemd oder Jackett, nur mit einem alten T-Shirt am Leib - hatte sich mit dem Schlafsack unter seinen kleinen Schreibtisch gelegt und schlief fest.

Kyle weckte ihn mit einem Tritt gegen die Füße und warf ihm ein freundliches "Du siehst beschissen aus" an den Kopf.

"Guten Morgen", erwiderte Tim, während er sich aufrappelte und nach seinen Schuhen griff. "Wie spät ist es?" "Schon sechs. Wann hast du dich hingelegt?"

"Ich weiß es nicht mehr. Aber es war nach zwei." Tim zog sich schnell das Hemd über, als befürchtete er, dass jeden Moment ein Partner auftauchte und ihm einen Tadel verpasste. "Bis sieben muss ich einen Aktenvermerk für Toby Roland fertig haben, und ich habe keine Ahnung, was ich rein schreiben soll."

"Ist doch egal, solange du die Stunden dafür abrechnest", meinte Kyle ohne jedes Mitgefühl, während er seine Akten-tasche ausräumte und den Laptop auf den Schreibtisch legte.

Tim war inzwischen angezogen und schnappte sich eine Akte. "Ich bin in der Bibliothek", sagte er. Er sah schon jetzt aus wie ein Wrack.

"Vergiss das Zähneputzen nicht", rief Kyle ihm nach.

Als Tim weg war, ging Kyle online, auf eine Website namens QuickFace.com. Es gab einige Websites im Netz, auf denen Amateurschnüffler Phantombilder erstellen konnten, und Kyle hatte alle ausprobiert. QuickFace war mit Abstand das detaillierteste und genaueste Programm. Er fing mit Nigels Augen an, die immer das wichtigste Merkmal eines Gesichts waren. Wenn man die Augen richtig traf, hatte man einen Menschen schon halb identifiziert. Auf der Website konnte man aus über zweihundert verschiedenen Arten von Augen auswählen - jede nur mögliche Rasse, Farbe und Herkunft. Kyle ging die verschiedenen Möglichkeiten durch, fand die Augen, die am ehesten passten, und begann, das Gesicht zu-

sammenzusetzen. Nase: schmal und spitz. Augenbrauen: nicht übermäßig buschig, ziemlich langgezogen. Lippen: sehr schmal. Wangenknochen: höher und breiter. Kinn: nicht sehr ausgeprägt, eher flach, kein Grübchen. Ohren: oval, anliegend. Nachdem er die Haare hinzugefügt hatte, nahm er sich noch einmal die Augen vor und versuchte es mit einem anderen Paar, dann mit einem weiteren. Die Ohren saßen zu hoch, also verschob er sie ein Stück nach unten.

Er probierte und änderte bis 6.30 Uhr - eine halbe Stunde, die keinem Mandanten in Rechnung gestellt wurde und daher vergeudet war, es sei denn, er schrieb seine Stunden für den Rest des Tages etwas großzügiger auf. Als Nigel fertig und selbst aus zehn Metern Entfernung zu erkennen war, druckte Kyle das Phantombild aus. Er eilte in die Bibliothek, unter dem Arm eine dicke Akte, weil alle mit dicken Akten unter dem Arm in die Bibliothek gingen. Sein Stammpunkt war eine dunkle Ecke am hinteren Ende von drei Regalreihen, ein ruhiges Plätzchen, an dem umfangreiche Bände mit Gesetzesanmerkungen standen, die seit Jahrzehnten niemand mehr benutzt hatte. Er nahm drei dicke Bücher aus dem zweiten Regalbrett von unten heraus und holte dahinter einen unbeschrifteten großen Umschlag hervor. Er öffnete den Umschlag und zog drei andere Phantombilder heraus - eine genau getroffene Darstellung seines Erzfeindes Bennie Wright und zwei Zeichnungen der Schlägertypen, die Kyle in New York City beschatteten. Soweit er wusste, war er ihnen nie näher als fünfzehn Meter gekommen, und es hatte nie Blickkontakt zwischen ihnen gegeben, doch er hatte beide des Öfteren gesehen und war ziemlich sicher, dass seine Phantombilder zumindest ein guter Ansatzpunkt waren.

Dass er seiner Sammlung jetzt Nigels Visage hinzufügte, trug nicht dazu bei, sie als Ganzes ansprechender zu machen.

Kyle versteckte den Umschlag wieder und ging zu seinem Schreibtisch zurück, wo Tabor der Streber seine wie immer recht geräuschvollen Vorkehrungen für einen langen Arbeitstag traf. Die Frage, wessen Karriere am ehesten Fortschritte machen würde, war schon vor Wochen entschieden worden. Tabor war der Mann, der Star, der zukünftige Partner im Eilverfahren. Alle anderen konnten einpacken. Sein Talent hatte er dadurch bewiesen, dass er einmal an einem einzigen Tag einundzwanzig Stunden in Rechnung gestellt hatte. Er hatte gezeigt, was er konnte, indem er in seinem ersten Monat mehr Stunden abgerechnet hatte als jeder andere Neue in der Prozessabteilung - allerdings lag Kyle nur vier Stunden hinter ihm. Er meldete sich freiwillig für Projekte und graste die Cafeteria nach neuen Kontakten ab wie ein Berufspolitiker.

"Ich habe letzte Nacht in der Bibliothek geschlafen", sagte er, sobald er Kyle sah.

"Guten Morgen, Tabar."

"Kyle, hast du gewusst, dass der Teppich in der Hauptbibliothek dünner ist als der Teppich in der Bibliothek im zweiundzwanzigsten Stock? Ich schlafe ja lieber im zweiundzwanzigsten, aber dort ist es viel lauter. In welcher Bibliothek schlafst du am liebsten?"

"Tabar, wir arbeiten alle zu viel." "Da hast du Recht."

"Tim hat seinen Schlafsack letzte Nacht benutzt." "Wozu? Läuft da was zwischen ihm und Dale?"

"Keine Ahnung. Ich hab ihn vor einer Stunde geweckt."

"Dann bist du nach Hause gegangen? Du hast in deinem eigenen Bett geschlafen?"

"Ja."

"Ich muss bis heute Mittag zwei Projekte fertig machen, die beide extrem wichtig und dringend sind. Schlaf ist ein Luxus, den ich mir nicht erlauben kann."

"Tabor, du bist der Größte. Auf was wartest du noch, Supermann?"

Und damit war Tabor auch schon fort.

Dale Armstrong kam Punkt sieben Uhr, ihre übliche Zeit, und obwohl sie ein bisschen verschlafen wirkte, sah sie so aus wie immer, als wäre sie geradewegs einem Modemagazin entstiegen. Offenbar gab sie den größten Teil ihres nicht gerade kleinen Gehalts für Designerkleidung aus, und Kyle sowie Tim und Tabor erwarteten die tägliche Modenschau stets mit Spannung.

"Du siehst großartig aus heute", sagte Kyle lächelnd. "Danke."

"Prada?"

"Dolce & Gabbana."

"Die Schuhe sind der Wahnsinn. Blahnik?" "Jimmy Choo."

"Lass mich raten. Fünfhundert?" "Frag bloß nicht."

Kyle, der ihr jeden Tag solche Komplimente machte, kannte inzwischen die Namen sämtlicher Hohepriester weiblicher Bekleidung. Es war eines der wenigen Themen, über die Dale sich mit ihm unterhielt. Nach sechs Wochen Seite an Seite mit ihr in der Box wusste er immer noch nicht viel über sie. Wenn sie etwas sagte, was nicht oft der Fall war, ging es immer um Geschäftliches und das erbärmliche Leben eines Anwalts im ersten Jahr. Falls es einen Freund gab, musste sie

ihn erst noch erwähnen. Zweimal hatte sie die Deckung heruntergenommen und war nach der Arbeit in eine Bar mitgekommen, was sie normalerweise immer ablehnte. Alle Neuen jammerten über die vielen Arbeitsstunden und den Druck von oben, doch Dale Armstrong schien der Stress mehr zu schaffen zu machen als den meisten von ihnen.

"Was machst du in der Mittagspause?", fragte Kyle.

"Ich habe noch nicht mal gefrühstückt", erwiderte sie kühl und setzte sich mit dem Rücken zu ihm an ihren Schreibtisch.

Kapitel 22

Das Licht im Obdachlosenheim wurde morgens um sechs eingeschaltet, woraufhin fast alle Männer und Frauen aufstanden und ihre Vorkehrungen für den Tag trafen. Die Regeln schrieben vor, dass sich nach acht Uhr niemand mehr im Schlafsaal aufhalten durfte. Viele Bewohner hatten Arbeit; von denen, die keine hatten, erwartete man, dass sie sich aktiv um eine Beschäftigung bemühten. Bruder Manny und seine Mitarbeiter waren sehr erfolgreich darin, ihren "Freunden" Arbeit zu besorgen, selbst wenn es häufig nur eine Teilzeitstelle war, die mit Mindestlohn bezahlt wurde.

Das Frühstück fand oben in der Gemeindehalle statt, wo ehrenamtliche Mitarbeiter in der kleinen Küche standen und Eier, Toast, Haferbrei und Müsli zubereiteten. Serviert wurde mit einem Lächeln, einem herzlichen "Guten Morgen" für jeden und einem kurzen Dankgebet, wenn alle an den Tischen Platz genommen hatten. Bruder Manny, ein notorisches Langschläfer, zog es vor, die frühmorgendlichen

Pflichten in Hope Village zu delegieren. Während des vergangenen Monats war die Küche von Baxter Tate organisiert und überwacht worden, einem lächelnden jungen Mann, der in seinem früheren Leben noch nicht einmal Wasser gekocht hatte. Baxter bereitete Rührei im Dutzend zu, toastete ganze Weißbrote und kochte den Haferbrei - echten, keinen aus der Tüte. Außerdem füllte er die Vorräte auf, erledigte den Abwasch und sprach häufig das Gebet. Er, Baxter Tate, motivierte die übrigen ehrenamtlichen Mitarbeiter, hatte für jeden ein freundliches Wort und kannte die Namen fast aller Obdachloser, denen er das Frühstück servierte. Nachdem sie gegessen hatten, verfrachtete er sie in drei alte Busse, die der Kirche gehörten und von denen er einen selbst fuhr, und lieferte die Obdachlosen bei ihren verschiedenen Jobs rund um Reno ab. Am späten Nachmittag sammelte er sie wieder ein.

Die Anonymen Alkoholiker trafen sich dreimal in der Woche in Hope Village - Montag- und Donnerstagabend sowie Mittwochmittag. Baxter versäumte kein einziges Treffen. Er wurde von den anderen Abhängigen herzlich aufgenommen und wunderte sich insgeheim über die Zusammensetzung der Gruppen. Alle Rassen, Altersgruppen, Männer und Frauen, Akademiker und Obdachlose, Reiche und Arme. Der Alkohol schlug eine breite Schneise in jede Schicht der Gesellschaft. Es gab alte, selbstbewusste Trinker, die sich damit brüsteten, seit Jahrzehnten trocken zu sein, und neue wie er, die bereitwillig zugaben, dass sie immer noch Angst hatten. Sie wurden von den Veteranen getröstet. Baxter hatte sein Leben verpfuscht, doch im Vergleich zu einigen anderen war seine Leidensgeschichte der reinste Spaziergang gewesen. Ihre Er-

zählungen waren faszinierend, häufig schockierend, vor allem die der ehemaligen Strafgefangenen.

Während seines dritten Treffens mit den Anonymen Alkoholikern, bei dem Bruder Manny aus dem Hintergrund zusah, stellte sich Baxter vor die Gruppe, räusperte sich und sagte: "Mein Name ist Baxter Tate, und ich bin Alkoholiker aus Pittsburgh." Nachdem er das gesagt hatte, wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht und hörte sich den Applaus der anderen an.

Entsprechend der zwölf Schritte zur Gesundung verfasste er eine Liste mit den Namen der Leute, denen er weh getan hatte, und machte dann Pläne, um Wiedergutmachung zu leisten. Es war keine lange Liste, und die meisten Namen waren die von Verwandten. Allerdings hätte er es gern vermieden, nach Pittsburgh zurückzukehren. Er hatte mit Onkel Wally geredet. Die Familie wusste, dass er immer noch nüchtern war, und nur das zählte.

Nach einem Monat wurde Baxter unruhig. Er wollte die Geborgenheit von Hope Village nur ungern verlassen, doch er wusste, dass es langsam Zeit war. Bruder Manny ermunterte ihn, Pläne zu machen. Er sei zu jung, zu klug und zu begabt, um sein Leben in einem Obdachlosenheim zu verbringen. "Gott hat Großes mit Ihnen vor", sagte er. "Vertrauen Sie auf Ihn, und Sie werden erfahren, was es ist."

Da es am Freitagabend so aussah, als könnten sie die Kanzlei zu einer halbwegs vernünftigen Stunde verlassen, organisierten Tim Reynolds und einige andere schnell eine Party und eilten dann aus dem Gebäude. Der nächste Tag, Samstag, würde einer ihrer seltenen freien Tage sein. Kein Mitglied

des Prozessteams von Scully & Pershing würde sich am Samstag in der Kanzlei blicken lassen, weil an diesem Tag das jährliche Familienpicknick im Central Park stattfand. Und daher hatten sie am Freitagabend freie Bahn für ein Saufge-lage.

Kyle lehnte ab, Dale auch. Gegen sieben, als die beiden die letzten Details einer endlos langen Woche abhakten und niemand mehr auf der Etage war, streckte sie den Kopf hinter der mit Stoff bespannten Stellwand hervor, die ihre Schreib-tische voneinander abtrennte, und fragte: "Wie wär's mit Abendessen?"

"Großartige Idee", sagte Kyle, ohne zu zögern. "Dachtest du an ein bestimmtes Restaurant?"

"Kein Restaurant. Meine Wohnung. Wir können uns ent-spannen, miteinander reden und so. Isst du gern chinesisch?"

"Ich sterbe für Chinesisch." Dales "und so" brachte sein verwirrtes Gehirn noch etwas mehr durcheinander. Dale war dreißig, alleinstehend, attraktiv, offenbar heterosexuell - eine hübsche Frau, allein in einer großen Stadt. Irgendwann musste sie mal an Sex denken, obwohl Kyle schon ganz deprimiert war, weil er selbst inzwischen nur noch selten daran dachte.

Flirtete sie mit ihm? Der Gedanke beunruhigte Kyle. Dale war so schüchtern und distanziert, und deshalb konnte er es kaum glauben, dass sie den Anfang machte.

"Was hältst du davon, wenn du bei einem Chinesen vorbei-gehst und was zum Essen mitbringst?", fragte sie.

"Gute Idee."

Dale lebte allein im Greenwich Village, im dritten Stock ei-nes Hauses ohne Fahrstuhl. Sie unterhielten sich kurz über

einige Restaurants in ihrem Viertel, bei denen man etwas zum Mitnehmen bekam, und verließen dann zusammen das Gebäude. Eine Stunde später ging Kyle mit einer großen Tüte gebratenem Reis mit Krabben und Huhn die Treppe zu Dales Wohnung hoch und klopfte an die Tür. Sie öffnete ihm mit einem Lächeln und bat ihn herein. Zwei Räume, ein Wohnzimmer mit integrierter Küche und ein Schlafzimmer. Die Wohnung war klein, aber gut eingerichtet, in einem minimalistischen Stil mit Leder, Chrom und Schwarz-Weiß-Fotos an den Wänden. Auch Dale war nett anzusehen und hatte ihre Kleidung offenbar nach dem Motto "Weniger ist mehr" ausgesucht. Ihr weißer Baumwollrock war extrem kurz und ließ sehr viel von den schlanken Beinen sehen, die Kyle und die anderen Geier in der Kanzlei schon bewundert hatten. Ihre Schuhe hatten flache Absätze und waren vorn offen. Keine Riemchen, rotes Leder. Sexy. Teuer. Kyle warf einen Blick darauf und sagte: "Jimmy Choo?"

"Prada."

Der schwarze Baumwollpulli saß sehr eng, und es war klar, dass sie darunter keinen Büstenhalter trug. Zum ersten Mal seit viel zu vielen Wochen spürte Kyle, wie sich in seinen unteren Regionen etwas regte.

"Schöne Wohnung", sagte er, während er sich ein Foto ansah. "Viertausend im Monat. Ich kann es immer noch nicht glauben." Dale machte die Tür des Kühlschranks auf, der in etwa die Abmessungen eines großen Desktop-Computers hatte, und holte eine Flasche Weißwein heraus.

"Ich glaube es sofort. Wir sind in New York. Niemand hat uns gezwungen herzukommen."

Dale hielt ihm den Chardonnay entgegen. "Tut mir leid, aber Mineralwasser habe ich keins mehr. Entweder Wein oder Wasser aus dem Hahn."

"Dann nehme ich Wein", sagte Kyle mit einem kaum merklichen Zögern. Und beschloss stehenden Fußes, sich gar nicht erst mit der Frage zu beschäftigen, ob er nach fünfeinhalb Jahren Abstinenz etwas trinken sollte oder nicht. Er hatte nie eine Therapie gemacht, er war nie in einer Entzugsklinik gewesen, er hatte sich nie für einen Alkoholiker gehalten. Er hatte einfach nur zu trinken aufgehört, weil er zu viel getrunken hatte, und jetzt wollte er ein Glas Wein.

Sie aßen an einem kleinen, quadratischen Tisch, an dem sich ihre Knie fast berührten. Selbst hier, in ihrer eigenen Wohnung und in lockerer Atmosphäre, hatte Dale, die Mathematikerin, Schwierigkeiten damit, ein Gespräch zu führen. In einem Unterrichtsraum vor fünfzig Studenten konnte Kyle sie sich nicht vorstellen. Und in einem Gerichtssaal vor der Geschworenenbank schon gar nicht.

"Bist du einverstanden, dass wir uns nicht über die Arbeit unterhalten?", fragte Kyle, der den Anfang machte. Er trank seinen vierten Schluck Wein.

"Einverstanden, aber zuerst muss ich ein bisschen Klatsch loswerden."

"Na, dann los."

"Hast du schon von den Abtrünnigen gehört?" "Nein."

"In der Kanzlei ist ein Gerücht in Umlauf, das ich heute schon zweimal gehört habe: Toby Roland und vier andere Partner, alle aus der Prozessabteilung, wollen angeblich gehen und ihre eigene Kanzlei aufmachen. Es wäre möglich, dass sie bis zu zwanzig Anwälte mitnehmen."

"Und warum?"

"Streit um die Honorare. Das Übliche." Anwaltskanzleien waren dafür bekannt, dass sie explodierten, implodierten und sich in alle möglichen Richtung verselbstständigten. Die Tatsache, dass ein paar unzufriedene Partner ihre eigene Show aufziehen wollten, war keine Überraschung, weder bei Scully & Pershing noch bei einer anderen Kanzlei.

"Heißt das, wir müssen noch mehr arbeiten?", fragte Kyle.
"Das hoffe ich doch."

"Kennst du Toby?"

"Ja. Und ich hoffe, dass das Gerücht stimmt."

"Wer ist das größte Arschloch, das du bis jetzt kennengelernt hast?"

Dale trank einen Schluck Wein und überlegte. **"Schwierige Frage. Es gibt viele Bewerber."**

"Zu viele. Lass uns über was anderes reden."

Kyle gelang es, das Gespräch auf Dale zu bringen. Herkunft, Ausbildung, Kindheit, Familie, College. Sie war nie verheiratet gewesen. Eine schief gelaufene Beziehung machte ihr immer noch zu schaffen. Nach dem ersten Glas Wein goss sie sich ein zweites ein, und der Alkohol machte sie lockerer. Ihm fiel auf, dass sie so gut wie nichts aß. Er dagegen schlängte alles hinunter, was in Reichweite war. Dann drehte Dale den Spieß um und wollte etwas über ihn wissen, so dass er ihr von Duquesne und Yale erzählte. Immer mal wieder kamen sie auf die Kanzlei zu sprechen und blieben bei Geschäftlichem hängen.

Als der Wein leer und vom Essen nichts mehr übrig war, sagte sie: **"Komm, wir sehen uns einen Film an."**

"Großartige Idee", erwiderte Kyle. Während sie ihre DVDs durchsah, warf er einen Blick auf seine Uhr. Zwanzig nach zehn. In den letzten sechs Tagen hatte er zwei Nächte durchgearbeitet - inzwischen besaß auch er einen Schlafsack - und im Schnitt vier Stunden pro Nacht geschlafen. Er war körperlich und geistig erschöpft, und das, was von seinem Gehirn noch übrig war, hatte die zweieinhalb Gläser Wein aufgesaugt, die er gerade getrunken hatte.

"Liebesfilm, Action oder Komödie?", rief Dale. Sie kniete noch vor ihrer offenbar recht großen DVD-Sammlung auf dem Boden, und ihr Rock reichte ihr nur ganz knapp über den Hintern.

Kyle streckte sich auf dem Sofa aus, weil keiner der bei den Stühle besonders bequem aussah. **"Alles, nur keine Schnulze."** **"Wie wär's mit Beetlejuice?"**

"Perfekt."

Sie schob die DVD in den Rekorder und streifte ihre Schuhe ab. Dann nahm sie eine Decke und setzte sich zu Kyle auf das Sofa. Sie rutschte hin und her und breitete die Decke über sie beide aus, und als sie endlich eine bequeme Position gefunden hatte, spürte er eine ganze Menge von ihrem Körper. Kyle roch an ihren Haaren und wunderte sich, dass es so einfach war.

"Gibt es bei Scully & Pershing nicht eine Regel gegen so was?", sagte er.

"Wir sehen uns doch nur einen Film an."

Und genau das taten sie dann auch. Gewärmt von der Decke, dem Wein und dem Körper des anderen, sahen sie sich ganze zehn Minuten lang den Film an. Hinterher wussten sie nicht mehr, wer zuerst eingeschlafen war. Dale wachte auf,

als der Film längst zu Ende war. Sie breitete die Decke über Kyle aus und ging ins Bett. Kyle erwachte am Samstagmorgen um 9.30 Uhr und war allein in der Wohnung. Dale hatte eine Nachricht für ihn hinterlassen, in der stand, dass sie in einem Coffeeshop um die Ecke sei und dort Zeitung lese. Wenn er Hunger habe, solle er vorbeikommen.

Sie fuhren mit der U-Bahn in den Central Park und kamen gegen Mittag dort an. Die Prozessabteilung der Kanzlei veranstaltete jedes Jahr am dritten Samstag im Oktober ein Familienpicknick in der Nähe des Bootshauses. Wichtigster Teil der Veranstaltung war ein Softballfünner, doch das Programm sah auch Hufeisenwerfen, Krocket, Boccia und Spiele für die Kinder vor. Ein Partyservice lieferte Spareribs und Brathähnchen. Eine Rap-Band machte Lärm. Zur Erfrischung stand eine lange Reihe mit eisgekühlten Bierfässern von Heineken bereit.

Das Picknick sollte den Teamgeist fördern und beweisen, dass die Kanzlei es für wichtig hielt, sich zu amüsieren. Die Teilnahme war Pflicht. Mobiltelefone waren nicht erlaubt. Die meisten Anwälte allerdings waren der Meinung, dass man die für das Picknick vorgesehene Zeit besser durch Schlafen hätte nutzen können. Wenigstens bestand keine Gefahr, zu einer weiteren Nachschicht in die Kanzlei abkommandiert zu werden. Den gleichen Schutz konnten lediglich Weihnachten, Neujahr, Thanksgiving, Roschha-Schana und Jom Kippur für sich beanspruchen.

Es war ein klarer Tag mit perfektem Wetter. Die übernächtigten Anwälte schüttelten ihre Müdigkeit ab und hatten viel Spaß bei Spiel und Alkohol. Kyle und Dale, die jedes Gerücht

schon im Ansatz ersticken wollten, trennten sich nach einer Weile und mischten sich unter die Menge.

Nach wenigen Minuten bekam Kyle mit, dass Jack McDougle, der seit zwei Jahren für Scully & Pershing arbeitete und an der Duke University studiert hatte, am Abend zuvor verhaftet worden war, nachdem einige Drogenfahnder die Tür seiner Wohnung in SoHo eingetreten und eine erhebliche Menge Kokain gefunden hatten. McDougle war noch im Gefängnis und würde voraussichtlich über das Wochenende dort bleiben, bis man am Montag eine Kautions stellen konnte. Die Kanzlei hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ihn aus dem Polizeigewahrsam zu bekommen, doch das war auch schon alles, was sie zu tun gedachte. Bei einem derartigen Verhalten fuhr Scully & Pershing einen harten Kurs. McDougle würde entlassen werden, wenn Anklage gegen ihn erhoben wurde. Falls die Gerüchte stimmten, würde er in einigen Wochen arbeitslos sein.

Kyle blieb für ein paar Minuten stehen und dachte an Benjie Wright. Dessen erschreckende Prophezeiung war wahr geworden.

In der Prozessabteilung arbeiteten achtundzwanzig Partner und einhundertdreißig angestellte Anwälte. Zwei Drittel davon waren verheiratet, und im Park rannten jede Menge junger, sehr modisch angezogener Kinder herum. Das Softballfurnier begann damit, dass Mr Wilson Rush, der Senior aller Senioranwälte, den Ablauf und die Spielregeln erklärte und sich selbst zum Fünfzigerleiter ernannte. Einige Anwälte hatten den Mut, ihn auszupfeifen, doch an diesem schönen Tag war alles erlaubt. Kyle hatte gesagt, dass er spielen werde - was keine Verpflichtung war -, und fand sich in einem bunt

gemischten Team wieder, mit zwei Leuten, die er kannte, und sieben, die er nicht kannte. Ihr Trainer war ein Partner namens Cecil Abbott (vom Trylon-Team), der eine Mütze mit dem Logo der Yankees und eine Jacke mit dem Namenszug von Derek Jeter trug. Nach kurzer Zeit war klar, dass Trainer Abbott es noch nie in seinem Leben bis zum ersten Mal geschafft hatte. Mit einem kalten Heineken in der Hand stellte er seine Leute so auf, dass sie nicht einmal eine Kindermannschaft geschlagen hätten, aber wen kümmerte das schon? Kyle, der beste Sportler von allen, wurde ins rechte Außenfeld verbannt, wo er sich erwartungsgemäß bald zu langweilen begann. Das mittlere Außenfeld wurde von Sherry Abney verteidigt, jener seit fünf Jahren bei Scully & Pershing beschäftigten Anwältin, die Bennie Wright als Kyles Eintrittskarte für den Trylon-Bartin-Fall sah. Als sie im ersten Inning mit dem Schlagen an der Reihe waren, stellte Kyle sich vor und unterhielt sich kurz mit ihr. Sie war bestürzt über McDougle's Verhaftung. Nein, sie habe nicht gewusst, dass er ein Drogenproblem hatte.

Es wurde gern gesehen, wenn man Kontakte knüpfte, und nachdem das Team von Trainer Abbott im vierten Inning endlich von der Gnadenregel gerettet worden war, warf sich Kyle in die Menge und begrüßte jedes fremde Gesicht, das er traf. Viele Namen kannte er schon. Schließlich lernte er seit sechs Wochen die Lebensläufe dazu auswendig. Einer der Partner, Birch Mason, der ebenfalls Fankleidung der Yankees trug und um zwei Uhr nachmittags bereits halb betrunken war, umarmte Kyle wie einen alten Freund und stellte ihn seiner Frau und seinen beiden Töchtern im Teenageralter vor. Doug Peckham nahm ihn am Arm und brachte ihn zu

einigen anderen Partnern, damit er sie kennenlernen konnte. Die Gespräche verliefen immer gleich - wo haben Sie studiert, wie läuft es bis jetzt, machen Sie sich Sorgen wegen der Anwaltsprüfung, nach dem ersten Jahr wird das Leben erheblich einfacher und so weiter.

Und: "Die Sache mit McDougle ist einfach unglaublich." Die Fünferregeln sahen vor, dass eine Mannschaft nach der zweiten Niederlage ausschied, und Kyle und sein Team profitierten sich dadurch, dass sie als Erste zwei Spiele verloren. Er suchte Dale, die gerade eine Partie Boccia spielte, und ging mit ihr in das Zelt, in dem ein Büfett aufgebaut war. Mit einem Teller Grillgut und Wassertaschen in der Hand gesellten sie sich zu Tabor und dessen ausgesprochen reizloser Freundin, die im Schatten eines Baums an einem Tisch saßen. Tabor war natürlich in einer Mannschaft, die bis jetzt alle Spiele gewonnen hatte, und die meisten Punkte hatte er auch gemacht. Er hatte noch etwas Dringendes in der Kanzlei zu erledigen und plante, am nächsten Morgen um sechs Uhr im Büro zu sein.

"Du hast gewonnen, du hast gewonnen", wollte Kyle sagen.
"Warum ernennen sie dich nicht einfach jetzt schon zum Partner?"

Am späten Nachmittag, als die Sonne hinter den hoch aufragenden Apartmentgebäuden an der Westseite des Parks verschwand, entfernte sich Kyle von den anderen und suchte sich auf einem kleinen Hügel eine Parkbank unter einer Eiche. Er sah sich das Spiel in der Ferne an, lauschte dem Stimmengewirr, atmete die letzten Rauchschwaden von den Grills ein.

Wenn er sich wirklich Mühe gegeben hätte, dann hätte er sich vielleicht einreden können, dass er zu der Party gehörte und nur einer von vielen erfolgreichen Anwälten war, die sich eine kleine Pause in ihrem hektischen Leben erlaubten.

Doch die Realität war nie weit entfernt. Falls er Glück hatte, würde er ein abscheuliches Verbrechen begehen und nicht erwischt werden. Doch falls sich das Glück gegen ihn wendete, würde man eines Tages beim Familienpicknick der Kanzlei so über ihn reden wie jetzt über McDougle.

Kapitel 23

Am Sonntag, als die meisten Mitarbeiter der Prozessabteilung ihren Kater pflegten, stand Kyle früh auf. Er hatte einen klaren Kopf, einen großen Becher Kaffee in der Hand, Sportschuhe an den Füßen und fünf Stunden Zeit, in denen er in der Stadt herumlaufen konnte. Das FirmFone war in seiner Tasche, doch es würde nicht klingeln, denn am Sonntag nach dem Picknick hatten alle frei. Einige der Streber und Unverbesserlichen würden trotzdem im Büro sein, doch die meisten Prozessanwälte der Kanzlei würden noch einen weiteren schönen Herbsttag genießen, ohne auch nur eine einzige Stunde abzurechnen.

Kyle ging zunächst nach Süden, durch das Village bis nach Tribeca hinein, dann nach Osten in das Gewimmel von Chinatown. In SoHo gelang es ihm, einen Platz an der Bar des "Balthazar" zu ergattern, eines beliebten Restaurants, das wie ein Pariser Bistro aussah und in sämtlichen Stadtführern in den höchsten Tönen gelobt wurde. Er bestellte Eggs Benedict und einen Tomatensaft und beobachtete zufrieden die

ausgesprochen lebhaften Gäste. Dann suchte er die Auffahrt zur Brooklyn Bridge und wanderte über den East River nach Brooklyn hinüber. Er brauchte vierzig Minuten bis an das andere Ende der Brücke und dann noch einmal vierzig Minuten, um wieder nach Manhattan zu kommen, wo er bis zum Broadway lief und der Straße durch den Garment District und den Theater District über den Times Square bis zum Columbus Circle folgte.

Für 11.30 Uhr war er bei Doug und Shelly Peckham zum Brunch eingeladen. Sie wohnten in einem alten Gebäude an der Upper West Side in der Sixty-third Street, zwei Blocks vom Central Park entfernt. Während er in dem stickigen Fahrstuhl in den zweiten Stock fuhr, ertappte er sich dabei, dass er genau das tat, was die meisten New Yorker in ihrer Freizeit und sogar während ihrer Arbeitszeit taten: Er dachte über Immobilien nach. Doug Peckham war einundvierzig, Partner mit Firmenanteilen und hatte im letzten Jahr 1,3 Millionen Dollar verdient. Sein Einkommen war kein Geheimnis. Wie die meisten anderen Megakanzleien veröffentlichte Scully & Pershing seine Bilanzen. Peckham durfte davon ausgehen, dass er für den Rest seines Berufslebens mindestens die gleiche Summe verdiente, also konnte er sich eine nette Wohnung leisten. Doch in New York gehörte man mit 1,3 Millionen Dollar im Jahr längst nicht zur ersten Liga. Die Großverdiener waren die Investmentbanker, Hedgefonds-Genies, Hightech-Unternehmer und Manager von Großunternehmen, die Milliarden auf dem Konto hatten und sich nichts dabei dachten, zwanzig Millionen Dollar für eine Wohnung in Midtown Manhattan hinzulegen. Und selbstverständlich besaß jeder von ihnen noch das obligatorische Wo-

chenendhaus in den Hamptons für den Sommer und eines in Palm Beach für die Wochenenden im Winter.

Die Peckhams hatten ein Haus in East Hampton. Kyle hoffte, dass Mrs Peckham und die Kinder sich an dem Sommerhaus erfreuen konnten, denn er wusste, dass Mr Peckham keine Zeit dazu hatte. An fast allen Samstagen und häufig auch an den Sonntagen war er in der Kanzlei.

Mrs Peckham begrüßte ihn mit einer Umarmung, da sie ja jetzt gute Freunde waren, und hieß ihn in ihrer Wohnung willkommen, die einen offenen Grundriss hatte und recht schlicht eingerichtet war. Mr Peckham trug Jeans, keine Socken, war unrasiert und nötigte seinen Gästen Bloody Marys auf. Es waren vier andere Anwälte anwesend, die alle zu Mr Peckhams Schützlingen gehörten. Der Brunch war ein weiterer Versuch von ihm und der Kanzlei, dem Ganzen die Härte zu nehmen und Scully & Pershing trotz allem wie einen menschenfreundlichen Arbeitgeber aussehen zu lassen. Der Sinn und Zweck ihrer Zusammenkunft bestand darin, zu reden. Peckham wollte alles über ihre Probleme und Sorgen, ihre Vorstellungen und Pläne, ihre Eindrücke und Ziele hören. Außerdem wollte er das alles möglichst schnell hinter sich bringen, damit sie das Spiel der Giants gegen die 4gers sehen und Bier trinken konnten. Spielbeginn war um dreizehn Uhr.

Mrs Peckham hatte selbst gekocht, und ihr Mann half ihr beim Servieren und Wein- Einschenken. Nach einer Stunde langweiligen Geschwätzes über die immer gleichen Prozesse, an denen sie sich die letzte Woche abgearbeitet hatten, war es Zeit für die Giants. Kyle, der einzige Neue am Tisch, beteiligte sich kaum an der Konversation. Der Brunch war noch nicht einmal zur Hälfte vorbei, da überlegte er schon, wel-

chen Weg er zurück zu seiner Wohnung nehmen sollte. Nach dem Dessert gingen sie ins Fernsehzimmer, wo ein kleines Feuer im Kamin brannte und Peckham an den Einstellungen seines HD-Flachbildfernsehers herumfummelte. Um die langweilige Gesellschaft wieder in Schwung zu bringen, behauptete Kyle, ein Fan der 4gers zu sein und die Giants abgrundtief zu hassen, was tatsächlich einen heftigen Wortwechsel auslöste. Gegen Ende des zweiten Viertels waren zwei der anderen Anwälte eingeschlafen. Auch Peckham fielen immer wieder die Augen zu, und in der Halbzeit verabschiedete sich Kyle etwas unbeholfen und machte sich auf den Weg nach Hause.

Am Montagmorgen war er um fünf Uhr im Büro und begann eine neue, endlos lange Arbeitswoche.

Das nächste Spiel der Giants fand in Pittsburgh statt. Zwei Stunden vor Anpfiff setzten sich Kyle McAvoy und Joey Bernardo auf ihre Plätze an der 40-Yard-Linie und versuchten, sich warm zu halten. Eine Kaltfront hatte den Herbst verjagt, und über dem neuen Stadion hing ein eiskalter Nebel. Den bei den war es egal. Als eingefleischte Fans der Steelers hatten sie im alten Three Rivers Stadium, das inzwischen abgerissen worden war, bei vielen Spielen vor Kälte gezittert. Sie fanden die Kälte sogar gut. Das war richtiges Football-Wetter.

Zum Glück interessierte sich Blair im Moment nicht für Football. Sie war im fünften Monat, hatte enorm zugenommen und konnte sich mit ihrer zukünftigen Mutterrolle nicht so recht anfreunden. Joey hatte wegen der bevorstehenden Hochzeit kalte Füße bekommen und war aus irgendeinem Grund der Meinung, dass er in der Falle saß. Kyle wusste

keine brauchbaren Ratschläge für ihn. Wenn Blair nicht schwanger gewesen wäre, hätte er seinem Freund geraten, Schluss zu machen. Aber eine schwangere Verlobte konnte man nicht einfach so sitzenlassen, oder? Nein, das ging nicht. Und was wusste er schon von solchen Dingen?

Während die Zuschauer ihre Plätze einnahmen und die Mannschaften sich aufwärmten, war Kyle so weit, dass er reden konnte. "Sprich leise und erzähl mir alles über Elaine", sagte er.

Joey hatte einen Flachmann mit Wodka dabei, sein Frostschutzmittel. Er nahm einen Schluck, verzog das Gesicht, als würde der Alkohol grauenhaft schmecken, und sagte: "Nichts als Ärger."

Joeys schriftliche Zusammenfassung seiner Begegnung mit Elaine war alles, was Kyle bis jetzt wusste. Er brauchte sämtliche Details, und er brauchte einen Plan.

"Sie ist eine verbitterte junge Frau", sagte Joey. "Aber bei weitem nicht so fies wie ihre Anwältin."

"Fang von vorn an und erzähl es mir genau so, wie es passiert ist."

Noch ein Schluck aus dem Flachmann, ein lautes Schmatzen, ein Blick in die Menge, um sicher zu sein, dass niemand sie beachtete, dann begann Joey, langsam und ausführlich zu erzählen, was in Scranton passiert war. Kyle unterbrach ihn mit einigen Fragen, doch Joey kam gut voran. Kurz bevor der Schiedsrichter die Münze warf, als die Spannung im Stadion immer weiter anstieg, schloss er seinen Bericht mit der Warnung: "Wenn die beiden auch nur den geringsten Angriffs punkt finden, werden sie das gnadenlos ausnutzen. Wir dür-

fen ihnen keinen Angriffspunkt bieten. Es wäre am besten, wenn wir die Sache einfach vergessen."

Für eine Weile sahen sie sich das Spiel an und redeten nur über Football. Während einer Auszeit fragte Joey: "Und? Wie sieht dein Plan aus?"

"Kannst du nächste Woche nach New York kommen? Die Steelers gegen die Jets. Sechzehn Uhr im Meadowlands Stadion. Karten habe ich schon."

"Kyle, ich weiß nicht." Das Problem war Blair, und Geld spielte ebenfalls eine Rolle. Joey verdiente zwar gut mit seinen Provisionen, aber er war nicht reich. Und jetzt hatte er bald ein Kind und irgendwann danach auch eine Ehefrau - oder umgekehrt, was noch nicht geklärt war. Einmal wollte Blair die Hochzeit auf die Zeit nach der Geburt verlegen, damit sie bis dahin abnehmen konnte. Dann wieder wollte sie alles vorziehen und möglichst schnell heiraten, damit das Baby ehelich geboren wurde. Joey hielt sich aus allem raus und saß in der Zwickmühle. Inzwischen mussten sie auch die Hypothek ihrer teuren neuen Wohnung abzahlen. Er konnte es sich nicht leisten, zu viel Geld für Footballspiele auszugeben.

"Warum soll ich nach New York kommen?"

"Weil du ein Foto von Bennie Wright machen sollst." "Warum brauchst du ein Foto von ihm? Diese Leute sind doch gefährlich, oder?" "Und wie."

"Warum legen wir uns dann mit ihnen an?" "Ich will wissen, wer sie sind."

Joey schüttelte den Kopf und sah weg, in Richtung der Anzeigetafel. Dann nahm er noch einen Schluck aus seinem Flachmann und beugte sich zu Kyle. "Wir sollten diese Leute

in Ruhe lassen. Tu, was sie dir sagen, spiel ihr Spiel mit, lass dich nicht erwischen und sorg dafür, dass dieses verdammte Video nie wieder auftaucht. Dann wird uns nichts passieren."

"Vielleicht. Kannst du nach New York kommen?"

"Ich weiß es nicht. Ich muss mir was ausdenken."

"Es ist sehr wichtig. Bitte."

"Wie sollen wir es eigentlich anstellen, ein Foto von Wright zu schießen? Er ist doch Spion von Beruf, oder?"

"So was in der Art."

"Du bist Anwalt. Ich bin Börsenmakler. Wir haben keine Ahnung von dem, was wir da tun. Wir könnten in Schwierigkeiten geraten."

"Stimmt." Kyle nahm ein kleines Päckchen aus der Tasche seines unförmigen schwarz-goldenen Parkas mit dem Namenszug der Steelers. "Hier, nimm das", sagte er, während er es so weit nach unten hielt, dass niemand es sehen konnte.

Joey ergriff das Päckchen und steckte es in die Tasche seines Parkas, der genauso aussah wie der von Kyle. "Was ist das?"

"Eine Videokamera."

"Fühlt sich nicht wie eine Videokamera an."

"Es ist eine Videokamera, aber keine, die du in einem Schaufenster sehen würdest."

Die Steelers gingen mit einem langen Pass und dem ersten Touchdown des Spiels in Führung, und die Zuschauer jubelten ganze fünf Minuten lang. Während der darauffolgenden Auszeit sprach Kyle weiter. "Die Kamera ist nicht viel größer als ein Kugelschreiber. Du steckst sie in die Tasche deines Hemds oder Jacketts. Sie ist über ein dünnes Kabel mit einer Steuerung in deiner linken Hand verbunden. Du kannst dich

mit jemandem unterhalten und das Gespräch aufnehmen, ohne dass er es bemerkt."

"Ich gehe also zu diesem Bennie Wright, der vermutlich schwer bewaffnet ist und ein paar ebenfalls schwer bewaffnete Schlägertypen in seiner Nähe hat, stelle mich vor und bitte ihn, nett zu lächeln."

"Nein. Es gibt eine bessere Möglichkeit. Aber du musst diese Woche mit dem Ding üben,"

"Hat das Ding einen Namen?"

"Der Papierkram ist dabei - technische Daten, Bedienungsanleitung, das ganze Zeug. Aber du musst dich diese Woche hinsetzen und lernen, wie man damit umgeht. Wenn alles so läuft, wie ich es mir vorstelle, hast du etwa drei Sekunden, um Wright aufzunehmen."

"Und wenn es nicht so läuft?" "Werde ich dich retten."

"Na großartig." Ein langer, nervöser Schluck aus dem Flachmann. "Nehmen wir mal an, wir kriegen Wright auf Video. Wie willst du - du, nicht ich - es anstellen, ihn zu identifizieren?" "Das weiß ich noch nicht."

"Es gibt eine ganze Menge, das du noch nicht weißt." "Ich schicke dir am Dienstag eine E-Mail, in der ich dir mitteile, dass ich Karten für das Spiel habe, so wie immer. Bist du dabei?"

"Ich weiß es nicht. Ich glaube, du bist verrückt, und mich machst du auch verrückt."

"Komm schon, Joey. Du solltest dich amüsieren, solange das noch möglich ist."

Um vier Uhr am Dienstagnachmittag war Kyle gerade in der Hauptbibliothek, als sein FirmFone vibrierte. Die E-Mail war mit "Dringend" markiert und befahl allen Neuen, sofort auf

die Galerie im dreiundvierzigsten Stock zu kommen, der größten Freifläche in der Kanzlei von Scully & Pershing. Die Nachricht konnte nur eines bedeuten - die Ergebnisse der Anwaltsprüfung waren da. Und die Tatsache, dass Kyle auf die Galerie gerufen wurde, bedeutete, dass er bestanden hatte.

Seit Wochen hatten sie fast rund um die Uhr geschuftet und mit dem zuweilen unerträglichen Druck gekämpft, den die Umstellung auf das Arbeiten in einer großen Kanzlei mit sich brachte. Die Anwaltsprüfung, eine dunkle Wolke über ihren Köpfen, hatte das Elend nur noch größer gemacht. Die Prüfung begleitete sie von morgens bis abends, obwohl sie nur selten erwähnt wurde, denn wenn man darüber redete, wurde alles nur noch schlimmer. Doch die Prüfung weckte sie auf, wenn sie völlig übermüdet Schlaf suchten. Sie saß mit am Tisch, wenn sie etwas aßen, und konnte ihnen von einer Sekunde auf die andere den Appetit verderben. Die Anwaltsprüfung. Was, wenn sie durchfielen?

Das Ritual war in jeder Kanzlei anders, doch Scully & Pershing ging bei der Verkündung der Prüfungsergebnisse ausgesprochen human vor. Die Glücklichen wurden zusammengerufen und mit einer Party belohnt. Es war zwar als Überraschung gedacht, doch bis zur zweiten Septemberwoche wussten alle Neuen Bescheid. Das Grausame daran war, dass die, die Pech gehabt hatten, einfach nicht zu der Party eingeladen wurden. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als sich aus dem Gebäude zu schleichen und für den Rest des Tages durch die Straßen New Yorks zu irren.

Während Kyle die Treppe hoch rannte und durch die Korridore lief, hielt er nach seinen Freunden Ausschau. Es wurde

abgeklatscht und vor Freude laut gejubelt, und einige rannen in Schuhen, die nicht zum Rennen gedacht waren. Er traf Dale und umarmte sie kurz, dann gingen sie zusammen weiter. Ihre Kollegen auf der Galerie waren bereits in Feierlaune, bevor Mr Howard Meezer, der geschäftsführende Partner der Kanzlei, ein kleines Podest betrat und sagte: "Herzlichen Glückwunsch. Die Party kann beginnen! Sie stellen heute keine einzige Stunde mehr in Rechnung."

Champagnerkorken schossen durch die Luft. Barkeeper machten sich an die Arbeit, und Kellner begannen, köstliche Antipasti anzubieten. Die Stimmung war euphorisch, fast ausgelassen, denn der Alptraum hatte ein Ende. Sie waren jetzt für immer Anwälte.

Kyle trank mit Dale und ein paar anderen zusammen ein Glas Champagner, als das Gespräch auf die kam, die nicht so viel Glück gehabt hatten. "Hat jemand Garwood gesehen?" Sie fingen an, nach ihm zu suchen, aber er war nirgends zu finden. Bald ging man davon aus, dass er auf der anderen Liste stand.

Tim Reynolds kam mit einem süffisanten Grinsen auf sie zu. "Tabor ist durchgefallen", verkündete er selbstgefällig. "Ist das denn die Möglichkeit? Einer aus Harvard versiebt die Prüfung." Kyle freute sich nicht so sehr wie er. Sicher, Tabor war unbeliebt und ein Opportunist, aber er hatte seinen Schreibtisch in ihrer Box, und dass er durchgefallen war, musste ein schwerer Schlag für ihn sein. So übel war er gar nicht.

Es sprach sich herum; die Zahl der Opfer stieg. Alles in allem waren acht von einhundertdrei Prüflingen durchgefallen, was eine Erfolgsquote von zweiundneunzig Prozent be-

deutete, ein hervorragendes Ergebnis für eine Kanzlei. Wieder einmal war bewiesen worden, dass sie die kommenden Stars und für noch Größeres bestimmt waren.

Sie betranken sich, so gut es ging, und wurden dann in Limousinen, die die Kanzlei organisiert hatte, nach Hause gefahren. Kyle hatte nur zwei Gläser getrunken und ging zu Fuß. Auf dem Weg nach Chelsea rief er seinen Vater an und teilte ihm die wunderbare Neuigkeit mit.

Kapitel 24

Sein Termin mit Doug Peckham um zwölf Uhr am Freitag wurde als Arbeitsessen bezeichnet, bei dem Dokumente aus einer Beweiserhebung besprochen werden sollten, doch als Kyle zehn Minuten zu früh ankam, sagte der Partner: "Lassen Sie uns feiern." Sie verließen das Gebäude und setzten sich in den Fond eines Lincoln, einer jener unzähligen "schwarzen Limousinen", die die Straßen der Stadt verstopften und Menschen wie Peckham die Fahrt in einem gelben Taxi ersparten. Die Kanzlei hatte einen ganzen Fuhrpark an schwarzen Limousinen in Rufbereitschaft.

"Sind Sie schon mal im >Eleven Madison Park< gewesen?", fragte Peckham.

"Nein. Ich komme zurzeit kaum in Restaurants, weil ich im ersten Jahr dabei bin und entweder zu müde zum Essen bin, keine Zeit habe oder es einfach vergesse."

"Beklagt sich da jemand?"

"Natürlich nicht."

"Herzlichen Glückwunsch zur Prüfung." "Danke."

"Das Restaurant wird Ihnen gefallen. Großartiges Essen, sehr schönes Ambiente. Wir genehmigen uns ein langes Mittagessen mit Wein. Ich weiß auch schon, welcher Mandant dafür blechen wird."

Kyle nickte. Er war jetzt seit zwei Monaten dabei, trotzdem hatte er immer noch Hemmungen, einen Mandanten für etwas zahlen zu lassen. Eine Rechnung zu frisieren und Spesen anzuhäufen war ihm peinlich. Am liebsten hätte er gefragt, was dem Mandanten in Rechnung gestellt werden würde. Nur das Mittagessen, was eigentlich klar war, oder würde man den Mandanten auch für zwei Stunden seiner und Peckhams Zeit bezahlen lassen? Aber er fragte nicht.

Das Restaurant befand sich in der Eingangshalle des ehemaligen Metropolitan - Life-Gebäudes, mit Blick auf den Madison Square Park. Die Einrichtung war modern, mit hohen Decken und riesigen Fensterfronten. Peckham behauptete natürlich, den Küchenchef, den Oberkellner und den Sommelier zu kennen, und es war keine Überraschung für Kyle, dass sie einen sehr guten Tisch mit Blick auf den Park bekamen.

"Das mit der Beurteilung bringen wir am besten gleich hinter uns", sagte Peckham, während er eine Brotstange in zwei Hälften brach und Krümel auf dem strahlend weißen Tischtuch verteilte.

"Beurteilung?"

"Richtig. Als Ihr Mentor muss ich Sie nach bestandener Anwaltsprüfung beurteilen. Wenn Sie durchgefallen wären, wären wir jetzt nicht hier, und ich würde nichts Nettes über Sie sagen. Wahrscheinlich würden wir uns dann bei einem dieser Straßenverkäufer einen fettigen Hotdog kaufen, ein

bisschen spazieren gehen und eine ziemlich peinliche Unterhaltung führen. Aber Sie haben bestanden, und daher werde ich nett zu Ihnen sein."

"Danke."

Während die Wassergläser gefüllt wurden, reichte der Kellner ihnen die Speisekarten. Peckham kaute auf seiner Brostange herum und ließ noch mehr Krümel auf die Tischdecke fallen. "Sie rechnen überdurchschnittlich viele Stunden ab. Genau genommen rechnen Sie eine beeindruckende Anzahl von Stunden ab."

"Danke." Es überraschte Kyle nicht weiter, dass eine Beurteilung bei Scully & Pershing damit begann, die Anzahl der abgerechneten Stunden zu erwähnen.

"Von den anderen Partnern und Senioranwälten habe ich nur Gutes über Sie gehört."

"Was möchten Sie trinken? Einen Aperitif vielleicht?", fragte der Kellner.

"Wir bestellen Wein zum Essen", sagte Peckham fast grob, und der Kellner verschwand.

"Manchmal scheint es Ihnen jedoch an Engagement zu fehlen, als hätten Sie sich noch nicht ganz bei uns eingelebt. Stimmt mein Eindruck?"

Kyle schüttelte den Kopf und überlegte sich eine Antwort.

Peckham war ein geradliniger Mensch und immer sehr direkt. Es war wohl am besten, wenn er genauso direkt antwortete. "Wie jeder andere Neue im ersten Jahr lebe, esse und schlafe ich in der Kanzlei, weil das das Geschäftsmodell ist, dass sich irgendein Mensch vor Jahren ausgedacht hat. So ähnlich geht es Ärzten im Praktikum, die genauso auf die Probe gestellt werden wie wir. Ich bin nur froh, dass wir kei-

ne Kranken behandeln. Und ich weiß nicht, was ich noch tun könnte, um zu beweisen, dass ich mich voll und ganz für die Kanzlei engagiere."

"Das ist ein Argument", entgegnete Peckham, der sich plötzlich nur noch für die Speisekarte zu interessieren schien. Der Kellner stand am Tisch und wartete.

"Wissen Sie schon, was Sie nehmen?", fragte Peckham. "Ich bin am Verhungern."

Kyle hatte bislang keinen Blick in die Speisekarte geworfen und war immer noch pikiert darüber, dass man sein Engagement anzweifelte. "Ja, klar", erwiderte er. Die Gerichte auf der Speisekarte hörten sich alle ganz köstlich an. Sie bestellten, der Kellner beglückwünschte sie zu ihrer hervorragenden Wahl, und dann kam der Sommelier. Irgendwann während des darauf folgenden, mit Fachausdrücken gespickten Gesprächs über den Wein erwähnte Peckham eine "erste Flasche" und eine "zweite Flasche".

Die erste Flasche war ein weißer Burgunder. "Der wird Ihnen schmecken", sagte Peckham. "Einer meiner Lieblingsweine."

"Ich bin sicher, dass er mir schmecken wird."

"Probleme, Beschwerden?", fragte Peckham, als würde er die einzelnen Punkte auf der Checkliste für die Beurteilung abhaken.

Just in diesem Moment begann Kyles FirmFone zu vibrieren. "Komisch, dass Sie ausgerechnet jetzt darauf zu sprechen kommen", sagte er, während er das Telefon aus der Tasche seines Jacketts zog und einen Blick auf die eingegangene E-Mail warf. "Karleen Sanborn. Sie braucht jemanden, der im

Fall Placid Mortgage ein paar Stunden lang Akten wälzt. Was soll ich ihr sagen?"

"Dass Sie mit mir zu Mittag essen."

Kyle gab den Text ein und schickte die E-Mail ab. Dann fragte er: "Kann ich es abschalten?"

"Natürlich." Der Wein wurde gebracht. Peckham probierte ihn und verdrehte verzückt die Augen. Zwei Gläser wurden eingeschenkt.

Kyle gab keine Ruhe. "Dieses Telefon ist eine Zumutung. Als Sie vor fünfzehn Jahren angefangen haben, gab es keine Mobiltelefone, keine Smartphones, keine FirmFones ... "

"Wir haben genauso hart gearbeitet", unterbrach ihn Peckharn mit einer abwehrenden Handbewegung. Hör auf, dich zu beschweren. Leg dir eine dicke Haut zu. Mit der anderen Hand hob er sein Weinglas, um den Inhalt zu untersuchen. Dann nahm er einen Schluck und nickte.

"Mein Problem ist dieses Telefon."

"Okay. Sonst noch was?" Wieder wurde ein Punkt auf der Liste abgehakt.

"Nein, nur die üblichen Einwände wegen der Misshandlung der Neuen. Sie haben sie mit Sicherheit schon gehört und wollen sie nicht noch mal hören."

"Sie haben Recht. Ich will es nicht hören. Kyle, die Partner wissen, was los ist. Wir sind nicht blind. Wir haben es überlebt, und jetzt heimsen wir den Gewinn ein. Das Geschäftsmodell ist schlecht, weil alle darunter leiden. Glauben Sie, mir macht es Spaß, mich jeden Morgen um fünf aus dem Bett zu quälen, um anschließend zwölf überaus anstrengende Stunden in der Kanzlei zu verbringen, damit wir am Ende des Jahres den Gewinn aufteilen und wieder an erster Stelle der

Rangliste stehen können? Letztes Jahr haben die Partner von APE im Schnitt 1,4 Millionen verdient. Wir lagen bei 1,3 Millionen, und plötzlich brach Panik aus. Wir müssen Kosten senken! Wir müssen mehr Stunden in Rechnung stellen! Wir müssen mehr Anwälte engagieren und sie aussaugen bis auf den letzten Blutstropfen, weil wir die Größten sind! Es ist verrückt. Niemand kommt und sagt: ,Weißt du was, ich kann auch von einer Million im Jahr ganz gut leben. Dann hätte ich mehr Zeit für meine Kinder oder könnte öfter an den Strand gehen.' O nein. Wir müssen die Nummer eins sein."

"Eine Million im Jahr nehme ich gern."

"Das kommt schon noch. Hiermit wäre die Beurteilung beendet."

"Noch eine Frage." "Bitte."

"Es gibt da eine sehr gut aussehende Anwältin, die mit mir zusammen angefangen hat, und inzwischen entwickle ich gewisse Gefühle für sie. Wäre das ein Problem?"

"Das ist streng verboten. Wie gut sieht sie aus?"

"Sie sieht mit jedem Tag besser aus." "Name?"

"Tut mir leid, den sage ich nicht." "Wollen Sie's im Büro tun?"

"So weit sind wir noch nicht. Aber es liegen jede Menge Schlafsäcke herum."

Peckham holte tief Luft, stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch und beugte sich vor. "In der Kanzlei gibt es jede Menge Sex, was unvermeidlich ist. Wenn man fünftausend Männer und Frauen zusammensperrt, passiert so was einfach. Die ungeschriebene Regel lautet: Sex mit den anderen Angestellten ist tabu. Sekretärinnen, Assistentinnen, Technikerinnen, Sachbearbeiterinnen, alle, die sozusagen unter

unserer Würde sind. Wir nennen sie >die Nichtanwälte<. Was Anwaltskollegen und übrigens auch Partner angeht, so interessiert das eigentlich niemanden, solange Sie sich nicht erwischen lassen."

"Ich habe da schon so einiges gehört."

"Und vermutlich stimmen die Geschichten sogar. Dabei kann die Karriere draufgehen. Letztes Jahr haben zwei Partner beide verheiratet - eine Affäre miteinander begonnen. Man hat sie erwischt, sie wurden beide entlassen. Sie suchen immer noch nach einem Job."

"Aber zwei unverheiratete Anwälte sind doch wohl etwas anderes."

"Lassen Sie sich nicht erwischen, dann bekommen Sie auch keinen Ärger."

Der erste Gang kam, und Sex war kein Gesprächsthema mehr.

Kyle hatte eine Lauch-Käse-Tarte bestellt. Peckham hatte sich für etwas Gehaltvollereres entschieden, einen großen MaineHummer-Salat mit Fenchel und schwarzen Austernpilzen. Kyle trank nicht viel Wein, dafür mehr Wasser. Peckham war fest entschlossen, die erste Flasche zu leeren, damit die zweite serviert werden konnte.

"In nächster Zeit wird wohl eine Umstrukturierung stattfinden", sagte er zwischen zwei Bissen. "Sie haben sicher schon davon gehört."

Kyle nickte mit vollem Mund.

"Es wird vermutlich nicht mehr lange dauern. Fünf Partner in der Prozessabteilung wollen gehen, zusammen mit einer Horde angestellter Anwälte und mehreren Mandanten. Die

Meuterei wird von Toby Roland angeführt, und es wird mit Sicherheit ein Gemetzel werden."

"Wie viele von den angestellten Anwälten?", fragte Kyle.
"Heute Morgen waren es sechsundzwanzig. Gekämpft wird mit allen Mitteln. Sie wedeln mit Geldscheinen und versuchen, alle zu überreden. Niemand weiß, wie viele letztendlich gehen werden, aber es wird ein tiefes Loch in die Prozessabteilung reißen. Wir werden es überleben."

"Und wie soll diese Lücke gefüllt werden?"

"Wir werden vermutlich ein paar Leute von einer anderen Kanzlei abwerben. Haben Sie das denn nicht während Ihres Studiums gelernt?"

Beide lachten und beschäftigten sich dann für eine Weile mit ihrem Essen.

"Wird das nicht die Arbeitsbelastung der Anwälte erhöhen, die bleiben?", fragte Kyle zwischen zwei Bissen.

Peckham zuckte mit den Schultern, als würde er Ja sagen.
"Vielleicht. Das lässt sich jetzt noch nicht sagen. Sie nehmen ein paar große Mandanten mit. Genau genommen ist das der Grund, warum sie gehen."

"Was ist mit Trylon? Bleibt das Mandat bei der Kanzlei?"

"Trylon ist seit langem unsere Mandantin und wird von Wilson Rush höchstpersönlich betreut. Was wissen Sie über Trylon?" Peckham musterte ihn scharf, als sprächen sie über ein Thema, das tabu war.

"Nur das, was ich in den Zeitungen und Zeitschriften lese. Haben Sie schon mal für sie gearbeitet?" "Selbstverständlich. Mehrmals."

Kyle beschloss, nach Informationen zu fischen, nur ein bisschen. Ein Kellner räumte ihre Teller ab. Ein anderer

schenkte ihnen Wein nach. "Um was geht es bei dieser Auseinandersetzung mit Bartin eigentlich? Im Journal stand, dass die Gerichtsakten unter Verschluss sind, weil die Sache so heikel ist."

"Militärische Geheimnisse. Es geht um gigantische Summen. Das Pentagon hat seine Finger drin. Sie haben alles versucht, um die Unternehmen daran zu hindern, vor Gericht zu gehen, aber dann ist es doch eskaliert. Es geht um eine Menge Technologie, ganz zu schweigen von mehreren Hundert Milliarden Dollar."

"Arbeiten Sie auch für diese Mandantin?"

"Nein. Ich habe dankend abgelehnt. Aber das Team für Trylon ist enorm groß."

Ein Kellner brachte einen Korb mit Brot, um den Gaumen zu reinigen. Die erste Flasche war leer, und Peckham bestellte die zweite. Kyle hielt sich mit dem Trinken zurück.

"Wie viele von den Partnern und angestellten Anwälten, die jetzt gehen, arbeiten an der Klage gegen Bartin?", fragte er. "Keine Ahnung. Warum interessiert Sie das?"

"Weil ich nicht für diese Mandantin arbeiten möchte." "Warum nicht?"

"Weil ich der Meinung bin, dass Trylon ein Rüstungsunternehmen ist, das im Ruf steht, minderwertige Produkte herzustellen, die Regierung und die Steuerzahler über den Tisch zu ziehen, weltweit schmutzige Waffen zu vertreiben, Unschuldige zu töten, Kriege zu schüren und garstige kleine Diktatoren zu stützen, und das alles nur, um noch mehr Gewinn zu machen und etwas zu haben, das man den Aktionären zeigen kann."

"Sonst noch was?"

"Ja. Eine ganze Menge."

"Sie haben etwas gegen Trylon?" "Stimmt."

"Die Firma ist ein äußerst lohnendes Mandat."

"Gut. Dann soll jemand anders für sie arbeiten." "Angestellte Anwälte können sich nicht aussuchen, für welche Mandanten sie arbeiten."

"Ich weiß. Ich sage Ihnen nur, was ich über diese Mandantin denke."

"Das sollten Sie besser für sich behalten. Diese Art von Kritik ist ganz schlecht für Ihren Ruf innerhalb der Kanzlei." "Keine Angst. Ich mache die Arbeit, die mir zugewiesen wird. Aber als meinen Mentor bitte ich Sie um den Gefallen, mich anderen Mandanten zuzuweisen."

"Ich werde sehen, was ich tun kann, doch die endgültige Entscheidung liegt bei Mr Rush."

Der zweite Wein war ein Pinot Noir aus Südafrika, der Peckharn ebenfalls zu Begeisterungsstürmen hinriss. Die Hauptgerichte - geschmorte Schweineschulter und Chateaubriand - folgten kurz darauf, und sie konzentrierten sich auf das Essen. "Sie wissen, dass Ihr Stundensatz jetzt auf vierhundert ge-

stiegen ist?", sagte Peckham mit vollem Mund. "Ja. Und Sid Sind Sie noch bei achthundert!" "Ja."

Kyle war sich nicht sicher, ob er es fertig bringen würde, einem Mandanten vierhundert Dollar pro Stunde für seinen unbedarfsten juristischen Rat in Rechnung zu stellen, egal wie groß das Unternehmen auch war. Allerdings hatte er in dieser Hinsicht keine andere Wahl.

"Da wir gerade bei unseren Stundensätzen sind", sagte Peckham. "Für Oktober müssen Sie meine Stunden für die

Ontario Bank schätzen. Ich hatte zu viel zu tun und habe vergessen, sie zu erfassen."

Kyle schaffte es gerade noch, sich nicht an einem Stück Schwein zu verschlucken. Hatte Peckham gerade etwas von "Stunden schätzen" gesagt? Er war sicher, sich nicht verhört zu haben. Darüber war in der Einführungswoche kein Wort gesagt worden, und im Handbuch war dazu ebenfalls nichts erwähnt. Ganz im Gegenteil. Man hatte den Neuen immer wieder gesagt, dass sie die Stundenerfassung als den wichtigsten Aspekt ihrer Arbeit ansehen sollten. Nimmt man eine Akte in die Hand, wirft man einen Blick auf die Uhr. Macht man einen Telefonanruf, schreibt man die Dauer auf. Sitzt man in einer Besprechung, zählt man die Minuten. Jede Stunde musste erfasst werden, und die Rechnungsstellung erfolgte umgehend. Das durfte man nicht hinausschieben, und es musste stimmen.

"Wie schätzt man Stunden denn?", fragte Kyle vorsichtig. "Sehen Sie sich die Akte an. Zählen Sie nach, wie viele Stunden Sie dafür in Rechnung gestellt haben. Sehen Sie sich an, was ich gemacht habe, und dann schätzen Sie, wie lange ich im Oktober für diesen Mandanten gearbeitet habe. Ist keine große Sache."

Bei achthundert Dollar pro Stunde war das genau genommen eine ziemlich große Sache.

"Und schätzen Sie bloß nicht zu wenig", sagte Peckham, während er den Wein im Glas schwenkte.

Natürlich nicht. Wenn wir schon raten, sollten wir sicher sein, dass es auf jeden Fall zu hoch ist. "Ist das denn üblich?", fragte Kyle.

Peckham schnaubte ungläubig und schluckte einen Bissen Rindfleisch hinunter. Jetzt stell dich doch nicht so an, Junge. Das machen wir immer so. "Da wir gerade über die Ontario Bank sprechen - die lassen wir für das Essen bezahlen", sagte er. Zwischen seinen Zähnen hingen Fleischfasern.

"Eigentlich wollte ich Sie ja einladen", entgegnete Kyle. Ein ziemlich lahmer Versuch, einen Witz zu machen.

"Kommt gar nicht infrage. Das Essen zahle ich mit einer Kreditkarte und stelle es der Bank in Rechnung. Dazu kommt unsere Zeit. Zwei Stunden für Sie - natürlich zu Ihrem neuen Stundensatz, vierhundert Dollar -, zwei für mich. Die Bank hat letztes Jahr Rekordgewinne gemacht."

Schön zu hören. Die Bank brauchte erhebliche Gewinne, wenn sie ihre Geschäftsbeziehung zu Scully & Pershing aufrechterhalten wollte. Zweitausendvierhundert Dollar für ein Mittagessen, und das ohne Essen, Wein und Trinkgeld.

"Da Sie die Anwaltsprüfung bestanden haben", sagte Peckharn, während er noch ein Stück Fleisch in den Mund steckte, "dürfen Sie die Limousinen benutzen und sich von einem Mandanten Ihr Abendessen bezahlen lassen. Dafür gibt es eine Regel: Wenn Sie bis zwanzig Uhr arbeiten, lassen Sie eine Limousine kommen. Ich gebe Ihnen die Nummer und den Code. Achten Sie darauf, dass Sie die Limousine einem Mandanten in Rechnung stellen. Wenn Sie wollen, können Sie dann in ein Restaurant gehen, bis zu einhundert Dollar für ein Essen ausgeben und auch das dem Mandanten in Rechnung stellen."

"Das meinen Sie jetzt nicht im Ernst, oder?"

"Warum?"

"Weil ich fast jeden Abend bis acht in der Kanzlei bin, und wenn jemand für mein Abendessen zahlt, werde ich natürlich dafür sorgen, dass ich immer bis acht bleibe."

"Ich sehe, Sie haben es verstanden."

"Finden Sie nicht, dass das ein starkes Stück ist?" "Was?"

"Den Mandanten teure Abend- und Mittagessen und Limoosinen in Rechnung zu stellen."

Ein sanftes Schwenken des Pinot, ein bedächtiger Blick auf den roten Saft, ein langer Schluck. "Kyle, sehen Sie es doch mal so. Unser wichtigster Mandant ist BXL, das siebtgrößte Unternehmen der Welt. Letztes Jahr haben sie einen Umsatz von zweihundert Milliarden Dollar gemacht. Clevere Geschäftsleute, die für alles und jedes ein Budget haben. Sie leben für Budgets. Sie haben einen Budgetfimmel. Im vergangenen Jahr betrug ihr Budget für Anwaltskosten ein Prozent des Gesamtumsatzes oder zwei Milliarden Dollar. Wir haben nicht alles davon bekommen, weil sie weltweit mit zwanzig verschiedenen Kanzleien zusammenarbeiten, aber es war ein schöner Batzen. Raten Sie mal, was passiert, wenn das Unternehmen weniger als das vorgesehene Budget ausgibt. Wenn es weniger für Anwaltskosten ausgibt. Die Syndikusse von BXL überwachen unsere Rechnungen, und wenn sie zu niedrig ausfallen, rufen sie uns an und machen uns die Hölle heiß. Was machen wir, die Anwälte, falsch? Schützen wir das Unternehmen nicht effektiv genug? Sie wollen dieses Geld ausgeben. Wenn wir es nicht nehmen, wenn wir ihre Budgets durcheinander bringen, machen sie sich Sorgen, und vielleicht fangen sie dann auch an, sich nach einer anderen Kanzlei umzusehen, einer, die sich mehr Mühe bei den Rechnungen gibt. Können Sie mir folgen?"

Ja, Kyle konnte ihm folgen. Allmählich ergab es einen Sinn. Teure Mahlzeiten waren zwingend notwendig, nicht nur um hungrige Anwälte bei Laune zu halten, sondern auch um die Bilanzen der Mandanten nicht durcheinander zubringen. Plötzlich hörte sich das Ganze sogar recht vernünftig an.

"Ja", erwiderte Kyle, und zum ersten Mal wärmte der Wein sein Gehirn und ließ ihn lockerer werden.

Peckham breitete die Arme aus und sah sich um. "Kyle, wissen Sie, wo wir sind? In der Wall Street. Dies ist der Gipfel des Erfolgs in den Vereinigten Staaten. Wir sind hier, wir sind ganz oben, wir sind klug, zäh und talentiert, und wir verdienen Wagenladungen Geld, um das zu beweisen. Wir haben ein Recht darauf, und das sollten Sie nicht vergessen. Unsere Mandanten bezahlen uns, weil sie uns brauchen und weil wir den besten juristischen Rat geben, den man sich mit Geld kaufen kann. Vergessen Sie das nie."

John McAvoy nahm sein Mittagessen jeden Tag am selben Tisch in einem kleinen Restaurant in der Queen Street von York ein, und Kyle, der seit seinem zehnten Lebensjahr in der Kanzlei mitgeholfen hatte, hatte es stets genossen, mit ihm dorthin zu gehen. Die Spezialität des Restaurants war ein Gemüseteller, der jeden Tag etwas anderes enthielt und nicht viel kostete, mit hausgemachten Brötchen und Eistee, ohne Zucker. In dem Restaurant aßen Anwälte, Banker und Richter, aber auch Mechaniker und Maurer. Die Gerüchteküche brodelte, jeder zog jeden auf. Die Anwälte scherzten immer: "Wer zahlt für das Mittagessen?", und prahlten mit reichen Mandanten, denen sie die 3,99 Dollar für ihr Essen aufs Auge drücken würden.

Kyle bezweifelte, dass es seinem Vater jemals in den Sinn gekommen war, einen Mandaten für das Mittagessen bezahlen zu lassen.

Peckham bestand auf einem Dessert. Zwei Stunden, nachdem sie das Restaurant betreten hatten, gingen sie durch die Tür nach draußen und ließen sich auf die Rückbank der Limousine fallen. Während der fünfzehnminütigen Fahrt zurück in die Kanzlei nickten beide ein.

Kapitel 25

Zum ersten Mal in den neun Monaten der Operation setzte sich Kyle mit Bennie Wright in Verbindung und schlug ein Treffen vor. Alle früheren Treffen waren stets vom Auftraggeber initiiert worden, nie vom Spion. Kyle sagte nicht, warum er Wright sehen wollte, was aber auch nicht notwendig war. Man ging davon aus, dass er endlich etwas Wichtiges in der Hand hatte und es weitergeben wollte. Es war kurz vor achtzehn Uhr am Freitag, und Kyle arbeitete in der Hauptbibliothek im achtunddreißigsten Stock. Wright nannte per E-Mail das Hotel 60 Thompson in SoHo als Treffpunkt. Kyle war einverstanden. Er war immer einverstanden, weil er weder ablehnen noch einen anderen Treffpunkt vorschlagen durfte. Was aber keine Rolle spielte; er hatte nämlich nicht die Absicht, hinzugehen, jedenfalls nicht an diesem Freitagabend. Joey war noch nicht in der Stadt.

Vier Stunden später - Kyle versteckte sich zwischen den Akten von Placid Mortgage und blätterte gedankenlos durch Zwangsvollstreckungsakten, wofür er inzwischen vierhundert Dollar pro Stunde in Rechnung stellen durfte - schickte

er Bennie Wright eine E-Mail mit der traurigen Nachricht, dass er die Kanzlei in absehbarer Zeit nicht verlassen könne. Obwohl er es hasste, sich für Placid Mortgage durch Aktenberge zu wühlen, und es kaum glauben konnte, dass er so spät an einem Freitagabend noch in der Kanzlei war, musste er schmunzeln, als er sich vorstellte, wie Wright ungeduldig in dem Hotelzimmer auf seinen Spion wartete, der nicht kommen würde, weil er im Büro aufgehalten wurde. Der Auftraggeber konnte sich ja wohl kaum darüber beschweren, dass sein Spion so hart arbeitete.

Kyle schlug ein Treffen für den späten Samstagnachmittag vor, und Bennie Wright schluckte den Köder. Innerhalb weniger Minuten ging eine E-Mail mit seinen Anweisungen ein: 19.00 Uhr, Samstag, Zimmer 32, Wooster Hotel in SoHo. Bis jetzt hatte Wright für jedes Treffen ein anderes Hotel benutzt.

Über eine Festnetzleitung rief Kyle die Nummer von Joeys neuem Mobiltelefon an und gab die Details weiter. Joeys Flugzeug aus Pittsburgh würde um 14.30 Uhr am Samstagnachmittag in LaGuardia ankommen. Dann würde er ein Taxi zum Mercer Hotel nehmen, ein Zimmer beziehen und die Zeit totschlagen, während sein Freund an einem Samstagnachmittag Anwalt spielte. Anschließend würde Joey durch die Stadt laufen, verschiedene Buchhandlungen besuchen, in Taxis in der Gegend herumfahren und - wenn er absolut sicher war, dass ihm niemand folgte - ins Wooster Hotel gehen und sich dort in die Lobby setzen. In der Tasche hatte er eine Kopie von Bennie Wrights Phantombild, das Kyle wochenlang perfektioniert hatte. Joey hatte es sich stundenlang angesehen und war überzeugt, dass er den Mann überall erken-

nen konnte. Nun wollte Kyle Bennie Wright digital und in Farbe.

Um 19.30 Uhr ging Kyle durch die Lobby des Hotels und nahm den Fahrstuhl in den dritten Stock. Wright hatte dieses Mal nur ein kleines Zimmer, keine Suite. Nachdem Kyle Trenchcoat und Aktentasche auf das Bett geworfen hatte, ging er ins Bad. "Ich suche nur nach Nigel oder einer anderen Überraschung", sagte er, während er das Licht einschaltete.

"Heute bin ich allein", erwiderte Bennie Wright. Er hatte es sich in einem mit Samt bezogenen Sessel gemütlich gemacht. "Sie haben die Anwaltsprüfung bestanden. Herzlichen Glückwunsch."

"Danke." Nachdem er das Bad in Augenschein genommen hatte, setzte sich Kyle auf den Bettrand. Er wusste jetzt, dass außer ihnen niemand im Zimmer war, doch er wusste auch, dass Bennie Wright kein Gepäck und keinen Rasierer dabei hatte. Nichts deutete daraufhin, dass er in dem Raum bleiben würde, nachdem Kyle gegangen war.

"Sie rechnen ziemlich viele Stunden ab." Wright versuchte schon wieder, Konversation zu machen.

"Ich bin jetzt ein richtiger Anwalt, also wird von mir erwartet, dass ich noch mehr arbeite als bisher." Kyle prägte sich Wrights Hemd ein - hellblaue Baumwolle, kein Muster, keine Knöpfe am Kragen, keine Krawatte. Die Hose war dunkelbraun, aus Wolle, mit Bügelfalte. Das Jackett hing offenbar in dem Schrank neben dem Bad, und Kyle fluchte insgeheim, weil es ihm nicht aufgefallen war. Dunkle Socken, keine bestimmte Farbe erkennbar. Schwarze, abgenutzte Schuhe, die ziemlich hässlich waren.

"Ich habe Neuigkeiten", sagte er. "Fünf Partner aus der Prozessabteilung verlassen die Kanzlei - Abraham, DeVere, Hanrahan, Roland und Bradley. Sie machen ihren eigenen Laden auf und nehmen mindestens drei Mandanten mit. Bei der letzten Zählung sah es so aus, als würden mindestens sechzehn Anwälte mit ihnen gehen. Bradley, einer der Partner, ist der Einzige, der am Trylon-Bartin-Fall arbeitet. Allerdings wurden mindestens sieben von den Anwälten dem Verfahren zugeteilt."

"Ich bin sicher, dass Sie dazu einen Aktenvermerk haben." Kyle zog ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus der Tasche und gab es Bennie Wright. Es war eine hastig geschriebene Liste mit den Namen aller Anwälte, die bei Scully & Pershing gekündigt hatten. Er hatte gewusst, dass Wright etwas Schriftliches haben wollte, etwas, das er in seine Akte legen und als Beweis für Kyles Verrat behalten konnte. Er hatte es getan - er hatte Firmengeheimnisse weitergegeben. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Was allerdings nicht ganz stimmte. Die Gerüchte änderten sich von einer Stunde zur anderen, und niemand schien genau zu wissen, wer denn nun gehen wollte. Kyle hatte es bei den Namen nicht so genau genommen, vor allem nicht bei denen der angestellten Anwälte. Er gab auch keine vertraulichen Informationen weiter. Der New York Lawyer, die Tageszeitung ihrer Branche, hatte mindestens zwei kurze Artikel über die Kündigungswelle in der Prozessabteilung von Scully & Pershing gebracht. Angesichts der hohen Fluktuation beim Personal von Anwaltskanzleien schaffte es ein solches Ereignis nicht bis in die Schlagzeilen. Außerdem wusste

Bennie Wright genauso viel wie Kyle. Und Kyle wusste, dass Wright es wusste.

Der Aktenvermerk enthielt keinen Hinweis auf die Branchen, aus der die Mandanten stammten. Genau genommen wurde kein Mandant mit Namen genannt. Der Aktenvermerk sah zwar so aus, als wäre er hastig zusammengeschrieben worden, doch Kyle hatte eine Menge Zeit darauf verwandt und war sicher, keine Standesregeln damit zu verletzen.

Bennie Wright faltete das Papier auseinander und las es sorgfältig durch. Kyle musterte ihn für einen Moment und sagte dann: "Ich müsste mal das Bad benutzen."

"Bitte", erwiderte Wright, ohne den Blick von dem Blatt zu nehmen.

Auf dem Weg zum Bad kam Kyle an dem Schrank vorbei, dessen Tür halb offen stand. An der Stange hingen ein billiger marineblauer Blouson und ein dunkelgrauer Trenchcoat.

"Ich bin mir nicht sicher, ob das wichtig ist", sagte Kyle, als er wiederkam. "Trylons Syndikusse sind stark in den Fall involviert und ziehen es vor, mit Anwälten zu arbeiten, die schon etwas Erfahrung haben. Die, die jetzt gehen, werden vermutlich durch Leute ersetzt, die seit drei oder vier Jahren dabei sind. Ich habe da wenig Chancen."

"Wer wird Bradleys Platz einnehmen?"

"Keine Ahnung. Da gibt es jede Menge Gerüchte." "Haben Sie Sherry Abney inzwischen kennengelernt?"

"Ja, wir haben bei dem Familienpicknick im Central Park zusammen Softball gespielt. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden, aber mit der Auswahl der Anwälte für den Fall hat sie nichts zu tun. Darüber hat allein Mr Wilson Rush zu entscheiden."

"Geduld, Kyle, Geduld. Gute nachrichtendienstliche Arbeit basiert auf langfristiger Planung und Kontakten. Sie werden es schon schaffen."

"Ich bin sicher, dass ich es schaffen werde, vor allem da Sie ja sämtliche anderen Anwälte beiseite räumen, die mir im Weg stehen. Wie sind Sie eigentlich McDougle losgeworden? Haben Sie ihm die Drogen untergeschoben?"

"Kyle, bitte. Der junge Mann hatte ein ernsthaftes Problem mit Kokain."

"Er hat Ihre Hilfe nicht gebraucht."

"Er ist auf dem besten Weg zur Besserung."

"Sie sind ein Arschloch! Er ist auf dem besten Weg ins Gefängnis."

"McDougle hat mit Drogen gehandelt und ist eine Gefahr für die Gesellschaft."

"Was kümmert Sie die Gesellschaft?"

Kyle stand auf und suchte seine Sachen zusammen. "Ich muss gehen. Joey Bernardo ist in der Stadt, um sich morgen mit mir das Spiel der Jets anzusehen."

"Wie nett", kommentierte Wright, während er aufstand. Er kannte Joeys Flugnummer und wusste, in welchem Hotel er übernachtete. Er wusste auch, auf welchen Plätzen die beiden morgen bei dem Spiel sitzen würden.

"Erinnern Sie sich an Joey? Der Zweite in Ihrem kleinen Video?"

"Es ist nicht mein Video. Ich habe es nicht gestohlen. Ich habe es nur gefunden."

"Aber Sie konnten es nicht einfach in der Versenkung verschwinden lassen, stimmt's? Bis dann." Kyle knallte die Tür hinter sich zu und lief über den Korridor. Über die Treppe

rannte er nach unten und betrat die Lobby in der Nähe der Fahrstühle. Dort nahm er Blickkontakt mit Joey auf und ging dann schnurstracks in die Herrentoilette, die um die Ecke lag. Auf der rechten Seite des Raums waren drei Urinale. Er stellte sich vor das mittlere und wartete etwa zehn Sekunden, bis Joey kam und vor das linke trat. Außer ihnen befand sich niemand in der Toilette.

"Hellblaues Hemd, keine Krawatte, marineblauer Blouson, darüber ein dunkelgrauer Trenchcoat. Manchmal hat er eine Lesebrille mit schwarzem Rahmen dabei, aber wenn er runterkommt, wird er sie vermutlich nicht tragen. Keine Spur von einem Aktenkoffer, Hut, Schirm oder etwas anderem. Er müsste allein sein. Er bleibt nicht über Nacht, daher dürfte er das Zimmer bald verlassen. Viel Glück." Kyle betätigte die Spülung, ging hinaus und verließ das Hotel. Joey wartete zwei Minuten und kehrte dann in die Lobby zurück, wo er seine Zeitung von einem Sessel nahm und sich hinsetzte. Sein dunkles Haar hatte er am Tag vorher kurz geschnitten und grau getönt. Er trug eine falsche Brille mit einem dicken schwarzen Rahmen. Die Kamera, die kaum größer war als ein Kugelschreiber, aber praktischerweise wie einer aussah, befand sich in der Tasche seines braunen Cordjacketts, zusammen mit einem roten Einstekktuch.

Joey wurde von einem Sicherheitsbeamten des Hotels in einem schicken schwarzen Anzug beobachtet, dessen Neugierde allerdings nicht von echtem Misstrauen, sondern eher davon herrührte, dass in der Lobby so gut wie nichts los war. Dreißig Minuten vorher hatte Joey dem Sicherheitsbeamten erzählt, dass er auf einen Freund warte, der im Hotel abgestiegen sei. Zwei Angestellte an der Rezeption gingen mit ge-

senktem Kopf ihrer Arbeit nach, doch es gab wenig, was ihnen entging.

Zehn Minuten vergingen, dann fünfzehn. Jedes Mal wenn sich die Tür eines Fahrstuhls öffnete, verkrampfte sich Joey ein wenig. Er behielt die Zeitung unten, auf seinen Knien, damit es so aussah, als würde er lesen, die Kamera aber die Zielperson erfassen konnte.

Ein Glockenton ertönte, die Tür des Fahrstuhls auf der linken Seite öffnete sich, und Bennie Wright in seinem langen grauen Trenchcoat trat heraus. Das Phantombild seines Gesichts war erstaunlich genau - glänzender, kahler Kopf mit ein paar Strähnen schwarzen Haars, die mit Pomade über den Ohren nach hinten gelegt waren, lange, schmale Nase, kantiger Kiefer, buschige Augenbrauen über dunklen Augen. Joey schluckte mit gesenktem Kopf und drückte auf den Einschaltknopf in seiner linken Hand. Wright kam acht Schritte lang direkt auf ihn zu, dann änderte er die Richtung, ging über den mit Marmor belegten Fußboden auf die Eingangstür zu und verschwand. Joey drehte den Oberkörper etwas zur Seite, damit die Kamera Wright folgen konnte. Dann schaltete er sie ab, atmete kräftig durch und vertiefte sich in seine Zeitung. Jedes Mal wenn sich die Tür des Fahrstuhls öffnete, hob er den Kopf. Zehn endlos lange Minuten später stand er auf und ging wieder zur Herrentoilette. Nachdem er eine weitere halbe Stunde totgeschlagen hatte, tat er so, als würde er die Geduld mit seinem unpünktlichen Freund verlieren, und stürmte aus dem Hotel. Niemand folgte ihm.

Draußen stürzte Joey sich in das Samstagabendchaos von Lower Manhattan. Ziellos ging er durch den dichten Fußgängerverkehr, sah sich die Schaufenster an, betrat Musikge-

schäfte und Coffeeshops. Er war sicher, dass er seinen Schatten vor zwei Stunden abgehängt hatte, wollte aber kein Risiko eingehen. Im Laufschritt bog er um Ecken und nahm Abkürzungen durch enge Gassen. In einem Buchantiquariat schloss er sich auf der winzigen Toilette ein und wusch mit einer Spezialspülung den größten Teil des Graus aus seinen Haaren. Das verbliebene Grau wurde mit einer schwarzen Mütze bedeckt, die mit dem Schriftzug der Steelers bestickt war. Die falsche Brille warf er in den Abfalleimer. Die Videokamera steckte noch in seiner rechten Brusttasche.

Unterdessen wartete Kyle nervös an der Bar des "Gotham Bar and Grill" in der Twelfth Street auf Joey. Er hatte ein Glas Weißwein vor sich und unterhielt sich hin und wieder mit dem Barkeeper. Für einundzwanzig Uhr hatten sie einen Tisch reserviert.

Die Aktion hätte nur dann schief gehen können, wenn Joey von Bennie Wright erkannt und in der Lobby des Wooster Hotel zur Rede gestellt worden wäre. Was allerdings nicht sehr wahrscheinlich war. Wright wusste zwar, dass Joey in der Stadt war, doch da sich der verkleidet hatte, würde Wright ihn nicht erkennen. Zudem würde er nicht damit rechnen, dass Joey im Hotel oder in dessen Nähe auftauchte. Weil Samstagabend war und Kyle in den vergangenen zwei Monaten so gut wie nichts getan hatte, um Argwohn zu erwecken, ging er davon aus, dass Wright nicht seine gesamte Mannschaft auf die Straße geschickt hatte.

Joey erschien pünktlich um neun. Seine Haare sahen fast wieder normal aus; Kyle konnte eigentlich keinen Schimmer Grau mehr entdecken, als er durch die Eingangstür kam. Anstelle des abgetragenen Jacketts aus braunem Cord trug er

jetzt eines in Schwarz, das erheblich schicker aussah. Das Lächeln auf seinem Gesicht sagte alles. "Ich hab ihn", sagte er, während er sich setzte und nach dem Barkeeper suchte.

"Und? Wie ist es gelaufen?", fragte Kyle leise, während er die Tür im Auge behielt.

"Einen doppelten Absolut auf Eis", rief Joey dem Barkeeper zu. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme zu Kyle: "Ich glaube, ich habe ihn erwischt. Er hat sechzehn Minuten gewartet, den Fahrstuhl benutzt, und ich habe ihn mindestens fünf Sekunden lang gefilmt, bevor er an mir vorbei war."

"Hat er dich angesehen?"

"Ich weiß es nicht. Ich habe Zeitung gelesen. Kein Blickkontakt, das hast du selbst gesagt. Aber er ist nicht langsamer geworden."

"Hattest du Schwierigkeiten, ihn zu erkennen?" "Nein. Dein Phantombild ist fantastisch."

Sie beschäftigten sich eine Weile mit ihren Drinks, während Kyle weiterhin die Eingangstür und den Teil des Bürgerteigs, den er sehen konnte, ohne sich allzu sehr dabei zu verrenken, im Auge behielt. Dann kam der Oberkellner und führte sie zu einem Tisch im hinteren Teil des Restaurants. Nachdem sie die Speisekarten bekommen hatten, übergab Joey die Kamera. "Wann können wir das Video sehen?", fragte er.

"In ein paar Tagen. Ich werde einen Computer in der Kanzlei benutzen."

"Schick es mir aber nicht per E-Mail", sagte Joey.

"Keine Sorge. Ich mache eine Kopie davon und schicke sie mit der Schneckenpost."

"Und jetzt?"

"Das war gute Arbeit, Joey. Jetzt genießen wir ein gutes Essen, mit Wein, wie dir sicher aufgefallen ist ... "

"Ich bin stolz auf dich."

"Und morgen sehen wir zu, wie die Steelers die Jets abschlachten."

Sie stießen mit den Gläsern an und genossen ihren Triumph.

Bennie Wright brüllte die drei Agenten an, die Joey nach seiner Ankunft in der Stadt aus den Augen verloren hatten. Zum ersten Mal war er ihnen am späten Nachmittag entwischt, kurz nachdem er im Mercer abgestiegen und auf die Straße gegangen war. Bei Einbruch der Dunkelheit hatten sie ihn im Village wiedergefunden, gleich darauf aber wieder verloren. Jetzt saß er mit Kyle zusammen im "Gotharn Bar and Grill" beim Abendessen, doch genau dort sollte er um diese Zeit auch sein. Die Agenten schworen Stein und Bein, dass er sich verhalten habe, als hätte er gewusst, dass er beschattet werde. Er hatte sie mit Absicht abgehängt. "Und das hat er verdammt gut gemacht", brüllte Wright.

Zwei ganz normale Footballspiele, eines in Pittsburgh, das zweite hier in New York. Reger E-Mail-Verkehr zwischen den beiden. Joey war der einzige Freund aus dem College, mit dem Kyle noch regelmäßig Kontakt hatte. Die Anzeichen waren nicht zu übersehen. Die bei den hatten etwas vor.

Wright beschloss, die Überwachung von Mr Joey Bernardo zu verstärken.

Auch Baxter Tate und dessen bemerkenswerte Verwandlung beobachteten sie bereits.

Kapitel 26

Um 4.30 Uhr am Montagmorgen stieg Kyle im zweiunddreißigsten Stock aus dem Fahrstuhl und eilte zu seinem Schreibtisch. Wie immer war die Beleuchtung eingeschaltet, die Türen standen offen, der Kaffee war fertig, irgendjemand arbeitete. Irgendjemand arbeitete immer, egal welcher Tag oder wie spät oder früh es war. Die Rezeptionistinnen, Sekretärinnen und Sachbearbeiter kamen erst um neun Uhr, aber sie arbeiteten ja auch nur vierzig Stunden in der Woche. Die Partner schafften etwa siebzig Stunden. Und es war alles andere als ungewöhnlich, wenn ein angestellter Anwalt hin und wieder einhundert Stunden abrechnete.

"Guten Morgen, Mr McAvoy", sagte Alfredo, einer der Sicherheitsbeamten in Zivil, die in der Nacht die Korridore patrouillierten.

"Guten Morgen, Alfredo", erwiderte Kyle, während er seinen Trenchcoat zusammenknüllte und in die Ecke neben seinen Schlafsack warf.

"Was sagen Sie zu dem Spiel der Jets gestern?", fragte Alfredo. "Am besten gar nichts", erwiderte Kyle. Vor zwölf Stunden hatten die Jets die Steelers bei strömendem Regen mit drei Touchdowns Vorsprung geschlagen.

"Schönen Tag noch", sagte Alfredo im Weggehen. Offenbar hatte es ihm den Tag versüßt, dass sein Team die Steelers vernichtet und - weitaus wichtiger - er jemanden gefunden hatte, dem er das unter die Nase reiben konnte. "New Yorker Sportfans", murmelte Kyle, als er seine Schreibtischschublade aufschloss und den Laptop herausholte. Während er darauf wartete, dass der Computer hochfuhr, vergewisserte er sich mit einem Blick, dass er allein war. Dale weigerte sich,

vor sechs Uhr zu kommen. Tim Reynolds war ein Morgenmuffel und zog es vor, gegen acht Uhr zu erscheinen und dafür bis Mitternacht zu arbeiten. Und Tabor der Streber ... Der Arme war, seit er bei der Anwaltsprüfung durchgefallen war, nicht mehr gesehen worden. Letzten Freitag, einen Tag nachdem die Ergebnisse der Prüfung bekannt gegeben worden waren, hatte er angerufen und sich krankgemeldet, und übers Wochenende war er offenbar nicht gesund geworden. Doch Kyle hatte keine Zeit, sich Sorgen um Tabor zu machen. Der Mann konnte auf sich selbst aufpassen.

Rasch schob Kyle den winzigen T-Clip der Videokamera in einen Adapter, den er in seinen Laptop steckte. Er wartete ein paar Sekunden, klickte zweimal auf ein Symbol und erstarrte, als das Bild erschien: Bennie Wright in Farbe. Er stand an der Tür des Fahrstuhls, wartete geduldig, bis sie sich vollständig geöffnet hatte, und kam heraus, mit dem ruhigen, selbstbewussten Gang eines Mannes, der keine Angst kannte. Vier Schritte über den Marmorfußboden, ohne Eile, dann ein langer Blick in Richtung Joey, aber kein Erkennen; weitere fünf Schritte, dann war er außer Sicht. Kein Bild mehr. Zurück, noch einmal ansehen, langsamer, immer langsamer. Nach dem vierten Schritt, als Wright zufällig Joey ansah, hielt Kyle an und starrte auf Wrights Gesicht. Die Aufnahme war scharf. Er ließ das Bild fünf Mal ausdrucken.

Er hatte seinen Mann, zumindest auf Video. Was sagen Sie zu diesem kleinen Film, Mr Wright? Tja, Sie sind nicht der Einzige, der Spielchen mit versteckten Kameras treiben kann. Kyle beeilte sich, die ausgedruckten Fotos aus dem Drucker neben Sandras Schreibtisch zu holen. Eigentlich mussten alle Ausdrucke erfasst und einem Mandanten be-

rechnet werden, doch die Sekretärin stellte keine Fragen, wenn man hin und wieder ein paar Seiten für private Zwecke brauchte. Kyle nahm die fünf Seiten und gratulierte sich selbst. Er starrte das Gesicht seines Peinigers an, jenes Erpressers und verdammt kleinen Scheißkerls, der zurzeit über sein Leben bestimmte.

Er bedankte sich stillschweigend bei Joey für dessen großartige Arbeit. Sein Freund war ein Meister der Tarnung und hatte die Bluthunde hinter sich abgehängt. Und ein brillanter Kameramann war er auch.

Irgendwo hörte Kyle eine Stimme. Er schob seinen Laptop zur Seite, versteckte die Videokamera und ging über die Treppe in die Hauptbibliothek im achtunddreißigsten Stock. Dort legte er vier Ausdrucke in seine zwischen den Regalen versteckte Akte. Den fünften wollte er Joey schicken, zusammen mit einer Glückwunschkarte.

Von einer Galerie im oberen Bereich starrte er auf die zentrale Ebene der Bibliothek hinunter. Lange Reihen aus Tischen und Arbeitsplätzen, Bücherstapel, die um dringende Projekte herum verteilt waren. Er zählte acht angestellte Anwälte, die angestrengt bei der Arbeit waren, versunken in eine Welt der Recherche für Aktenvermerke, Schriftsätze und Anträge, die bereits überfällig waren. Fünf Uhr an einem Montagmorgen Anfang November. Was für eine Art, die Woche zu beginnen.

Sein nächster Schritt stand noch nicht fest. Er war sich gar nicht sicher, ob es einen nächsten Schritt gab. Doch fürs Erste genügte es Kyle, Luft zu holen, seinen kleinen Sieg zu genießen und sich vorzumachen, dass es einen Ausweg gäbe.

Wenige Minuten nach Börsenbeginn am Montag, als Joey mit einem Kunden telefonierte, der ein paar Ölaktien loswerden wollte, klingelte das zweite Telefon auf seinem Schreibtisch. Normalerweise führte er häufig mehr als ein Telefongespräch gleichzeitig, doch als der zweite Anrufer sagte: "Hallo, Joey. Ich bin's, Baxter. Wie geht's?", wimmelte er den Kunden ab.

"Wo bist du?", fragte Joey. Baxter war vor drei Jahren, als sie ihren Abschluss in Duquesne gemacht hatten, aus Pittsburgh weggegangen und nur selten zu Besuch gekommen. Wenn er hier war, trommelte er die Leute aus seiner alten Clique zusammen, die ihm nicht aus dem Weg gehen konnten, und veranstaltete ein wildes Saufgelage, das ein ganzes Wochenende in Anspruch nahm. Je länger er in L. A. blieb und seine Schauspielkarriere vorantrieb, desto unausstehlicher wurde er, wenn er mal zu Hause war.

"Hier, in Pittsburgh", sagte er. "Ich bin jetzt seit einhundertsechzig Tagen clean und nüchtern."

"Das ist großartig, Baxter. Wunderbar. Ich habe gehört, dass du eine Therapie machst."

"Ja, das habe ich wieder mal Onkel Wally zu verdanken. Hast du Zeit für ein schnelles Mittagessen? Ich muss mit dir reden."

Sie hatten seit dem College nicht mehr zusammen zu Mittag gegessen. Mittagessen war viel zu gesittet für Baxter. Wenn er sich mit seinen Freunden traf, war das immer in einer Bar und mit einer langen Nacht vor sich.

"Ja, klar. Ist was passiert?"

"Nein, eigentlich nicht. Ich wollte dich nur mal wiedersehen.

Hol dir ein Sandwich, dann treffen wir uns unten im Point State Park. Ich würde gern draußen sitzen und den Schiffen zusehen."

"Kein Problem." Da Baxter das Ganze offensichtlich geplant hatte, wurde Joey langsam misstrauisch. "Zwölf Uhr? Geht das?"

"Ja. Bis dann."

Baxter kam um zwölf, ohne etwas zu essen, nur mit einer Flasche Wasser in der Hand. Er war dünner und trug alte Jeans, ein verblichenes marineblaues Sweatshirt und ein Paar schwarze Armeestiefel aus dem Secondhandladen über Bruder Mannys Obdachlosenheim. Keine Spur mehr von den Designerjeans, den Armani - Jacketts und den Slipern aus Krokodilleder. Der alte Baxter gehörte der Vergangenheit an.

Sie umarmten sich und zogen sich zur Begrüßung gegenseitig auf, dann suchten sie sich eine freie Parkbank in der Nähe der Stelle, an der der Allegheny und der Monongahela zusammenflossen. Hinter ihnen spuckte ein Springbrunnen Wasser in die Luft.

"Willst du nichts essen?", fragte Joey.

"Ich habe keinen Hunger. Aber iss du ruhig."

Joey legte das Sandwich weg und starre die Armeestiefel an.

"Hast du dich mal mit Kyle getroffen?", fragte Baxter, und sie verbrachten ein paar Minuten damit, über Kyle, Alan Strock und einige andere aus der Studentenverbindung zu reden. Baxter sprach leise und langsam und starre dabei auf die beiden Flüsse hinaus, als würde seine Zunge funktionieren, während seine Gedanken ganz woanders waren. Wenn

Joey redete, hörte Baxter zu, aber die Worte schienen nicht bis zu ihm durchzudringen.

"Ich glaube, das interessiert dich alles gar nicht", sagte Joey so direkt wie immer.

"Es ist nur so komisch, wieder hier zu sein. Und jetzt, wo ich nüchtern bin, ist es auch ganz anders als früher. Joey, ich bin Alkoholiker, ich habe ein Riesenproblem mit Alkohol, und jetzt, wo ich mit dem Trinken aufgehört habe und dieses ganze Gift nicht mehr in meinem Körper ist, sehe ich alles anders. Ich werde nie wieder etwas trinken."

"Wenn du meinst."

"Ich bin nicht mehr der Baxter Tate, den du gekannt hast." "Schön für dich, aber der alte Baxter war gar kein so schlechter Kerl."

"Der alte Baxter war ein egoistisches, arrogantes, geltungsbedürftiges, ständig betrunkenes Schwein, und das weißt du auch."

"Stimmt."

"In fünf Jahren wäre er tot gewesen."

Ein alter Frachtkahn schleppte sich über den Fluss, und sie sahen ihm ein paar Minuten lang zu. Langsam wickelte Joey sein Truthahnsandwich aus und begann zu essen.

"Ich bin auf dem Weg der Besserung", verkündete Baxter leise. "Kennst du dich mit dem Programm der Anonymen Alkoholiker aus?"

"Ein bisschen. Ich hatte einen Onkel, der vor ein paar Jahren mit dem Trinken aufgehört hat und noch immer bei den Anonymen Alkoholikern aktiv ist. Das Programm ist toll."

"Mein Drogenberater und Pastor ist ein ehemaliger Strafgefangener, der unter dem Namen Bruder Manny bekannt ist."

Er hat mich in einem Casino in Reno an der Bar gefunden, sechs Stunden nachdem ich die Entzugsklinik verlassen hatte."

"Das klingt jetzt wieder ganz wie der alte Baxter." "Stimmt. Er hat mich durch die zwölf Schritte des Programms geführt. Unter seiner Anleitung habe ich eine Liste mit den Leuten gemacht, denen ich geschadet habe. Es war furchtbar. Ich musste mich an einen Tisch setzen und an die Leute denken, denen ich wehgetan habe, nur weil ich betrunken war."

"Stehe ich auch auf der Liste?"

"Nein, du hast es nicht geschafft. Tut mir leid." "Verdammtd."

"Es sind vor allem Familienmitglieder. Sie stehen auf meiner Liste, und ich würde vermutlich auf ihren Listen stehen, wenn sie jemals anfangen würden, ihr Leben ernst zu nehmen. Der nächste Schritt besteht darin, die Leute auf der Liste um Vergebung zu bitten. Das ist noch schlimmer. Bruder Manny hat seine erste Frau verprügelt, bevor er ins Gefängnis kam. Sie hat sich von ihm scheiden lassen, und Jahre später, als er dem Trinken abgeschworen hatte, hat er herausgefunden, wo sie wohnt, um ihr zu sagen, dass es ihm leid tut. Sie hatte eine Narbe über der Lippe, die von ihm stammte, und als sie endlich bereit war, sich mit ihm zu treffen, bat er sie um Vergebung. Sie deutete immer wieder auf die Narbe. Sie weinte, er weinte. Das klingt doch furchtbar, nicht wahr?"

"Ja."

"Ich habe ein Mädchen missbraucht. Sie steht auch auf meiner Liste."

Ein Stück Truthahnsandwich blieb Joey in der Speiseröhre stecken. Er kaute weiter, doch der Bissen bewegte sich nicht.
"Was du nicht sagst."

"Elaine Keenan. Kannst du dich noch an sie erinnern? Sie behauptete, wir hätten sie bei einer Party in unserer Wohnung vergewaltigt."

"Wie könnte ich das vergessen?"

"Denkst du manchmal an sie? Elaine ist zur Polizei gegangen. Sie hat uns einen Heidenschreck eingejagt. Um ein Haar hätten wir uns Anwälte genommen. Ich habe versucht, das Ganze zu vergessen, und fast wäre es mir auch gelungen. Doch jetzt, wo ich nüchtern bin und wieder klar denken kann, erinnere ich mich besser daran. Joey, wir haben sie missbraucht."

Joey legte sein Sandwich weg. "Vielleicht ist dein Gedächtnis nicht ganz so gut, wie du glaubst. Ich kann mich lediglich an ein zügelloses Mädchen erinnern, das ganz wild auf Partys, Alkohol und Koks war, doch am meisten Spaß gemacht hat ihr Sex. Gelegenheitssex. Mit jedem. Wir haben sie nicht missbraucht. Ich jedenfalls nicht. Wenn du die Geschichte umschreiben willst, bitte, aber lass mich da raus."

"Sie ist bewusstlos geworden. Ich war der Erste, und als ich gerade dabei war, ist mir klar geworden, dass sie ohnmächtig war. Und dann bist du zum Sofa gegangen und hast etwas gesagt wie >Ist sie wach?<. Kannst du dich daran erinnern?"

"Nein." Teile davon kamen ihm bekannt vor, doch Joey war sich nicht mehr sicher. Er hatte sich solche Mühe gegeben, das Ganze zu vergessen, und war erst wieder in die Realität zurückgezerrt worden, als Kyle den Inhalt des Videos beschrieben hatte.

"Sie hat behauptet, dass sie vergewaltigt wurde. Vielleicht hat sie ja Recht."

"Nie im Leben. Ich will dein Gedächtnis mal ein bisschen auffrischen. Du und ich hatten in der Nacht vorher Sex mit ihr. Offenbar hat ihr das ganz gut gefallen, denn an dem fraglichen Abend haben wir sie wieder getroffen, und sie hat gesagt: ,Kommt, wir gehen.' Sie hat eingewilligt, bevor wir in unsere Wohnung zurück sind."

Eine lange Pause entstand, während jeder vorauszuahnen versuchte, was als Nächstes kam.

"Hast du vor, dich mit Elaine zu unterhalten?", fragte Joey. "Vielleicht. Joey, ich muss etwas unternehmen. Ich glaube, ich habe etwas Unrechtes getan."

"Baxter, wir waren damals sturzbesoffen. Ich kann mich nur noch verschwommen an diese Nacht erinnern."

"Oh, die Freuden des Alkohols. Wir tun Dinge, an die wir uns hinterher nicht mehr erinnern können. Wir tun anderen weh, weil wir egoistisch sind. Und wenn wir endlich wieder nüchtern sind, müssen wir uns wenigstens entschuldigen."

"Entschuldigen? Ich will dir mal was erzählen, Bruder Baxter. Vor ein paar Wochen habe ich Elaine zufällig getroffen. Sie lebt jetzt in Scranton. Ich hatte geschäftlich dort zu tun und habe sie beim Mittagessen zufällig in einem Deli gesehen. Ich habe versucht, höflich zu sein, aber sie ist ausgeflippt und hat mich einen Vergewaltiger genannt. Dann habe ich vorgeschlagen, dass wir uns ein paar Stunden später auf eine Tasse Kaffee treffen. Sie ist mit ihrer Anwältin im Schlepptau aufgekreuzt, die alle Männer für Abschaum hält. Nehmen wir also an, du fährst nach Scranton, triffst dich mit ihr und sagst ihr, dass es dir leid tut, weil sie wahrscheinlich doch die Wahrheit gesagt hat, und dass du dir etwas Gutes tun willst, weil du jetzt nüchtern bist und den dringenden

Wunsch verspürst, ein braver kleiner Alkoholiker zu sein. Weißt du, was dann passiert? Anklagen, Festnahmen, Gerichtsverfahren, Gefängnis - die ganze Palette. Und nicht nur für dich, Bruder Baxter, sondern für einige deiner Freunde auch."

Da Joey Luft holen musste, entstand eine kleine Pause. Er hatte Baxter in die Enge getrieben, und jetzt war es Zeit, ihn fertig zu machen. "Ihre Anwältin hat mir erklärt, dass Vergewaltigung in Pennsylvania erst nach zwölf Jahren verjährt, und daher ist die Sache noch nicht gegessen. Wir haben noch etliche Jahre vor uns. Wenn du mit einer unausgegorenen, gut gemeinten Entschuldigung in ihre Nähe kommst, wirst du herausfinden, was eine Vergewaltigung eigentlich bedeutet, denn dann werden sie dich wegsperren."

Joey sprang auf, überquerte die Promenade und spuckte ins Wasser. Dann kehrte er zu der Bank zurück, setzte sich aber nicht. Baxter hatte sich nicht vom Fleck gerührt, doch er schüttelte den Kopf.

"Sie wollte Sex mit uns, Baxter, und wir haben ihr diesen Wunsch erfüllt. Du machst aus einer Mücke einen Elefanten." "Ich muss mit ihr reden."

"Um Himmels willen, nein! Du gehst nicht in ihre Nähe, bis wir vier - du, ich, Kyle und Alan - miteinander geredet haben. Und das wird ganz schön hässlich werden."

"Ich muss mit Kyle reden. Er ist vernünftiger als wir anderen." "Stimmt, aber er hat auch einen sehr anstrengenden Beruf und eine Menge Stress." Joey versuchte, sich ein Treffen der beiden vorzustellen. Kyle, der ständig an das Video dachte, während Baxter mit seinem neu gefundenen Erinnerungs-

vermögen die Details bestätigte. Es würde ein Desaster werden.

"Ich muss nach New York", sagte Baxter. "Tu's nicht."

"Warum nicht? Ich möchte doch nur Kyle wiedersehen."

"Okay, aber wenn du mit Kyle redest, dann rede auch mit Alan. Wir reden alle miteinander, bevor du nach Scranton fährst und unser Leben zerstörst. Baxter, Elaine will Blut sehen, und ihre Anwältin hat einen Riecher dafür, wie man das anstellt."

Wieder trat eine lange Pause ein. Schließlich setzte sich Joey und schlug seinem Freund aufs Knie. "Baxter, das kannst du nicht machen", sagte er schließlich so überzeugt, wie er nur konnte. Im Moment dachte er lediglich daran, seine eigene Haut zu retten. "Wie sollte er das Blair sagen, die jetzt im fünften Monat war? Hallo, Schatz, ich habe gerade einen Anruf bekommen. Ich muss in die Stadt, anscheinend geht es um eine Anklage wegen Vergewaltigung. Das könnte was Ernstes sein. Zum Abendessen werde ich es wahrscheinlich nicht schaffen. Jemand sagte, dass Reporter auf mich warten. Du kannst es dir auf Channel 4 ansehen. Bis später. Küs-schen."

"Joey, ich weiß nicht genau, was damals passiert ist", sagte Baxter leise und langsam. "Aber ich weiß, dass ich Unrecht getan habe."

"Als mein Onkel, der Alkoholiker, bei den Anonymen Alkoholikern war, hat er auch eine Liste gemacht. Er hatte meinem Vater ein Gewehr gestohlen, und dann hat er Geld gespart, bis er ihm ein neu es kaufen konnte. Eines Abends ist er damit zu uns gekommen, große Überraschung, großes Trara. Aber wenn ich mich recht erinnere, kannst du als Al-

koholiker, der sich durch die zwölf Schritte arbeitet, einen begangenen Schaden nicht wiedergutmachen, wenn du anderen damit ein Leid zufugst. Habe ich Recht?"

"Ja, das stimmt."

"Da hast du deine Antwort. Wenn du zu Elaine gehst und sie um Vergebung bittest, werden sie und ihre Anwältin ausflippen und mich und vermutlich auch Kyle und Alan in die Sache hineinziehen. Du kannst es nicht machen, weil es uns schaden würde."

"Wenn du nichts Unrechtes getan hast, brauchst du dir auch keine Sorgen zu machen. Ich stelle mich dem, was ich getan habe, und das, was ich getan habe, war falsch."

"Das ist doch verrückt. Baxter, du bist clean und nüchtern und glaubst an Gott, und das ist alles ganz toll für dich. Ich bin stolz auf dich. Du hast eine großartige Zukunft vor dir, aber du willst das alles wegwerfen und riskieren, für zwanzig Jahre im Gefängnis zu landen. Das ist doch Wahnsinn."

"Und was sollte ich deiner Meinung nach tun?"

"Schaff deinen Hintern nach Reno zurück oder geh irgendwohin, Hauptache weit weg, und vergiss das Ganze. Genieß dein Leben. Aber lass uns in Ruhe."

Zwei Polizeibeamte gingen lachend vorbei. Joey starnte auf die Handschellen an ihren Gürteln.

"Baxter, du kannst das nicht tun. Überleg es dir noch mal. Bete. Rede mit deinem Pastor." "Das habe ich schon." "Und? Was hat er gesagt?"

"Er hat gesagt, ich soll vorsichtig sein."

"Kluger Mann. Baxter, du bist jetzt in einer Übergangsphase. Alles ist noch im Fluss. Du bist nicht mehr in L. A., du bist clean und nüchtern. Das ist alles sehr positiv. Ich sage es

noch einmal - ich bin stolz auf dich. Aber es wäre ein Fehler, jetzt überstürzt zu handeln und was Dummes zu tun."

"Komm, wir gehen ein bisschen spazieren", sagte Baxter, während er langsam aufstand. Sie gingen am Fluss entlang, beobachteten die Schiffe, sprachen kaum.

"Ich muss mit Kyle reden", sagte Baxter schließlich.

Kapitel 27

In den viereinhalb Monaten, die Kyle nun schon in seiner trostlosen kleinen Wohnung lebte, hatte er es geschafft, kein einziges Mal Besuch empfangen zu müssen. Dale hatte ein paar mal gefragt, das Thema dann aber fallengelassen und nie wieder damit angefangen. Kyle beschrieb sein Heim als Bruchbude mit spärlicher Möblierung, lauwarmem Wasser, Ungeziefer und nicht isolierten Wänden. Er gab vor, nach einer neuen, erheblich besseren Wohnung zu suchen, doch wann hatte ein Junganwalt schon Zeit für die Wohnungssuche? Die Wahrheit war, dass er eine Bruchbude aus ebendiesem Grund haben wollte - er konnte Gäste fernhalten und auf diese Weise vermeiden, dass man ihre Unterhaltung mithörte und aufzeichnete. Er hatte gar nicht erst versucht, seine Wohnung von den Mikrofonen und Abhörwanzen zu befreien, doch er wusste, dass es sie gab. Außerdem hatte er den Verdacht, dass Kameras installiert waren, die ihn ständig beobachteten. Da er Bennie Wright und dessen Männer glauben gemacht hatte, dass er keine Ahnung von der Überwachung hätte, tat er so, als würde er das Leben eines Einsiedlers führen. Mindestens einmal in der Woche kamen und

gingen ungebetene Gäste, doch geladene Gäste hatte er nicht.

Dale gab sich damit zufrieden, dass sie sich nur in ihrer Wohnung trafen. Sie hatte Angst vor Wanzen. Wenn du wüsstest, dachte Kyle. In meiner Wohnung gibt es jede Art von Wanzen, die die Spionagewelt kennt.

Irgendwann schafften sie es, Sex miteinander zu haben, ohne vorher einzuschlafen. Kurz danach brachen beide erschöpft zusammen. Mittlerweile hatten sie mindestens viermal gegen die Firmenpolitik verstoßen und nicht die Absicht, damit aufzuhören.

Als Baxter anrief und fragte, ob er für ein paar Tage bei Kyle übernachten könne, hatte Kyle sich schon ein paar Ausreden zurechtgelegt, die einigermaßen überzeugend klangen. Joey hatte von seiner Festnetzleitung aus einen Notruf an Kyle abgesetzt, nur wenige Minuten nachdem er sich von Baxter verabschiedet hatte. "Wir müssen was unternehmen", hatte Joey immer wieder gesagt, bis Kyle ihm befohlen hatte, endlich den Mund zu halten.

Die Vorstellung, dass Baxter in seiner Wohnung herumsaß und ausführlich über die Sache mit Elaine redete, war fast zu viel für ihn. Bennie Wright und seine Techniker würden sich an ihren Kopfhörern festklammern und zuhören, wie Baxter darüber predigte, sich der Vergangenheit zu stellen, alles zugegabt und so weiter. Wenn die Sache mit Elaine aufflog und es in Pittsburgh zu einer Anklage kam, würde es sich nicht vermeiden lassen, dass Kyle irgendwann in das Verfahren hineingezogen wurde, und dann würde Wright riskieren, sein Druckmittel für New York zu verlieren.

"Tut mir leid, Bax", sagte Kyle ungerührt an seinem Mobiltelefon. "Ich hab nur ein Schlafzimmer, falls man das überhaupt so nennen kann, und auf dem Sofa schläft seit einem Monat meine Schwester. Sie ist in New York, weil sie einen Job sucht. Ich sag's ja nicht gern, aber ich habe keinen Platz."

Baxter stieg im SoHo Grand ab. Sie trafen sich auf eine späte Pizza in einem kleinen Restaurant in der Bleecker Street im Village, das rund um die Uhr geöffnet hatte. Kyle hatte das Restaurant ausgesucht, weil er schon einmal dort gewesen war und sich wie immer Notizen für eine zukünftige Verwendung gemacht hatte. Nur eine Tür, die als Ein- und Ausgang diente, große Fenster, die auf den Gehsteig hinausgingen, laut und zudem so klein, dass keiner der Bluthunde das Restaurant betreten konnte, ohne dass es auffiel. Kyle kam um 21.45 Uhr, fünfzehn Minuten zu früh, damit er sich mit dem Gesicht zur Tür an einen Tisch in einer Nische setzen konnte. Er tat so, als wäre er in ein dickes Dokument vertieft, ganz der tüchtige Anwalt, der sogar noch in seiner Freizeit arbeitete.

Baxter trug genau das, was Joey beschrieben hatte - Jeans, Sweatshirt und Armeestiefel. Sie umarmten sich, dann ließen sie sich auf die Sitzbänke fallen, während sie ununterbrochen redeten. Nachdem sie Softdrinks bestellt hatten, sagte Kyle: "Ich habe mit Joey telefoniert. Herzlichen Glückwunsch zu deinem Entzug. Du siehst großartig aus."

"Danke. In den letzten Monaten habe ich ziemlich oft an dich denken müssen. Du hast in deinem zweiten Studienjahr mit dem Trinken aufgehört, stimmt's?"

"Genau."

"Ich kann mich nicht mehr erinnern, warum du aufgehört hast."

"Ein Therapeut hat zu mir gesagt, dass es immer schlimmer werden würde mit der Trinkerei. Ich hatte kein ernsthaftes Problem damit, aber es war absehbar, dass ich eines bekommen würde. Also habe ich aufgehört. Bis vor ein paar Wochen habe ich keinen Tropfen Alkohol angerührt, inzwischen trinke ich ab und zu mal ein Glas Wein. Wenn ich anfange, mir deshalb Sorgen zu machen, höre ich wieder auf."

"Ich hatte drei blutende Magengeschwüre, als sie mich in die Klinik geschleppt haben. Ich dachte an Selbstmord, aber eigentlich meinte ich es gar nicht ernst, weil ich dann nicht mehr an Wodka und Kokain gekommen wäre. Ich war ein totales Wrack."

Sie bestellten Pizza und sprachen lange über die Vergangenheit, vor allem über die Baxters. Er erzählte eine Geschichte nach der anderen über die letzten drei Jahre in L. A. - wie er sich bemühte hatte, ins Filmgeschäft einzusteigen, die Partys, die Drogenszene, die wunderschönen jungen Mädchen aus allen möglichen kleinen Städten Amerikas, die mit vollem Körpereinsatz versuchten, eine Rolle als Schauspielerin zu bekommen oder einen reichen Mann zu heiraten. Kyle hörte aufmerksam zu, während er die Eingangstür und die Fenster im Auge behielt. Nichts.

Sie unterhielten sich über ihre alten Freunde, Kyles neuen Job, Baxters neues Leben. Nach einer Stunde, als die Pizza gegessen war, kamen sie schließlich auf wichtigere Angelegenheiten zu sprechen. "Joey hat dir sicher von Elaine erzählt", sagte Baxter.

"Natürlich. Ich halte das für keine gute Idee. Ich habe Ahnung vom Gesetz, du nicht. Du begibst dich in Treibsand, und es wäre gut möglich, dass du uns mitreißt."

"Aber du hast doch gar nichts getan. Warum machst du dir Sorgen?"

"Stell dir mal Folgendes vor." Kyle beugte sich vor. Er wollte endlich loswerden, worüber er stundenlang nachgedacht hatte. "Du triffst dich mit Elaine, weil du nach Wiedergutmachung, Vergebung oder sonst irgendwas suchst. Du entschuldigst dich bei jemandem, dem du wehgetan hast. Vielleicht akzeptiert sie deine Entschuldigung ja, dann könnt ihr euch umarmen und voneinander verabschieden. Aber so wird es vermutlich nicht sein. Es ist erheblich wahrscheinlicher, dass sie von dem christlichen Ansatz gar nichts hält, dass ihr das mit dem Verzeihen scheißegal ist, und sie mit Hilfe ihrer ziemlich unangenehmen Anwältin beschließt, dass sie Gerechtigkeit will. Sie will Genugtuung. Sie hat behauptet, vergewaltigt worden zu sein, und niemand hat ihr zugehört. Du hast zwar die besten Absichten, aber mit deiner Entschuldigung wirst du ihr Recht geben. Sie fühlt sich missbraucht, und es gefällt ihr, Opfer zu sein. Ihre Anwältin fängt an, sie unter Druck zu setzen, und dann geht alles sehr schnell. In Pittsburgh gibt es einen Staatsanwalt, der scharf darauf ist, sein Gesicht auf den Titelseiten der Zeitungen zu sehen, was keine große Überraschung ist. Wie alle Staatsanwälte hat er von banalen Fällen die Nase voll, er kann keine Schießereien mehr sehen, Straßenverbrechen öden ihn an. Plötzlich bekommt er die Chance, vier weiße Jungs vor Gericht zu bringen, die in Duquesne studiert haben, und einer von ihnen ist auch noch zufällig ein Tate. Nicht nur ein wei-

ßer Angeklagter, nein, gleich vier! Es wird Schlagzeilen, Pressekonferenzen, Interviews geben. Er wird der Held sein und wir die Kriminellen. Natürlich haben wir das Recht auf eine Verhandlung, aber die wird erst in einem Jahr stattfinden, und dieses Jahr wird die absolute Hölle sein. Baxter, das kannst du nicht machen. Du wirst zu vielen Leuten damit schaden."

"Und wenn ich ihr Geld anbiete? Ein Geschäft mit nur zwei Beteiligten, mir und ihr?"

"Es könnte funktionieren. Ich bin sicher, dass sie und ihre Anwältin die Verhandlungen genießen würden. Aber wenn du ihr Geld anbietest, ist das gleichzeitig eine Art Schuldeingeständnis. Ich habe Elaine lange nicht gesehen und du auch nicht, aber nach Joeys Treffen mit ihr kann man wohl sagen, dass sie psychisch nicht sehr stabil ist. Wir können nicht vorhersehen, wie sie reagieren wird. Es ist zu riskant."

"Kyle, ich kann nicht mit mir leben, wenn ich nicht mit ihr rede. Ich glaube, ich habe ihr Unrecht getan."

"Das habe ich schon verstanden. Im Handbuch der Anonymous Alkoholiker hört sich das natürlich großartig an, aber wenn noch mehr Leute darin verwickelt sind, ist das etwas anderes. Du musst die Sache vergessen."

"Ich glaube nicht, dass ich das kann."

"Du verhältst dich ein bisschen egoistisch, Baxter. Du willst etwas tun, weil du glaubst, dass es dir danach besser geht. Wie schön für dich. Aber was ist mit uns? Dein Leben wird perfekt sein, unser Leben könnte ruiniert sein. Baxter, du bist auf dem falschen Weg. Lass das Mädchen in Ruhe."

"Ich kann mich doch bei Elaine entschuldigen, ohne zuzugeben, dass ich ein Verbrechen begangen habe. Ich werde

nur sagen, dass ich etwas falsch gemacht habe und mich dafür entschuldigen will"

"Ihre Anwältin ist nicht dumm. Sie wird ein Aufnahmegerät zu eurem Treffen mitbringen, wahrscheinlich eine Videokamera." Kyle trank einen Schluck von seiner Diätklimonade und musste an das erste Video denken. Wenn Baxter es jetzt sehen würde, wenn er sehen würde, was er und Joey mit Elaine gemacht hatten, während sie besinnungslos dalag, würden ihn seine Schuldgefühle zusammenbrechen lassen.

"Ich muss was unternehmen."

"Nein, musst du nicht", erwiderte Kyle, der zum ersten Mal etwas lauter wurde. Er hatte nicht erwartet, dass Baxter so starrsinnig sein würde. **"Du hast nicht das Recht, unser Leben zu zerstören."**

"Dein Leben zerstöre ich doch gar nicht. Du hast nichts Unrechtes getan."

Ist sie wach?, fragt Joey. Die Worte hallen im Gerichtssaal wider. Die Geschworenen starren die vier Angeklagten finster an. Vielleicht haben sie Mitleid mit Kyle und Alan, denn es gibt keine Beweise dafür, dass sie das Mädchen vergewaltigt haben, und sprechen sie frei. Aber vielleicht sind sie auch von der ganzen Bande so angewidert, dass sie alle vier ins Gefängnis schicken.

"Ich werde die Schuld auf mich nehmen", sagte Baxter **"Warum bist du eigentlich so versessen darauf, dich in mehr Schwierigkeiten zu bringen, als du dir vorstellen kannst? Du riskierst, im Gefängnis zu landen. Wach endlich auf!"**

"Ich werde die Schuld auf mich nehmen", wiederholte Baxter wie ein Märtyrer. **"Ihr werdet freigesprochen."**

"Du hörst mir ja gar nicht zu. Das Ganze ist erheblich komplizierter, als du glaubst."

Ein Schulterzucken. "Kann schon sein." "Verdammt noch mal, jetzt hör mir endlich zu!" "Ich höre dir zu, Kyle, aber ich höre auch Gott zu." "Gegen Ihn komme ich natürlich nicht an ... "

"Und Er führt mich zu Elaine. Zur Vergebung. Und ich glaube, dass sie mir zuhören wird, dass sie mir vergeben wird und dass sie vergessen wird." Baxter klang entschlossen und fromm, und Kyle wurde klar, dass er keine Argumente mehr hatte, die er ihm an den Kopf werfen konnte.

"Warte vier Wochen", bat Kyle. "Du darfst jetzt nichts überstürzen. Joey, Alan und ich sollten bei der Sache ein Mitspracherecht haben."

"Komm, wir gehen. Ich mag nicht mehr hier sitzen."

Sie spazierten noch eine halbe Stunde durch das Village, bevor Kyle, der todmüde war, sich verabschiedete.

Als drei Stunden später sein Handy klingelte, schlief er tief und fest. Es war Baxter. "Ich habe mit Elaine gesprochen", verkündete er stolz. "Ich habe ihre Telefonnummer herausgefunden, sie angerufen, geweckt, und dann haben wir uns ein paar Minuten unterhalten."

"Du Idiot", rutschte es Kyle heraus, bevor er es verhindern konnte.

"Eigentlich ist es ziemlich gut gelaufen."

"Was hast du zu ihr gesagt?" Kyle stand im Bad und spritzte sich mit einer Hand Wasser ins Gesicht. In der anderen Hand hielt er das Handy.

"Ich habe ihr gesagt, dass ich bei dem, was passiert ist, immer ein schlechtes Gefühl hatte. Ich habe nichts zugegeben, nur, dass ich Zweifel habe."

Gott sei Dank. "Was hat sie gesagt?"

"Sie hat sich dafür bedankt, dass ich sie angerufen habe. Dann hat sie angefangen zu weinen und gesagt, dass ihr nie jemand geglaubt hat. Sie ist immer noch der Meinung, vergewaltigt worden zu sein. Sie hat gesagt, sie hat immer gewusst, dass Joey und ich es waren, während du und Alan irgendwo in der Nähe gewesen seid und zugesehen habt."

"Das ist nicht wahr."

"Wir werden uns in ein paar Tagen treffen und zusammen Mittag essen, nur wir beide, in Scranton."

"Tu's nicht, Baxter, bitte tu's nicht. Du wirst es dein ganzes Leben lang bereuen."

"Ich weiß, was ich tue. Ich habe stundenlang gebetet, und ich vertraue darauf, dass Gott mir beisteht. Sie hat mir versprochen, ihrer Anwältin nichts von unserem Treffen zu erzählen. Du musst Vertrauen haben."

"Sie arbeitet für ihre Anwältin, in Teilzeit. Hat sie dir das gesagt, Baxter? Nein, hat sie nicht. Du wirst in eine Falle laufen. Dein Leben wird vorbei sein."

"Mein Leben fängt gerade erst an. Kyle, hab Vertrauen. Gute Nacht." Das Gespräch war zu Ende, die Leitung tot.

Am nächsten Morgen flog Baxter nach Pittsburgh zurück, holte sein Auto - einen Porsche, den er verkaufen wollte - aus der Langzeitparkgarage und stieg in einem Motel am Flughafen ab. Seine Kreditkartentransaktionen zeigten, dass er zwei Nächte in dem Motel blieb und nicht ausgecheckt hatte. Die

Verbindungs nachweise für sein Mobiltelefon enthielten zahlreiche eingehende Gespräche und SMS-Nachrichten von Joey Bernardo und Kyle McAvoy, aber keine Antworten darauf. Er hatte zwei lange Gespräche mit Bruder Manny in Reno geführt sowie einige kurze mit seinen Eltern und seinem Bruder in Pittsburgh. Elaine Keenan hatte er zweimal ange rufen.

Am letzten Tag seines Lebens verließ er Pittsburgh vor Sonnenaufgang und fuhr in Richtung Scranton, das knapp fünfhundert Kilometer entfernt und in etwa fünf Stunden zu erreichen war. Eine Kreditkartentransaktion belegte, dass er nahe der Kreuzung der 1-70 und der 1-80 an einer Shell-Tankstelle anhielt und tankte. Anschließend fuhr er auf der 1-80 nach Osten, bis seine Reise zwei Stunden später zu Ende war. In der Nähe der Kleinstadt Snow Shoe hielt er an einer Raststätte an und ging zur Toilette. Es war ungefähr 10.40 Uhr, an einem Freitag Mitte November. Der Verkehr auf der Interstate war nicht sehr stark, und an der Raststätte parkten nicht viele andere Fahrzeuge.

Mr Dwight Nowoski, ein Rentner aus Dayton, der mit seiner Frau, die bereits die Damentoilette betreten hatte, nach Vermont unterwegs war, entdeckte Baxter, kurz nachdem auf ihn geschossen worden war. Er war noch am Leben, starb aber wenig später an einer Schusswunde in seinem Kopf. Mr Nowoski fand ihn auf dem Boden neben den Urinalen. Der Reißverschluss seiner Jeans stand offen, auf dem Boden mischten sich Blut und Urin. Der junge Mann rang nach Luft, wimmerte und zuckte mit den Gliedern wie ein Reh, das unter ein Auto gekommen war. Außer Baxter war nie-

mand in der Herrentoilette, als Mr Nowoski hereinkam und seine grauenhafte Entdeckung machte.

Offenbar war der Mörder Baxter auf die Toilette gefolgt, hatte sich umgesehen, um sicher zu sein, dass sie allein waren, Baxter eine 9-Millimeter-Pistole - dem Kriminallabor nach eine Beretta - an den Hinterkopf gehalten und einmal abgedrückt. Ein Schalldämpfer hatte den Schuss gedämpft. Die Raststätte war nicht mit Überwachungskameras ausgestattet.

Die Pennsylvania State Police schloss die Raststätte und sperrte das umliegende Gelände ab. Sechs Reisende, darunter auch Mr und Mrs Nowoski, wurden am Tatort ausführlich befragt. Ein Mann erinnerte sich an einen gelben Mietlastwagen der Firma Penske auf dem Parkplatz, aber er hatte keine Ahnung, wie lange das Fahrzeug dort gestanden hatte. Die Zeugen schätzten, dass in dem Zeitraum zwischen der Entdeckung Baxters und der Ankunft der Polizei vier oder fünf andere Fahrzeuge die Raststätte verlassen hatten. Niemand konnte sich daran erinnern, Baxter beim Betreten der Herrentoilette gesehen zu haben, und auch sein Mörder, der ihm gefolgt sein musste, war niemandem aufgefallen. Eine Frau aus Rhode Island hatte einen Mann bemerkt, der an der Tür zur Herrentoilette gestanden hatte, als sie in die Damen-toilette gegangen war, und nachdem sie darüber nachgedacht hatte, hielt sie es durchaus für möglich, dass es jemand gewesen war, der Schmiere gestanden hatte. Der Mann war nicht in die Herrentoilette gegangen, aber auch nicht aus dieser herausgekommen. Inzwischen war er natürlich längst verschwunden, und die Zeugin konnte ihn nur sehr vage beschreiben: ein Weißer, zwischen dreißig und fünfundvierzig,

mindestens eins fünfundsiebzig, aber höchstens eins fünfundneunzig groß, bekleidet mit einer dunklen Jacke, die aus Leder, Leinen, Wolle oder einem anderen Material sein konnte. Abgesehen von den Berichten des Kriminallabors und der Autopsie war ihre Beschreibung alles, was es an konkreten Tatsachen gab.

Baxters Brieftasche, Portemonnaie und Uhr waren nicht angerührt worden. Die Polizei hatte eine Liste der Gegenstände in seinen Taschen erstellt und außer ein paar Münzen, seinen Autoschlüsseln und einer Tube Lippenbalsam nichts gefunden. Das Labor stellte später fest, dass es weder in Baxters Körper noch an seiner Kleidung oder in seinem Auto Spuren von Alkohol oder Drogen gab.

Der Pathologe diagnostizierte einen massiven Leberschaden, was für einen Fünfundzwanzigjährigen sehr ungewöhnlich war.

Ein Raubüberfall wurde aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen - nichts war gestohlen worden. Es sei denn, das Opfer hatte etwas von Wert bei sich gehabt, von dem niemand etwas wusste. Doch welcher bewaffnete Dieb ließ fünf-hundertdreizehn Dollar in bar und acht Kreditkarten zurück? Würde ein Dieb nicht den Porsche stehlen, wenn er Gelegenheit dazu hatte? Es gab keinen Hinweis darauf, dass das Verbrechen etwas mit Sex zu tun hatte. Ein Auftragsmord der Drogenmafia kam zwar infrage, schien aber unwahrscheinlich zu sein. Exekutionen dieser Art verliefen in der Regel erheblich blutiger.

Nachdem die Ermittler ein Sexualverbrechen, einen Raubüberfall und Drogen ausgeschlossen hatten, fingen sie an, sich ratlos am Kopf zu kratzen. Während sie zusahen, wie der

Leichensack mit den sterblichen Überresten Baxters im Heck eines Krankenwagens verschwand, um nach Pittsburgh zurückgebracht zu werden, wurde ihnen klar, dass sie ein Problem hatten. Die scheinbar willkürliche Tat sowie die Pistole mit dem Schalldämpfer und das schnelle Verschwinden des Mörders ließen sie - zumindest am Tatort - zu dem Schluss kommen, dass sie es mit einem Profi zu tun hatten.

Die Bestätigung, dass ein Mitglied einer bekannten Familie ein derart merkwürdiges und gewalttägliches Ende gefunden hatte, brachte in Pittsburgh Bewegung in einen ansonsten eher ereignislosen Nachrichtentag. Kamerateams der lokalen Fernsehsender machten sich auf zum Anwesen der Tates in Shadyside, wo sie allerdings von den Mitarbeitern einer privaten Sicherheitsfirma in Empfang genommen wurden. Seit Generationen beantwortete die Familie Tate sämtliche Anfragen der Presse mit einem knappen "Kein Kommentar", und daran konnte auch diese Tragödie nichts ändern. Ein Anwalt der Familie verlas eine kurze Stellungnahme und bat um Gebete, Rücksichtnahme und Achtung der Privatsphäre. Wieder einmal nahm Onkel Wally die Sache in die Hand und gab Befehle aus.

Kyle saß an seinem Schreibtisch und unterhielt sich mit Dale darüber, was sie am Abend unternehmen wollten, als der Anruf von Joey kam. Es war fast fünf Uhr an einem Freitag. Er hatte am späten Dienstagabend eine Pizza mit Baxter zusammen gegessen und seitdem nicht mehr mit ihm gesprochen, obwohl er es immer wieder versucht hatte. Soweit er und Joey das sagen konnten, war Baxter verschwunden - zumindest ging er nicht ans Telefon.

"Ist was passiert?", fragte Dale, als sie den schockierten Ausdruck auf seinem Gesicht sah. Kyle antwortete nicht. Er presste das Telefon ans Ohr, verließ die Box und ging durch das Büro und an der Rezeption vorbei, während Joey die grausigen Details weitergab, die im Fernsehen breitgetreten wurden. Im Fahrstuhl brach die Verbindung ab, und als Kyle das Gebäude verlassen hatte, rief er Joey zurück und hörte ihm weiter zu. Um diese Zeit am späten Nachmittag war der Gehsteig der Broad Street brechend voll. Kyle ließ sich von den Passanten mitreißen, ohne einen Mantel, der ihn vor der kühlen Witterung schützte, ohne einen Schimmer, wo er hinwollte.

"Sie haben ihn getötet", sagte er schließlich zu Joey. "Wer?"
"Ich glaube, das weißt du."

Kapitel 28

"Eine Beerdigung dauert vielleicht zwei Stunden", sagte Doug Peckham, während er Kyle einen finsternen Blick zuwarf. "Ich verstehe nicht, warum Sie sich zwei Tage freinehmen wollen."

"Die Beerdigung findet in Pittsburgh statt. Ich muss hinfliegen, dann muss ich wieder zurückfliegen. Er war mit mir in der Studentenverbindung. Ich bin einer der Sargträger, und ich muss mit der Familie sprechen. Mr Peckham, bitte."

"Ich war schon auf Beerdigungen."

"Auch auf der eines fünfundzwanzigjährigen ehemaligen Mitbewohners, der durch einen Kopfschuss getötet wurde?"

"Das habe ich ja alles verstanden, aber zwei Tage?"

"Ja. Nennen Sie es Urlaub. Oder nennen Sie es Zeit für persönliche Angelegenheiten. Bekommen wir denn nicht ein paar Tage im Jahr frei zur Regelung persönlicher Angelegenheiten?"

"Das steht zwar irgendwo im Handbuch, aber die nimmt niemand."

"Ich schon. Wenn Sie mich feuern wollen - bitte. Es ist mir egal."

Ein tiefer Seufzer auf beiden Seiten des Schreibtischs, dann sagte Peckham ruhig: "Also gut. Wann ist die Beerdigung?" "Am Mittwoch um vierzehn Uhr."

"Dann gehen Sie morgen Nachmittag, und wir sehen uns am Donnerstagmorgen um 5.30 Uhr wieder. Kyle, diese Kanzlei ist das reinste Pulverfass. Die Kündigung von Toby Roland zieht immer weitere Kreise, und wir bekommen immer mehr Arbeit aufgebürdet."

"Er war mein Mitbewohner." "Mein Beileid."

"Oh, vielen Dank."

Peckham ignorierte Kyles Bemerkung, schnappte sich eine dicke Akte und warf sie über den Tisch. "Können Sie das im Flugzeug lesen?" Es war zwar wie eine Frage formuliert, aber eindeutig ein Befehl.

Kyle nahm die Akte und biss sich auf die Zähne, um nicht zu sagen: "Na klar, Mr Peckham, kein Problem, ich sehe mir das im Flugzeug an, und während der Totenwache kann ich ja auch noch einen Blick hineinwerfen, und bei der Trauerfeier analysiere ich das verdammte Ding, und wenn sie Baxter in sein Grab legen, überdenke ich meine Einschätzung noch einmal, und wenn ich dann nach LaGuardia zurückfliege, gehe ich die Akte noch einmal durch, und jede einzelne Minu-

te, in der ich mir auch nur ansatzweise Gedanken über diese Akte mache, werde ich dem bedauernswerten Mandanten, der den Fehler gemacht hat, sich von dieser ausbeuterischen Kanzlei mit Rundumbetreuung juristisch vertreten zu lassen, in Rechnung stellen, eventuell sogar zum doppelten Satz, wenn nicht gar zum dreifachen."

"Alles in Ordnung mit Ihnen?", fragte Peckham. "Nein."

"Kyle, es tut mir leid. Ich weiß nicht, was ich sonst noch sagen soll."

"Es gibt nichts zu sagen."

"Weiß man schon, wer ihn umgebracht hat?" Doug Peckharn lehnte sich zurück und versuchte, Konversation zu machen. Er heuchelte Interesse für das, was passiert war, doch es wirkte wenig glaubhaft.

"Nein." Wenn du wüsstest, dachte Kyle.

"Es tut mir leid", sagte Peckham noch einmal und gab jeden Versuch auf, interessiert zu wirken.

Kyle ging zur Tür, blieb aber stehen, als er hörte: "Ich hatte Sie gebeten, meine Stunden für die Ontario Bank zu schätzen. Beim Mittagessen, wissen Sie noch? Ich brauche die Stunden." "Schätz deine verdammten Stunden doch selber", hätte Kyle am liebsten gesagt, oder besser noch: "Schreib sie dir auf, wie alle anderen auch."

"Fast fertig", sagte Kyle, während er es durch die Tür schaffte, ohne dass ihm etwas Unflätiges herausrutschte.

Die Beerdigung von Baxter Farnsworth Tate fand an einem regnerischen, wolkenverhangenen Tag statt, an der Grabstätte der Familie auf dem Homewood Cemetery im Stadtzentrum von Pittsburgh. Vorausgegangen war ihr ein langweili-

ger und streng nach Vorschrift gehaltener episkopaiischer Gottesdienst, von dem die Öffentlichkeit und ganz besonders die Medien ausgeschlossen waren. Baxter hinterließ einen Bruder, der am Gottesdienst teilnahm, und eine Schwester, die nicht anwesend war. Am Wochenende hatte der Bruder den heroischen Versuch unternommen, aus der Beerdigung eine "Feier" von Baxters Leben zu machen, aber er ließ davon ab, als ihm klar wurde, dass es recht wenig gab, was man feiern konnte. Er gab dem Drängen des Pfarrers nach, der dann mit Standardfloskeln an einen Menschen erinnerte, den er, der Pfarrer, nie kennengelernt hatte. Ollie Guice, ein Beta aus Cleveland, der während ihrer Zeit in Duquesne zwei Jahre lang mit Baxter zusammengewohnt hatte, quälte sich durch einen Nachruf, der auf einigen Gesichtern ein Lächeln hervorrief. Von den acht Beta-Brüdern, die mit Kyle zusammen in die Studentenverbindung aufgenommen worden waren, nahmen sieben an der Beerdigung teil. Auch Baxters Heimatstadt Pittsburgh war bemerkenswert gut vertreten - ein paar Freunde aus Kindertagen und alle, die sich bei einem solchen Ereignis sehen lassen mussten, weil sie zu den oberen Zehntausend gehörten. Außerdem waren vier schon lange in Vergessenheit geratene Freunde aus dem wenig exklusiven Internat gekommen, in das die Tates Baxter mit vierzehn Jahren abgeschoben hatten.

Kyle und die anderen wussten nicht, dass Elaine Keenan versucht hatte, in die Kirche zu gelangen, aber zurückgewiesen wurde, weil ihr Name nicht auf der Gästeliste stand.

Aus Hollywood kam niemand zur Beerdigung. Kein Mitarbeiter von Baxters C- Liste-Agent in L. A. schickte Blumen. Eine ehemalige Mitbewohnerin von Baxter schickte dem

Pfarrer per E-Mail einen kurzen Nachruf, der während des Gottesdienstes verlesen werden sollte. Sie war "am Set" und konnte nicht weg. Ihr Nachruf enthielt Verweise auf Buddha und Tibet und wurde mit wenig Wohlwollen aufgenommen. Der Pfarrer löschte die E-Mail, ohne sie der Familie gegenüber auch nur mit einem Wort erwähnt zu haben.

Bruder Manny konnte die Sicherheitsbeamten überreden, ihn in die Kirche zu lassen, allerdings erst, nachdem Joey Bernardo die Familie davon überzeugt hatte, dass Baxter viel von seinem Priester in Reno gehalten hatte. Die Familie und die anderen Trauergäste beäugten Bruder Manny misstrauisch. Er trug seine Standarduniform in Weiß - ausgebleichte Jeans und flatternde Hemdschöße -, und darüber etwas, das wohl eine Art Talar sein sollte, aber eher wie ein Bettlaken aussah. Sein einziges Zugeständnis an den Ernst des Anlasses war eine Baskenmütze aus schwarzem Leder, die auf seinen wallenden grauen Locken thronte und ihm eine frappierende Ähnlichkeit mit einem alternden Che Guevara verlieh. Er weinte während des gesamten Gottesdienstes und vergoss mehr Tränen als die übrigen Angehörigen der bornierten, stoischen Trauergemeinde zusammen.

Kyle vergoss keine Tränen, obwohl ihn der sinnlose Tod Baxters tieftraurig machte. Während er neben dem Grab stand und den Eichensarg anstarre, war er nicht in der Lage, an die schönen Zeiten zu denken, die sie zusammen erlebt hatten. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, darüber nachzudenken, was er hätte anders machen sollen. Genau genommen ging es darum, ob er Baxter von dem Video hätte erzählen sollen, von Bennie Wright und dessen Leuten. Doch wenn er es getan hätte, wäre Baxter sich dann der Gefahr be-

wusst gewesen und hätte sich anders verhalten? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. In seinem Bestreben, mit seiner Vergangenheit ins Reine zu kommen, wäre er vielleicht durchgedreht, wenn er gewusst hätte, dass er bei dem, was er mit Elaine gemacht hatte, gefilmt worden war. Er hätte vielleicht unter Eid ausgesagt und sich gedacht: zum Teufel mit den anderen. Was unmöglich vorherzusehen gewesen wäre, weil Baxter nicht rational gedacht hatte. Und es war genauso unmöglich, jetzt noch Spekulationen darüber anzustellen, denn selbst Kyle hatte nicht gewusst, wie gefährlich das Ganze war.

Jetzt wusste er es.

Ungefähr einhundert Trauergäste schartern sich um das Grab und drängten sich aneinander, um die letzten Worte des Pfarrers zu hören. Vereinzelte kalte Regentropfen beschleunigten das Procedere. Ein dunkelrotes Zelt schützte den Sarg und die in der Nähe sitzende Familie vor dem Wetter. Kyles Blick wanderte über die vielen Grabsteine, unter denen die Mitglieder der alteingesessenen, reichen Familien Pittsburghs begraben waren, bis zu dem gewaltigen Tor am Eingang des Friedhofs. Auf der anderen Seite der Mauer wartete eine ganze Horde von Medienleuten wie die Geier darauf, etwas vor das Objektiv zu bekommen, das man in die Nachrichten bringen konnte. Mit Kameras, Scheinwerfern und Mikrofonen im Anschlag waren sie von der Polizei und Mitarbeitern eines privaten Sicherheitsdienstes von der Kirche ferngehalten worden, doch sie hatten den Trauerzug verfolgt wie Kinder, die einer Parade hinterherrannten, und jetzt warteten sie begierig auf die Gelegenheit, ein Foto des Sargs oder der Mutter zu schießen, die weinend am Grab zu-

sammenbrach. Irgendwo zwischen den Presseleuten war mindestens einer von Bennie Wrights Leuten, vielleicht auch zwei oder drei. Kyle fragte sich, ob sie eine Kamera hatten, nicht um den Sarg abzulichten, sondern um festzuhalten, wer von Baxters Freunden sich die Mühe gemacht hatte, an der Beerdigung teilzunehmen. Im Grunde genommen, waren das natürlich nutzlose Informationen, aber andererseits ergab so vieles von dem, was Wrights Männer unternahmen, keinen Sinn.

Doch sie wussten, wie man tötete. Daran bestand kein Zweifel. Die State Police hatte immer noch nichts zu sagen, und je mehr Zeit verstrich, desto deutlicher wurde, dass ihr Schweigen alles andere als freiwillig war. Es gab einfach keine Beweise. Ein sauberer Auftragsmord, ein lautloser Schuss, eine schnelle Flucht und absolut kein Motiv.

Bruder Manny, der am Rand des Zelts saß, heulte laut auf, was die Trauergemeinde aus dem Konzept brachte. Der Pfarrer geriet kurz ins Stocken, dann leierte er weiter seinen Text herunter.

Kyle starnte die Reporter auf der anderen Seite der Mauer an, die so weit weg waren, dass er ihre Gesichter nicht erkennen konnte. Doch er wusste, dass sie da waren, dass sie zusahen, warteten, wissen wollten, was er, Joey und Alan Strack, der von der Ohio State University hergefahren war, jetzt unternahmen. Die vier WG- Bewohner, die jetzt nur noch zu dritt waren.

Als der Pfarrer zum Ende kam, waren ein paar Schluchzer zu hören. Dann wich die Menge langsam von dem roten Zelt zurück und entfernte sich zögerlich vom Grab. Die Beerdigung war vorbei. Baxters Eltern und sein Bruder verloren keine

Zeit und gingen sofort. Kyle und Joey blieben zurück und stellten sich für einen Moment neben den Grabstein eines anderen Tate.

"Das wird für eine ziemlich lange Zeit unsere letzte Unterhaltung sein", sagte Joey leise, aber entschieden. "Du legst dich mit den falschen Leuten an. Lass mich da raus."

Kyle starnte auf den Hügel frisch aufgeworfener Erde, die gleich auf Baxters Sarg landen würde.

Joey sprach weiter. Seine Lippen bewegten sich kaum, als wäre Ungeziefer in der Nähe. "Ich bin draußen, ja? Ich habe alle Hände voll zu tun. Demnächst werde ich heiraten und ein Kind haben. Ich spiele nicht mehr den Spion für dich. Du kannst das gern machen, wenn du willst, aber ich nicht."

"Schon klar, Joey."

"Keine E-Mails, Päckchen oder Telefonanrufe mehr. Keine Trips nach New York mehr. Ich kann dir nicht verbieten, nach Pittsburgh zu kommen, aber wenn du hier bist, ruf mich bitte nicht an. Einer von uns ist der Nächste, und du wirst es mit Sicherheit nicht sein. Du bist viel zu wichtig für sie. Du bist derjenige, den sie brauchen. Dreimal darfst du raten, wer beim nächsten Fehler eine Kugel abbekommt."

"Wir sind nicht schuld an seinem Tod." "Bist du dir sicher?"

"Nein."

"Diese Typen haben einen Grund für das, was sie tun, und dieser Grund bist du."

"Danke, Joey."

"Gern geschehen. Ich gehe jetzt. Halt mich aus der Sache raus. Und sorg dafür, dass niemand dieses Video zu sehen bekommt. Bis dann."

Kyle ließ ihn vorgehen und folgte ihm dann.

Kapitel 29

Um 5.30 Uhr am Donnerstagmorgen marschierte Kyle in Doug Peckhams Büro und meldete sich zum Dienst. Peckham stand an seinem Schreibtisch, der wie immer stark an eine Müllhalde erinnerte.

"Wie war die Beerdigung?", fragte er, ohne von dem, was er in der Hand hielt, aufzusehen.

"Wie Beerdigungen eben sind", erwiderte Kyle und reichte ihm ein einzelnes Blatt Papier. "Das ist eine Schätzung Ihrer Stunden für das Ontario-Bank-Verfahren."

Peckham riss ihm die Aufstellung geradezu aus der Hand und überflog sie. "Nur dreißig Stunden?", fragte er missbilligend. "Höchstens. "

"Das kann nicht stimmen. Machen Sie sechzig draus."

Kyle zuckte die Achseln. Ihm war es egal. Peckham war schließlich Partner. Und wenn ein Mandant vierundzwanzigtausend Dollar für Leistungen zahlen konnte, die gar nicht erbracht worden waren, konnte er sich auch das Doppelte leisten.

"Wir haben um neun einen Termin am Bundesgericht. Das heißt, wir müssen um halb neun weg. Schreiben Sie das Memo zu der Schadenersatzklage fertig, und seien Sie um acht wieder hier."

Die Vorstellung, dass ein frisch gebackener Prozessanwalt in seinem ersten Jahr in die Nähe eines Gerichtsaals kam, war so unerhört, dass sich Kyles Stimmung schlagartig hob. Von den zwölf Anfängern in seiner Gruppe hatte seines Wissens noch keiner eine echte Verhandlung miterlebt. Er flitzte an seinen Schreibtisch und las gerade seine E-Mails, als Tabor mit eingefallenem Gesicht und einem großen Kaffee in

der Hand erschien. Nach der vermasselten Prüfung hatte er sich zunächst ungewohnt bescheiden gezeigt, aber allmählich erholte er sich, und seine natürliche Großspurigkeit kam wieder zum Vorschein.

"Herzliches Beileid", sagte er, während er seinen Mantel über den Stuhl warf und den Aktenkoffer abstellte.

"Danke", erwiderte Kyle.

Tabor stand immer noch und schlürfte seinen Kaffee. Offenbar war ihm nach Reden zumute. "Kennst du H. W. Prewitt? Prozessanwalt und Partner, sitzt zwei Stockwerke über uns." "Nein." Kyle hämmerte weiter auf die Tastatur ein.

"Ein großer Texaner um die fünfzig. Wird hinter seinem Rücken Harvey Wayne für H. W. genannt. Ist natürlich nicht sein offizieller Name, aber in Texas heißt jeder Zweite Harvey Wayne."

"Verstehe."

"Sein zweiter Spitzname ist Texas Slim, weil er fast zweihundert Kilo wiegt. Ein knallharter Bursche. War zuerst auf einem Community College und hat dann an der Texas A&M University und der University of Texas Jura studiert. Hasst jeden, der in Harvard war. Nachdem er mir die ganze Zeit aufgelauert hat, hat er mich vor zwei Tagen schließlich erwischt und mir ein Projekt aufs Auge gedrückt, das jede Teilzeitsekretärin hätte erledigen können. Ich habe Dienstagnacht sechs Stunden lang Ordner für die Protokollierung einer Aussage auseinander genommen. Erst auseinander genommen und dann nach Instruktionen von Harvey Wayne neu zusammengestellt. Dutzende von Ordnern, jeder mit Hunderten von Seiten, tonnenweise Papier. Gestern Morgen um neun lade ich also alles auf einen Aktenwagen und renne

damit zu einem Besprechungszimmer, in dem Dutzende von Anwälten auf die Aussage warten, und was tut Harvey Wayne?"

"Was?"

"Eine der Türen zum Nachbarraum schließt nicht richtig und schwingt ständig hin und her, und da sagt mir dieser Fettsack doch tatsächlich, ich soll die Ordner als Türstopper auf dem Boden stapeln. Das tue ich natürlich, und als ich das Zimmer verlasse, höre ich ihn sagen, Harvard-Absolventen seien die besten Hilfskräfte."

"Wie viel Kaffee hast du intus?" "Das ist mein zweiter."

"Ich bin noch beim ersten, und ich muss dringend das Memo hier rausschicken."

"Tut mir leid. Sag mal, hast du Dale gesehen?"

"Nein. Ich bin am Dienstagnachmittag weg, weil ich gestern zur Beerdigung musste. Stimmt was nicht?"

"Die haben ihr am Dienstagabend ein grauenhaftes Projekt aufgehalst, und ich glaube nicht, dass sie seitdem geschlafen hat. Wir behalten sie besser im Auge."

"Geht klar."

Um 8.30 Uhr verließ Kyle gemeinsam mit Doug Peckham und einem älteren Kollegen namens Noel Bard das Büro. Sie marschierten in flottem Tempo zu einem Parkhaus ein paar Blocks weiter, wo ein Angestellter Bards neuen Jaguar holte.

"Kyle, Sie fahren. Wir wollen zum Foley Square", sagte Peckham.

Kyle hätte gern protestiert, verkniff sich aber jede Bemerkung. Bard und Peckham stiegen hinten ein und ließen Kyle als Chauffeur allein vorn sitzen.

"Ich weiß nicht, wie ich da am besten hinkomme", gab Kyle zu, dem etwas mulmig war bei dem Gedanken, was passieren würde, wenn die beiden hohen Tiere im Fond zu spät zu ihrem Gerichtstermin erschienen, weil er sich verfahren hatte.

"Bleiben Sie auf der Broad Street, die wird zur Nassau Street, und die führt direkt zum Foley Square." Es klang, als würde Bard die Strecke jeden Tag fahren. "Und seien Sie vorsichtig. Der Wagen ist brandneu und hat mich einhunderttausend Dollar gekostet. Außerdem gehört er meiner Frau."

Kyle konnte sich nicht erinnern, am Steuer eines Autos je so nervös gewesen zu sein. Nachdem er endlich herausgefunden hatte, wie die Spiegel eingestellt wurden, fädelte er sich in den Verkehr ein, wobei er hektische Blicke in alle Richtungen warf.

Zu allem Überfluss war Peckham nach Reden zumute. "Kyle, ich habe hier ein paar Namen für Sie. Alles Leute, die mit Ihnen angefangen haben. Darren Bartkowski."

Kyle wartete, ohne sich im Rückspiegel nach Peckham umzusehen. "Ja?", fragte er schließlich.

"Kennen Sie den?"

"Natürlich. Ich kenne alle Berufseinsteiger aus der Prozessabteilung."

"Was halten Sie von ihm? Haben Sie mit ihm gearbeitet? Ist er gut oder schlecht? Reden Sie mit mir, Kyle. Wie schätzen Sie ihn ein?"

"Äh, netter Kerl. Ich kenne ihn aus Yale." "Beruflich, Kyle. Wie ist seine Arbeit?" "Ich habe noch nicht mit ihm gearbeitet."

"Er soll ein Nichtstuer sein. Geht den Partnern aus dem Weg, hält seine Termine nicht ein, schreibt zu wenig Stunden auf."

Vielleicht schätzt er seine Stunden, dachte Kyle, aber die geilen Taxis, die ihn überholten, abrupt die Spur wechselten und plötzlich abbogen, ohne sich um die Straßenverkehrsordnung zu scheren, erforderten seine volle Konzentration.

"Haben Sie auch gehört, dass er ein Nichtstuer ist, Kyle?"
"Ja", gab Kyle widerstrebend zurück. Es war die reine Wahrheit.

Bard beschloss, ebenfalls über den armen Bartkowski herzuziehen. **"Keiner von den Anfängern hat so wenig Stunden in Rechnung gestellt."**

Schlecht über Kollegen zu reden war in der Kanzlei gang und gäbe, und die Partner nahmen dabei genauso wenig ein Blatt vor den Mund wie die anderen Anwälte. Ein Neuling, der es sich so einfach wie möglich machte und einen Bogen um unangenehme Aufgaben schlug, galt schnell als Nichtstuer. Dieser Ruf blieb einem erhalten. Doch den meisten Nichtstuern war das egal. Sie arbeiteten weniger als die anderen, bekamen dasselbe Gehalt und wurden höchstens gefeuert, wenn sie einen Mandanten bestahlen oder in einen Sexskandal verwickelt wurden. Ihr Bonus blieb klein, aber das spielte bei der großzügigen Bezahlung kaum eine Rolle. Professionelle Nichtstuer konnten sich sechs oder sieben Jahre in einer Kanzlei halten, bevor ihnen mitgeteilt wurde, dass sie es nie zum Partner bringen würden und sich nach einer anderen Stelle umsehen müssten.

"Was ist mit Jeff Tabor?", fragte Peckham.

"Den kenne ich gut. Ganz bestimmt kein Nichtstuer." "Angeblich ein Streber", sagte Peckham.

"Das ist er allerdings. Ehrgeizig, aber fair."

"Sie mögen ihn, Kyle?"

"Ja. Tabor ist ein netter Kerl. Und extrem clever." "Offenbar nicht clever genug für die Anwaltsprüfung", erwiderte Bard.

Dazu fiel Kyle nichts ein, was auch nicht nötig war, weil ihn ein gelbes Taxi schnitt und zwang, auf die Bremse zu steigen und zu hupen. Aus dem Fahrerfenster vor ihm erschien eine Faust und zeigte Kyle den Stinkefinger - das erste Mal, dass jemand seine Fahrkünste mit einer obszönen Geste bedachte. Ruhig bleiben, befahl er sich selbst.

"Passen Sie bloß auf diese Idioten auf", meinte Peckham. Auf dem Rücksitz raschelte Papier, offenbar wurden wichtige Dokumente gezückt und studiert.

"Kriegen wir Richter Hennessy oder einen seiner Untergebenen?", fragte Peckham Bard. Kyle war plötzlich raus aus der Unterhaltung, was ihm sehr recht war. Er konzentrierte sich lieber auf die Straße vor ihm, als die Leistung seiner Kollegen zu beurteilen.

Nach zehn Minuten Innenstadtverkehr hatte Kyle seinen Kragen durchgeschwitzt und atmete schwer.

"An der Kreuzung Nassau und Chambers Street, zwei Häuserblocks vom Gericht entfernt, gibt es einen Parkplatz", verkündete Bard. Kyle nickte nervös. Er fand den Parkplatz, aber der war voll, was im Fond mit kräftigen Flüchen aufgenommen wurde.

Peckham übernahm das Kommando. "Hören Sie, Kyle, wir haben es eilig. Setzen Sie uns am Foley Square vor dem Ge-

richt ab, und fahren Sie um den Block, bis Sie einen Platz auf der Straße finden."

"Auf welcher Straße?"

Peckham stopfte die Papiere zurück in seine Aktentasche, und Bard musste plötzlich einen geschäftlichen Anruf entgegennehmen. "Mir egal. In irgendeiner Straße werden Sie schon was finden. Wenn nicht, drehen Sie einfach ein paar Runden. Lassen Sie uns hier raus."

Kyle rollte an den Straßenrand, und irgendwo hinter ihm quäkte eine Hupe. Die beiden Anwälte stiegen hastig aus. "Fahren Sie weiter", sagte Peckham zum Abschied. "Sie finden schon was."

Bard riss sich für einen Augenblick von seinem Telefonat los. "Aber seien Sie vorsichtig. Der Wagen gehört meiner Frau."

Allein kehrte Kyle vorsichtig in den fließenden Verkehr zurück, wobei er sich große Mühe gab, ruhig zu bleiben. Er fuhr auf der Centre Street vierhundert Meter nach Norden, bog nach links in die Leonard Street ein und steuerte in westlicher Richtung. Auf jedem Quadratzentimeter Parkraum schienen sich Autos und Motorräder zu drängen. Ein ganzer Schilderwald warnte vor jeder Art des Parkens, sobald er auch nur in die Nähe eines potenziellen Parkplatzes kam. Noch nie in seinem ganzen Leben hatte Kyle so viele bedrohliche Verkehrszeichen gesehen. Er kam an keinem einzigen Parkhaus vorbei, aber dafür sah er mehrere Verkehrspolizisten, die Strafzettel unter Scheibenwischer klemmten. Nachdem er sich langsam bis zur nächsten Ecke gequält hatte, bog er nach links in den Broadway ein, wo der Verkehr noch dichter war. Er schob sich im Schneckentempo an sechs Häu-

serblocks vorbei und bog nach links in die Chambers Street ab. Zwei Häuserblocks später war er wieder am Gerichtsgebäude, wo er sein Debüt als Prozessanwalt hätte geben sollen, wenn auch nur als Ersatzmann.

An der Centre Street links, am Broadway links, an der Chambers Street links und zurück zum Gericht. Als eifriger Stundenschreiber notierte er sich die Zeit. Die zweite Runde dauerte siebzehn Minuten, und unterwegs war wieder kein einziger Parkplatz zu entdecken. Dafür sah Kyle dieselben Verkehrszeichen, dieselben Verkehrspolizisten, dieselben Penner und denselben Drogendealer, der auf einer Bank saß und an seinem Handy herumfummelte.

Es wurde neun Uhr, ohne dass sich Peckham gemeldet hätte, und sei es auch nur, um zu fragen, wo um alles in der Welt Kyle blieb. Die Anhörung musste mittlerweile in vollem Gang sein, allerdings ohne Kyle, den Prozessanwalt. Kyle, der Chauffeur, war dafür voll im Einsatz. Nach drei Runden hatte er genug von seiner Route und erweiterte sie um einen Häuserblock nach Westen und einen nach Süden. Er überlegte, ob er sich irgendwo einen Kaffee holen sollte, hatte aber Angst, ihn auf das edle beige Leder des neuen Jaguars von Bards Frau zu verschütten. Mittlerweile hatte er sich auf seinem Ledersitz und hinter dem Steuer häuslich eingerichtet. Es war ein schönes Auto. Einhunderttausend Dollar, und vermutlich jeden einzelnen davon wert. Der Benzintank war halb voll, was ihm zu denken gab. Der Stop-and-go-Verkehr war für den großen Motor eine enorme Belastung. Die Anhörung, die er gerade verpasste, war wichtig und erforderte mit Sicherheit die Anwesenheit vieler renommierter Anwälte, die allesamt darauf brannten, ihren Standpunkt zu erläutern. Die

Sache konnte also dauern. Nachdem offenkundig jeder offizielle Parkplatz in Lower Manhattan besetzt war und er klare Anweisung hatte, immer weiterzufahren, blieb ihm nichts anderes übrig, als Benzin zu verbrennen. Er fing an, nach einer Tankstelle Ausschau zu halten. Für die Tankfüllung würde der Mandant aufkommen, und Bard würde sich freuen.

Nachdem er getankt hatte, überlegte er, womit er weitere Pluspunkte sammeln konnte. Eine schnelle Autowäsche? Ein Ölwechsel? Als er zum siebten oder achten Mal am Gericht vorbeikam, breitete ein Brezelverkäufer bei seinem Anblick die Arme aus und sagte so etwas wie "Bist du völlig übergeschnappt, Mann?"

Kyle ließ sich nicht beeindrucken. Er entschied sich gegen Autowäsche und Ölwechsel.

Da er den Verkehr mittlerweile im Griff hatte, nahm er das Telefon und rief Dale an. Sie antwortete beim dritten Klingeln. "Ich bin in der Bibliothek", sagte sie mit gedämpfter Stimme. "Alles in Ordnung?"

"Ja."

"Da habe ich aber was anderes gehört."

Eine Pause. "Ich habe seit zwei Nächten nicht mehr geschlafen. Allmählich bekomme ich Wahnvorstellungen." "Du klingst furchtbar."

"Wo bist du?"

"Ich fahre gerade mit dem neuen Jaguar von Noel Bards Frau durch die Leonard Street. Und ich telefoniere."

"Die Frage war wohl überflüssig. Wie war die Beerdigung?"

"Furchtbar. Lass uns heute Abend essen gehen. Ich muss irgendwem mein Herz ausschütten."

"Heute Abend will ich nur noch nach Hause und schlafen."
"Du musst was essen. Ich hole uns was vom Chinesen, wir trinken ein Glas Wein und schlafen zusammen ein. Ganz ohne Sex. Das kennen wir doch schon."

"Mal sehen. Ich muss hier raus. Bis später." "Meinst du, du schaffst es?"

"Eher nicht."

Um elf Uhr gratulierte sich Kyle dazu, dass er dem Mandanten achthundert Dollar für seine Fahrten um den Block in Rechnung stellen konnte. Dann musste er über sich selbst lachen.

Wie er, der ehemalige Chefredakteur des Yale Law Journal, den Stop-and-go-Verkehr und das ständige Abbiegen meisterte, den Taxis auswich und dabei seine Umgebung im Auge behielt das war das Leben eines erfolgreichen Wall-Street-Anwalts.

Wenn ihn sein Vater hätte sehen können!

Um 11.40 Uhr klingelte das Telefon. "Wir kommen gerade aus dem Gerichtssaal", sagte Bard. "Was ist denn mit Ihnen passiert?" "Ich konnte keinen Parkplatz finden."

"Wo sind Sie jetzt?"

"Zwei Häuserblocks vom Gericht entfernt." "Holen Sie uns da ab, wo Sie uns abgesetzt haben." "Mit Vergnügen."

Minuten später fuhr Kyle wie ein Profi vor dem Gericht vor, und seine beiden Passagiere sprangen in den Fond. "Wo-hin?", fragte er, als er losfuhr.

"Zum Büro", lautete Peckhams knappe Antwort.

Einige Minuten lang herrschte Stille. Kyle rechnete damit, mit Fragen gelöchert zu werden. "Wo waren Sie, Kyle? Warum haben Sie die Anhörung verpasst, Kyle?" Aber nichts

dergleichen. Enttäuscht stellte er fest, dass ihn niemand vermisst hatte.

"Wie war die Anhörung?", fragte er schließlich, um sich bemerkbar zu machen.

"Gar nicht", erwiderte Peckham. "Welche Anhörung?", fragte Bard.

"Was haben Sie denn seit neun Uhr gemacht?", wollte Kyle wissen.

"Darauf gewartet, dass sich der ehrenwerte Theodore Hennessy von seinem Kater erholt und uns mit seiner Anwesenheit geehrt."

"Die Anhörung wurde um zwei Wochen vertagt", sagte Peckham.

Als sie im einunddreißigsten Stock aus dem Aufzug stiegen, vibrierte Kyles Telefon. Tabor hatte ihm eine SMS geschickt. "Komm schnell zur Box. Notfall."

Tabor eilte ihm schon an der Treppe entgegen. "Wie war's im Gericht?"

"Super. Ich liebe Prozesse. Was ist los?" In flottem Tempo marschierten sie durch den Gang und an Sandra, der Sekretärin, vorbei.

"Es geht um Dale", flüsterte Tabor. "Sie ist ohnmächtig geworden, zusammengebrochen, hat das Bewusstsein verloren." "Wo ist sie?"

"Ich habe die Leiche verschwinden lassen."

Dale lag friedlich auf einem Schlafsack, der halb unter Tabors Schreibtisch versteckt war. Ihre Augen standen offen, und sie schien ansprechbar, aber ihr Gesicht war sehr blass.

"Sie ist am Dienstag um fünf aufgestanden und hat seitdem nicht geschlafen. Das sind etwa fünfundfünfzig Stunden, könnte ein neuer Rekord werden."

Kyle kniete sich neben sie und griff vorsichtig nach ihrem Handgelenk. "Alles in Ordnung?"

Sie nickte, aber es wirkte nicht sehr überzeugend.

Tabor, der Schmiere stand, sah in die Runde. "Sie will nicht, dass irgendwer davon erfahrt. Ich wollte den Sanitätsdienst rufen, aber sie hat es mir verboten. Was meinst du, Kyle?" "Verratet mich nicht", flehte Dale mit leiser, heiserer Stimme.

"Ich bin nur umgekippt, das ist alles. Mir geht's gut."

"Dein Puls ist in Ordnung", stellte Kyle fest. "Kannst du gehen?"

"Glaub schon."

"Dann verschwinden wir drei jetzt in eine kurze Mittagspause", erklärte Kyle. "Ich bringe dich nach Hause, und du ruhst dich aus. Tabor, ruf uns ein Auto."

Sie fassten sie von beiden Seiten unter den Armen und zogen sie langsam hoch.

Als sie stand, holte sie tief Luft. "Ich kann gehen." "Wir nehmen dich in die Mitte", sagte Kyle.

Ihr Abgang wurde mit ein paar neugierigen Blicken quittiert: eine zierliche, gut gekleidete junge Anwältin, die sehr blass im Gesicht war, entschwand Arm in Arm mit zwei Kollegen in die Mittagspause. Im Grunde interessierte es keinen.

Tabor half Dale ins Auto und kehrte dann zu seinem Arbeitsplatz zurück, um eventuelle Spuren zu verwischen.

Kyle trug Dale halb die drei Treppen bis zu ihrer Wohnung hoch, half ihr beim Ausziehen und brachte sie ins Bett. Dann

küsste er sie auf die Stirn, schaltete das Licht aus und schloss die Tür. Sie rührte sich die nächsten Stunden nicht mehr. Im Wohnzimmer legte er Jacke, Krawatte und Schuhe ab. Dann richtete er sich mit Laptop, FirmFone und einem Aktenordner mit Rechercheunterlagen für ein Memo, das er schon längst hätte bearbeiten sollen, am Küchentisch ein. Nachdem er sich häuslich niedergelassen hatte, wurden seine Lider immer schwerer, bis er sich schließlich für ein Nickerchen aufs Sofa legte. Eine Stunde später rief Tabor an und weckte ihn auf. Kyle konnte ihn beruhigen: Dale schlief wie ein Engelchen und war bestimmt bald wieder auf dem Damm, wenn sie sich jetzt eine Pause gönnnte.

"Um sechzehn Uhr soll es eine Bekanntmachung geben", sagte Tabor. "Große Neuigkeiten, es geht um die Abtrünnigen. Behalt deine E-Mails im Auge."

Punkt sechzehn Uhr versandte Scully & Pershing eine E-Mail an alle Anwälte, mit der das Ausscheiden von sechs Partnern und einunddreißig Anwälten aus der Prozessabteilung angekündigt wurde. Die Betreffenden wurden namentlich genannt. Das Arbeitsverhältnis endete um siebzehn Uhr desselben Tages. Dann erging sich die Mitteilung in routinemäßigen Lobpreisungen der Kanzlei, wobei allen versichert wurde, dass die Abspaltung keinerlei Auswirkung auf die Fähigkeit der Kanzlei haben werde, den Bedürfnissen ihrer zahlreichen hochgeschätzten und wertvollen Mandanten gerecht zu werden.

Kyle warf einen Blick durch die Schlafzimmertür. Die Patientin atmete regelmäßig und hatte sich nicht von der Stelle gerührt.

Er dimmte das Licht im Wohnzimmer und streckte sich auf dem Sofa aus. Zumindest für den Augenblick wollte er Memo und Stundenabrechnung vergessen. Zum Teufel mit der Kanzlei, wenigstens für ein paar gestohlene Augenblicke. Wie oft würde er Gelegenheit haben, sich an einem Donnerstagmittag eine Pause zu gönnen? Die Beerdigung schien einen Monat her zu sein. Pittsburgh lag in einer anderen Galaxie. Baxter war fort, wenn auch nicht vergessen. Er brauchte Joey, aber Joey war ebenfalls unerreichbar.

Wieder weckte ihn sein vibrierendes Telefon. Es war eine E-Mail von Doug Peckham.

"Kyle, große Reorganisation der Prozessabteilung. Ich bin auf die Trylon-Sache angesetzt. Sie auch. Morgen Punkt sieben Uhr im Büro von Wilson Rush."

Kapitel 30

Bei einem Partner und führenden Prozessanwalt, der noch dazu im Geschäftsführungsausschuss der Kanzlei saß, spielten die Quadratmeterkosten keine Rolle. Wilson Rushs Büro nahm eine ganze Ecke im dreißigsten Stock ein und war bestimmt viermal so groß wie alle Räume, die Kyle bisher zu Gesicht bekommen hatte. Offenbar liebte Mr Rush Schiffe. Sein auf Hochglanz polierter Eichenschreibtisch ruhte auf vier Rudern, die von alten Segeljachten stammten. Die lange Vitrine dahinter beherbergte eine Sammlung detailgetreuer Modelle schnittiger Klipper und Schoner. Jedes Gemälde zeigte ein imposantes Schiff auf hoher See. Als Kyle den Raum betrat, erwartete er nach einem flüchtigen Blick in die Runde geradezu, dass der Boden zu schaukeln begann und

ihm Salzwasser über die Füße spritzte. Aber die Einrichtung war schnell vergessen, als er von Mr Rush begrüßt wurde.
"Guten Morgen, Kyle. Kommen Sie zu uns."

Der mächtige Mann erhob sich von dem großen Konferenztisch am anderen Ende des Büros. Dort hatte sich bereits eine ganze Gruppe versammelt, die in intensive Gespräche vertieft war. Kyle setzte sich neben Doug Peckham, der ihn kurz den anderen vorstellte. Außer Rush und Peckham waren neun andere anwesend. Kyle kannte die meisten vom Sehen, so auch Sherry Abney, die Senioranwältin, die Wright beobachteten ließ. Sie lächelte. Kyle erwiderte das Lächeln.

Mr Rush, der am Kopfende des Tisches saß, schilderte kurz die problematische Situation. Zwei der abtrünnigen Partner, die Toby Roland gefolgt waren, und sieben der einunddreißig anderen Kollegen hatten an der Sache Trylon gegen Barton gearbeitet - "dazu gleich mehr". Daher mussten die Personalressourcen der Kanzlei ohne Zeitverlust umgeschichtet werden, schließlich war Trylon eine ebenso wichtige wie anspruchsvolle Mandantin. Deshalb stürzten sich nun zwei Partner, nämlich Doug Peckham und eine Frau namens Isabelle Gaffney, unterstützt von acht anderen Anwälten, in die Schlacht.

Mr Rush erläuterte, wie unglücklich die interne Rechtsabteilung von Trylon über die Deserteure und wie dringend erforderlich daher eine Truppenverstärkung war, um APE und Barton Dynamics buchstäblich noch mehr Anwälte entgegenzuwerfen.

Isabelle Gaffney, die hinter ihrem Rücken Izzy genannt wurde, hatte es zu zweifelhafter Berühmtheit gebracht, weil sie einmal zwei Junganwälte vor dem Kreissaal hatte warten

lassen, während sie schnell ein Kind zur Welt brachte. In der Kanzlei hieß es, niemand habe sie je lächeln sehen. Und daran würde sich auch bestimmt nichts ändern, solange Mr Rush die Reorganisation, Neuordnung und geschickte Handhabung der unbegrenzten Ressourcen juristischen Talents erläuterte, die ihm zur Verfügung standen.

Zwei Neulinge waren dabei: Kyle und ein geheimnisvoller junger Mann von der Penn University namens Atwater. Von den zwölf Anfängern in der Prozessabteilung war Atwater der stillste und einsamste. Dale folgte mit weitem Abstand auf dem zweiten Platz, aber sie war sehr schön aufgetaut - zumindest fand Kyle das. Er hatte die Nacht wieder einmal allein auf ihrem Sofa verbracht, während sie schlief wie ein Murmeltier. Kyle dagegen hatte die meiste Zeit wachgelegen. Es gab zu viel, worüber er nachdenken musste. Immer noch unter Schock, weil er der Trylon-Sache zugewiesen worden war, hatte er an die Decke gestarrt und wirres Zeug gemurmelt. Das Entsetzen über Baxters Ermordung, die Bilder von Trauerfeier und Beerdigung, Joey Bernardos harte Worte - wer konnte schlafen, wenn einen solche Alpträume plagten?

Spät am Abend hatte Kyle versucht, durch einen Anruf bei Peckham herauszufinden, wieso er auf einen Fall angesetzt worden war, den er doch ausdrücklich hatte vermeiden wollen. Peckham hatte kein Mitgefühl gezeigt und fand, es sei alles gesagt. Wilson Rush habe entschieden. Ende der Durchsage.

Mr Rush befasste sich gerade mit grundlegenden Tatsachen des Verfahrens, die Kyle bereits seit Wochen und Monaten in- und auswendig kannte. Ordner wurden herumgereicht. Eine halbe Stunde zog sich zäh wie Kaugummi hin, und Kyle

fragte sich allmählich, wie ein pedantischer Erbsenzähler wie Wilson Rush im Gerichtssaal so erfolgreich sein konnte. Die Offenlegung der Dokumente war in vollem Gang, und beide Parteien stritten erbittert um die Unterlagen. Mindestens zwanzig Aussagen sollten protokolliert werden.

Kyle machte sich Notizen, weil alle anderen es taten, aber in Gedanken war er bei Bennie Wright. Wusste der bereits, dass Kyle einen Volltreffer gelandet hatte? Wright hatte jedes Mitglied des Trylon-Teams gekannt. Er hatte gewusst, dass Jack McDougle Sherry Abney unterstellt gewesen war. Gab es noch einen Maulwurf in der Firma? Ein weiteres Opfer von Wrights Erpressungen? Falls ja, behielt diese Person Kyle im Auge und berichtete an Wright?

Obwohl ihm jedes Treffen mit Wright zuwider gewesen war, graute ihm vor ihrer nächsten Begegnung ganz besonders. Er würde einigermaßen höflich zu dem Kerl sein müssen, der für die Ermordung von Baxter Tate verantwortlich war, ohne sich auch nur im Entferntesten anmerken zu lassen, dass er Verdacht geschöpft hatte.

"Noch Fragen?", erkundigte sich Mr Rush.

Allerdings, dachte Kyle, mehr Fragen, als du beantworten könntest.

Nachdem sie eine volle Stunde lang in den Fall eingeführt worden waren und die Tatsachen gründlich durchgekaut hatten, führte Sherry Abney Kyle, Atwater und die sechs anderen Anwaltskollegen in den Geheimraum im siebzehnten Stock. "Geheim" war ein relativer Begriff, wenn man bedachte, dass Wright und Nigel davon wussten. Unterwegs wurden sie einem Nichtjuristen namens Gant vorgestellt, der offenbar Sicherheitsexperte war. An der Tür mussten sie stehen

bleiben, weil Gant ihnen erklären wollte, dass es sich um den einzigen Zugang handelte. Es gab nur einen Weg, in den Raum zu gelangen und ihn wieder zu verlassen, und dafür war eine codierte Plastikkarte, etwas kleiner als eine Kreditkarte, erforderlich. Jeder Anwalt bekam eine solche Karte, über die alle Besuche in dem Raum individuell erfasst wurden. Gant deutete mit dem Kopf zur Decke, wo Videokameras jede Bewegung aufzeichneten.

Der Raum hinter der Tür war etwa so groß wie das Büro von Wilson Rush. Keine Fenster, kahle Wände, Teppichboden in tristem Olivgrün. Die gesamte Einrichtung bestand aus zehn quadratischen Tischen, auf denen jeweils ein großer Computer stand.

Sherry Abney übernahm. "In dieser Sache gibt es mittlerweile vier Millionen Dokumente, die sich alle hier in unserem virtuellen Archiv befinden", sagte sie, während sie mit mütterlichem Stolz einen der Rechner tätschelte. "Die Dokumente selbst liegen in einem gesicherten Lagerhaus in Wilmington, sind aber allesamt von hier aus zugänglich. Der Hauptserver steht nebenan in einem verschlossenen Raum." Sie hörte mit dem Tätscheln gar nicht mehr auf. "Das sind absolute High-End-Computer, eigens für uns von einer Firma gebaut, die Sie nicht kennen und auch nicht kennen lernen werden. Versuchen Sie auf keinen Fall, sie zu reparieren, zu untersuchen oder die Hardware sonst irgendwie zu manipulieren.

Die Software heißt Sonic und ist ebenfalls für diesen Fall maßgeschneidert. Im Grunde handelt es sich um eine Version von Barrister, die unsere internen Leute aus Sicherheits-

gründen aufgepeppt haben. Der Zugangscode ändert sich jede Woche.

Das Passwort wechselt täglich, manchmal zweimal täglich. Darüber werden Sie in einer verschlüsselten E-Mail informiert. Falls Sie versuchen, mit dem falschen Code oder Passwort auf die Akten zuzugreifen, ist der Teufel los. So was könnte Sie Ihren Job kosten."

Sie warf einen drohenden Blick in die Runde. "Es handelt sich um ein geschlossenes System, auf das von keinem anderen Rechner innerhalb oder außerhalb der Kanzlei zugegriffen werden kann. Obwohl es online läuft, ist es für Sie nicht erreichbar. Dies hier ist der einzige Raum, in dem die Akten für Sie zugänglich sind, und er ist von zweiundzwanzig Uhr bis sechs Uhr geschlossen. Tut mir leid, hier gibt es keine Nachschichten. Dafür ist der Raum sieben Tage die Woche geöffnet."

Unter ihrer Anleitung setzte sich jeder der Anwälte an einen Rechner und erhielt Zugangscode und Passwort. Nichts auf dem Bildschirm deutete daraufhin, wer den Computer gebaut oder die Software geschrieben hatte.

Sherry Abney wanderte wie eine Universitätsprofessorin von einem Anwalt zum nächsten und begutachtete die Bildschirmanzeige. "Ganz am Anfang finden Sie ein ausführliches Selbstlernprogramm. Ich kann Ihnen nur raten, es heute durchzuarbeiten. Rufen Sie den Index auf. Die Dokumente sind in drei Hauptgruppen mit einhundert Untergruppen unterteilt. Kategorie A enthält harmlosen Kram, den Barton schon bekommen hat - Briefe, E-Mails, interne Memos, die Liste ist endlos. Kategorie B enthält vorzulegendes Material, das noch nicht vollständig ausgehändigt wurde. In Kategorie

T – „T“ für topsecret - finden Sie die wirklich interessanten Sachen, etwa eine Million Dokumente, die sich mit der technologischen Forschung befassen, um die es bei diesem kleinen Rechtsstreit geht. Die Unterlagen sind absolut geheim, vertraulich, und außer dem Richter weiß niemand, ob Bartin sie je zu Gesicht bekommen wird. Mr Rush glaubt nicht. Kategorie T ist nicht vorlegungspflichtig, unterliegt der Schweigepflicht, ist Produkt der Arbeit eines Rechtsanwalts. Wenn Sie auf Kategorie T zugreifen, wird das automatisch auf Mr Gants Computer nebenan registriert. Noch Fragen?"

Die acht Juristen starrten auf ihre Monitore und dachten alle dasselbe: vier Millionen Dokumente im Archiv, die irgendwer lesen musste.

"Sonic ist fantastisch", fuhr Sherry Abney fort. "Wenn Sie das Programm beherrschen, können Sie damit innerhalb von Sekunden Dokumente oder Dokumentengruppen finden. Ich bin den Rest des Tages hier und halte einen Workshop. Je eher Sie sich mit unserer virtuellen Bibliothek vertraut machen, desto leichter haben Sie es."

Am Freitagnachmittag um 16.20 Uhr erhielt Kyle eine E-Mail von Bennie Wright. "Treffen heute um 21 Uhr. Einzelheiten folgen. BW", hieß es darin.

"Kann nicht", lautete Kyles Antwort.

Wrights Gegenvorschlag kam prompt. "Morgen um 17 oder 18 Uhr?"

Kyle: "Kann nicht." Wright: "Sonntag 22 Uhr?" Kyle: "Kann nicht."

Kyle schließt noch, als es um zehn nach sieben am Samstagmorgen an seiner Tür klopfte.

"Wer ist da?", brüllte er, während er durch das vollgestopfte Wohnzimmer torkelte.

"Wright", lautete die Antwort.

"Was wollen Sie?", fragte Kyle an der Tür. "Ich bringe Ihnen Kaffee."

Kyle sperrte auf, nahm die Kette ab, und Wright drängte sich hastig an ihm vorbei. In der Hand hielt er zwei große Pappbecher mit Kaffee. Er stellte sie auf der Küchentheke ab und sah sich um. "Was für ein Loch! Ich dachte, Sie verdienen ordentlich Kohle."

"Was wollen Sie?", fuhr Kyle ihn an.

"Ich mag es nicht, wenn man mich ignoriert", fauchte Wright zurück, fuhr herum und sah aus, als wollte er sich auf Kyle stürzen. Sein Gesicht war angespannt, seine Augen funkelten wütend. Er fuchtelte Kyle mit dem Finger direkt unter der Nase herum. "Wagen Sie es bloß nicht, mich zu ignorieren, verstanden?", zischte er. Es war das erste Mal, dass Kyle ihn wirklich aufgebracht sah.

"Regen Sie sich nicht so auf."

Kyle drängte sich an ihm vorbei, wobei er ihn mit der Schulter rammte, ging ins Schlafzimmer und holte sich ein T-Shirt. Als er ins Wohnzimmer zurückkam, nahm Wright gerade die Deckel von den Bechern.

"Ich will ein Update."

Die nächstbeste Waffe war eine billige Keramiklampe, die Kyle in einem Secondhandladen erstanden hatte. Er nahm den Kaffee, ohne sich zu bedanken. Beim Anblick der Lampe stellte er sich vor, wie schön sie auf Wrights kahlem Schädel zerbrechen würde, wie wunderbar es wäre, Lampe und Schädel splittern zu hören, wie leicht er immer weiter auf die mie-

se Ratte eindreschen konnte, bis der Kerl tot in einer Blutlache auf dem billigen Teppich lag. Grüße von meinem alten Freund Baxter. Kyle nippte an seinem Kaffee und holte tief Luft. Sie standen immer noch. Wright trug seinen grauen Trenchcoat. Kyle steckte in roten Boxershorts und einem verknitterten T-Shirt.

"Ich bin gestern dem Trylon-Verfahren zugeteilt worden. Da sind Sie bestimmt ganz furchtbar überrascht - oder wussten Sie es vielleicht schon?"

Wrights Blick blieb ausdruckslos. Er trank von seinem Kaffee. "Und der Geheimraum im siebzehnten Stock? Erzählen Sie mir davon."

Kyle gehorchte.

"Was ist mit den Rechnern?"

"Hersteller unbekannt. Einfache Desktops, aber angeblich speziell für dieses Projekt gebaut und mit einem Server im Nebenzimmer verbunden. Jede Menge Speicherplatz, alle Schikanen. Überall Videokameras und ein Sicherheitsexperte im Raum nebenan, der alles überwacht. Wenn Sie mich fragen, ist das eine Sackgasse. Da kann man nichts klauen."

Wright kommentierte das mit einem Knurren. "Wir haben schon ganz andere Sicherheitsvorkehrungen geknackt", verkündete er mit selbstgefälliger Miene. "Man kann alles klauen. Überlassen Sie das uns. Die Software heißt Sonic?"

"Ja."

"Beherrschen Sie das Programm?"

"Noch nicht. Heute Vormittag arbeite ich die nächste Lektion durch."

"Wie viele Dokumente?" "Über vier Millionen."

Das brachte Wright zum einzigen Mal an diesem Morgen zum Lächeln. "Was ist mit dem Zugang zu dem Raum?" "Öffnungszeiten jeden Tag von sechs bis zweiundzwanzig Uhr. Es gibt nur eine Tür, und die wird von mindestens drei Kameras überwacht."

"Müssen Sie sich bei irgendwem anmelden?"

"Ich glaube nicht. Aber über die Schlüsselkarte wird erfasst, wann man den Raum betritt und wieder verlässt."

"Zeigen Sie mir die Karte."

Widerstrebend holte Kyle die Schlüsselkarte aus dem Schlafzimmer und gab sie ihm. Wright untersuchte sie akribisch und händigte sie ihm dann wieder aus. "Ich will, dass Sie den Raum in den nächsten Tagen so oft: wie möglich aufsuchen, aber ohne sich verdächtig zu machen. Gehen Sie zu verschiedenen Zeiten, behalten Sie alles im Auge. Wir treffen uns am Donnerstag um zweiundzwanzig Uhr im Four Seasons Hotel in der Fifty-seventh Street. Zimmer 1780. Verstanden?"

"Klar doch."

"Und keine Überraschungen." "Zu Befehl, Sir."

Kapitel 31

In Anbetracht der Tatsache, dass es in Manhattan achtundsiebzigtausend Anwälte gab, hätte es eigentlich nicht schwer sein dürfen, sich für einen davon zu entscheiden. Kyle schränkte seine Auswahl weiter ein, führte zusätzliche Recherchen durch, fügte Namen hinzu und löschte andere. Dieses geheime Projekt hatte er kurz nach seiner Ankunft in New York begonnen und mehrfach abgebrochen. Er wusste

nicht so recht, ob er wirklich einen Anwalt engagieren würde, aber zumindest wollte er für den Fall der Fälle wissen, wer gut war. Der Mord an Baxter veränderte alles. Nun wollte Kyle nicht mehr nur Schutz, er wollte Gerechtigkeit.

Roy Benedict war Strafverteidiger bei einer Kanzlei mit zweihundert Angestellten, die ihre Räumlichkeiten im nächsten Häuserblock östlich von Scully & Pershing hatte. Da Kyle ständig unter Beobachtung stand, spielte der Standort eine wesentliche Rolle. Benedict entsprach auch in anderen wichtigen Bereichen seinen Vorstellungen. Bevor er an der New York University Jura studiert hatte, hatte er für das FBI gearbeitet, und nach dem Examen war er sechs Jahre lang im Justizministerium beschäftigt gewesen. Er hatte Kontakte, alte Freunde, Menschen, die jetzt auf der anderen Seite des Zaunes standen, denen er aber nach wie vor vertrauen konnte. Strafrecht war sein Spezialgebiet. Er zählte zu den einhundert besten Strafverteidigern für Wirtschaftskriminalität in New York, aber nicht zu den zehn besten. Kyle brauchte fundierte Beratung, doch er konnte sich keinen Star leisten. Benedicts Kanzlei trat bei Verfahren, an denen Scully & Pershing beteiligt war, häufig als Vertreter der gegnerischen Partei auf. Das Sahnehäubchen war die Tatsache, dass Benedict vor fünfundzwanzig Jahren an der Duquesne University Basketball gespielt hatte. Am Telefon war er kurz angebunden und wollte eigentlich keine neuen Mandanten mehr annehmen, aber die Basketball-Verbindung öffnete Kyle Tür und Tor.

Sein Termin war Montag, vierzehn Uhr, doch Kyle war früh dran. Unwillkürlich verglich er die Räumlichkeiten mit denen seiner Kanzlei. Die Büros waren kleiner und weniger

darauf ausgerichtet, mit abstrakter Kunst und Designermöbeln Eindruck zu schinden. Die Empfangsdamen waren auch nicht so hübsch wie bei Scully & Pershing.

In seiner Aktentasche hatte er eine Mappe mit Unterlagen über Roy Benedict - alte Berichte und Fotos aus dessen Zeit an der Duquesne University, Biografien aus Anwaltsverzeichnissen, Zeitungsartikel über zwei seiner bekannteren Fälle. Er war siebenundvierzig, eins achtundneunzig groß und schien so fit zu sein, dass er jedes Auswahlspiel bestanden hätte. Sein Büro sah aus, als hätte er viel zu tun, und war kleiner als das der meisten Partner bei Scully, aber ansprechend eingerichtet. Benedict war herzlich und freute sich aufrichtig, einen anderen New Yorker Anwalt kennenzulernen, der für die Dukes gespielt hatte.

Kyle erklärte, dass er keine große Spielerkarriere hinter sich habe. Das Gespräch zog sich in die Länge, bis Kyle zur Sache kam. "Hören Sie, Mr Benedict ... "

"Nennen Sie mich Roy."

"Okay, Roy, ich kann mich nur begrenzte Zeit hier aufhalten, weil ich beschattet werde."

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Benedict das verdaut hatte. " Und wieso wird ein Anwalt in seinem ersten Jahr bei der größten Kanzlei der Welt beschattet?"

"Ich habe Probleme. Die Sache ist kompliziert, und ich glaube, ich brauche einen Anwalt."

"Ich befasse mich ausschließlich mit Wirtschaftskriminalität, Kyle. Haben Sie sich auf dem Gebiet etwas zuschulden kommen lassen?"

"Noch nicht. Aber ich werde unter Druck gesetzt und soll eine ganze Reihe von Straftaten begehen."

Benedict trommelte mit seinem Stift auf die Schreibtischplatte und überlegte, wie er am besten vorging.

"Ich brauche wirklich dringend einen Anwalt", sagte Kyle. "Normalerweise verlange ich einen Honorarvorschuss von fünftausend, bevor ich überhaupt anfange." Benedict behielt Kyle genau im Auge, um zu sehen, wie er reagierte. Er wusste bis auf zehntausend Dollar genau, wie viel Kyle im ersten Jahr verdiente. Seine Kanzlei versuchte nicht, mit Scully & Pershing zu konkurrieren, zahlte aber nicht viel schlechter.

"Das kann ich nicht auf einmal aufbringen. Ich habe fünftausend in bar." Kyle riss einen Umschlag aus seiner Tasche und warf ihn auf den Tisch. "Wenn Sie mir genügend Zeit geben, besorge ich den Rest."

"Worum geht es bei dieser Sache?"

"Vergewaltigung, Mord, Diebstahl, Abhöraktionen, Nötigung, Erpressung und noch ein paar andere Dinge. Solange wir uns nicht einig sind, kann ich keine genauen Einzelheiten erwähnen."

Benedict nickte und lächelte. "Sie werden im Augenblick beschattet?"

"O ja. Ich stehe seit Anfang Februar unter Beobachtung; damals war ich noch in Yale." "Ist Ihr Leben in Gefahr?"

Kyle überlegte einen Augenblick. "Ja, ich denke schon." Die unbeantworteten Fragen standen zwischen ihnen, und Benedicts Neugier gewann die Oberhand. Er zog eine Schublade auf und entnahm ihr drei zusammengeheftete Seiten, die er rasch überflog, kurz mit dem Füller korrigierte und Kyle zuschob. "Das ist ein Vertrag über Dienstleistungen eines Rechtsanwalts."

Kyle las ihn in aller Eile durch. Der erste Honorarvorschuss war auf fünftausend reduziert, der Stundensatz halbiert worden - von achthundert auf vierhundert Dollar. Kyle hatte sich erst kürzlich an den Gedanken gewöhnt, dass er vierhundert Dollar pro Stunde berechnete. Jetzt war er der Mandant, der dieses Honorar bezahlte. Er unterschrieb mit seinem Namen. "Danke."

Benedict nahm den Umschlag und legte ihn in die Schublade. "Wo sollen wir anfangen?", fragte er.

Kyle ließ sich tiefer in seinen Stuhl sinken. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Er wusste nicht recht, ob der Alptraum vor dem Ende stand oder ob er sich immer tiefer hineinritt, aber die Tatsache, dass er mit jemandem sprechen konnte, war unglaublich tröstlich.

Er schloss die Augen. "Ich weiß nicht. Die Geschichte ist endlos."

"Wer beschattet Sie? Regierungsbeamte?"

"Nein. Kriminelle. Welche, die ihr Handwerk verstehen. Und ich habe keine Ahnung, wer sie sind."

"Warum beginnen wir nicht mit dem Anfang?" "Einverständen."

Kyle fing mit Elaine an, der Party, dem Vergewaltigungsvorwurf, den Ermittlungen. Dann kam er zu Wright und dessen Leuten, der Erpressung, dem Video und seiner geheimen Mission, bei Scully & Pershing Dokumente zu entwenden. Er zückte eine Akte und breitete die Fotos von Wright sowie die Phantombilder von Nigel und den beiden Beschattern aus.

"Bennie Wright ist nur ein Deckname. Der Kerl hat wahrscheinlich zwanzig verschiedene Namen. Er spricht mit

leichtem Akzent, vermutlich osteuropäisch. Aber das ist geraten." Benedict musterte das Foto von Wright.

"Gibt es eine Möglichkeit, ihn zu identifizieren?", fragte Kyle.

"Keine Ahnung. Wissen Sie, wo er sich aufhält?"

"Hier in New York. Ich habe ihn am Samstag gesehen und treffe ihn morgen wieder. Ich bin der Maulwurf. Er ist mein Auftraggeber."

"Erzählen Sie mir mehr."

Kyle holte eine weitere Akte heraus und schilderte in groben Zügen den Krieg zwischen Trylon und Bartin, wobei er sich auf die Fakten beschränkte, die bereits allgemein bekannt waren. Roy Benedict war sein Anwalt und unterlag der Schweigepflicht, aber Kyle war ebenfalls Anwalt und seinen Mandanten gegenüber zu Stillschweigen verpflichtet. "Es ist der größte Pentagon-Auftrag aller Zeiten und damit vermutlich auch die größte Klage, die jemals anhängig war."

Benedict verbrachte ein paar Minuten damit, die Artikel zu überfliegen. "Ich habe davon gehört", sagte er dann. "Reden Sie weiter."

Kyle beschrieb die Überwachungs- und Abhörmaßnahmen, und Benedict vergaß Trylon und Bartin. "Illegale Abhöraktionen werden laut Bundesgesetz mit fünf Jahren bestraft." "Das ist noch gar nichts. Wie wäre es mit Mord?"

"Wer wurde ermordet?"

Kyle schilderte im Eildurchgang Joeys Rolle sowie Baxters Überraschungsauftritt und seinen Wunsch nach Versöhnung. Dann gab er Benedict ein Dutzend Zeitungsartikel, die sich mit der scheinbar zufälligen Erschießung von Baxter Tate befassten.

"Das war in den Nachrichten", meinte Benedict.

"Letzten Mittwoch war ich Sargträger bei seiner Beerdigung", sagte Kyle.

"Mein Beileid."

"Danke. Die Polizei hat keine Ahnung. Ich bin mir sicher, dass Wright den Mord in Auftrag gegeben hat, aber die Killer sind abgetaucht."

"Warum sollte dieser Wright Baxter Tate ermorden lassen?" Benedict machte sich hektisch Notizen, warf immer wieder einen Blick auf das Gesicht von Bennie Wright und blätterte in der Akte, aber die meiste Zeit schüttelte er verwirrt und ungläubig den Kopf.

"Er hatte keine Wahl", erwiederte Kyle. "Falls Baxter in seinem Übereifer Elaine gegenüber ein Geständnis abgelegt hätte, was sehr wahrscheinlich schien, hätte das eine unkontrollierbare Kette von Ereignissen ausgelöst. Elaine wäre ausgerastet und hätte die ganze Vergewaltigungsgeschichte wieder ausgepackt. Ich wäre zusammen mit Joey und Alan Strock zurück nach Pittsburgh verfrachtet worden. Damit wäre mein Leben völlig aus dem Ruder gelaufen. Ich hätte New York und die Kanzlei verlassen, und Wright hätte seinen Maulwurf verloren."

"Aber mit Baxters Tod ist doch die Luft aus der Vergewaltigungssache weitgehend raus."

"Schon, aber das Video gibt es nach wie vor. Und glauben Sie mir, damit wollen wir nichts zu tun haben. Es ist eklig." "Aber Sie selbst werden dadurch nicht belastet?" "Höchstens, weil ich sinnlos besoffen war. Als das mit dem Sex anfangt, bin ich nirgends zu sehen. Ich erinnere mich noch nicht mal daran."

"Und Sie haben keine Ahnung, wie Wright an das Video gekommen ist?"

"Das ist die große Frage, die ich mir in den letzten neun Monaten ununterbrochen gestellt habe. Ich kann nicht begreifen, wie er von dem Video erfahren und es stehlen oder kaufen konnte. Ich weiß nicht, was ich beängstigender finde: das Video an sich oder die Tatsache, dass Wright es in die Finger bekommen hat."

Benedict schüttelte erneut den Kopf. Er stand auf und streckte die langen Glieder, wobei er immer wieder den Kopf schüttelte. **"Wie viele Praktikanten hat Scully & Pershing im vorletzten Sommer beschäftigt?"**

"Etwa einhundert."

"Dann haben sich Wright und seine Leute die Namen von einhundert Praktikanten besorgt und sie eingehend unter die Lupe genommen, um eine Achillesferse zu finden. Als Sie an der Reihe sind, schnüffeln sie in Pittsburgh und an der Duquesne University herum. Wahrscheinlich hören sie von der Vergewaltigung, setzen jemanden bei der Polizei unter Druck, bekommen die Vergewaltigungsakte und beschließen, weiter nachzubohren. Da der Fall abgeschlossen ist, reden die Cops mehr, als sie sollten. Es heißt, es habe ein Video gegeben, das die Polizei aber nie finden konnte. Wright gelingt es jedoch irgendwie."

"Genau."

Benedict warf einen Blick auf die Uhr und runzelte die Stirn. **"Ich habe um drei einen Termin."** Er griff nach dem Telefon auf seinem Schreibtisch. **"Sagen Sie den 3- Uhr-Termin ab",** blaffte er in die Sprechmuschel. **"Ich will nicht**

gestört werden." Er ließ sich auf seinen Stuhl fallen und rieb sich mit den Knöcheln das Kinn.

"Ich bezweifle, dass der Kerl für APE arbeitet. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine konkurrierende Kanzlei solche Summen ausgeben würde, um so viele Gesetzesverstöße zu begehen. Das ist unvorstellbar."

"Was ist mit Bartin?"

"Das finde ich deutlich wahrscheinlicher. Die haben das Geld und ein Motiv. Bei Bartin ist man vermutlich davon überzeugt, dass es sich um gestohlene Dokumente handelt, die man sich nun zurückholen will."

"Gibt es noch andere Verdächtige?"

"Also bitte, Kyle. Hier geht es um Rüstungstechnologie. Chinesen und Russen stehlen gern, was sie nicht selbst entwickeln können. So läuft das Spiel. Wir glänzen in der Forschung, sie kupfern ab."

"Aber wieso benutzen sie dafür eine Anwaltskanzlei?"

"Die Kanzlei ist wahrscheinlich nur ein Teilchen des Puzzles. Vermutlich sitzen an anderer Stelle noch mehr Spione, und es gibt mehr Leute wie Wright, die keinen Namen, keine Heimat, aber zehn Pässe haben. Wahrscheinlich ist er ein gut ausgebildeter früherer Geheimagent, der sich nun für horrende Summen verdingt."

"Er hat Baxter auf dem Gewissen."

Roy Benedict zuckte die Achseln. "Ein Mord belastet solche Leute nicht."

"Super. Gerade habe ich angefangen, mich etwas besser zu fühlen."

Benedict lächelte, aber die Sorgenfalten auf seiner Stirn blieben. "Geben Sie mir ein paar Tage, die Sache zu verdauen."

"Wir müssen schnell handeln. Ich habe jetzt Zugang zu den Dokumenten, und Wright scheint die Sache unter den Nägeln zu brennen."

"Sie sehen ihn morgen Abend?"

"Ja. Im Four Seasons Hotel in der Fifty-seventh Street. Wollen Sie sich anschließen?"

"Danke. Wie lange dauern diese Treffen?"

"Zehn Minuten, wenn es hoch kommt. Wir nörgeln und blaffen uns gegenseitig an, und wenn ich gehe, knalle ich die Tür zu. Ich gebe mich als harter Bursche, aber im Grunde habe ich furchtbare Angst. Ich brauche Hilfe, Roy."

"Dann sind Sie an der richtigen Stelle." "Danke, ich muss los. Dufus wartet." "Dufus?"

Kyle erhob sich und griff nach den Papieren auf dem Schreibtisch. Er fischte ein Phantombild heraus und legte es oben auf den Stapel. "Darf ich vorstellen? Das ist Dufus, wahrscheinlich der Dümmste der Beschatter, die mir in den letzten neun Monaten auf Schritt und Tritt gefolgt sind. Sein Kumpel heißt Rufus. Der ist auch eine Null, aber nicht ganz so unfähig wie Dufus. Ich spiele so überzeugend den Ahnungslosen, dass diese Trottel denken, sie können mir im Schlaf folgen. Dabei unterlaufen ihnen eine Menge Fehler."

Sie schüttelten sich die Hände und verabschiedeten sich.

Noch lange, nachdem Kyle gegangen war, starre Benedict aus dem Fenster und versuchte, die Geschichte zu verarbeiten. Ein fünfundzwanzigjähriger früherer Chefredakteur des Yale Law Journal wurde auf den Straßen von New York von einer brandgefährlichen kriminellen Gruppierung beschattet und dazu erpresst, seine eigene Kanzlei auszuspionieren.

Es war ein unglaubliches Szenario. Roy Benedict lächelte bei dem Gedanken, wie sehr er seinen Beruf doch liebte.

Die hässliche Spaltung der Prozessabteilung hatte auch ihre positiven Seiten. Es würden mehr Partner gebraucht werden, und das früher als erwartet. Die zahlreichen Lücken mussten geschlossen werden, was neue Aufstiegschancen eröffnete. Besonders interessant für die Anwälte im ersten Jahr waren die frei gewordenen Büros. Der Kampf darum begann, sobald die Abtrünnigen das Feld geräumt hatten. Über das Wochenende gelang es Tabor, sich ein eigenes Zimmer zu sichern, in das er bereits am Sonntagabend eingezogen war.

Kyle dachte nicht weiter über einen Umzug nach. Er hatte sich an seine kleine Box gewöhnt und genoss Dales Nähe. Gelegentlich knutschten sie, wenn die Luft rein war. Er freute sich jeden Tag auf sie und die Diskussion ihres Outfits und der entsprechenden Designer. Über ihre Kleidung zu reden war fast so unterhaltsam, wie sie ihr auszuziehen.

Zu seiner Überraschung kam Sherry Abney spät am Montagnachmittag bei ihm vorbei und forderte ihn auf, ihr zu folgen. Sie nahmen die Treppe zum dreiunddreißigsten Stock direkt über ihnen, wo sie mehrere Türen passierten, bis sie vor einem Büro stehen blieb.

"Das gehört Ihnen", sagte sie.

Der Raum war etwa sechzehn Quadratmeter groß und mit Glasschreibtisch, Ledersesseln und einem schönen Teppich ausgestattet. Das Fenster ging nach Süden und ließ die Sonne herein. Kyle war überwältigt. "Warum ich?", hätte er am liebsten gefragt. Stattdessen tat er, als wäre es die normalste Sache der Welt.

"Bedanken Sie sich bei Wilson Rush", sagte Sherry Abney.
"Sehr schön", erwiderte Kyle, während er ans Fenster trat.
"Sie teilen sich eine Sekretärin mit Cunningham im Büro nebenan. Mein Büro ist auch hier am Gang, falls Sie irgendwas brauchen. Am besten ziehen Sie gleich ein, für den Fall, dass Mr Rush zur Inspektion vorbeikommt."

Der Umzug dauerte fünfzehn Minuten. Kyle ging vier Mal, und beim letzten Mal trug Dale seinen Schlafsack und seinen Laptop. Sie freute sich ehrlich für ihn und machte sogar ein paar Einrichtungsvorschläge.

"Schade, dass du kein Sofa hast", meinte sie. "Nicht im Büro, mein Herz."

"Wo und wann dann?"

"Du bist wohl in Stimmung."

"Ich brauche Liebe oder zumindest Lust."

"Was hältst du von einem Quickie nach dem Abendessen?"

"Ich bin mehr für eine lange Sitzung und ein kurzes Abendessen."

"Ob ich das schaffe?"

Um sieben schllichen sie sich aus dem Büro und nahmen ein Taxi zu ihrer Wohnung. Kyle knöpfte gerade sein Hemd auf, als sein FirmFone vibrierte: eine E-Mail, die ein unbekannter Partner an ein Dutzend Fußsoldaten geschickt hatte. Alle Mann sollten sich sofort zum Dienst melden. Eine Arbeitsorgie stand an, die für die Zukunft der Kanzlei entscheidend sein würde. Kyle ignorierte die Nachricht und knipste das Licht aus.

Kapitel 32

Aus reiner Sturheit kam Kyle eine Dreiviertelstunde zu spät zu dem für Dienstagabend angesetzten Treffen im Four Seasons. Er rechnete damit, Nigel zu sehen, und war daher nicht überrascht, als ihn Wrights Handlanger mit gespielter Freundlichkeit an der Tür empfing.

"Kyle, alter Junge, wie geht's denn so?", flötete er mit scheinheiligem Lächeln.

"Bestens. Und wer sind Sie?" "Nigel."

"Ach ja, war mir ganz entfallen. Und Ihr Nachname?" "Tut mir leid, alter Junge."

"Haben Sie keinen, oder sind es so viele, dass Sie nicht mehr wissen, welcher im Augenblick am besten passt?"

"Guten Abend, Mr McAvoy." Wright erhob sich und faltete seine Zeitung zusammen.

"Immer eine Freude, Sie zu sehen, Mr Wright." Kyle stellte seine Aktentasche auf das Bett, legte den Trenchcoat jedoch nicht ab. "Was wollen Sie von mir?"

"Erzählen Sie uns von dem Raum im siebzehnten Stock", sagte Wright ohne weitere Umschweife.

"Den hab ich Ihnen doch schon beschrieben."

"Zehn Monitore auf zehn Tischen, stimmt's?", mischte sich Nigel ein. "Ja."

"Und wo stehen die Rechner selbst?"

"Auf den Tischen, neben den Bildschirmen."

"Wie sehen die Computer aus? Hoch und schmal, niedrig und breit? Helfen Sie uns auf die Sprünge."

"Eher wie ein quadratischer Kasten, jeweils rechts vom Monitor."

Auf der Kommode neben dem Fernseher stand ein schmales Notebook, das bereits aufgeklappt war. Nigel stürzte sich darauf.

"Sehen Sie sich diese Computer an. Das sind die verschiedensten Modelle aus der ganzen Welt, in allen möglichen Formen und Größen. Passt einer von denen?"

Kyle sah sich einen nach dem anderen an. Jede der zehn Seiten enthielt Farbfotos von jeweils acht Rechnern - achtzig Computer, deren Design und Bauweise völlig unterschiedlich war. Er entschied sich für einen, der eher wie ein Farbdrucker als wie ein Computer aussah.

"Ja, eher quadratisch", bemerkte Nigel. "Wie viele DVD-Lauf-

werke?" "Keines."

"Keines? Sind Sie sicher?"

"Ja. Die Dinger sind für maximale Sicherheit ausgelegt. Keine DVD- Laufwerke, keine Ports, keine Möglichkeit der Datenübertragung."

"Was ist mit der Frontplatte? Schalter, Tasten, Leuchtanzeigen, irgendwas in der Art?"

"Nichts. Ein einfacher, gelblich weißer Kasten." "Und der Server?"

"Steht außer Sichtweite im Nebenraum, und der ist abgeschlossen."

"Interessant. Die Bildschirme?" "Einfache LCD- Flachbildschirme ."

"Dann sehen wir uns das doch einmal an", sagte Nigel, während er im Notebook eine Datei mit verschiedenen Monitoren öffnete. "Wie groß?"

"Vierzehn Zoll."

"Natürlich Farbbildschirme."

"Ja." Auf der dritten Seite stutzte Kyle. "Der hier sieht ganz ähnlich aus."

"Sehr gut. Was ist mit Druckern?" "Gibt es nicht."

"Nirgends im Raum? Keinen einzigen Drucker?" "Nicht einen einzigen."

Nigel kratzte sich nachdenklich im Gesicht. "Und wenn Sie an einem Schriftsatz oder einem Memo arbeiten - wie kriegen Sie das als Ausdruck?"

"Ich benachrichtige meinen Vorgesetzten, der den Raum betritt, das Dokument aufruft, prüft und so weiter. Wenn es bei Gericht oder den Anwälten der gegnerischen Partei vorgelegt werden soll, wird es gedruckt."

"Wo? Ich denke, es gibt keine Drucker."

"Im Nebenraum steht ein Gerät, an dem eine Assistenzkraft den Druckvorgang überwacht. Jedes Blatt Papier, das ausgedruckt wird, erhält einen Code zugewiesen und wird kopiert. Es ist unmöglich, etwas zu drucken, ohne eine Spur zu hinterlassen."

"Sehr schön." Nigel trat einen Schritt zurück und wirkte plötzlich sichtlich entspannt.

Wright übernahm. "Wie oft waren Sie schon in dem Raum?"

"In den letzten fünf Tagen einmal täglich."

"Und wie viele Personen halten sich dort normalerweise auf?"

"Das kommt darauf an. Sonntagnachmittag war ich etwa eine Stunde lang allein. Heute Morgen waren fünf oder sechs andere da."

"Waren Sie schon mal spätabends da, wenn der Raum geschlossen wird?"

"Nein, bisher nicht."

"Dann versuchen Sie das mal. Bleiben Sie an einem Abend bis zehn Uhr."

"Ich kann da nicht einfach herumhängen. Das ist keine Cafeteria. Wir werden ständig überwacht, mit Kameras und was weiß ich noch. Ich muss einen Grund haben, mich dort aufzuhalten - außer das Terrain zu erkunden, meine ich."

"Achtet jemand darauf, wann Sie kommen und gehen?" "An der Tür gibt es keinen Posten, wenn Sie das meinen.

Über die Schlüsselkarte wird erfasst, wann man den Raum betritt und verlässt, und ich bin sicher, dass die Überwachungskameras alles aufzeichnen."

"Nehmen Sie Ihre Aktentasche mit?" "Nein."

"Sind Aktentaschen verboten?" "Nein."

"Tragen Sie Ihre Jacke?"

"Nein. Jacken sind im Büro nicht nötig."

Wright und Nigel sahen sich eine ganze Weile intensiv an, während ihre Gehirne offenbar auf Hochtouren liefen. "Gehen Sie morgen hin?", fragte Wright.

"Vielleicht. Im Moment weiß ich das noch nicht. Hängt davon ab, was ich morgen früh für Aufgaben bekomme."

"Ich will, dass Sie morgen mit der Aktentasche in der Hand und mit Jacke den Raum betreten. Sobald Sie sich häuslich eingerichtet haben, ziehen Sie die Jacke aus. Lassen Sie die Aktentasche unter dem Tisch."

"Meinen Sie, das klappt, Kyle?", hakte Nigel nach.

"Klar doch. Warum nicht? Sonst noch was? Soll ich mir eine Portion Taco-Chips holen und Krümel auf der Tastatur verteilen? Wozu das Ganze?"

"Vertrauen Sie uns", sagte Nigel sanftmütig. "Wir wissen, was wir tun."

"Sie sind der letzte Mensch, dem ich vertrauen würde."

"Aber, aber ... "

"Hören Sie, ich bin müde. Ich will nach Hause."

"Wie sehen Ihre Pläne für die nächsten Tage aus?", erkundigte sich Wright.

"Morgen gehe ich bis etwa fünf Uhr ins Büro, dann nehme ich den Zug nach Philadelphia, miete ein Auto und fahre nach York. Am Donnerstag bin ich bei meinem Vater zum Thanksgiving- Essen eingeladen. Spät am Freitagnachmittag bin ich dann wieder in der Stadt, und Samstag früh sitze ich im Büro. Reicht das?"

"Wir treffen uns am Sonntagabend", sagte Wright. "Bei Ihnen oder bei mir?"

"Einzelheiten erfahren Sie noch."

"Frohes Thanksgiving, Leute", sagte Kyle, als er den Raum verließ.

Kyle hängte zwei wasserdichte Allzweck-Trenchcoats an die Tür seines neuen Büros. Der eine war schwarz, der andere hellbraun. Den schwarzen trug er jeden Tag, auf dem Weg zur Arbeit und nach Hause und wenn er in der Stadt unterwegs war. Den hellbraunen benutzte er kaum; er blieb den seltenen Gelegenheiten vorbehalten, wenn er seine Verfolger wirklich abschütteln wollte. Am Mittwoch um 14.30 Uhr hängte er ihn sich über den Arm und fuhr mit dem Aufzug in den ersten Stock. Dann nahm er einen Lastenaufzug in den Keller, zog den Trenchcoat an und schlängelte sich durch Reihen dicker Installationsrohre, Elektrokabel und Heizanlagen bis zu einer Metalltreppe. Dort wechselte er ein paar

Worte mit einem Techniker, mit dem er sich gelegentlich unterhielt. Er tauchte in einer engen Durchfahrt auf, die den Wolkenkratzer von dem fünfzigstöckigen Gebäude daneben trennte. Zehn Minuten später spazierte er in das Büro von Roy Benedict.

Sie hatten sich am Telefon kurz unterhalten, und Kyle war nicht wohl bei ihrem Plan.

Ganz im Gegensatz zu Roy Benedict. Er hatte die Akte studiert, Fakten und Fragen abgewogen und die Situation analysiert. Jetzt war er bereit zu handeln.

"Ich habe einen Freund beim FBI", begann er. "Einen Freund, dem ich blind vertraue. Wir haben vor Jahren zusammengearbeitet, bevor ich Anwalt wurde, und obwohl wir jetzt auf verschiedenen Seiten stehen, vertraue ich ihm mehr denn je. Er hat eine wichtige Schlüsselposition hier im New Yorker Büro."

Kyles Gedanken wanderten unwillkürlich zu seiner letzten Begegnung mit dem FBI. Falsche Namen, falsche Dienstmarken, eine lange Nacht in einem Hotelzimmer mit Bennie Wright. "Ich höre", sagte er skeptisch.

"Ich möchte, dass wir uns mit ihm treffen und die Karten auf den Tisch legen. Wir müssen völlig offen sein."

"Was wird er tun?"

"Es sind Straftaten begangen worden. Es werden weiterhin Straftaten begangen. Es werden Straftaten geplant. Und zwar keine Kleinigkeiten. Vermutlich wird er genauso entsetzt sein wie ich. Ich gehe davon aus, dass sich das FBI einschaltet."

"Sie denken, das FBI schnappt sich den lieben Bennie?" "Mit Sicherheit. Wollen Sie den Kerl nicht hinter Schloss und Riegel sehen?"

"Für den Rest seiner Tage. Aber er hat ein gewaltiges Netz finsterer Gestalten hinter sich."

"Das FBI weiß, wo es seine Fallen auslegen muss. Gelegentlich geht mal was daneben, aber im Großen und Ganzen arbeiten die sehr erfolgreich. Ich habe die ganze Zeit mit ihnen zu tun, Kyle. Ich weiß, wie intelligent diese Leute sind. Falls ich jetzt mit ihnen rede, werden sie das Terrain unauffällig infiltrieren und die Basis legen. Das FBI kann eine ganze Armee einsetzen, wenn es das für nötig hält. Genau das brauchen Sie im Augenblick."

"Danke."

"Sie müssen mir die Erlaubnis erteilen, mit dem FBI zu reden."

"Besteht die Möglichkeit, dass sie die Sache nicht weiterverfolgen?"

"Ja, aber ich bezweifle es."

"Wann reden Sie mit Ihrem Freund?" "Vielleicht schon heute Nachmittag." Kyle zögerte nur kurz. "Tun wir es."

Kapitel 33

Es war schon fast Mitternacht, als Kyle leise durch die unversperrte Küchentür seines Elternhauses in York schlüpfte. Kein Licht brannte. Sein Vater wusste, dass er spät kommen würde, aber John McAvoy ließ sich von nichts und niemandem in seinem Schlaf stören. Zack, der uralte Border Collie, der jeden Eindringling gleich ins Herz schloss, erhob

sich mühsam von seinem Kissen in der Essecke, um ihn zu begrüßen. Dankbar, dass er den Hund noch einmal sehen durfte, rieb Kyle ihm den Kopf. Zacks Alter und genauer Stammbaum waren nie geklärt worden. Er war ein Geschenk von einem Mandanten gewesen, ein Teil des Honorars, und verbrachte seine Tage am liebsten unter John McAvoys Schreibtisch, wo er alle möglichen rechtlichen Probleme verschlief. Zu Mittag aß er meist in der Küche der Kanzlei mit einer der Sekretärinnen.

Kyle schlüpfte aus seinen Schuhen, schlich die Treppe zu seinem Zimmer hinauf und lag binnen fünf Minuten im Bett und träumte.

Keine fünf Stunden später trat sein Vater fast die Tür ein. "Aufstehen, du Schlafmütze!", dröhnte er. "Ausruhen kannst du dich, wenn du tot bist."

Kyle fischte alte Thermounterwäsche und Wollsocken aus einer Schublade und holte seinen Jagdoverall aus dem Wand-schrank, in dem Kleidung verstaubte, die noch aus seinen Highschooltagen stammte. Ohne Frau im Haus gewannen Staub, Spinnweben und alte Kleidungsstücke allmählich die Oberhand. Seine Stiefel waren noch genau da, wo er sie an Thanksgiving vor einem Jahr hatte stehen lassen.

John McAvoy saß am Küchentisch und traf seine Vorberei-tungen für die Schlacht. Drei Flinten mit Zielvorrichtung la-gen bereit, daneben standen mehrere Schachteln mit Munition. Kyle, der Kunst und Regeln der Jagd schon als Kind er lernt hatte, wusste, dass sein Vater die Waffen am Vorabend gründlich gereinigt hatte.

"Morgen, Kyle. Bist du fertig?" "Ja. Wo ist der Kaffee?"

"In der Thermoskanne. Wann bist du angekommen?" "Erst vor ein paar Stunden."

"Du bist jung. Komm, wir fahren."

Sie luden die Ausrüstung in einen Ford Pick-up neueren Baujahrs mit Allradantrieb, den John McAvoy auf den Straßen von York ebenso fuhr wie im Gelände. Fünfzehn Minuten nachdem er aus dem Bett gekrochen war, ließ sich Kyle durch den eisigen, dunklen Morgen kutschieren, trank schwarzen Kaffee und knabberte an einem Müsliriegel. Bald hatten sie die Stadt hinter sich gelassen. Die Straßen wurden schmäler.

John McAvoy, der an einer Zigarette zog, hatte das Fahrerfenster einen schmalen Spalt geöffnet, um den Rauch hinauszulassen. Morgens war er grundsätzlich nicht besonders gesprächig. Da er seine Tage in einer hektischen Kleinstadtkanzlei verbrachte, in der ständig die Telefone klingelten, Mandanten etwas von ihm wollten und Sekretärinnen herumliefen, brauchte er die Einsamkeit der frühen Morgenstunden.

Obwohl Kyle noch halb schlief, traf ihn der Anblick der endlosen Weite, der verlassenen Straßen, der menschenleeren Natur wie ein Schock. Was hatte er nur jemals an der Großstadt gefunden? Sie hielten an einem niedrigen Tor. Kyle öffnete es, John fuhr hindurch, und dann ging es noch weiter in die Hügel hinein. Nach wie vor war im Osten keine Spur der aufgehenden Sonne zu entdecken.

Schließlich brach Kyle das Schweigen. "Wie läuft's mit deiner neuen Liebe?" Sein Vater hatte eine neue Freundin erwähnt, offenbar etwas Ernstes.

"Mal so, mal so. Sie kocht heute Abend für uns." "Wie heißt sie eigentlich?"

"Zoe."

"Zoe?"

"Zoe. Das ist Griechisch." "Ist sie Griechin?"

"Ihre Mutter. Ihr Vater hat englische Vorfahren, aber ein paar andere Nationalitäten waren auch dabei. Sie ist ein Mischling wie wir alle."

"Ist sie hübsch?"

John McAvoy hielt die Zigarette aus dem Fenster und klopfte die Asche ab. "Glaubst du, ich wäre sonst mit ihr zusammen?" "Ja. Ich kann mich noch gut an Rhoda erinnern. Die reinste Schreckschraube."

"Rhoda war eine tolle Frau. Du hattest nur keinen Blick für ihre Schönheit." Der Pick-up holperte über eine unebene Schotterpiste, so dass sie ordentlich durchgerüttelt wurden.

"Woher kommt Zoe?"

"Reading. Wieso willst du das alles wissen?" "Wie alt ist sie?" "Neunundvierzig, und sie ist eine tolle Frau." "Wirst du sie heiraten?"

"Weiß ich nicht. Wir haben darüber gesprochen."

Die Piste war mittlerweile nicht einmal mehr mit Schotter befestigt. An einem Feldrand hielt John an und schaltete die Scheinwerfer aus.

"Wem gehört das Land?", fragte Kyle leise, als sie ihre Flinten aus dem Wagen holten.

"Früher der Familie von Zoes Exmann. Bei der Scheidung wurde es ihr zugesprochen. Achtzig Hektar, auf denen es nur so wimmelt von Rotwild."

"Willst du mich veräppeln?"

"Das ist mein voller Ernst. Alles ganz legal und über jeden Zweifel erhaben."

"Und du warst ihr Scheidungsanwalt?"

"Das ist schon fünf Jahre her. Nähergekommen sind wir uns erst letztes Jahr. Oder vorletztes, so genau weiß ich das nicht mehr."

"Wir jagen auf Zoes Land?"

"Ja, aber sie hat nichts dagegen."

Kyle wurde wieder einmal bewusst, wie angenehm das Leben als Anwalt in einer Kleinstadt sein konnte. Zwanzig Minuten lang gingen sie wortlos am Waldrand entlang. Als der erste Lichtschimmer das kleine Tal vor ihnen erhellt, blieben sie unter einer Ulme stehen.

"Bill Henry hat letzte Woche direkt hinter dem Berg da einen Achtender geschossen." John McAvoy deutete in die entsprechende Richtung. "Hier gibt es ein paar kapitale Hirsche. Wenn Bill einen erwischt, kann das jeder."

In sechs Metern Höhe war ein Hochsitz in die Ulme gebaut, zu dem eine wacklige Leiter führte. "Du kannst den hier haben", sagte John. "Ich nehme den nächsten, einhundert Meter weiter. Aber nur Hirsche, klar?"

"Sonnenklar."

"Ist dein Jagdschein noch gültig?" "Ich glaube nicht."

"Macht nichts. Unser Wildhüter ist immer noch Lester. Letzten Monat habe ich seinen Sohn vor dem Gefängnis bewahrt. Der Junge nimmt Drogen. Meth."

Damit stapfte er davon. "Schlaf bloß nicht ein", rief er, bevor er in der Dunkelheit verschwand.

Kyle hängte sich die Flinte über die Schulter und kletterte die Leiter hinauf. Der Hochsitz bestand aus einer kleinen

Plattform aus Brettern und Kanthölzern, die in der Ulme verankert und wie alle Hochsitze nicht gerade komfortabel war. Er drehte und wand sich, bis er schließlich mit dem Rücken zum Baumstamm und baumelnden Beinen auf den Brettern saß. Da er schon mit fünf Jahren auf Hochsitzen gewesen war, wusste er, wie man sich völlig ruhig verhielt. Eine sanfte Brise raschelte in den wenigen Blättern. Die Sonne stieg schnell höher. Bald würde das Wild auf der Suche nach Schwingelgras und Futtermais leise an den Waldrand kommen.

Die Flinte war eine Remington 30.06, die er zu seinem vierzehnten Geburtstag bekommen hatte. Er drückte sie fest an die Brust und schloß sofort ein.

Der Knall eines Schusses holte ihn aus seinem Nickerchen. Er riss die Flinte herum und legte an. Dann warf er einen Blick auf die Uhr - sein Nickerchen hatte volle vierzig Minuten gedauert. Links von ihm, dort, wo sein Vater saß, sah er ein paar hüpfende weiße Schwänze eilig entschwinden. Zehn Minuten vergingen, ohne dass er etwas von John gehört hätte. Offenbar war sein erster Schuss fehlgegangen, und er wartete immer noch auf seinem Hochsitz.

Eine Stunde verging ohne weitere Sichtung, und es fiel ihm schwer, die Augen offen zu halten.

Thanksgiving. Offiziell blieben die Büros von Scully & Pershing geschlossen, aber er wusste, dass ein paar lässig in Jeans und Stiefel gekleidete Streber da sein und fleißig Stunden in Rechnung stellen würden. Einige der Partner würden ebenfalls hart arbeiten, um ihre Termine halten zu können. Er schüttelte den Kopf.

Ein Geräusch näherte sich, Schritte eines Mannes, dem es offenbar egal war, wie viel Lärm er machte. Bald stand John McAvoy unter der Ulme. "Gehen wir", sagte er. "Hinter dem Feld fließt ein Bach, an den das Wild zur Tränke kommt." Kyle kletterte vorsichtig von seinem Hochsitz.

"Hast du den Hirsch nicht gesehen?", fragte er, als Kyle unten war.

"Nein."

"Keine Ahnung, wie du den verpassen konntest. Der ist dir doch direkt vor die Flinte gelaufen."

"Der, auf den du geschossen hast?"

"Ja. Das war mindestens ein Zehnender."

"Du hast ihn aber auch nicht erwischt."

Sie gingen zum Pick-up zurück und holten die Thermoskanne.

Als sie auf der Ladeklappe saßen, starken Kaffee aus Pappbechern tranken und die letzten Müsliriegel verputzten, sagte Kyle: "Dad, ich will nicht mehr jagen gehen. Ich muss mit dir reden."

Sein Vater hörte zuerst ruhig zu, dann zündete er sich eine Zigarette an. Als Kyle die Ermittlungen wegen der angeblichen Vergewaltigung schilderte, erwartete er jeden Augenblick die unangenehme Frage, warum er sich nicht an seinen Vater gewandt hatte. Aber John McAvoy lauschte wortlos und gespannt, als hörte er die Geschichte nicht zum ersten Mal und hätte Kyles Geständnis erwartet.

Zum ersten Mal zeigte er Ärger, als Bennie Wright ins Spiel kam. "Erpressung", sagte er und zündete sich eine zweite Zigarette an. "Verdammmt noch mal!"

"Bitte hör dir alles bis zu Ende an", bat Kyle und stürzte sich in seine Geschichte. Die Einzelheiten sprudelten geradezu aus ihm heraus, und mehrmals hob er die Hand, damit ihn sein Vater nicht unterbrach. Nach einer Weile resignierte John McAvoy und lauschte ungläubig, aber wortlos. Das Video, Joey, Baxter, der Mord, Trylon und Bartin, der Geheimraum im siebzehnten Stock. Die Treffen mit Bennie Wright, Nigel, der Plan, die Dokumente zu entwenden und der generischen Partei in die Hände zu spielen. Und schließlich die Hinzuziehung von Roy Benedict und die Einschaltung des FBI.

Kyle entschuldigte sich mehrfach dafür, dass er sich seinem Vater nicht anvertraut hatte. Er gestand seine Fehler ein, die zu zahlreich waren, als dass er sie alle nennen können. Er gab seine innersten Gefühle preis, und als er - Stunden später, wie ihm schien - fertig war, stand die Sonne hoch am Himmel, der Kaffee war längst ausgetrunken, das Wild vergessen.

"Ich glaube, ich brauche Hilfe", sagte Kyle.

"Du verdienst einen Tritt in den Hintern, weil du mir nichts davon erzählt hast."

"Stimmt."

"Ach, Junge. Was für ein Schlamassel."

"Mir blieb keine Wahl. Ich hatte panische Angst vor dem Video, und der Gedanke, dass noch einmal wegen Vergewaltigung gegen mich ermittelt werden könnte, war einfach zu viel für mich. Wenn du das Video sehen könntest, würdest du das verstehen."

Sie ließen die Flinten im Auto, suchten sich einen schmalen Pfad und brachen zu einer langen Waldwanderung auf.

Der Truthahn für das Festmahl war mitsamt Soße und allem Drum und Dran bei einem Feinkostladen bestellt worden, der Kunden belieferte, die sich selbst den Stress ersparen wollten. Während John den Esstisch deckte, fuhr Kyle los, um seine Mutter abzuholen.

Patty öffnete lächelnd die Tür und nahm ihn lange in die Arme. Sie war aufgestanden und hatte ihre Medikamente genommen. Kyle musste unbedingt durch die Wohnung geführt werden und ihre neuesten Meisterwerke bewundern. Schließlich brachte er sie zur Tür und nach unten zu seinem Mietwagen, mit dem sie die kurze Strecke durch York führten. Sie hatte Lippenstift und Make-up aufgelegt und trug ein hübsches orangefarbenes Kleid, an das sich Kyle noch aus seinen Teenagertagen erinnerte. Ihr Haar war frisch gewaschen, ordentlich gekämmt und fast weiß. Sie schnatterte ununterbrochen über Bekannte aus längst vergangenen Tagen und hüpfte mit einer Beliebigkeit, die unter anderen Umständen komisch gewesen wäre, von einem Thema zum anderen.

Kyle war erleichtert. Er hatte halb damit gerechnet, dass sie ihre Medikamente nicht genommen hatte und nicht ansprechbar war. Seine Eltern begrüßten einander mit einer höflichen Umarmung, und die kleine Familie kämpfte sich mühsam durch die letzten Nachrichten von den Zwillingsschwestern, von denen keine im letzten Jahr in York gewesen war. Die eine lebte in Santa Monica, die andere in Portland. Sie riefen beide an und reichten das Telefon herum. Im Fernsehzimmer lief ein Footballspiel, aber der Ton blieb ausgeschaltet. Am Esstisch füllte Kyle drei Weingläser, obwohl seine Mutter ihres nicht anrühren würde.

"Du trinkst neuerdings Wein", stellte John fest, während er den kleinen Truthahn auf den Tisch stellte.

"Wenig", erwiderte Kyle.

Die beiden Männer bedienten Patty, bemühten sich um sie und taten alles, damit sie sich wohl fühlte. Sie plapperte von ihrer Kunst und von Vorfällen, die sich vor Jahren in York ereignet hatten. Es gelang ihr, ein paar Fragen über Kyle und seine Arbeit in New York zu stellen, und er schilderte sein Leben in leuchtenden Farben. Nach Kuchen mit Pecannüssen und Kaffee wollte sie nach Hause, zu ihrer Arbeit. Sie sei müde, sagte sie, und Kyle verfrachtete sie eilig ins Auto und fuhr sie zu ihrer zehn Minuten entfernten Wohnung.

Ein Footballspiel folgte auf das andere. Kyle saß auf dem Sofa, sein Vater in seinem Fernsehsessel, und wenn sie nicht gerade eingenickt waren, sahen sie sich die Spiele an, ohne viel zu reden. Was ungesagt geblieben war, hing schwer in der Luft, Fragen, die kamen und gingen, Pläne, die besprochen werden mussten. John McAvoy hätte seinem Sohn gern die Leviten gelesen und ihn ordentlich angebrüllt, aber im Augenblick war Kyle zu verletzlich und brauchte ihn zu dringend.

"Lass uns einen Spaziergang machen", sagte Kyle, als es fast dunkel war. "Wohin denn?"

"Um den Block. Ich muss mit dir reden." "Können wir nicht hier reden?"

"Lass uns gehen."

Sie packten sich warm ein und nahmen Zack an die Leine. "Tut mir leid, aber ich führe ungern ernsthafte Gespräche in geschlossenen Räumen", sagte Kyle draußen auf dem Gehsteig.

Sein Vater zündete sich mit den flüssigen Bewegungen des langjährigen Rauchers eine Zigarette an. Seine Koordination war perfekt, er geriet nicht einmal aus dem Tritt. "Ich wage kaum zu fragen, warum."

"Wanzen, Mikros, miese kleine Gauner, die Gespräche abhören."

"Nur zur Klarstellung: Du denkst, die haben mein Haus verwanzt?"

Sie schlenderten durch die Straße, in der Kyle aufgewachsen war. Er kannte die Eigentümer jedes einzelnen Hauses, zumindest die früheren Eigentümer, und wusste, dass jedes Haus seine Geschichte hatte. Er deutete mit dem Kopf auf eines davon. "Was ist aus Mr Polk geworden?"

"Der ist endlich gestorben. Fast fünfzig Jahre im Rollstuhl. Sehr traurig. Aber zurück zu meiner Frage. Wir sind nicht hier, um Erinnerungen auszutauschen."

"Nein, ich glaube nicht, dass dein Haus oder deine Kanzlei verwanzt sind, aber denkbar ist es. Diese Leute glauben an die totale Überwachung und verfügen über unbegrenzte Mittel. Wanzen anzubringen ist einfach. Ich bin inzwischen Experte dafür. Mit ein paar Artikeln von RadioShack bastele ich dir in einer halben Stunde ein Abhörgerät."

"Und woher weißt du, wie das geht?"

"Bücher. Anleitungen. In Manhattan gibt es einen tollen kleinen Laden für Spionagebedarf, in dem ich ab und zu vorbeischauе, wenn ich es schaffe, meinen Beschatter abzuschütteln." "Das ist unglaublich, Kyle. Wenn ich es nicht besser wüsste,

würde ich sagen, du verlierst den Verstand. Du klingst so schizophren wie manche von meinen Mandanten."

"Bisher bin ich noch nicht durchgedreht, aber ich habe gelernt, auf Nummer sicher zu gehen und wichtige Gespräche draußen zu führen."

"Deine Wohnung ist verwanzt?"

"Und ob. Von mindestens drei Abhörgeräten kenne ich die genaue Position. Eines sitzt in der Lüftungsöffnung der Klimaanlage über dem Sofa im Wohnzimmer. Das zweite ist im Schlafzimmer direkt über der Kommode in der Wand versteckt, und eines ist in der Türverkleidung in der Küche untergebracht. Ich kann sie mir nicht genau ansehen, weil es außerdem mindestens drei Minikameras gibt, die mich ständig beobachten, wenn ich mich in der Wohnung aufhalte, was nicht oft vorkommt. Gefunden habe ich die Geräte nur, weil ich so getan habe, als würde ich Hausarbeit erledigen, Lüftungsschlitz säubern' Fenster putzen, Böden schrubben. Ich hause in einem Loch, aber sauber ist es."

"Und dein Handy?"

"Ich habe noch das alte von der Uni, das wird abgehört. Deswegen habe ich mir auch kein neues angeschafft. Ich weiß, dass es abgehört wird, also füttere ich sie mit harmlosem Zeug, damit sie beschäftigt sind. Außerdem habe ich in der Wohnung einen Festnetzanschluss legen lassen, der mit Sicherheit angezapft ist. Wegen der Kameras konnte ich das Telefon allerdings nicht untersuchen. Ich benutze es für harmlose Gespräche, wie Pizza bestellen, mich beim Vermieter beschweren oder ein Taxi rufen." Kyle holte sein FirmPhone heraus und musterte es. "Das hier hat uns die Kanzlei am ersten Tag gegeben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es sauber ist."

"Die Frage ist nur, warum du es an Thanksgiving in der Tasche hast."

"Gewohnheit. Es ist ausgeschaltet. Für wichtige Gespräche benutze ich das Telefon auf meinem Schreibtisch im Büro. Wenn es die Kerle schaffen, die Telefone im Büro anzuzapfen, sind wir sowieso erledigt."

"Das bist du allerdings. Du hättest mich schon vor Monaten einweihen müssen."

"Ich weiß. Ich hätte vieles anders machen sollen, aber hinterher ist man immer schlauer. Ich hatte Angst. Hab ich immer noch."

Zack blieb an einem Hydranten stehen. John brauchte noch eine Zigarette. Der Wind hatte aufgefrischt, und rund um sie herum wirbelten Blätter auf und sanken zu Boden. Es war dunkel, und Zoe erwartete sie zum Abendessen.

Sie gingen um den Block und sprachen über die Zukunft.

Kapitel 34

Die Junganwälte, die es gewagt hatten, die Zügel schleifen zu lassen und sich über Thanksgiving eine kurze Pause zu gönnen, kehrten früh am Samstagmorgen voller Arbeitseifer zurück. Die Abwechslung war erfrischend gewesen, obwohl die hektische Fahrerei zusätzlich zur allgemeinen Erschöpfung beitrug. Außerdem konnten sie während ihrer Freizeit keine Stunden berechnen.

Kyle stempelte Punkt acht Uhr, als er den Geheimraum im siebzehnten Stock betrat und sich an einer der Workstations niederließ. Außer ihm waren vier weitere Mitglieder des Trylon Teams vertreten, die sich in der virtuellen Welt endloser

Recherche verloren hatten. Er nickte einigen von ihnen zu, aber es fiel kein Wort. Kyle trug Jeans und ein wollenes Sportsakko. Diesmal brachte er seine fünfzehn Zentimeter dicke, schon etwas abgetragene Bally-Aktentasche mit, die er in der Woche vor der Einführungsphase in einem Laden an der Fifth Avenue gekauft hatte. Alle Aktentaschen in der Kanzlei waren schwarz.

Er stellte sie neben sich auf den Boden, halb unter dem Tisch und direkt unterhalb des schlichten, gelblich weißen Computers, der den guten Nigel so fasziniert hatte. Dann zückte er einen Schreibblock, holte eine Akte hervor, und bald wirkte seine Workstation wie ein richtiger Arbeitsplatz. Nach ein paar Minuten zog er das Sakko aus, hängte es über die Stuhllehne und krempelte die Ärmel hoch. Die Uhr lief, und Trylon zahlte Scully & Pershing vierhundert Dollar mehr pro Stunde.

Ein rascher Blick ergab, dass noch eine Aktentasche im Raum war. Sakkos und Jacken hatten die anderen Kollegen oben in den Büros gelassen. Die Stunden fingen an, sich in die Länge zu ziehen, als Kyle sich in die futuristische Welt des B-10-Hyperschallbombers und seiner Entwickler vertiefte.

Das einzig Gute an dem Geheimraum war das Handyverbot. Nach ein paar Stunden brauchte Kyle eine Pause und wollte seine Nachrichten abhören. Vor allem wollte er wissen, was mit Dale los war, die an diesem wunderschönen Morgen nicht erschienen war. Er ging in sein Büro, schloss die Tür, was einen geringfügigen Verstoß gegen die Politik der Kanzlei darstellte, und rief sie auf ihrem Privathandy an.

Um dem verhassten FirmFone zu entgehen, besaß jeder der jungen Anwälte auch ein privates Mobiltelefon.

"Ja", meldete sie sich. "Wo bist du?"

"Noch in Providence."

"Kommst du zurück nach New York?" "Weiß ich noch nicht."

"Junge Dame, darf ich dich daran erinnern, dass das der dritte Tag in Folge ist, an dem du nicht eine einzige Stunde in Rechnung stellen wirst?"

"Du bist wohl im Büro."

"So wie alle anderen Arbeitsbienen im ersten Jahr. Außer dir." "Du kannst mich ja feuern lassen. Oder verklagen. Das ist mir so was von egal."

"So wirst du nie Partner!" "Versprochen?"

"Ich wollte eigentlich heute Abend mit dir essen gehen. Im East Village gibt es ein neues Restaurant, dem Frank Bruni gerade zwei Sterne verliehen hat."

"Soll das ein Rendezvous werden?"

"Ja, bitte. Wir können uns die Rechnung teilen, wo wir doch für eine Kanzlei arbeiten, die Wert auf Gleichbehandlung der Geschlechter legt."

"Bist du aber romantisch."

"Die Romantik heben wir uns für nach dem Essen auf."

"Das hast du also im Sinn!" "Immer."

"Ich melde mich, wenn ich in New York bin. So gegen sieben."

Kyle stellte Trylon zwölf Stunden in Rechnung und rief sich einen Wagen für die Fahrt ins Restaurant. Das Lokal hatte zwanzig Tische, eine türkische Speisekarte und keine Kleidervorschriften, obwohl Jeans bevorzugt wurden. Nachdem der Kritiker der Times dem Restaurant zwei Sterne verliehen

hatte, war es proppenvoll. Kyle bekam nur einen Tisch, weil jemand die Reservierung storniert hatte.

Dale wartete an der Bar, trank Weißwein und wirkte sehr entspannt. Sie küssten sich auf beide Wangen, umarmten sich und fingen an, von ihren Thanksgiving- Tagen zu erzählen, als hätten sie gerade einen Monat am Strand verbracht. Dales Eltern waren wunderbare Menschen, aber sie lehrten beide Mathematik am Providence College und führten ein ziemlich langweiliges Leben. Dale, die ihre Begabung für Mathematik geerbt hatte, hatte innerhalb kürzester Zeit promoviert, jedoch befürchtet, so zu enden wie ihre Eltern. Das Recht hatte gelockt, das immerfort spannende, aufregende Recht, wie sie es aus Film und Fernsehen kannte - das Recht als Grundstein der Demokratie und Austragungsort sozialer Konflikte. Sie hatte ihr Jurastudium mit hervorragenden Ergebnissen abgeschlossen, Angebote von den führenden Kanzleien im Land bekommen. Jetzt, nach drei Monaten im Beruf, vermisste sie die Mathematik schmerzlich.

Als sie später an ihrem Tisch saßen und weiter Wein tranken, konnte sie die aufregenden Neuigkeiten nicht mehr für sich behalten. "Ich hatte heute Morgen ein Vorstellungsgespräch." "Ich denke, du hast schon einen Job."

" Ja, aber von dem hab ich die Nase voll. In Providence gibt es eine kleine Kanzlei, die ihre Büros in einem schönen alten Gebäude in der Innenstadt hat. Während des Studiums hatte ich da mal einen Ferienjob als Mädchen für alles, Kaffee kochen, kopieren und so. Die decken alle Fachgebiete ab und haben etwa zwanzig Anwälte, von denen die Hälfte Frauen sind. Ich habe sie beschwatzt, mir am Samstagvormittag einen Termin für ein Vorstellungsgespräch zu geben."

"Du hast eine heiß begehrte Stelle bei einer der größten Kanzleien der Welt. Was willst du mehr?"

"Ein Leben. Genau wie du."

"Ich will Partner werden, damit ich jeden Morgen um fünf Uhr aufstehen kann, bis ich mit fünfzig tot umfalle. Das ist mein Ziel."

"Sieh dich doch um, Kyle. Die wenigsten bleiben länger als drei Jahre. Die Klügeren sind nach zwei Jahren weg. Nur die Verrückten machen diesen Beruf zu ihrem Leben."

"Du gehst also?"

"Ich bin dem nicht gewachsen. Ich dachte, ich wäre hart im Nehmen, aber mir reicht's."

Der Kellner nahm ihre Bestellungen auf und schenkte Wein nach. Sie saßen nebeneinander an einem schmalen Tisch mit einer Trennwand im Rücken und hatten das Restaurant im Blick. Kyles Hand lag unter dem Tisch auf ihrem Knie.

"Wann hörst du auf?", fragte er.

"So bald wie irgend möglich. Heute Vormittag habe ich geradezu um diesen Job gebettelt. Wenn mir die Kanzlei kein Angebot macht, gehe ich weiter Klinken putzen. Das hier ist Wahnsinn, Kyle, und ich will raus."

"Herzlichen Glückwunsch. Deine Leidensgenossen werden dich beneiden."

"Was ist mit dir?"

"Ich hab keine Ahnung. Es kommt mir vor, als hätte ich gerade erst angefangen. Wir stehen alle noch unter Schock, aber das gibt sich irgendwann. Das ist sozusagen die Grundausbildung, bei der wir uns die ersten blauen Flecke holen."

"Ich hab mir genug blaue Flecke geholt. Ich bin sogar zusammengebrochen. So was passiert mir nicht noch mal. Ich

werde die Zügel schleifenlassen und auf fünfzig Stunden pro Woche reduzieren. Soll sich bloß einer beschweren!"

"Braves Mädchen!"

Der Kellner servierte eine Platte mit Ziegenkäse und Oliven, mit denen sie herumspielten.

"Wie war York?", fragte sie.

"Wie immer. Mittagessen mit meiner Mutter und Abendessen mit meiner künftigen Stiefmutter, eine kurze Hirschjagd, bei der kein Hirsch zu Schaden gekommen ist, und lange Gespräche mit meinem Vater."

"Worüber?"

"Das Übliche. Das Leben. Die Vergangenheit. Die Zukunft."

Nigel war zum zweiten Mal hintereinander dabei und hatte, lange bevor Kyle in der Hotelsuite eintraf, Vorbereitungen getroffen. Auf einem kleinen Schreibtisch hatte er einen Computer aufgebaut, der denen im siebzehnten Stock sehr ähnlich sah. Daneben stand ein Monitor, der mit jenem identisch war, vor dem Kyle am Vortag zwölf Stunden lang gesessen hatte.

"Wie dicht sind wir dran?", flötete Nigel, während er stolz seine Kopie der Workstation enthüllte. "Nehmen Sie doch Platz."

Unter den aufmerksamen Blicken von Bennie Wright und Nigel setzte sich Kyle an den Schreibtisch.

"Kommt ziemlich gut hin", stellte Kyle fest.

"Es geht im Augenblick nur um die Hardware, das wissen Sie ja. Die ist nicht unbedingt wesentlich, aber wir versuchen, Hinweise auf den Hersteller zu finden. Uns ist natür-

lich klar, dass nur die Software zählt. Wie dicht sind wir dran?"

Weder Computer noch Monitor wiesen irgendwelche Kennzeichnungen, Namen, Modellschriftzüge oder Herstellerangaben auf. Sie waren ebenso unauffällig und durchschnittlich wie die Geräte, die sie imitieren sollten.

"Sehr dicht", erwiderte Kyle.

"Sehen Sie genau hin. Wo sind die Unterschiede?", drängte Nigel. Er stand neben Kyle, hatte sich vorgebeugt und starre auf den Bildschirm.

"Der Computer ist etwas dunkler, fast grau, vierzig Zentimeter breit und fünfundzwanzig Zentimeter hoch."

"Haben Sie das gemessen?"

"Natürlich. Mit meinem Schreibblock, der ist dreißig Zentimeter lang."

"Genial!", entfuhr es Nigel, der Kyle offenbar am liebsten um den Hals gefallen wäre. Wright konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

"Es muss ein Fargo sein", stellte Nigel fest. "Ein was?"

"Fargo ist eine Firma für Spezialcomputer mit Sitz in San Diego, die vor allem für Regierung und Militär arbeitet, insbesondere für die CIA. Leistungsstarke, robuste Rechner mit mehr Sicherheitsvorrichtungen und Funktionen, als Sie sich vorstellen können. Die Dinger gibt es nicht im Einkaufszentrum um die Ecke. Fargo gehört Deene, einer Mandantin von ja, Sie ahnen es bereits. Die Firma zahlt Scully & Pershing tausend Dollar pro Stunde dafür, dass die Kanzlei ihr den Rücken freihält."

Während Nigel vor sich hin plapperte, drückte er eine Taste auf dem Keyboard. Auf dem Bildschirm erschien eine Seite,

wie Kyle sie noch nie gesehen hatte. Das hatte nichts mit Microsoft oder Apple zu tun.

"Und jetzt erzählen Sie mir, wie die Anfangsseite aussieht. So ähnlich wie hier?"

"Nein, überhaupt nicht. Auf der Startseite gibt es ein Icon für das Selbstlernprogramm, aber das ist alles - keine anderen Icons, Eingabezeilen, Formatierungsoptionen, nichts außer dem Index für die Dokumente. Man schaltet den Computer ein, gibt alle Zugangscodes und Passwörter ein, wartet etwa zehn Sekunden und landet mitten in der Bibliothek. Keine Systemprofile, keine Datenblätter, keine Desktopseite."

"Faszinierend." Nigel starzte immer noch auf den Bildschirm. "Und was ist mit dem Index?"

"Der Index ist eine echte Herausforderung. Er fängt an mit großen Dokumentenkategorien, die dann in Unterkategorien und Untergruppen und weiß Gott was für Unterteilungen aufgesplittet werden. Es kostet ziemlich viel Mühe, die gesuchten Dokumente zu finden."

Nigel wichen einen Schritt zurück und streckte sich. Dafür trat Wright näher heran. "Und wenn Sie die Forschungsunterlagen zu den lufttadmenden Triebwerken für die B-1 0 und den getesteten Wasserstoffkraftstoffen suchen wollten? Wie würden Sie vorgehen?"

"Das weiß ich nicht. So weit bin ich noch nicht. Von lufttadmenden Triebwerken habe ich nichts gesehen." Das stimmte, und daran sollte sich auch nichts ändern. Bei über vier Millionen infrage kommender Dokumente konnte er leicht behaupten, die Unterlagen, für die sich die anderen interessierten, noch nicht zu Gesicht bekommen zu haben.

"Aber Sie könnten das Material finden?"

"Wenn ich wüsste, wo ich suchen muss, sogar ziemlich schnell.

Das Sonic- Programm ist sehr flott, aber es gibt Tonnen von Dokumenten, die gesichtet werden müssen."

Bennie Wrights Bewegungen wirkten wie beflügelt, seine Worte klangen ein wenig drängender als sonst. Nigel kam Kyle geradezu enthusiastisch vor. Offenbar hatten seine Fortschritte die bei den in gespannte Erregung versetzt.

"Sie waren gestern im Geheimraum?", fragte Wright. "Ja, den ganzen Tag."

"Mit Aktentasche und Jacke?"

"Ja, das war gar kein Problem. Außer mir hatte noch jemand eine Aktentasche dabei. Kontrollen gab es keine."

"Wann gehen Sie wieder hin?", fragte Wright.

"Am Morgen ist eine Teambesprechung, und es kann gut sein, dass ich noch einen Auftrag bekomme. Also spätestens Montag oder Dienstag."

"Dann treffen wir uns Dienstagabend." "Ich kann's kaum erwarten."

Kapitel 35

Jetzt, wo er offiziell zum Trylon-Team gehörte, hatte Kyle die Ehre, die Woche mit einem Briefing zu beginnen, das jeden Montag um sieben Uhr morgens in einem riesigen Konferenzraum stattfand, den er noch nie gesehen hatte. Nach drei Monaten im Gebäude wunderte er sich immer noch über die vielen versteckten Besprechungszimmer, Galerien, Zwischengeschosse und kleinen Bibliotheken, über

die er zum ersten Mal stolperte. Für die Kanzlei hätte man einen eigenen Reiseführer brauchen können.

Der Raum befand sich im vierzigsten Stock und hätte problemlos Platz für die kompletten Büros vieler kleinerer Kanzleien geboten. Der Tisch in der Mitte besaß die Länge einer Kegelbahn. An die vierzig Anwälte drängten sich darum, tranken Kaffee und bereiteten sich auf eine weitere lange Woche vor. Als sich Wilson Rush am hinteren Ende erhob und räusperte, wurde es still, und jede Bewegung erstarrte. "Guten Morgen. Kommen wir zu unserer allwöchentlichen Besprechung. Fassen Sie sich kurz. Wir haben nur eine Stunde." Es gab keinen Zweifel daran, dass die Zusammenkunft um Punkt acht Uhr enden würde.

Kyle hatte sich so weit von Rush entfernt gesetzt, wie es nur möglich war. Er hielt den Kopf gesenkt und machte sich hektische Notizen, die niemand, nicht einmal er selbst, hinterher hätte entziffern können. Nacheinander erhoben sich alle acht Partner und lieferten einen Überblick über den momentanen Stand im Fall. Ihre Themen waren fesselnd: die letzten Anträge, die gestellt worden waren, die aktuellen Streitereien um Dokumente und Sachverständige, die neuesten Manöver von APE und Bartin. Doug Peckham präsentierte seinen ersten Bericht zu einem komplizierten Antrag auf Offenlegung von Dokumenten. Kyle und die anderen wären fast eingeschlafen.

Aber er hielt sich wach und kritzte hektisch auf seinem Notizblock herum, während er sich daran erinnerte, dass er auf keinen Fall über die absurde Situation lächeln durfte. Er war ein Spion und von seinem Auftraggeber so perfekt platziert worden, dass er nun Zugriff auf Geheimnisse hatte, de-

ren Bedeutung sein Vorstellungsvermögen überstieg. Auf jeden Fall waren sie wichtig genug, um dafür zu morden.

Kyle sah auf, als Isabelle Gaffney das Wort ergriff. Ohne sie zu beachten, richtete er den Blick auf das untere Ende der Kegelbahn, wo ihn Wilson Rush wütend anzufunkeln schien. Vielleicht täuschte er sich, die Entfernung zwischen ihnen war groß, und der alte Mann trug eine Lesebrille, so dass sich kaum sagen ließ, wem sein Stirnrunzeln galt.

Was würde Mr Rush tun, falls er die Wahrheit erfuhr? Wie würden das Trylon-Team und die vielen anderen Partner und Anwälte bei Scully & Pershing reagieren, wenn die Wahrheit über den jungen Kyle McAvoy, Exchefredakteur des Yale Law Journal, ans Licht käme?

Die Folgen waren nicht auszudenken. Beim Gedanken an das Ausmaß der Verschwörung fing Kyles Herz an zu rasen. Sein Mund war wie ausgetrocknet, und er nippte an seinem lauwarmen Kaffee. Am liebsten wäre er zur Tür gehechtet, die vierzig Treppen hinuntergelaufen und wie ein Irrer durch die Straßen von New York gerannt.

In der Mittagspause schlich er sich erneut durch das Untergeschoss aus dem Gebäude und lief zum Büro von Roy Benedict. Nachdem sie sich ein oder zwei Minuten lang unterhalten hatten, sagte Benedict, er wolle Kyle zwei Männer vorstellen. Der erste war sein Kontaktmann beim FBI, der zweite ein hochrangiger Jurist aus dem Justizministerium. Nachdem Kyle nervös zugestimmt hatte, gingen sie in das Besprechungszimmer nebenan.

Der FBI-Beamte war ein gewisser Joe Bullington, ein umgänglicher Mensch mit einem Lächeln, das alle Zähne zeigte, und einem kräftigen Händedruck. Der Mann aus dem Jus-

tizministerium hieß Drew Wingate und wirkte so sauertöpfisch, als hielte er generell nichts vom Händeschütteln. Sie ließen sich zu viert an einem kleinen Besprechungstisch nieder, Kyle und Roy Benedict auf einer Seite, die Regierungsbeamten auf der anderen.

Da Benedict die Besprechung organisiert hatte, übernahm er die Führung. "Zunächst wüsste ich gern, wie viel Zeit Sie haben, Kyle."

"Etwa eine Stunde."

"Ich habe Mr Bullington und Mr Wingate in vollem Umfang eingeweiht. Wir haben uns bereits mehrfach unterhalten, und im Augenblick kommt es darauf an, festzustellen, wo wir stehen. Joe, erklärst du bitte, was sich im Hinblick auf Bennie Wright ergeben hat?"

Permanent lächelnd, legte Bullington die Hände aneinander und begann. "Wir haben ein Foto von ihm durch unser System laufen lassen. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten langweilen, aber wir verfügen über hochkomplexe Computer, die die Gesichter von Millionen Menschen speichern. Wenn wir sie mit einem Verdächtigen füttern, führen diese Rechner einen Abgleich durch, und normalerweise finden sie den Gesuchten. Bei Mr Wright oder wer auch immer er sein mag, war das nicht der Fall. Kein Treffer. Kein Hinweis. Dann haben wir das Foto an die CIA weitergeleitet, die eine ähnliche Suche hat laufen lassen. Eine andere Software, andere Rechner - dasselbe Ergebnis. Nichts. Ehrlich gesagt, wir sind überrascht. Wir waren ziemlich sicher, diesen Kerl identifizieren zu können."

Kyle war nicht überrascht, aber enttäuscht. Er hatte von den Supercomputern der Geheimdienste gelesen, und nachdem

er einen Großteil seines Lebens mit Bennie Wright verbracht zu haben schien, hätte er gern gewusst, mit wem er es zu tun hatte.

Bullingtons Miene hellte sich auf. "Bei diesem Nigel sieht es besser aus. Wir haben unser System mit Ihrem Phantombild gefüttert, ohne Erfolg. Aber die CIA hat möglicherweise einen Treffer gelandet." Bullington öffnete eine Akte, zog ein 20 mal 25 Zentimeter großes Schwarz-Weiß-Bild heraus und reichte es Kyle.

"Das ist er", sagte der, ohne zu zögern.

"Gut. Sein richtiger Name ist Derry Hobart, geboren in Südafrika, aufgewachsen in Liverpool, technische Ausbildung beim britischen Geheimdienst. Wurde vor zehn Jahren entlassen, weil er sich in die vertraulichen Akten von irgendwelchen Superreichen in der Schweiz eingehackt hatte. Gilt allgemein als einer der besten Hacker der Welt. Brillant, aber völlig unkontrollierbar, ein Söldner, der in mindestens drei Ländern mit Haftbefehl gesucht wird."

"Wie viel haben Sie diesen Leuten erzählt?", fragte Wingate.
Es klang mehr wie ein Vorwurf als wie eine Frage.

Kyle sah seinen Anwalt an.

Der nickte. "Nur zu, Kyle. Gegen Sie wird nicht ermittelt.
Sie haben sich nichts vorzuwerfen."

"Ich habe ihnen den Computerraum beschrieben, allgemeines Zeug. Genug, um sie zufriedenzustellen, aber keinerlei Daten."

"Auf jeden Fall hat sich bei den anderen beiden Phantombildern nichts ergeben. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, werden die Burschen nur bei der Beschattung eingesetzt und spielen sonst keine große Rolle?"

"Stimmt", sagte Kyle.

"Ihr Phantombild von Mr Hobart ist wirklich erstaunlich", stellte Bullington fest.

"Das habe ich auf einer Website erstellt. QuickFace.com. Ein Kinderspiel."

"Wie geht's jetzt weiter?", wollte Wingate wissen.

"Wir treffen uns morgen Abend, um uns gegenseitig auf dem Laufenden zu halten. Geplant ist, dass ich mich irgendwie ins System einhacke, die Dokumente entweder herunterlade oder umleite und übergebe. Ich habe keine Ahnung, wie das funktionieren soll. Das Computersystem scheint mir absolut sicher."

"Und wann soll das passieren?"

"Das wurde mir noch nicht mitgeteilt, aber ich habe den Eindruck, bald. Ich würde Sie gern etwas fragen."

Da weder Bullington noch Wingate darauf eingingen, packte Kyle den Stier bei den Hörnern. "Wer sind diese Leute? Für wen arbeiten sie?"

Bullington zeigte sämtliche Zähne und zuckte die Achseln wie ein Schuljunge. "Wir wissen es wirklich nicht. Hobart reist durch die Welt und verkauft sich an den Meistbietenden. Wir haben keine Ahnung, wo Bennie Wright herkommt. Sie sagen, er ist kein Amerikaner."

"Er klingt jedenfalls nicht so."

"Solange wir keine Vorstellung haben, wer er ist, können wir bezüglich seiner Auftraggeber nicht einmal spekulieren."

"Bei meiner ersten Begegnung mit Bennie Wright im Februar waren bestimmt fünf Agenten dabei. Alle fünf waren definitiv Amerikaner."

Bullington schüttelte den Kopf. "Wahrscheinlich Söldner, Gangster, die für den Job angeheuert, bezahlt und wieder weggeschickt wurden. Es gibt ein ganzes finsternes Universum ehemaliger Cops, Polizeibeamter, Soldaten und Geheimagenten, die aus den unterschiedlichsten Gründen hinausgeworfen wurden. Die meisten von ihnen sind soziale Außenseiter. Sie wurden im Untergrund ausgebildet, und dort arbeiten sie auch. Für jeden, der sie bezahlt. Vermutlich hatten diese fünf keine Ahnung, was Wright plante."

"Wie stehen die Chancen, die Mörder von Baxter Tate zu erwischen?"

Das Lächeln erlosch für einen Augenblick. Die beiden Regierungsbeamten wirkten plötzlich ratlos und bedrückt.

"Zunächst müssen wir Wright fassen", erwiderte Bullington schließlich. "Dann müssen wir die Hintermänner finden, die ihn bezahlen, und schließlich müssen wir uns nach unten bis zu den Mördern von der Straße vortasten, die für ihn die Drecksarbeit erledigen. Aber wenn Wright ein Profi ist, und das liegt ja wohl auf der Hand, werden wir vermutlich kaum Namen aus ihm herausbekommen."

"Und wie wollen Sie ihn erwischen?" "Das ist einfach. Sie führen uns zu ihm." "Und Sie werden ihn verhaften?"

"Selbstverständlich. Wir haben genug Material für zehn Haftbefehle: illegale Abhöraktionen, Verabredung zu Straftaten suchen Sie sich's aus. Wir werfen ihn zusammen mit Hobart ins Gefängnis, und kein Richter der Welt wird ihn auf Kaution rauslassen. Vermutlich verlegen wir ihn in eine gesicherte Einrichtung weit weg von New York, damit wir ihn in Ruhe befragen können."

Die Vorstellung, wie Bennie Wright angekettet auf einem Stuhl saß, während Pitbulls nach ihm geiferten, sagte Kyle durchaus zu.

Roy Benedict räusperte sich und sah auf die Uhr. "Wir müssen uns jetzt leider verabschieden, ich muss noch mit Kyle reden. Ich melde mich später."

Damit erhob sich Kyle, schüttelte den anderen die Hand und folgte seinem Anwalt zu dessen Büro.

Benedict schloss die Tür. "Was meinen Sie?" "Vertrauen Sie diesen Leuten?"

"Ja. Sie nicht?"

"Würden Sie ihnen Ihr Leben anvertrauen?"

"Ja."

"Stellen Sie sich einmal das folgende Szenario vor. Gegenwärtig gibt es in den USA mindestens achtzehn Geheimdienste, und das sind nur die offiziell bekannten. Wahrscheinlich gibt es noch ein paar mehr, von denen wir nichts wissen. Wenn dieser Wright nun für einen davon arbeitet? Vielleicht ist er auf ein Projekt für die Sicherung und den Schutz geheimer Daten angesetzt. Was, wenn die Supercomputer sein Gesicht nicht finden konnten, weil sie es nicht finden sollten?"

"Das ist eine lächerliche Vorstellung, Kyle. Ein wild gewordener Agent soll im Auftrag der Vereinigten Staaten eine amerikanische Kanzlei ausspionieren und amerikanische Bürger töten? Das kann ich mir nicht vorstellen."

"Ich weiß, dass es lächerlich klingt, aber wenn es um den eigenen Kopf geht, befügelt das die Fantasie ungemein."

"Bleiben Sie ganz ruhig. Dies ist der einzige Ausweg." "Es gibt keinen Ausweg."

**"Doch, den gibt es. Immer schön eins nach dem anderen.
Nur keine Panik."**

**"Ich bin neun Monate lang nicht in Panik geraten, aber
mittlerweile stehe ich kurz davor."**

**"Nein, das tun Sie nicht. Bleiben Sie ruhig. Wir müssen die-
sen Leuten vertrauen."**

"Ich rufe Sie morgen an." Kyle griff nach seinem braunen
Trenchcoat und verließ das Büro.

Kapitel 36

Die Cessna 182 gehörte einem Arzt im Ruhestand, der nur bei klarem Wetter und grundsätzlich nicht bei Nacht flog. Er kannte John McAvoy seit über vierzig Jahren und hatte ihn mehrfach zu Geschäftsterminen innerhalb von Pennsylvania geflogen. Diese kleinen Ausflüge, bei denen John Kopfhörer trug, gelegentlich das Steuer übernahm und seine Zeit als Pilot von Herzen genoss, waren mehr Vergnügen als Geschäft. Sie stritten sich immer um den Preis. John wollte mehr bezahlen als den Kraftstoff, und der Arzt verlangte weniger, weil Fliegen sein Hobby war und er das Geld nicht brauchte. Nachdem sie sich auf zweihundertfünfzig Dollar geeinigt hatten, trafen sie sich früh am Dienstagmorgen am Flughafen von York und hoben bei idealem Wetter ab. Einundsiebzig Minuten später landeten sie in Scranton. John mietete ein Auto, und der Arzt flog mit der Cessna weiter nach Williamsport, um seinen Sohn zu besuchen.

Die Kanzlei von Michelin Chiz war im ersten Stock eines alten Gebäudes in der Spruce Street im Zentrum von Scranton untergebracht. John McAvoy erschien pünktlich um neun

Uhr und wurde von einer Sekretärin kühl begrüßt. Er war Ms Chiz nie begegnet, hatte nie von ihr gehört, aber das war in einem Bundesstaat mit über sechzigtausend Anwälten nicht ungewöhnlich. Ein ihm bekannter Anwalt aus Scranton hatte ihm erzählt, sie beschäftige in ihrer Kanzlei nur Frauen: mehrere Anwältinnen und Assistentinnen sowie das übliche Team von Sekretärinnen und Teilzeitkräften. Männer brauchten sich gar nicht erst zu bewerben. Ms Chiz hatte sich auf Scheidung, Sorgerecht, sexuelle Belästigung und Diskriminierung am Arbeitsplatz spezialisiert. Dabei vertrat sie stets die Seite der Frauen und fuhr damit recht gut. Sie genoss einen soliden Ruf. Sie kämpfte mit harten Bandagen für ihre Mandantinnen, war eine gute Verhandlungsführerin und hatte keine Angst vor dem Gerichtssaal. Außerdem sah sie nicht schlecht aus, wie der Anwalt John mitgeteilt hatte.

Damit hatte er sich nicht geirrt. Ms Chiz wartete in ihrem Büro, als John hereinkam und ihr einen guten Morgen wünschte. Sie trug einen nicht zu kurzen schwarzen Lederrock mit einem engen lila Pullover und hinten offene schwarz-lila High Heels mit Plateausohlen, an die sich die meisten Nutten nicht herangewagt hätten. Sie war Mitte vierzig und, Johns Quelle zufolge, zweimal geschieden. Für Johns Geschmack trug sie viel zu viel Schmuck und Make-up, aber er war nicht gekommen, um ihren Stil zu beurteilen.

Er selbst hatte sich für einen langweiligen grauen Wollanzug und eine schlichte rote Krawatte entschieden, nichts, an das sich irgendwer erinnern würde.

Sie ließen sich an einem kleinen Arbeitstisch in einem an ihr Büro angrenzenden Raum nieder, und die Sekretärin wurde gebeten, Kaffee zu bringen. Ein paar Minuten lang

suchten sie nach gemeinsamen Bekannten und warfen mit Namen von Anwälten zwischen Philadelphia und Erie um sich.

"Kommen wir zum Geschäft", sagte Ms Chiz, nachdem die Sekretärin den Kaffee serviert und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

"Gute Idee", stimmte er zu. "Bitte nennen Sie mich John."

"Gern. Ich bin Mike. Keine Ahnung, ob das die richtige Abkürzung für Michelin ist, aber ich werde schon ewig so genannt."

"Also Mike." Obwohl sie bisher ganz die charmante Gastgeberin gewesen war, war John klar, dass sich hinter dem Lächeln eine knallharte Anwältin verbarg. "Wollen Sie anfangen?"

"Nein. Sie haben mich angerufen. Sie sind hergekommen. Sie wollen etwas von mir, also sagen Sie mir, was."

"Gern. Mein Mandant ist mein Sohn, nicht gerade die ideale Situation, aber so ist es eben. Wie Sie wissen, arbeitet er bei einer Kanzlei in New York. Jurastudium in Yale, Grundstudium an der Duquesne University. Die Einzelheiten der angeblichen Vergewaltigung sind Ihnen sicher bekannt."

"Allerdings. Elaine hat hier eine Teilzeitstelle, und wir sind gut befreundet. Sie möchte irgendwann Jura studieren."

"Dann wünsche ich ihr viel Erfolg. Wie Ihnen bekannt ist, wurden die Ermittlungen in Pittsburgh sehr schnell wieder eingestellt. Ehrlich gesagt, wusste ich bis vor kurzem nichts von der Sache."

Die Überraschung war ihr deutlich anzumerken, und John sprach weiter. "Nein, Kyle hat mir damals nichts davon erzählt. Er hatte es vor, aber dann wurde die Sache eingestellt.

Ich bin sehr enttäuscht darüber, weil wir uns eigentlich nahe stehen, aber das spielt keine Rolle. Wenn ich richtig unterrichtet bin, haben Sie und Ms Keenan sich vor ein paar Wochen hier in Scranton mit Joey Bernardo getroffen. Joeys Schilderung zufolge war die Begegnung kein großer Erfolg. Ich weiß auch, dass Baxter Tate mit Ihrer Mandantin Kontakt aufgenommen hatte und offenbar hierher unterwegs war, um mit ihr zu sprechen, als er ermordet wurde."

"Das ist richtig."

"Die beiden waren verabredet." "Ja."

"Es sieht also so aus, als würde nicht einfach Gras über diese Episode, die vor fünfeinhalb Jahren geschah, wachsen. Mein Mandant möchte die Sache klären und abschließen. Sie hängt wie ein Damoklesschwert über den jungen Leuten, und ich möchte herausfinden, welche Lösungsmöglichkeiten es gibt. Die anderen wissen nichts von diesem Treffen. Die Familie Tate hat natürlich keine Ahnung, und Sie können sich vorstellen, was sie im Augenblick durchmacht. Joeys Verlobte erwartet ein Kind, und er steht kurz vor der Hochzeit. So weit uns bekannt ist, scheint Alan Strock den Vorfall vergessen zu haben."

Mike hatte nicht einmal nach einem Stift gegriffen. Sie lauschte aufmerksam und schlug dabei alle zehn Fingerspitzen leicht gegeneinander. An den meisten Fingern steckten Ringe, und eine Vielzahl billiger Armreife schmückte beide Handgelenke. Ihre harten braunen Augen zeigten keine Regung.

"Ich bin mir sicher, Sie haben sich etwas überlegt." Offenbar wollte sie erst hören, was er anzubieten hatte.

"Ich weiß nicht recht, was Ihre Mandantin möchte. Vielleicht wäre es ihr am liebsten, wenn die drei eine Vergewaltigung gestehen, verurteilt werden und ins Gefängnis wandern. Möglicherweise würde sie sich mit einer diskreten Entschuldigung begnügen. Denkbar wäre natürlich auch ein finanzieller Ausgleich. Vielleicht können Sie mir mehr dazu sagen."

Mike fuhr sich mit der Zunge über die geschminkten Lippen und ließ die Armreife klinnen. "Ich kenne Elaine seit zwei Jahren. Ihre Vergangenheit war schwierig. Sie ist zerbrechlich, verletzlich und manchmal sehr düsterer Stimmung. Vielleicht ist sie depressiv. Seit fast einem Jahr ist sie trocken, aber sie hatte Alkoholprobleme. Für mich ist sie fast wie eine Tochter, und sie hat von Anfang an immer von einer Vergewaltigung gesprochen. Ich glaube ihr. Sie ist überzeugt, dass sich die Tates eingeschaltet und Druck auf Freunde ausgeübt haben, die wiederum die Polizei unter Druck setzten. Daher die schnelle Einstellung."

John schüttelte den Kopf. "Das stimmt nicht. Keiner der vier Jungen hat seine Eltern eingeweiht."

"Mag sein, aber das wissen wir nicht mit Sicherheit. Auf jeden Fall röhren viele von Elaines Problemen aus dieser Zeit. Sie war eine gesunde, lebenslustige Studentin voller Energie, die das College liebte und große Pläne hatte. Kurz nach der Vergewaltigung brach sie ihr Studium ab. Seitdem hat sie schwer zu kämpfen."

"Kennen Sie ihre Noten von der Duquesne University?"

"Nein."

"Im ersten Semester fiel sie in einem Kurs durch, brach einen anderen ab und erzielte in den übrigen drei Noten, die unter aller Kanone waren."

"Wie sind Sie an ihre Unterlagen gekommen?"

"Im zweiten Semester verbesserte sie sich leicht und bekam überall befriedigende Ergebnisse. Sie legte alle vier Prüfungen nach der angeblichen Vergewaltigung ab, fuhr heim und kehrte nie an die Duquesne zurück."

Mike zog die Brauen hoch und sah aus, als hätte sie einen Stock verschluckt. "Wie sind Sie an die Unterlagen gekommen?", fauchte sie. Aha, die Frau hatte doch Temperament.

"Bin ich nicht, und das spielt auch keine Rolle. Wie oft erzählen Ihnen Ihre Mandanten die volle Wahrheit?"

"Wollen Sie unterstellen, dass Elaine lügt?"

"Die Wahrheit ist hier nicht so einfach festzumachen, Mike. Sicher ist, dass wir nie genau wissen werden, was in jener Nacht passiert ist. Die jungen Leute hatten acht Stunden hintereinander getrunken und Pot geraucht, und sie waren sexuell wesentlich aktiver, als wir uns das wünschen würden. Ihre Mandantin hatte einen gewaltigen Männerverschleiß."

"Da war sie nicht die Einzige. Das ist keine Entschuldigung für eine Vergewaltigung."

"Natürlich nicht."

Das Wort "Geld" lag in der Luft. Es waren noch einige Hindernisse auszuräumen, aber die bei den Anwälte wussten, dass sie schließlich die Möglichkeit eines finanziellen Ausgleichs erörtern würden.

"Was sagt Ihr Mandant zu dem Vorfall?", fragte Mike gelassen. Ihre Wut war verflogen, aber die Empörung brodelte unterschwellig in ihr.

"Sie hatten den ganzen Nachmittag am Pool verbracht. Dann verlagerte sich die Party nach drinnen, in die Wohnung. Es waren etwa fünfzehn junge Leute anwesend, mehr Männer als Frauen, aber Elaine war nicht dabei. Offenbar war sie nebenan auf einer anderen Party. Gegen halb zwölf tauchte die Polizei auf und beendete die Feier. Es wurde niemand festgenommen, die Beamten drückten ein Auge zu."

Mike nickte geduldig. Das stand alles im Polizeibericht. "Nachdem die Polizei weg war, tauchte Elaine auf", fuhr John fort. "Sie und Baxter fingen an, auf dem Sofa herumzuknutschen, und eines führte zum anderen. Mein Mandant sah im selben Raum fern, ebenso wie Alan Strock. Mein Mandant war, gelinde gesagt, angetrunken und verlor irgendwann das Bewusstsein. Er ist sicher, in der fraglichen Nacht keinen Sex mit Elaine gehabt zu haben, und damals wusste er auch nicht, ob mit den anderen etwas gewesen war. Er war so betrunken, dass er sich am nächsten Morgen an kaum etwas erinnerte, und wie Sie wissen, erhob Ihre Mandantin ihre Vorwürfe erst vier Tage später. Die Polizei ermittelte in der Sache. Alle vier Jungen hatten vor, mit ihren Eltern zu sprechen, aber die Ermittler merkten schnell, dass sie nicht genügend Material für eine Anklage hatten. In den letzten Wochen hat mein Mandant mit Baxter Tate und Joey Bernardo gesprochen, die beide zugegeben haben, am fraglichen Abend Sex mit Ihrer Mandantin gehabt zu haben. Beide waren davon überzeugt, dass sie einverstanden war."

"Und warum wollte sich Baxter dann unbedingt entschuldigen?"

"Das kann ich nicht beantworten. Ich spreche nicht für Baxter."

"Warum hat sich Joey entschuldigt? Da war ich nämlich dabei!"

"Hat sich Joey für eine Vergewaltigung oder für ein Missverständnis entschuldigt?"

"Er hat sich entschuldigt. Das reicht."

"Aber nicht, um damit vor Gericht zu gehen, und seine Entschuldigung stellt kein neues Beweismittel dar. Es ist unmöglich, eine Vergewaltigung nachzuweisen. Natürlich kam es zum Geschlechtsverkehr, aber mehr können Sie nicht beweisen."

Endlich schrieb sie doch etwas. Ein fliederfarbener Block, elegante Schriftzüge, klappernde Armreife. Sie holte tief Luft und schien für einen Augenblick aus dem Fenster zu sehen.

Nun musste das Team McAvoy auf Risiko spielen. Natürlich ohne alle Fakten auf den Tisch zu legen, weil erfolgreiche Verhandlungen nicht von einer vollständigen Preisgabe aller Informationen abhingen. Doch es gab einen Aspekt, der jede Vereinbarung platzenlassen konnte, und der musste angesprochen werden.

"Haben Sie mit der Polizei in Pittsburgh geredet?", fragte John.

"Nein, aber ich habe die gesamte Akte gelesen." "Wurde ein Video erwähnt?"

"Ja, es gab diesbezüglich einige Vermerke. Aber die Polizisten konnten keines finden. Selbst Elaine hatte das Gerücht gehört."

"Das ist kein Gerücht. Das Video existiert."

Sie zuckte nicht mit der Wimper. Nichts an ihren Augen, Händen, an ihrem ganzen Körper verriet Überraschung. Tolles Pokerface. Sie wartete einfach.

"Ich habe es nicht gesehen", erklärte John. "Aber meinem Mandanten wurde es im Februar dieses Jahres vorgeführt. Keine Ahnung, wo es im Augenblick ist und wer es noch zu Gesicht bekommen hat. Vielleicht taucht es irgendwann auf, im Internet oder in Ihrem Posteingang. "

" Und was würde dieses Video beweisen?"

"Dass Ihre Mandatin betrunken war und Pot rauchte, als sie sich zu Baxter Tate aufs Sofa setzte und anfing, ihn zu küssen und mit ihm zu knutschen. Aufgrund des Kamera-winkels sind die beiden Personen, die Sex miteinander haben, nicht vollständig im Bild, aber von den Knie abwärts sehen sie so aus, als hätten sie viel Spaß miteinander. Auf Baxter folgt Joey. Manchmal ist Elaine völlig passiv, dann wieder zeigt sie eindeutig Einsatz. Mein Mandant meint, das beweist, dass sie immer wieder mal das Bewusstsein verloren hat, aber er ist nicht sicher. Überhaupt ist gar nichts sicher, bis auf die Tatsache, dass weder er noch Alan Strock Sex mit ihr hatten."

"Wo ist das Video?"

"Das weiß ich nicht."

"Weiß es Ihr Mandant?"

"Nein."

"Wer hat das Video?" "Das weiß ich nicht." "Und Ihr Mandant?" "Auch nicht."

"Also gut, wer hat es Ihrem Mandanten gezeigt?"

"Den echten Namen der Person kennt er nicht. Er war ihr nie begegnet, bis sie ihm das Video präsentierte."

"Verstehe. Ich nehme an, dahinter steckt eine komplizierte Geschichte."

"Extrem kompliziert."

"Ein Unbekannter taucht auf, zeigt Ihrem Sohn das Video und verschwindet wieder?"

"So ungefähr, bis auf das mit dem Verschwinden. Der Unbekannte steht immer noch in Kontakt mit ihm." "Erpressung?" "So ähnlich."

"Und deswegen sind Sie hier? Ihr Mandant hat Angst vor dem Video? Sie wollen mit uns Frieden schließen, um der Erpressung die Grundlage zu entziehen?"

"Sie sind eine kluge Frau."

Sie zuckte immer noch nicht mit der Wimper. Im Augenblick schien sie seine Gedanken zu lesen.

"Das muss ja ein höchst eindrucksvolles Video sein", meinte sie.

"Mein Mandant fand es extrem unangenehm, obwohl er bei den Sexszenen gar nicht dabei war. Das Video zeigt Ihre Mandantin eindeutig dabei, wie sie auf dem Sofa zur Sache geht. Ob sie irgendwann einen Filmriss hatte, ist nicht klar, zumindest lässt es sich aus dem Video nicht definitiv erschließen."

"Sie läuft herum, redet, bewegt sich?"

"Ja. Die Jungen haben sie nicht auf der Straße aufgelesen, Mike. Sie war oft in der Wohnung, betrunken und nüchtern."

"Das arme Ding", sagte Mike. Ihr erster Fehler.

"Das arme Ding amüsierte sich hervorragend. Sie schleppte einen Sack voller Drogen und eine Sammlung gefälschter Ausweise mit sich herum und hielt immer nach der nächsten Party Ausschau."

Mike erhob sich langsam. "Entschuldigen Sie mich einen Augenblick." Sie ging in ihr Büro, was John erfreuliche Ausblicke auf den schwarzen Lederrock verschaffte. Er hörte sie

leise reden, vermutlich am Telefon, und schließlich kehrte sie mit einem gezwungenen Lächeln zurück.

"Wir könnten das stundenlang diskutieren", sagte sie. "Ohne zu irgendeiner Lösung zu kommen."

"Da bin ich ganz Ihrer Meinung. Baxter war vor drei Wochen in New York, um mit meinem Mandanten zu reden. Bei einem langen Gespräch über die Ereignisse von damals stellte sich heraus, dass er glaubte, sich Elaine aufgedrängt zu haben. Er litt unter starken Schuldgefühlen. Vielleicht handelte es sich um sexuelle Nötigung."

"Aber der Vergewaltiger ist tot."

"Genau. Allerdings war mein Mandant dabei, als es geschah. Es war seine Wohnung, es waren seine Freunde, seine Party, sein Alkohol. Er will mit der Sache abschließen."

"Wie viel?"

John brachte ein nervöses Lachen zustande. Direkter ging es nicht. Sie verzog keine Miene.

Er machte sich eine Notiz. "Können wir uns auf einen finanziellen Ausgleich dafür einigen, dass Ihre Mandantin auf alle zivilrechtlichen Ansprüche verzichtet und sich verpflichtet, keine Strafanzeige zu stellen?"

"Ja, wenn der finanzielle Ausgleich entsprechend ausfällt." Eine Pause trat ein, während sich John weitere Notizen machte. "Mein Mandant hat nicht viel Geld."

"Ich weiß, was für ein Gehalt Ihr Mandant bekommt. Ich bin seit zwanzig Jahren Anwältin, und er verdient mehr als ich."

"Und als ich, nach fünfunddreißig Jahren. Aber er muss seine Studienkredite zurückzahlen, und das Leben in New York ist nicht billig. Wahrscheinlich werde ich einspringen müs-

sen, und ich bin nicht reich. Ich habe keine Schulden, aber eine Kanzlei mit Laufkundschaft in York ist nicht gerade eine Goldgrube."

Seine Offenheit war entwaffnend, und sie lächelte und schien ein wenig aufzutauen. Sie tauschten Anekdoten über die Fußangeln des Lebens als Anwalt im kleinstädtischen Amerika aus eine nette Abwechslung.

"Erzählen Sie mir von Elaine", sagte John herzlich, als das Thema erschöpft war. "Job, Gehalt, Finanzen, Familie und so."

"Wie gesagt, sie arbeitet hier für ein Taschengeld. Außerdem ist sie bei der Stadt für die Pflege der Grünflächen zuständig und verdient damit etwa vierundzwanzigtausend Dollar im Jahr, nichts, womit sie Karriere machen könnte. Sie wohnt mit ihrer Lebensgefährtin Beverly in einer bescheidenen Mietwohnung und fahrt einen auf Kredit gekauften Nissan. Ihre Familie stammt aus Erie. Ich weiß nicht, wie wohlhabend sie früher einmal war, aber jetzt sieht es schlecht aus. Elaine ist dreiundzwanzig, auf sich allein gestellt und schlägt sich eben so durch. Sie träumt davon, irgendwann aus dieser Situation herauszukommen."

John machte sich erneut Notizen. "Gestern habe ich mit einem Anwalt der Familie Tate gesprochen, jemandem von einer großen Kanzlei in Pittsburgh. Baxter bekam monatlich sechstausend Dollar aus einem Treuhandvermögen, was ihm nie reichte. Der Betrag sollte sich im Laufe der Zeit steigern, aber mittlerweile werden alle Treuhandvermögen der Tates von einem Onkel kontrolliert, der nicht besonders großzügig zu sein scheint. Baxters Anspruch ist mit seinem Tod erloschen. Sein Nachlass ist nicht der Rede wert, jegliche Unters-

tützung seitens seiner Familie hätte daher rein wohltätigen Charakter. Nun sind diese Leute nicht für ihre Großzügigkeit bekannt, und es ist schwer vorstellbar, dass sie Baxters Exfreundinnen Schecks ausstellen."

Mike nickte zustimmend. "Was ist mit Joey Bernardo?", wollte sie wissen.

"Der arbeitet hart, um seine wachsende Familie zu versorgen. Er ist pleite und wird es vermutlich für den Rest seines Lebens bleiben. Mein Mandant würde Joey Bernardo und Alan Strack gern aus der Sache heraushalten."

"Das ehrt ihn."

"Wir schlagen zwei Zahlungen vor. Eine jetzt, und die andere in sieben Jahren, wenn die Vergewaltigung verjährt. Wenn Ihre Mandantin die Sache abschließt und den Gedanken aufgibt, diese jungen Männer zur Verantwortung zu ziehen, bekommt sie am Ende ein nettes Sümmchen. Fünfundzwanzigtausend jetzt, und in den nächsten sieben Jahren wird mein Mandant Raten von zehntausend auf ein Investmentkonto einzahlen, das einhunderttausend wert sein wird, wenn Elaine dreißig ist."

Sie setzte wieder ihr Pokerface auf. "Fünfundzwanzigtausend vorab ist lächerlich."

"Er hat keine fünfundzwanzigtausend. Das Geld kommt von mir."

"Woher es kommt, ist uns egal. Uns interessiert, wie viel es ist."

"Im Augenblick haben Sie gar nichts, und wenn wir uns nicht einigen, wird das wahrscheinlich auch so bleiben. Die Chancen, dass ihr ein Gericht Schadenersatz zuspricht, stehen schlecht."

"Und warum machen Sie dann überhaupt ein Angebot?" "Um endlich Ruhe zu haben. Lassen Sie uns die Sache beilegen, damit die jungen Leute neu anfangen können. Kyle hatte den Vorfall fast vergessen, er arbeitet einhundert Stunden die Woche. Joey trifft Elaine zufällig, und dann taucht plötzlich Baxter auf und weiß nicht, wohin mit seinen Schuldgefühlen, weil er sich auf einmal an Dinge erinnert, die er verdrängt hatte. Das ist doch Wahnsinn. Sie waren alle sturzbetrunken und noch halbe Kinder."

Das stimmte, und Mike widersprach nicht. Sie schlug die Beine übereinander, und John konnte sich einen raschen Blick auf die High Heels nicht verkneifen, der ihr nicht entging. "Lassen Sie mich mit Elaine reden, dann machen wir ein Gegenangebot", sagte sie.

"Von mir aus, aber viel Spielraum habe ich nicht. Die Vorabzahlung ist ein Darlehen von mir an meinen Mandanten, und der legt sich natürlich ungern auf sieben Jahre fest. Der Junge ist fünfundzwanzig, da sind drei Jahre schon eine Ewigkeit."

"Ich rufe Elaine an. Wahrscheinlich wird sie herkommen und die Sache persönlich besprechen wollen."

"Ich bleibe in der Stadt, bis wir uns geeinigt haben. Ich setze mich solange in ein Cafe und schlage die Zeit tot."

Eine Stunde später war er wieder da. Sie nahmen erneut ihre Positionen ein, zückten ihre Stifte und setzten die Verhandlungen fort.

"Ich nehme an, Sie gehen nicht auf unser Angebot ein", sagte John.

"Ja und nein. Die Laufzeit von sieben Jahren geht in Ordnung, aber Elaine braucht eine höhere Vorabzahlung. In zwei

Jahren macht sie ihren Abschluss an der University of Scranton. Dann will sie Jura studieren, aber dafür braucht sie Unterstützung."

"Wie viel Unterstützung?" "Hunderttausend sofort."

Schock, Verwunderung, Entsetzen, Abwehr. John verzog das Gesicht, wand sich auf seinem Stuhl, ließ pfeifend die Luft zwischen den Zähnen entweichen. Es war alles Show, eine wieder und wieder geübte Demonstration völligen Unverständnisses, wenn die gegnerische Partei ihr erstes Angebot auf den Tisch legte. "Hören Sie, Mike, wir wollen eine Einigung. Sie wollen uns aussaugen."

"In zwei Jahren verdient Elaine immer noch vierundzwanzigtausend im Jahr. Dagegen wird Ihr Mandant vierhunderttausend machen, Gehaltserhöhungen garantiert. Das kann er problemlos leisten."

John stand auf, als wollte er gehen, als hätten die Verhandlungen damit ihr Ende gefunden. "Ich muss ihn anrufen." "Selbstverständlich. Ich warte."

John verließ das Gebäude, hielt sein Mobiltelefon ans Ohr und rief niemanden an. Wie viel sie zahlen würden, hatte weniger damit zu tun, was Elaine brauchte, und mehr damit, was nötig war, damit sie Stillschweigen bewahrte. In Anbetracht der Umstände waren einhunderttausend Dollar gar nichts.

"Fünfundsiebzigtausend, das ist unser letztes Angebot", sagte John, als er wieder am Tisch saß.

Ihre Armreife klirrten lieblich, als sie die rechte Hand ausstreckte. "Abgemacht."

Sie besiegelten die Einigung mit einem Handschlag und stritten sich dann zwei Stunden lang um den Papierkram. Als

sie fertig waren, lud er sie zum Mittagessen ein, und sie nahm gern an.

Kapitel 37

Nigels neueste Workstation war hastig auf einem eleganten Mahagonischreibtisch mitten im Wohnzimmer einer weitläufigen Suite im Waldorf Astoria an der Park Avenue zusammengebaut worden. Der Computer war vierzig Zentimeter breit und fünfundzwanzig Zentimeter hoch und eine exakte Kopie der zehn Rechner im siebzehnten Stock. Der Monitor stimmte ebenfalls genau. Daneben stand eine omniöse dunkelblaue Box mit den Ausmaßen eines großen Laptops.

Während Nigel voller Stolz die einzelnen Kabel- "die Spaghetti", wie er sie nannte - beschrieb, hörten Bennie Wright und Kyle wortlos zu. Es gab Strom-, Audio-, Bildschirm- und Druckerkabel.

"Audio, Kyle? Geben die kleinen Schelme Töne von sich?" "Nein, kein Audio", erwiderte Kyle, und Nigel rollte das Audiokabel sorgfältig zusammen und steckte es weg. Dann beugte er sich tief über die Rückseite des Computers und deutete auf den magischen Punkt.

"Da haben wir's, Kyle, das verheiße Land, den USB-Port. Gut versteckt, aber ich weiß, dass es ihn gibt, weil ich einen Kontaktmann bei Fargo habe. Der Anschluss muss da sein, das können Sie mir glauben."

Kyle knurrte, sagte aber nichts.

"Hier ist der Plan", fuhr Nigel voller Elan und hingerissen von seiner Arbeit fort. Er entnahm seinem schnuckeligen

kleinen Baukästen für Hightech- Hacker zwei identisch aussehende Vorrichtungen, die beide etwa zwei Zentimeter breit und vier Zentimeter lang waren. "Das ist der drahtlose USB-Sender, sozusagen frisch aus dem Ofen, neuester Stand der Technik und natürlich noch nicht im Handel erhältlich." Im Handumdrehen hatte er einen der Sticks in den Port unter dem Stromanschluss gesteckt. So war nur noch ein guter Zentimeter zu sehen. "Einfach einstöpseln, und die Sache ist geritzt. Das Ding fällt praktisch nicht auf." Er wedelte mit dem anderen Stick. "Und das ist der USB-Empfänger, der in die blaue Box da drüben eingesteckt wird. Alles klar, Kyle?"

"So weit schon."

"Die blaue Box kommt in Ihre Aktentasche. Sie stellen die Tasche direkt unter dem Computer auf den Boden, legen einen Schalter um, und schon werden die Dokumente in null Komma nichts heruntergeladen."

"Wie schnell?"

"Sechzig Megabyte pro Sekunde, das sind etwa tausend Dokumente, vorausgesetzt, Sie platzieren den Empfänger in einer Entfernung von unter drei Metern vom Sender, was kein Problem sein dürfte. Je näher, desto besser, Kyle. Haben wir uns verstanden?"

"Ganz bestimmt nicht", erwiderte Kyle und setzte sich auf den Stuhl vor dem Monitor. "Ich soll in einem von Videokameras überwachten Raum, in dem sich ständig Leute aufhalten, hinten am Computer rumfummeln, den Sender einstecken und eingesteckt lassen, um Dokumente herunterzuladen. Wie stellen Sie sich das vor?"

"Lassen Sie einen Stift fallen", schlug Wright vor. "Verschütten Sie Kaffee. Werfen Sie mit Papieren um sich. Orga-

nisieren Sie ein Ablenkungsmanöver. Gehen Sie hin, wenn der Raum leer ist, und setzen Sie sich mit dem Rücken zur Kamera."

Kyle schüttelte den Kopf. "Viel zu riskant. Diese Leute sind nicht auf den Kopf gefallen. Im Nebenraum sitzt ein Sicherheitstechniker, ein gewisser Gant."

"Und der arbeitet sechzehn Stunden am Tag?"

"Keine Ahnung, wann er arbeitet. Das ist ja das Problem. Man weiß nie, wer einen beobachtet."

"Mit Sicherheit kennen wir uns aus, Kyle, und die armen Würstchen, die den ganzen Tag lang auf die Bildschirme der Überwachungskameras starren, schlafen meistens halb. Eine furchtbar langweilige Arbeit."

"Das ist keine Cafeteria, Mr Wright. Ich gehe da hin, um zu arbeiten. Dokumentenklau mag vielleicht ganz oben au Ihrer Prioritätenliste stehen, aber die Kanzlei erwartet von mir, dass ich die Akten studiere. Wenn ich mich in dem Raum aufhalte, habe ich einen Auftrag mit Terminvorgabe und einen Partner, der Ergebnisse sehen will."

Nigel mischte sich ein. "Wenn Sie die Dokumente schnell genug finden, kann die ganze Sache in zwei Stunden erledigt sein."

Wright wollte nichts mehr von Problemen hören. "Oberste Priorität haben die luftatmenden Triebwerke, die Trylon und Bartin gemeinsam entwickelt haben. Die Technologie ist so modern, dass sich das Pentagon immer noch nicht wieder eingekriegt hat. Suchen Sie nach >kryogenem Wasserstofftreibstoff< und dann nach >Staustahltriebwerk< oder >Scramjet<. In den Akten müsste es jede Menge Forschungsunterlagen dazu geben. Priorität Nummer drei sind

die sogenannten >Wellenreiter<. Machen Sie auch da einen Suchlauf. Das sind aerodynamische Designentwicklungen, die den Gleitwert der B-10 verbessern. Hier ist eine Gedächtnisstütze für Sie." Wright reichte ihm eine zweiseitige Zusammenfassung.

"Kommt Ihnen irgendwas davon bekannt vor?", fragte Nigel.
"Nein."

"Aber die Daten sind da", beharrte Wright. "Das ist der Kern der Forschung, der Dreh- und Angelpunkt des Prozesses - Sie finden das, Kyle."

"Danke für Ihr Vertrauen."

Nigel zog den Sender ab und gab ihn Kyle, damit er das Manöver üben konnte. "Versuchen Sie es."

Kyle erhob sich widerwillig, beugte sich über den Computer, schob ein paar Kabel beiseite und brachte es schließlich mit einiger Mühe fertig, den Sender in den USB- Port zu stecken. Dann setzte er sich wieder. "Das klappt nie im Leben."

"Wird es", widersprach Wright. "Lassen Sie sich was einfalten."

"Leider bin ich im Augenblick nicht sehr kreativ."

Nigel hüpfte geradezu zu seiner blauen Box. "Die Software habe ich selbst geschrieben. Wenn Sie den Sender eingeschaltet haben, greifen Sie einfach nach unten und legen diesen kleinen Schalter um. Das Script findet den Rechner automatisch und fängt an, die Datenbank herunterzuladen. Das geht alles sehr schnell. Sie können sich ruhig eine Pause gönnen, den Raum verlassen, pinkeln gehen - tun Sie, als ob nichts wäre, während mein kleines Wunderwerk der Technik Dokumente absaugt."

"Genial", sagte Kyle.

Wright holte eine schwarze Bally-Aktentasche hervor, die mit der kurzen Lederklappe und dem Schnappverschluss auf der Seite genau aussah wie die von Kyle. Sie hatte drei Fächer, von denen das mittlere gepolstert und für einen Laptop gedacht war. Das Exemplar war sogar an den richtigen Stellen abgewetzt, und Kyles Scully-&-Pershing-Visitenkarte steckte wie gewohnt in dem Lederanhänger.

"Sie werden die hier verwenden", sagte er, während Nigel die blaue Box vorsichtig im mittleren Fach der Aktentasche verstautete.

"Wenn Sie den Reißverschluss zu diesem Fach öffnen, sitzt der Empfänger schon an Ort und Stelle", erklärte Nigel. "Falls Sie die Aktion aus irgendeinem Grund abbrechen müssen, schließen Sie einfach die Tasche und drücken diesen Knopf, dann wird das Schloss automatisch blockiert."

"Abbrechen?"

"Nur für den Fall der Fälle."

"Ich höre wohl nicht richtig! Etwas geht schief, ich falle irgendwem auf, vielleicht wird in irgendeinem Supercomputer, von dem wir nichts wissen, ein Alarm ausgelöst, sobald ich anfange, mit der Datenbank herumzuspielen, und Sie sagen, dann soll ich meine Aktentasche abschließen, mir den ach so gut versteckten Sender schnappen - und was? Soll ich aus dem Raum sprinten wie ein ertappter Ladendieb? Wo soll ich hin, Nigel? Was schlagen Sie vor, Wright?"

"Immer mit der Ruhe", entgegnete Wright mit einem scheinheiligen Lächeln. "Das ist ein Kinderspiel. Sie kriegen das locker hin."

"Es wird keinen Alarm geben", behauptete Nigel. "Dafür ist meine Software zu gut. Vertrauen Sie mir."

"Kommen Sie mir bloß nicht so."

Kyle trat zu einem der Fenster und blickte auf die Skyline von Manhattan hinaus. Es war Dienstagabend und fast halb zehn. Seit dem Mittagessen, das er sich um halb zwölf gemeinsam mit Tabor innerhalb einer Viertelstunde in der Cafeteria der Kanzlei einverleibt hatte, hatte er nichts mehr gegessen. Hunger war jedoch nur ein kleineres Problem auf einer langen, traurigen Liste.

"Sind Sie bereit, Kyle?", rief Wright vom anderen Ende des Raumes. Es klang nicht nach einer Frage, sondern nach einer Herausforderung.

"So bereit, wie man nur sein kann", erwiderte Kyle, ohne sich umzudrehen.

"Wann?"

"So bald wie möglich. Ich will die Sache hinter mich bringen. Morgen gehe ich ein paar mal in den Raum und sehe mir an, wann am wenigsten Leute da sind. Vermutlich wird es acht Uhr abends, spät, aber nicht so spät, dass die Zeit für den Download knapp wird - sofern ich nicht erschossen werde."

"Irgendwelche Fragen zur Hardware?", erkundigte sich Nigell.

Kyle stakste steif zu der Workstation und musterte die Geräte. Schließlich zuckte er die Achseln. "Nein, das ist alles ziemlich klar."

"Super. Noch eins, Kyle. Die blaue Box gibt ein drahtloses Signal ab, damit ich weiß, wann genau Sie die Dokumente herunterladen. "

"Warum ist das nötig?"

"Kontrolle. Wir werden ganz in der Nähe sein." Erneutes Achselzucken. "Wie Sie wollen."

Die blaue Box steckte immer noch im mittleren Fach, und Nigel hantierte damit, als könnte sie jederzeit in die Luft fliegen. Kyle packte den Inhalt seiner Aktentasche in die neue um. Als er den Griff nahm und die Tasche anhob, stellte er überrascht fest, wie schwer sie war.

"Schwerer als gewohnt?", fragte Nigel, der ihn nicht aus den Augen ließ.

"Ja, ein ganzes Stück."

"Keine Sorge. Wir haben den Boden verstärkt. Das Ding wird nicht reißen, während Sie damit über die Broad Street marschieren."

"Die andere gefällt mir besser. Wann kriege ich sie zurück?"

"Bald, Kyle, bald."

Kyle zog seinen Trenchcoat an und ging zur Tür.

Bennie Wright folgte ihm. "Viel Glück. Jetzt geht es um alles. Wir glauben an Sie."

"Scheren Sie sich zum Teufel", sagte Kyle und verließ das Zimmer.

Kapitel 38

Die Aktentasche schien während der kurzen, schlaflosen Nacht schwerer geworden zu sein, und als Kyle sie am frühen Mittwochmorgen aus dem Taxi wuchtete, wünschte er halb, der Boden würde wirklich aufreißen, damit die blaue Box auf der Broad Street in tausend Stücke zersprang und Nigels kostbare Software in der Gosse landete. Er hatte keine rechte

Vorstellung, was danach passieren sollte, aber alles war besser als Bennie Wrights Plan.

Zwanzig Minuten, nachdem Kyle mit dem Aufzug in den dreiunddreißigsten Stock gefahren war, stieg Roy Benedict in denselben Lift. Zwei ihm unbekannte junge Männer führten mit, die ganz offensichtlich bei Scully & Pershing arbeiteten es war halb sieben morgens, die beiden waren unter dreißig, wirkten erschöpft und unglücklich, trugen aber teure Kleidung und hatten schicke schwarze Aktentaschen bei sich. Roy Benedict war darauf gefasst, einem Bekannten über den Weg zu laufen' obwohl er eigentlich nicht damit rechnete. Es war nicht ungewöhnlich, dass Anwälte von anderen Kanzleien im Gebäude zu tun hatten, und er kannte ein halbes Dutzend Partner von Scully & Pershing, doch bei fünfzehnhundert Anwälten, die zum Dienst antraten, bestand kaum Gefahr. Er täuschte sich nicht. Die beiden Zombies, die mit ihm nach oben führen, waren nur zwei gesichtslose arme Seelen, die in einem Jahr verschwunden sein würden.

Bei der Aktentasche in seiner Hand handelte es sich ebenfalls um ein schwarzes Bally-Modell, genau das gleiche, das sich Kyle im August gekauft hatte, das dritte, das für diese Mission eingesetzt wurde. Er stieg als Einziger im dreiunddreißigsten Stock aus, ging an der unbesetzten Rezeption vorbei, bog nach rechts in einen Korridor ab, passierte vier, fünf, sechs Türen - und da saß sein Mandant am Schreibtisch, trank Kaffee und wartete. Die Übergabe dauerte nicht lang. Benedict tauschte die Aktentaschen aus und wandte sich zum Gehen.

"Wo steckt das FBI?", fragte Kyle sehr leise, obwohl der Gang menschenleer war und die Sekretärinnen gerade erst aufstanden.

"Um die Ecke in einem Lieferwagen. Die Beamten werden sich kurz vergewissern, dass nicht irgendwo Ortungsgeräte versteckt sind. Falls sie eines finden, bin ich gleich wieder da, und wir denken uns eine Geschichte aus. Wenn nicht, nehmen sie das Ding mit in ihr Labor in Queens. Die Tasche ist ja ganz schön schwer."

"Das ist die blaue Box. Eigens von bösen Geistern ersonnen."

"Wann brauchen Sie sie zurück?"

"Sagen wir, neunzehn Uhr. Das sind zwölf Stunden. Müsste reichen, oder?"

"Angeblich schon. Bullington behauptet, ein ganzes Heer von Computerfreaks kann es gar nicht erwarten, den Kasten auseinander zunehmen."

"Wir können uns keinen Fehler leisten."

"Die kriegen das schon hin. Alles in Ordnung mit Ihnen?"

"Alles bestens. Sind die Haftbefehle ausgestellt?"

"O ja. Illegale Abhöraktionen, Erpressung, Verabredung zu Straftaten, das reicht locker. Alles wartet nur noch auf Sie."

"Wenn ich Wright ins Gefängnis bringen kann, bin ich höchst motiviert."

"Viel Erfolg."

Dann war Benedict verschwunden. Die Bally-Aktentasche, die er Kyle dagelassen hatte, wies die gleichen Gebrauchsspuren auf wie die beiden anderen, und im Anhänger steckte eine identische Visitenkarte. Kyle füllte die Tasche hastig mit Akten, Schreibblöcken und Stiften und zog los, um sich mehr Kaffee zu besorgen.

Zwölf lange Stunden später kehrte Roy Benedict mit der zweiten Aktentasche zurück. Er setzte sich, und Kyle schloss die Tür.

"Und?"

"Wie erwartet. Das ist ein nach Spezifikation gebauter Computer, der in etwa der Hardware entspricht, die das Militär verwendet, sehr leistungsstark und robust. Alles ist ausschließlich für Downloads ausgelegt. Zwei Festplatten mit je siebenhundertfünfzig Gigabyte. Kurz gesagt, ausreichend Speicherplatz für alle Daten in diesem Gebäude und in den drei Hochhäusern nebenan. Modernste Software, wie sie die IT-Spezialisten vom FBI noch nie gesehen haben. Diese Leute verstehen ihr Handwerk."

"Das brauchen Sie mir nicht zu sagen."

"Und das Gerät sendet tatsächlich ein drahtloses Signal aus, mit dem Sie überwacht werden können."

"Verdammtd. Ich muss also irgendwas herunterladen?"

"Ich fürchte, ja. Allerdings liefert das Signal keine Informationen darüber, was Sie herunterladen und wie viel. Es zeigt nur an, dass Sie sich eingeloggt haben und dabei sind, Dateien zu kopieren."

"Mist."

"Sie schaffen das schon, Kyle." "Das denkt offenbar jeder."

"Wissen Sie, wo Sie die Kerle treffen sollen?"

"Nein. Das erfahre ich erst in letzter Sekunde. Wenn es mir gelingt, die Dateien herunterzuladen, ohne einen Alarm auszulösen, rufe ich Wright an und teile ihm die frohe Botschaft mit, damit er mir den Treffpunkt nennt. In einer Stunde gehe ich in den Geheimraum, und um neun verschwinde ich, ob das mit dem Download geklappt hat oder nicht. Wenn ich

Glück habe, bin ich also um Viertel nach neun auf der Straße."

"Ich bleibe im Büro. Bitte rufen Sie mich an, falls Sie Gelegenheit haben. Das ist eine aufregende Sache, Kyle." "Aufregend? Beängstigend, würde ich sagen."

"Sie sind der richtige Mann dafür." Damit tauschte Roy Benedict erneut die Aktentaschen aus und verschwand.

Sechzig Minuten lang starrte Kyle auf Kosten von Trylon auf die Uhr, bis er sich schließlich in Bewegung setzte. Er lockerte die Krawatte und krempelte die Ärmel hoch, um so lässig wie möglich zu wirken, dann nahm er den Aufzug in den siebzehnten Stock.

Sherry Abney hielt sich in dem Raum auf, und die musste er natürlich begrüßen. So wie ihr Tisch aussah, recherchierte sie seit Stunden und nicht besonders erfolgreich. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt.

Trotz seines Lamentierens und Nörgelns bestand keine große Gefahr, dass er jemandem vom Trylon-Team auffiel. Alle zehn Stühle waren von der Raummitte weg zur Wand gedreht, so dass er während seiner Recherche nur den Monitor, den Computer und die Wand dahinter sehen konnte. Die Gefahr lauerte über ihm, in den Objektiven der Videokameras. Trotzdem war es ihm lieber, wenn er allein war.

Nach einer Viertelstunde beschloss er, die Toilette aufzusuchen. "Kann ich Ihnen einen Kaffee mitbringen?", fragte er Sherry Abney auf dem Weg nach draußen.

"Nein danke. Ich bleibe nicht mehr lange."

Perfekt. Sie ging um halb neun, ein guter Zeitpunkt, der die Abrechnung vereinfachte. Kyle legte einen Schreibblock oben auf den Computer, dann ein paar Stifte - Dinge, die ins

Rutschen oder Rollen geraten konnten und aufgesammelt werden mussten. Um 20.40 Uhr klopfte er an die abgeschlossene Metalltür zum Druckerraum, bekam aber keine Antwort. Dann versuchte er die zweite Metalltür, die in unbekannte Gefilde führte, hinter der er jedoch Gant vermutete. Da er den Sicherheitsbeauftragten gelegentlich zu Gesicht bekam, ging er davon aus, dass Gant in der Nähe arbeitete. Wieder nichts. Um 20.45 Uhr beschloss er, den Stier bei den Hörnern zu packen, bevor ein Kollege auftauchte, der noch ein letztes Arbeitsstündchen einschieben wollte. Er ging zu seinem Tisch und stieß gegen den Schreibblock oben auf dem Computer, so dass die Stifte gegen die Wand flogen. Verärgert fuchtelte er mit dem Arm, fluchte lautstark und beugte sich vor, als wollte er die Stifte einsammeln. Er fand einen davon und suchte intensiv nach dem zweiten. Auf dem Boden, hinter dem Bildschirm, unter dem Stuhl, dann wieder hinter dem Computer, wo er geschickt den winzigen Sender in den USB-Port steckte, während er zugleich vorgab, den fehlenden Stift entdeckt zu haben, den er in die Höhe hielt, um ihn den Kameras zu präsentieren. Nachdem er sich beruhigt und mit dem Fluchen aufgehört hatte, setzte er sich vor den Monitor und fing an, auf die Tastatur einzuhämmern. Er schob die Aktentasche weiter unter den Tisch, direkt unter den Computer, und legte den Schalter um.

Kein Alarm. Keine Viruswarnung auf dem Bildschirm. Kein plötzlicher Auftritt von Gant mit bewaffneten Wachmännern. Nichts. Kyle, der Hacker, lud Dateien herunter, stahl mit atemberaubender Geschwindigkeit. Innerhalb von neun Minuten hatte er alle Dokumente der Kategorie A kopiert - Briefe, Memos, einhundert verschiedene Varianten harmlos-

ser Informationen, die APE und Bartin bereits vorgelegt worden waren. Als er mit Kategorie A fertig war, wiederholte er die Prozedur und lud alles noch einmal herunter. Und noch einmal und noch einmal.

Eine Stunde nach seiner Ankunft im Geheimraum spielte er die Scharade von den verlorenen Stiften erneut und zog bei seiner tapsigen Suche den Sender aus dem USB- Port. Dann räumte er das Chaos auf und ging. Er flitzte in sein Büro, schnappte sich Sakko und Trenchcoat und erreichte den Aufzug, ohne einer Menschenseele zu begegnen. Während er ohne Zwischenstopp nach unten fuhr, wurde ihm klar, dass dies der Augenblick war, den er immer gefürchtet hatte. Er verließ die Kanzlei als Dieb, mit so vielen gestohlenen Akten in seiner Tasche, dass es reichte, ihn zahlreicher Straftaten zu überführen und ihm die Anwaltszulassung auf Lebenszeit zu entziehen.

Unmittelbar nachdem er in den kalten Dezemberabend hinausgetreten war, rief er Bennie Wright an. "Auftrag ausgeführt!", meldete er stolz.

"Großartig, Kyle. Oxford Hotel, Ecke Lexington Avenue und Thirty-fifth Street. Zimmer 551, in fünfzehn Minuten."

"Bin schon unterwegs." Kyle ging zu einem schwarzen Wagen, der auf einen bekannten Fahrdienst in Brooklyn zugelassen war, und sprang auf den Rücksitz.

"Wohin?", fragte der kleine Asiate am Steuer. "Wie heißen Sie?"

"Al Capone."

"Wo sind Sie geboren, Al?" "In Tutwiler, Texas."

"Sie sind mein Mann. Oxford Hotel, Zimmer 551."

Al, der Agent, rief sofort eine Nummer an und gab die Informationen weiter. Er lauschte ein paar Minuten, wobei er sehr langsam dahinrollte.

"Hier ist der Plan, Mr McAvoy", sagte er dann. "Ein Team ist unterwegs, das in zehn Minuten am Hotel sein müsste. Bis dahin lassen wir uns Zeit. Wenn der Einsatzleiter dort ist, ruft er mich mit weiteren Instruktionen an. Hätten Sie gern eine Weste?"

"Eine was?"

"Eine kugelsichere Weste. Im Kofferraum ist eine, wenn Sie sie wollen."

Kyle war zu beschäftigt mit seinem Datendiebstahl gewesen, um sich groß Gedanken über den Ablauf der Verhaftung von Bennie Wright und hoffentlich auch Nigel zu machen. Ihm war klar, dass er das FBI zu seinem Auftraggeber führen musste, aber mit den Einzelheiten seines Verrats hatte er sich nicht weiter auseinandergesetzt. Warum sollte er eine kugelsichere Weste brauchen?

Natürlich um gegen Kugeln geschützt zu sein. Der Gedanke an Baxter schoss durch sein überhitztes Gehirn.

"Nein danke", sagte er, wobei ihm bewusst wurde, dass er eigentlich gar nicht in der Lage war, solche Entscheidungen zu treffen.

"Wie Sie wünschen, Sir."

Al hielt nach Staus Ausschau, nach Umleitungen, nach allem, was Zeit kostete. Dann klingelte sein Mobiltelefon.

"Okay, Mr McAvoy", sagte er, nachdem er kurz gelauscht hatte. "Ich halte vor dem Hotel, und Sie betreten die Lobby allein. Gehen Sie zu den Aufzügen auf der rechten Seite, und drücken Sie die Taste für den vierten Stock. Im vierten Stock

steigen Sie aus, biegen nach links ab und gehen zur Tür zum Treppenhaus. Dort werden Mr Bullington und andere Beamte auf Sie warten und die Sache in die Hand nehmen."

"Klingt viel versprechend." "Viel Glück, Mr McAvoy."

Fünf Minuten später spazierte Kyle in die Lobby des Oxford Hotel und führte die Anweisungen aus. Auf der Treppe zwischen dem vierten und dem fünften Stock traf er auf Joe Bullington und zwei weitere Agenten, die genauso angezogen waren wie jene Männer, die ihn zehn Monate zuvor nach dem Basketballspiel in New Haven verschleppt hatten. Nur dass die hier echt waren und er nicht die geringste Lust hatte, ihre Marken zu inspizieren. Die Spannung war greifbar, und Kyles überstrapaziertes Herz pochte wie wild.

"Ich bin Agent Booth, das ist Agent Hardy", sagte einer der Männer, und Kyle stellte beeindruckt fest, dass er wahre Riesen vor sich hatte.

"Gehen Sie zur Tür von 551", wies ihn Booth an. "Sobald sie sich öffnet, treten Sie mit aller Kraft dagegen und springen dann zur Seite. Wir stehen direkt hinter Ihnen. Wir erwarten keine Schießerei. Diese Leute sind vermutlich bewaffnet, aber sie rechnen nicht mit Problemen. Sobald wir drin sind, verschwinden Sie von der Bildfläche."

Was, keine Schießerei? Kyle wollte einen Witz reißen, spürte aber plötzlich, wie ihm die Knie weich wurden.

"Verstanden?", knurrte Booth. "Verstanden. Gehen wir."

Kyle trat in den Gang hinaus und marschierte so selbstbewusst wie möglich auf Zimmer 551 zu. Er klingelte, holte tief Luft und sah sich um. Booth und Hardy standen sprungbereit in fünf Metern Entfernung, die glänzenden schwarzen Pistolen im Anschlag. Vom anderen Ende des Ganges näherten

sich zwei weitere Agenten, die ebenfalls ihre Waffen gezogen hatten.

Vielelleicht hätte ich doch die Weste nehmen sollen, dachte Kyle.

Er klingelte erneut. Nichts. Keine Stimme von drinnen, kein Laut.

Seine Lungen versagten ihm den Dienst, und sein Magen rebellierte. Die Aktentasche schien tonnenschwer, offenbar besaßen die gestohlenen Daten ungeheures Gewicht.

Stirnrunzelnd sah er Booth an, der ebenfalls verwirrt wirkte. Kyle klingelte zum dritten Mal, dann klopfte er an die Tür und rief laut. "He, Mr Wright! Hier ist Kyle McAvoy."

Nichts. Er klingelte ein viertes und ein fünftes Mal.

"Es ist ein Einzelzimmer", flüsterte Booth. Dann gab er den anderen ein Zeichen, eine offenbar gut eingebügte Formation einzunehmen. "Treten Sie bitte beiseite", sagte er zu Kyle. "Warten Sie da hinten."

Hardy zückte eine elektronische Schlüsselkarte und schob sie in den Schlitz. Das grüne Licht leuchtete auf, und die vier FBI-Agenten stürmten das Zimmer, bellten Kommandos, schwenkten die Waffen in alle Richtungen, suchten in allen Ecken. Joe Bullington stürzte, gefolgt von weiteren Beamten, hinter ihnen hinein.

Der Raum war leer, zumindest was die Verdächtigen anging, und falls sich dort kürzlich jemand aufgehalten hatte, hatte er keine Spuren hinterlassen. Bullington erschien wieder im Gang und brüllte "Gebäude abriegeln!" in ein Mobiltelefon oder Funkgerät. Als Kyle seinen völlig entgeisterten Blick sah, sank ihm der Mut. Beamte liefen hektisch durcheinander, Unentschlossenheit und Verwirrung beherrschten

das Bild. Einige rannten zur Treppe, die anderen zu den Aufzügen.

Aus Zimmer 562 kam eine alte Frau und brüllte "Ruhe!", aber als zwei bewaffnete Agenten mit finsternen Mienen hereinführten, verließ sie der Mumm. Hastig trat sie den Rückzug an, unversehrt, aber vermutlich für den Rest der Nacht hellwach.

"Mr McAvoy, hierher bitte." Bullington winkte ihn ins Zimmer. Die Aktentasche fest umklammernd, betrat Kyle den Raum. "Bleiben Sie ein paar Minuten hier. Diese beiden Herren leisten Ihnen Gesellschaft."

Kyle setzte sich, die Aktentasche zwischen den Füßen, auf das Bett, während seine beiden Bewacher die Tür schlossen und die Waffen wegsteckten. Die Minuten vergingen, während er sich Hunderte von Szenen und Szenarios ausmalte, die ihm allesamt nicht sehr verlockend erschienen. Dann fiel ihm Roy Benedict ein, und er rief ihn an. Benedict war noch im Büro und wartete auf Nachricht.

"Sie sind entkommen", sagte Kyle mit langsamer, schwacher Stimme.

"Was soll das heißen?"

"Wir sind im Hotelzimmer, und es ist leer. Sie sind weg, Roy." "Wo sind Sie?"

"Zimmer 551, Oxford Hotel, unter Bewachung, glaube ich. Das FBI durchsucht das Hotel, aber die werden niemanden finden."

"Ich bin in einer Viertelstunde da."

Während das Hotel durchsucht wurde, drangen drei FBI - Agenten in Kyles Wohnung in Chelsea ein. Da sie seinen Schlüssel hatten, öffneten sie die Tür leise und begannen ei-

ne Razzia, die vier Stunden dauern und drei versteckte Kameras, eine Wanze im Wandtelefon und sechs andere Abhörrichtungen zutage fördern sollte. Jede Menge Material für eine Anklage. Ein erfolgversprechender Fall für das FBI, nur fehlten leider die Tatverdächtigen.

Kapitel 39

Roy Benedict traf um dreiundzwanzig Uhr ein. Er wurde von Joe Bullington am Eingang in Empfang genommen und durch die Lobby eskortiert. Das Hotel war immer noch abgesperrt. Ein Zimmer nach dem anderen wurde durchsucht, was den Gästen überhaupt nicht gefiel, und am Empfang herrschte Chaos.

"Wie geht es Kyle?", lautete Benedicts erste Frage.

"Der ist ziemlich fertig", erwiderte Bullington. "Wir müssen die Treppe nehmen. Die Aufzüge sind blockiert. Verdammt, wir sind alle ziemlich fertig."

Die zweite Frage lag auf der Hand. "Was ist passiert?"

"Ich weiß es nicht, Roy. Die Sache gibt mir Rätsel auf." Kyle saß noch im Trenchcoat und mit der Aktentasche zwischen den Beinen auf dem Bett, starrte mit ausdruckslosem Blick auf den Boden und ignorierte die beiden Beamten, die ihn bewachten. Roy Benedict legte ihm die Hand auf die Schulter und kniete sich hin, damit er ihm ins Gesicht sehen konnte.

"Kyle, geht es Ihnen gut?"

"Sicher." Es war zumindest tröstlich, einen Menschen zu sehen, dem er vertraute.

Bullington sprach in sein Telefon, klappte das Gerät zu und wandte sich an die anderen. "Im ersten Stock gibt es eine Sui-

te. Die ist leichter zu sichern und viel größer. Wir ziehen um." "Haben Sie das gehört, Roy?", flüsterte Kyle seinem Anwalt zu, als sie das Zimmer verließen. "Leichter zu sichern. Ich brauche Schutz."

"Machen Sie sich keine Sorgen, Kyle."

Die Suite bestand aus drei Räumen, von denen einer über einen Schreibtisch, Fax, drahtloses Internet, bequeme Sessel und einen kleinen Besprechungsbereich in der hinteren Ecke verfügte und damit als Büro geeignet war.

"Das muss reichen", sagte Bullington, während er Trenchcoat und Sakko ablegte, als wollte er sich für längere Zeit einrichten. Kyle und Roy Benedict folgten seinem Beispiel. Sie nahmen Platz und ließen sich häuslich nieder. Zwei jüngere Beamte blieben an der Tür stehen.

"Fassen wir den aktuellen Wissensstand zusammen", begann Bullington als leitender Special Agent. "Das Zimmer wurde heute Nachmittag von einem Mr Randall Kerr unter falschem Namen und mit gefälschter Kreditkarte reserviert. Gegen 20.45 Uhr erscheint Mr Kerr ohne Begleitung, mit einer kleinen Reisetasche und einem schwarzen Aktenkoffer und checkt ein, wobei er der Empfangsdame beiläufig erzählt, dass er gerade aus Mexico City kommt. Wir haben uns das Video angesehen. Es ist Bennie Wright, und er versucht in keiner Weise, sich zu tarnen. Er fährt also nach oben und öffnet laut elektronischer Zugangskontrolle um 20.58 Uhr die Tür zu Zimmer 551. Achtzehn Minuten später wird diese Tür erneut geöffnet, offenbar verlässt er den Raum, denn danach wird sie nicht mehr benutzt. Niemand kann sich erinnern, ihn auf dem Weg nach draußen gesehen zu haben. Im

Gang und in der Lobby gibt es mehrere Videokameras, aber die haben bisher nichts ergeben. Er ist verschwunden."

"Natürlich ist er verschwunden", sagte Kyle. "Den finden Sie nicht mehr."

"Wir versuchen es zumindest."

"Was haben Sie heruntergeladen, Kyle?", fragte Roy Benedict.

"Dokumente der Kategorie A. Fünf- oder sechsmal. Ansonsten hab ich nichts angefasst."

"Und das lief glatt?"

"Ich glaube schon. Solange ich im Raum war, gab es jedenfalls keinerlei Probleme."

"Wann haben Sie mit dem Download angefangen?", erkundigte sich Bullington. "Gegen 20.45 Uhr."

"Und wann haben Sie Wright angerufen?" "Kurz vor zweiundzwanzig Uhr."

Bullington überlegte eine Sekunde und fasste dann die Tatsachen zusammen. "Wright wartet also, bis er Ihr Signal empfängt, und sobald er weiß, dass Sie Dokumente herunterladen, checkt er ein. Achtzehn Minuten später ergreift er die Flucht. Das ergibt doch keinen Sinn."

"Wenn man Bennie Wright kennt, schon", erwiederte Kyle. "Da kann ich Ihnen nicht folgen", erwiederte Bullington. "Jemand hat Wright unseren kleinen Plan verraten, das liegt auf der Hand. Ich war es nicht. Mein Anwalt auch nicht. Und ansonsten waren nur Sie, Mr Bullington, das FBI sowie Mr Wingate und seine Leute im Justizministerium involviert. Im Augenblick wissen wir gar nichts, und das wird vermutlich auch so bleiben. Klar ist nur, dass Wright einen Tipp bekommen haben muss und mit uns seine Späßchen treiben

wollte. Er wusste, dass ich Sie zu ihm führen würde, was bedeutet, dass alles nur Show war. Bennie Wright sitzt vermutlich ein paar Häuser weiter, sieht zu, wie einhundert FBI-Agenten um das Hotel herumwuseln, und lacht sich einen Ast."

Bullingtons Gesicht verfärbte sich dunkelrot. Ganz plötzlich musste er dringend telefonieren und verließ das Zimmer. "Regen Sie sich nicht auf, Kyle", sagte Roy Benedict leise. Kyle verschränkte die Finger hinter seinem Kopf und beugte sich vor. Die Aktentasche klemmte noch immer zwischen seinen Füßen. Er schloss die Augen und versuchte vergeblich, seine Gedanken in den Griff zu bekommen.

Roy Benedict beobachtete ihn, sagte aber nichts. Er ging zur Minibar und entnahm ihr zwei Wasserflaschen.

"Wir müssen reden", meinte Benedict, während er Kyle eine Flasche reichte. "Ein paar dringende Entscheidungen stehen an."

"Von mir aus. Was tun wir mit dem Ding?" Kyle klopfte auf die Aktentasche. "Bei Scully braucht es keiner, weil die Dokumente nicht vertraulich sind. Ich habe nur eine Kopie gestohlen. Die Kanzlei hat also bisher nichts verloren. Der Datenbank wird man die Manipulation nicht ansehen."

"Das FBI wird die Tasche als Beweismittel benötigen." "Als Beweismittel gegen wen?"

"Gegen Bennie Wright."

"Bennie Wright? Der ist weg, das können Sie mir glauben. Das FBI wird ihn nie finden, dafür ist er viel zu clever. Bennie Wright wird nicht verhaftet werden. Bennie Wright wird nie vor Gericht gestellt werden. Bennie Wright sitzt gerade in einem Flugzeug, wahrscheinlich in einem Privatjet, sortiert

seine fünfzehn Pässe und überlegt, welchen er als Nächstes nehmen soll."

"Seien Sie sich da nicht so sicher."

"Wieso nicht? Immerhin hat er uns heute Abend überlistet. Bennie Wright hat Freunde an der richtigen Stelle, vielleicht nicht hier in New York, sondern in Washington. Zu viele Leute waren involviert. Das FBI, das Justizministerium, da tratscht immer jemand. Planungen hier, Genehmigungen da, Besprechungen auf höchster Ebene, mehr und mehr Geheimdienststellen wissen Bescheid. Das war ein Fehler."

"Sie hatten keine Wahl."

"Ich hatte nicht viele Alternativen. Sieht so aus, als hätte ich die falsche gewählt."

"Was ist mit der Kanzlei?"

"Die kann ich vermutlich auch abschreiben. Was raten Sie mir? Immerhin bezahle ich Sie, auch wenn es ein Sonderpreis ist." Beide brachten ein mühsames Lächeln zustande, aber es war gleich wieder verflogen.

Benedict trank einen Schluck Wasser, wischte sich den Mund am Hemdsärmel ab und beugte sich dichter zu Kyle. Die beiden Wachen waren noch im Raum und standen in Hörweite. "Sie könnten die Sache verschweigen. Morgen einfach im Büro erscheinen und so tun, als wäre nichts gewesen. Die Akten sind sicher. Es ist kein Schaden entstanden. Es war nie Ihre Absicht, Bennie Wright Informationen auszuhändigen. Sie waren nur gezwungen, irgendetwas herunterzuladen, um seine Verhaftung zu ermöglichen. Die Verhaftung ist nicht erfolgt. Die Kanzlei ahnt von alledem nichts. Solange es keine Strafverfolgung gibt, wird sie auch nicht davon erfahren."

"Aber der Plan war, Wright auffliegen zu lassen, der Kanzlei gegenüber die Karten auf den Tisch zu legen und um Gnade zu bitten. So ähnlich wie ein Bankräuber, der das Geld zurückbringt, sich entschuldigt und hofft, dass die Sache damit gegessen ist. Natürlich ein bisschen komplexer."

"Wollen Sie bei der Kanzlei bleiben, Kyle"

"Mein Abschied von Scully & Pershing war beschlossene Sache, als ich mich an Sie gewandt habe."

"Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, Ihren Job zu retten."

"Ich habe die Stelle angenommen, weil mich Bennie Wright in der Hand hatte. Die Bedrohung ist mittlerweile eine andere, aber zumindest kann er mich nicht mehr erpressen. Das Video könnte peinlich werden, mehr nicht. Ich will hier weg."

Im Wohnzimmer quäkte ein Funkgerät, was die Beamten aus ihrer Erstarrung riss. Es verstummte wieder, ohne weitere Neuigkeiten gebracht zu haben.

Schließlich ließ Kyle die Aktentasche los und streckte die Beine aus. Er sah seinen Anwalt an. "Sie sind ein wichtiger Partner in einer großen Kanzlei. Was würden Sie mit einem Mitarbeiter tun, der sich so etwas geleistet hat?"

"Ihn sofort feuern."

"Genau. Fristlos und ohne viele Worte. Wie soll mir die Kanzlei je wieder vertrauen? Es gibt Tausende von Uniabsolventen, die darauf brennen, meine Stelle einzunehmen. Und da wäre noch etwas, was die Kanzlei wissen muss." Kyle warf einen Blick ins Wohnzimmer, wo seine Leibwächter mittlerweile fernsahen.

"Ich bin nicht der einzige Spion. Wright war zu gut unterrichtet. Es gibt noch einen Spitzel, der ihn mit Informationen versorgt. Das muss die Kanzlei erfahren."

An der Tür wurde es unruhig, und die beiden Wachen schalteten den Fernseher eilig auf stumm und standen stramm. Kyle und Roy Benedict erhoben sich, als Bullington mit einer kleinen, bedeutend wirkenden Gruppe hereinfegte, deren Mittelpunkt ein etwa sechzigjähriger Mann mit kurzem grauem Haar im eleganten Anzug war, der aussah, als hätte er sein Umfeld völlig unter Kontrolle. Bullington stellte ihn als Mario Delano vor, Leitender Direktor des New Yorker FBI-Büros.

Delano wandte sich sowohl an Kyle als auch an Roy Benedict. "Meine Herren, Bennie Wright hat offenkundig das Gebäude verlassen, was uns vor ernsthafte Probleme stellt. Ich habe keine Ahnung, wo die undichte Stelle ist, aber ich kann Ihnen versichern, nicht in meinem Büro. Das ist Ihnen im Augenblick vermutlich kein großer Trost. Wir suchen gegenwärtig mit vollem Einsatz in der gesamten Stadt - Bahnhöfe, Flughäfen, U-Bahnen, Heliports, Mautstraßen. Alle mir unterstellten Agenten sind unterwegs."

Falls er Kyle damit beeindrucken wollte, wurde er enttäuscht.

Der zuckte nur die Achseln, als wäre dies das mindeste.

"Sie müssen dringend die Stadt verlassen, Mr McAvoy", fuhr Delano fort. "Ich schlage vor, wir nehmen Sie für ein paar Tage in Schutzhaft, bis sich die Aufregung gelegt hat und wir Bennie Wright aufgespürt haben."

"Und wenn Sie ihn nicht finden?", fragte Kyle.

"Lassen Sie uns später darüber reden. Am Flughafen Teterboro wartet ein kleiner Jet auf Sie. Wir bringen Sie in dreißig Minuten hin. Solange sich nichts Neues ergibt, werden Sie rund um die Uhr bewacht." Die nüchterne Präzision von Delanos Planung ließ keinen Zweifel daran, dass er die Lage für gefährlich hielt. Kyle teilte diese Einschätzung. Er war jetzt nicht mehr nur Doppelagent, sondern zugleich Kronzeuge der Anklage, falls Wright gefasst wurde. Nicht auszudenken, was die Leute, die Baxter ermordet hatten, um ihn von Elaine fernzuhalten, Kyle antun würden.

"Gehen wir", sagte Delano.

"Ich muss kurz mit meinem Mandanten reden", wandte Roy Benedict ein.

"Selbstverständlich." Delano schnippte mit den Fingern, und der Raum leerte sich.

Benedict schloss die Tür. **"Ich rufe in der Kanzlei an und halte sie hin."**

Kyle zückte sein FirmFone. **"Nicht nötig. Ich melde mich morgen bei Doug Peckham krank. Mein Geschäftstelefon hat Wright nie in die Finger bekommen."**

"Gut. Die Aktentasche und den Computer behalte ich wohl am besten."

"Aber geben Sie sie nicht an das FBI weiter." **"Bestimmt nicht."**

Sie schüttelten sich die Hände.

"Sie haben das Richtige getan", sagte Roy Benedict. **"Falsch oder richtig, geklappt hat es nicht."**

"Sie haben nichts aus der Hand gegeben, Kyle. Niemand kann Ihnen Parteiverrat vorwerfen."

"Lassen Sie uns das später klären."

"Passen Sie auf sich auf."

Kapitel 40

John McAvoy saß an seinem Schreibtisch und genoss den friedlichen Donnerstagmorgen, als ihm eine Sekretärin über die Sprechanlage zwei Herren vom FBI meldete, die zu einem überraschenden Besuch erschienen waren. Sie wurden sofort hereingeführt. Die beiden stellten sich vor, zeigten ihre Dienstmarken, lehnten den angebotenen Kaffee ab.

"Geht es ihm gut?", fragte John.

"Alles in Ordnung", erwiderte der Beamte namens Halsey.
Der andere, ein gewisser Murdock, bestätigte das mit selbstzufriedenem Nicken.

"Was ist passiert?"

"Nach Auskunft Ihres Sohnes waren Sie in die Pläne zur Ergreifung seines Auftraggebers eingeweiht", sagte Halsey.

"Ja. Ich kenne den Hintergrund, und ich wusste, was er vorhatte. Was ist passiert?"

Die beiden Agenten wirkten verlegen. Murdock ergriff das Wort. "Nun, die Sache lief nicht nach Plan. Ihr Sohn hat die Dokumente besorgt und sollte seinen Auftraggeber um zehn Uhr gestern Abend in einem Hotel in Midtown Manhattan treffen. Der Auftraggeber erschien jedoch nicht, sondern ergriff im letzten Moment die Flucht. Bisher konnte er nicht gefasst werden."

John schloss die Augen, nahm die Lesebrille ab und zündete sich eine Zigarette an. **"Wo ist Kyle?"**

"Bei uns, in Schutzhaft. Er ist in Sicherheit und brennt darauf, mit Ihnen zu sprechen. Das ist im Augenblick jedoch nicht möglich."

An Johns Seite des Schreibtischs stieg blauer Rauch auf. "Schutzhaft?", wiederholte er. Der Rauch trieb davon und legte sich über Halsey und Murdock.

"Leider ja. Er ist möglicherweise in Gefahr." "Wer hat die Operation vermasselt?"

"Ich kann Ihnen nicht sagen, ob oder wie und warum da etwas vermasselt wurde. Im Augenblick laufen jedenfalls umfangreiche Ermittlungen."

"Wann kann ich mit ihm reden?" "Bald", versprach Halsey.

"Wir sind eigentlich aus Philadelphia", erklärte Murdock, "aber wir bleiben in den nächsten Tagen in York. Unsere Aufgabe ist es, Nachrichten an Sie weiterzuleiten." Die heißen Beamten zückten ihre Visitenkarten. "Die Handynummern finden Sie auf der Rückseite. Sie können uns jederzeit anrufen."

Kyle schließt bis weit in den Vormittag hinein, und als er aufwachte, hörte er Wellen an einen Strand schlagen. Er schwebte auf Wolken - flauschige weiße Decke, dicke weiße Kissen, und am Fußende lag zusammengeknüllt eine schwere weiße Tagesdecke. Über dem französischen Bett hing ein weißer Himmel. Obwohl er wusste, wo er war, dauerte es ein paar Minuten, bis er sich davon überzeugt hatte, dass er nicht mehr träumte.

An den Wänden hingen billige Aquarelle mit Strandlandschaften. Der Fußboden bestand aus gestrichenen Holzdiele. Er lauschte auf die Brandung und hörte in der Ferne

Seemöwen rufen. Sonst war es still, ganz anders als in Chelsea, wo bereits früh am Morgen geschäftige Hektik herrschte. Kein Wecker, der ihn zu unchristlich früher Stunde aus dem Schlaf riss. Kein Grund, schnell unter die Dusche zu springen, sich anzuziehen und ins Büro zu rasen. Nichts davon, zumindest nicht heute.

Keine schlechte Art, den Rest seines Lebens zu beginnen. Das Schlafzimmer war eines von dreien in einem bescheidenen zweistöckigen Strandhaus, das das FBI in Destin, Florida, am Golf von Mexiko gemietet hatte - mit dem Learjet zwei Stunden und achtundvierzig Minuten von Teterboro in New Jersey entfernt. Er und seine neuen Freunde waren kurz vor vier Uhr morgens in Destin gelandet. Dort hatte sie ein Lieferwagen mit Bewaffneten in Empfang genommen und war mit ihnen über den Highway 98 gerast, vorbei an endlosen Reihen leerstehender Ferienwohnungen, Strandhäuser und kleiner Hotels. Den Parkplätzen nach zu urteilen, hatten sich bereits einige Touristen in die Gegend verirrt, und viele Autos hatten kanadische Kennzeichen.

Die beiden Fenster standen halb offen, und die Vorhänge blähten sich im Wind. Es dauerte volle drei Minuten, bis sich Kyle an Bennie Wright erinnerte, aber er verdrängte den Gedanken und konzentrierte sich auf das ferne Kreischen der Möwen. Es klopfte leise an der Tür.

"Ja", krächzte Kyle.

Die Tür öffnete sich einen Spalt weit, und das pausbäckige Gesicht von Todd, seinem neu gewonnenen besten Freund, erschien. "Sie wollten um zehn Uhr geweckt werden." "Danke."

"Alles in Ordnung?" "Ja, natürlich."

Todd hatte sich der Truppe in Destin angeschlossen und sollte nun den Zeugen oder Informanten oder was immer Kyle für das FBI war, bewachen. Er war vom Büro in Pensacola, hatte in Auburn studiert, war nur zwei Jahre älter als Kyle und redete mehr als alle anderen echten und falschen FBI-Agenten, die Kyle auf seinem Leidensweg bisher begegnet waren.

Kyle verließ sein weiches Wolkenbett und spazierte, nur mit Boxershorts bekleidet, in das große Wohnzimmer mit der offenen Küche. Todd war im Supermarkt gewesen. Überall auf der Theke standen und lagen Cornflakesschachteln, Müsliriegel, Kekse, Chips und andere abgepackte Lebensmittel herum.

"Kaffee?", fragte Todd. "Ja bitte."

Auf dem Küchentisch lagen ein paar zusammengefaltete Kleidungsstücke. Kyles anderer neuer bester Freund nannte sich Barry und war ein älterer, ruhigerer Mann mit vorzeitig ergrautem Haar und mehr Falten, als er mit seinen vierzig Jahren hätte haben dürfen.

"Guten Morgen", begrüßte er Kyle. "Wir waren einkaufen. T-Shirts, Shorts, eine Freizeithose, Segelschuhe. Hochklassiges Zeug, direkt vom örtlichen Discounter. Keine Sorge, die Kosten übernimmt Uncle Sam."

"Damit sehe ich bestimmt umwerfend aus", sagte Kyle und nahm die Tasse Kaffee, die Todd ihm reichte. Todd und Barry, die beide Polohemden und legerer Baumwollhosen trugen, waren unbewaffnet, aber ihre Waffen lagen in Reichweite. Irgendwo in der Nähe trieben sich zwei weitere Beamte namens Nick und Matthew herum.

"Ich muss im Büro anrufen", sagte Kyle. "Sie wissen schon, mich krank melden und erklären, dass ich heute nicht zur Arbeit komme. Mittlerweile werde ich bestimmt schon vermisst." Todd holte das FirmFone hervor. "Bedienen Sie sich. Das Gerät ist angeblich sicher. Aber geben Sie keinerlei Hinweise auf Ihren Aufenthaltsort. Abgemacht?"

"Wo bin ich denn?"

"In der westlichen Hemisphäre." "Genauer muss es ja nicht sein."

Mit Kaffee und Telefon trat Kyle auf ein breites Sonnendeck hinaus, hinter dem die Dünen begannen. Der Strand war lang, schön und menschenleer. Die Luft war klar und frisch, aber viel wärmer als im eisigen New York. Widerwillig inspizierte er sein Telefon. E-Mails, SMS und Sprachnachrichten von Doug Peckham, Dale, Sherry Abney, Tim Reynolds, Tabor und ein paar anderen, aber nichts Aufregendes. Er überflog sie rasch, doch es war nur die übliche tägliche Kommunikationsflut von unter Hochdruck arbeitenden Menschen, die viel zu gut miteinander vernetzt waren. Dale erkundigte sich zweimal nach seinem Befinden.

Er rief Doug Peckham an, erreichte die Mailbox und meldete, er habe die Grippe, sei sterbenskrank und so fort. Dann versuchte er es bei Dale, die in einer Besprechung war. Er hinterließ dieselbe Nachricht. Ein zweifelhafter Vorteil der Zusammenarbeit mit Workaholics war, dass sie keine Zeit hatten, sich um die Wehwehchen der anderen zu sorgen. Wen die Grippe erwischte, der sollte zu Hause bleiben, ein paar Pillen einwerfen und sich gesund schlafen, aber auf keinen Fall seine Bazillen im Büro verteilen. Dagegen schien

Roy Benedict neben dem Apparat gewartet zu haben. "Wo stecken Sie, Kyle?", fragte er mit angehaltenem Atem.

"In der westlichen Hemisphäre. Mir geht's gut. Und Ihnen?"
"Bestens. Sind Sie in Sicherheit?"

"Sicherer geht's kaum. Ich sitze in einem geheimen Versteck und werde von einem mindestens vierköpfigen Trupp bewacht, der gern irgendwen abknallen würde. Gibt's was Neues von Bennie Wright?"

"Nein. Bis Mittag soll Klage erhoben werden, und einer der Tatvorwürfe ist Mord. Damit wird weltweit gefahndet werden, in der Hoffnung, dass sich irgendwas ergibt. Übrigens hatten Sie Recht. Ihre Wohnung war verwanzt wie ein alter Strohsack. Beste Qualität, modernste Abhörtechnik."

"Welche Ehre."

"Und am hinteren Stoßfänger Ihres Jeeps war ein Sender angebracht."

"Der Gedanke ist mir überhaupt nicht gekommen."

"Auf jeden Fall dürfte sich gerade die Anklagejury mit der Sache befassen, so dass zumindest eine dicke Anklageschrift vorliegt, sollte Wright jemals ein Fehler unterlaufen." "Darauf würde ich mich nicht verlassen."

"Haben Sie mit der Kanzlei gesprochen?"

"Ich habe Peckham eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen, die alte Ausrede mit der Grippe. Ein paar Tage lang wird er sich damit zufrieden geben."

"Niemand ist misstrauisch geworden, keinem ist irgendwas aufgefallen? "

"Nein. Es ist ein eigenartiges Gefühl. Ich bin jetzt fast fünfzehnhundert Kilometer von New York entfernt, und im Nachhinein kann ich kaum glauben, dass es so leicht war, mit

der richtigen Ausrüstung in den Geheimraum zu spazieren und mit den Akten wieder herauszukommen. Ich hätte jedes einzelne von über vier Millionen Dokumenten in der Datenbank klauen und Wright oder einem anderen Gangster aushändigen können. Und dann hätte ich heute Morgen wieder ins Büro gehen können, als wäre nichts gewesen. Die Kanzlei muss gewarnt werden."

"Und wer soll das übernehmen?"

"Ich. Ich muss mir ein paar Dinge von der Seele reden." "Lassen Sie uns morgen darüber sprechen. Ich habe den ganzen Vormittag mit Bullington telefoniert. Dabei hat er zweimal das Zeugenschutzprogramm erwähnt. Das FBI macht gewaltig Druck. Die sorgen sich ziemlich um Sie, Kyle."

"Ich mich auch. Aber wieso Zeugenschutz?"

"Ist doch klar. Sie sind überzeugt, dass das FBI Wright nicht finden wird. Das FBI glaubt das Gegenteil. Wenn die ihn tatsächlich aufspüren und vor ein Gericht der Vereinigten Staaten bringen, sind Sie Kronzeuge. Wenn Sie nicht aussagen können, ist die Sache der Anklage aussichtslos."

Der angenehme Morgen am Strand war plötzlich sehr komplex geworden. Aber wieso auch nicht? Es war lange her, dass sein Leben einfach gewesen war.

"Das muss ich mir gründlich überlegen", erwiderte Kyle. "Dann fangen Sie am besten gleich damit an."

"Ich melde mich später."

Kyle zog die Baumwollhose und ein T-Shirt an, die gar nicht so schlecht passten, und verputzte zwei Teller Cornflakes. Er las das Pensacola News Journal und die New York Times. Die Times erwähnte die Vorfälle von vergangener Nacht im Oxford Hotel nicht einmal. Natürlich nicht, sagte

sich Kyle. Es war viel zu spät gewesen, und es wurde so geheim wie möglich gehalten. Warum suchte er dann nach einer Meldung?

Nachdem er gefrühstückt und die Zeitungen gelesen hatte, setzte sich Todd zu ihm an den Küchentisch. "Wir haben ein paar Regeln", sagte er mit jovialer Miene, aber sein Lächeln war hart.

"Was für eine Überraschung."

"Sie können natürlich telefonieren, aber nur mit dem Gerät da. Auf keinen Fall dürfen Sie Ihren Aufenthaltsort verraten. Sie dürfen am Strand spazieren gehen, aber wir müssen Ihnen in einiger Entfernung folgen."

"Soll das ein Witz sein? Ich lustwandle am Strand, gefolgt von einem Bewaffneten mit Maschinenpistole. Sehr spannend."

Das fand Todd so witzig, dass er selbst lachen musste. "Keine Maschinenpistole, und wir verhalten uns unauffällig."

"Sie sind von Natur aus auffällig. Einen FBI-Agenten rieche ich drei Meilen gegen den Wind."

"Entfernen Sie sich auf keinen Fall zu weit vom Haus." "Wie lange muss ich hier bleiben?"

Todd zuckte die Achseln. "Keine Ahnung."

"Bin ich in Schutzhaft, oder stehe ich unter Zeugenschutz?"

"Schutzhaft, würde ich sagen."

"Das wissen Sie nicht, Todd? Das kann ja wohl nicht sein. Schutzhaft würde bedeuten, dass ich irgendwie verdächtig bin, oder irre ich mich?"

Todd zuckte erneut die Achseln.

"Aber ich bin kein Verdächtiger. Ich bin ein Zeuge, der sich nicht bereiterklärt hat, sich ins Zeugenschutzprogramm auf-

**nehmen zu lassen. Ich kann jederzeit durch diese Tür gehen.
Was meinen Sie dazu, Todd?"**

**"Haben Sie nicht gerade Maschinenpistolen erwähnt? Da-
von gibt es hier mindestens sechs."**

"Ich soll also hier bleiben."

"Richtig."

"Na gut. Es ist jetzt zwölf Uhr mittags. Was machen wir?"
Barry, der ganz in der Nähe stand, hatte sich kein Wort ent-
gehen lassen. Nun trat er mit einem großen Korb mit Gesell-
schaftsspielen, wie er in jedem Ferienhaus zur Grundausstat-
tung zu gehören scheint, an den Tisch. "Wir haben Monopo-
ly, Risiko, Halma, Scrabble und Spielkarten - Sie haben die
Wahl."

Kyle inspizierte den Korb. "Scrabble."

Kapitel 41

**Die Grippe hielt Kyle bis Freitag fest im Griff. Doug Peckham gab sich mitühlend, fragte jedoch immer wieder nach Anzeichen einer Besserung. In der Trylon-Sache wurde ein Antrag nach dem anderen gestellt, und sie brauchten jeden verfügbaren Mann. Sein Mitgefühl ging nicht so weit, dass er sich erkundigt hätte, wo Kyle war, wer sich um ihn kümmerte und welche Medikamente er nahm. Zu Kyles Stra-
tegie gehörte die abschreckende Diagnose, dass es sich um ein besonders ansteckendes Grippevirus handelte. Da in New York gerade, wie immer im Dezember, eine Grippewarnung herausgegeben worden war, klang seine Geschichte höchst plausibel. Dale glaubte ihm ebenfalls, wobei ihr Mitgefühl aufrichtig war.**

Am frühen Nachmittag kletterte das Thermometer auf über siebenundzwanzig Grad, und Kyle hielt es nicht mehr im Haus.

"Ich habe Lust auf einen Spaziergang", sagte er zu Todd.

"Würden Sie bitte den Strand präparieren?"

"Mit Vergnügen. In welche Richtung soll's denn gehen?"

"Nach Osten, in Richtung Miami."

"Ich rufe die Jungs. Die langweilen sich sowieso schon." Nach einer Stunde Fußmarsch hatte Kyle keine zehn Spaziergänger getroffen, die alle in die entgegengesetzte Richtung unterwegs waren. In dreißig Metern Abstand folgten seine Beschützer, ein Mann und eine Frau, ein glückliches Paar mit Empfängern im Ohr und Schusswaffen in der Tasche.

Dann hörte er Musik und entdeckte ein paar Gäste, die sich unter einem imitierten Strohdach versammelt hatten. Es gehörte zum Gator Hotel, einem Familienbetrieb im Stil der fünfziger Jahre, der sich durch einen kleinen Pool und günstige Preise auszeichnete - ein deprimierender Ort, aber ansonsten war am Strand nichts los. Nur um seine Beschatter zu ärgern, schlenderte er vom Meer weg, zwischen zwei niedrigen Dünen hindurch und setzte sich an "Pedro's Bar". Jimmy Buffett sang leise vom Leben in einer Bananenrepublik. Der Barkeeper mixte Rumpunsch. Die Bar wurde von insgesamt sieben Gästen bevölkert, die alle über sechzig und übergewichtig waren und mit hartem nördlichem Akzent sprachen. Die ersten Rentner, die den Winter im sonnigen Florida verbringen wollten.

Kyle nippte an einem Rumpunsch und bestellte eine Zigarette dazu. Durch die Dünen hindurch sah er sein Beschatter-

paar am Strand stehen und überlegen, was es mit ihm anstellen sollte. Binnen weniger Minuten tauchte ein weiterer Beamter auf, der offenbar vorn durch das Hotel gegangen war. Er schlenderte durch die offene Bar, blinzelte Kyle zu und ging weiter. Wir sind hier, mein Freund.

Er trank und rauchte und versuchte, sich einzureden, dass er sich entspannte. Keine Sorgen. Nur ein überarbeiteter Angestellter aus New York, der ein paar Tage am Strand genoss wie so viele andere.

Aber in New York warteten zu viele ungeklärte Probleme auf ihn.

Nach drei Tagen Bewachung rund um die Uhr hatte Kyle die Nase voll. Am Samstag, dem 6. Dezember, landete der Learjet um kurz nach achtzehn Uhr in Teterboro. Kyle hatte darauf bestanden, ein Zimmer im Tribeca Grand Hotel zwischen Walker Street und White Street in der Nähe des Village zu bekommen. Auf seinen Wunsch hin blieben alle FBI-Agenten unten in der Lobby und im Atrium. Er hatte genug von ihrem Übereifer und ihren seiner Ansicht nach albernen Regeln.

Pünktlich um acht Uhr traf Dale ein. Sie war von zwei Agenten zum Hotel gefahren und durch einen Lieferanteneingang ins Haus geschmuggelt worden. Als sie allein waren, fing Kyle mit der vorgetäuschten Grippe an und holte dann weiter aus. Es war eine lange Geschichte, und sie lauschte ebenso ungläubig, wie es Roy Benedict und John McAvoy getan hatten. Sie ließen sich auf Staatskosten Hummer und einen feinen weißen Burgunder aufs Zimmer bringen und redeten beim Essen weiter. Er würde die Kanzlei verlassen, hatte aber noch kein klares Ziel. Sie plante ebenfalls den Absprung, hatte sich jedoch bereits einen netten Posten bei einer Kanzlei

in der Innenstadt von Providence gesichert. Er wollte über ihre Zukunft reden, und sie war fest entschlossen, mit seiner Vergangenheit abzuschließen. Sie fand die Sache faszinierend, unglaublich und beängstigend.

"Warum hast du mir nie was erzählt?", fragte sie immer wieder.

"Ich habe keinem was gesagt." Etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

Sie redeten bis weit nach Mitternacht. Es war mehr ein Gespräch unter guten Freunden als der Austausch eines Liebespaars, selbst wenn ihre Beziehung eher locker gewesen war. Sie verabschiedeten sich mit einem langen Kuss und dem ernsthaften Versprechen, sich in ein paar Wochen zu treffen, sobald Kyle verschiedene Punkte geklärt hatte.

Um ein Uhr morgens rief er unten an und teilte seinen Bewachern mit, dass er schlafen gehe.

Am Sonntag um zwölf Uhr mittags betrat Kyle McAvoy zum letzten Mal die opulenten Büroräume von Scully & Pershing. Begleitet wurde er von den Herren Roy Benedict, Mario Delano vom FBI und Drew Wingate vom Justizministerium. Sie wurden in ein Besprechungszimmer im vierunddreißigsten Stock geführt - noch ein Raum, den Kyle nie zu Gesicht bekommen hatte. Dort wurden sie von einem halben Dutzend Partner der Kanzlei empfangen, die allesamt sehr düster dreinblickten. Steif stellte sich jeder vor. Lediglich Doug Peckham zeigte Kyle gegenüber einen Anflug von Herzlichkeit, und auch das dauerte nur einen Augenblick. Sie ließen sich auf entgegengesetzten Seiten des Tisches nieder wie feindliche Heere, die auf dem Schlachtfeld in Stellung gehen. Kyles Partei gegenüber saßen Howard Meezer, der geschäfts-

führende Partner, Peckham, Wilson Rush, der besonders aufgebracht wirkte, Abraham Kintz, ein legendärer Jurist im Ruhestand, sowie zwei jüngere Partner aus dem Geschäftsführungsausschuss, denen Kyle noch nie begegnet war.

Spät am Samstagabend hatte Roy Benedict ihnen eine fünfundzwanzigseitige ausführliche Zusammenfassung von Kyles großem Abenteuer geschickt, und es konnte keinen Zweifel daran geben, dass alle sechs Partner jedes Wort gelesen hatten - und nicht nur einmal. An die Schilderung hatte er Kyles Kündigung angehängt.

Meezer begann mit einem liebenswürdigen "Mr McAvoy, Ihre Kündigung wurde einstimmig angenommen".

Nicht nur angenommen, sondern einstimmig angenommen. Kyle nickte wortlos.

"Wir haben die von Ihrem Anwalt verfasste Zusammenfassung gelesen", fuhr Meezer bedächtig und methodisch fort. "Eine faszinierende, beunruhigende Geschichte, die eine Reihe von Fragen aufwirft. Ich schlage vor, wir arbeiten sie ihrer Priorität nach ab."

Ja, ja, alle am Tisch waren einverstanden.

"Zunächst einmal zu Ihnen, Mr McAvoy. Bei allem Verständnis für Ihre Beweggründe: Was Sie getan haben, war Diebstahl. Sie haben sich vertrauliche Unterlagen einer wichtigen Mandantin für Zwecke angeeignet, die von dieser Kanzlei nicht autorisiert waren. Ihnen ist doch hoffentlich klar, dass das strafrechtlich verfolgt werden müsste."

Kyle hatte Anweisung, den Mund zu halten, sofern ihm Roy Benedict keine anderslautenden Instruktionen erteilte.

"Eine strafrechtliche Verfolgung ist möglich", gab Benedict zu. "Aber davon hat keiner was. Der Kanzlei ist keinerlei Schaden entstanden."

"Das ist auch nicht erforderlich, Mr Benedict."

"Rein formal haben Sie Recht. Aber denken wir doch mal praktisch. Mr McAvoy hatte nicht die Absicht, die Dokumente weiterzugeben. Er hat sie nur in seinen Besitz gebracht, um schweren Schaden von dieser Kanzlei und ihrer Mandantin abzuwenden."

"Das FBI wird eine strafrechtliche Verfolgung nicht unterstützen, Mr Meezer", schaltete sich Delano ein, das Schwerpunktgewicht von der Bundesbehörde.

"Das Justizministerium auch nicht", ergänzte Wingate. "Danke", erwiderte Meezer. "Aber wir brauchen Ihre Unterstützung nicht. Diebstahl kann von den Behörden des Bundesstaates verfolgt werden, und hier in der Stadt haben wir ausgezeichnete Kontakte. Allerdings haben wir nicht die Absicht, strafrechtlich gegen Mr McAvoy vorzugehen." Die Betonung lag auf strafrechtlich. "Das könnte mehr schaden als nutzen. Wir wollen nicht, dass sich unsere Mandanten Sorgen wegen der Geheimhaltung machen, und die Presse würde sich auf diese kleine Episode stürzen."

Wilson Rush funkelte Kyle wütend an, während Peckham mit seinem Notizblock spielte. Er war nur anwesend, weil er Kyles direkter Vorgesetzter war und weil die Kanzlei Leute brauchte, eine finstere Demonstration der Stärke in diesem unglückseligen Augenblick. Kyle beobachtete Peckham, ignorierte Rush und fragte sich, wie viele von den sechs Partnern auf der anderen Seite des Tisches Trylon das doppelte

Stundenhonorar in Rechnung stellten, weil sie an einem Sonntag hatten erscheinen müssen.

Abrechnungen, Abrechnungen und noch mehr Abrechnungen. Hoffentlich bekam er nie wieder einen Abrechnungsbo gen zu Gesicht, musste nie wieder Stunden in Zehntel teilen, am Monatsende seine Stunden zusammenzählen und hie und da ein wenig aufrunden, wenn ihm ein paar zu zweihundert fehlten.

"In ethischer Hinsicht handelt es sich jedoch um einen schweren Vertrauensbruch gegenüber einer Mandantin", fuhr Meezer fort. "Eigentlich müsste der Disziplinarausschuss des Bundesstaates informiert werden."

Er legte eine Pause ein, damit die Gegenseite reagieren konnte.

"Ich dachte, Sie wollten Aufsehen vermeiden", erwiderte Roy Benedict. "Solche Verfahren sind prinzipiell geheim, aber es gibt immer wieder Lecks. Falls Mr McAvoy abgemahnt wird oder seine Zulassung verliert, wird das öffentlich bekannt. Ein Mitarbeiter von Scully & Pershing verliert seine Zulassung als Anwalt, weil er sich vertrauliche Akten angeignet hat. Wollen Sie das im New York Lawyer lesen?"

Mindestens vier der sechs Partner schüttelten bedächtig den Kopf, und Kyle wurde allmählich klar, dass sie ebenso nervös waren wie er. Ihr guter Ruf stand auf dem Spiel. Eine wichtige Mandantin würde ihnen möglicherweise das Mandat entziehen. Andere mochten folgen. Scullys Konkurrenten würden sich mit Vergnügen überall in der Wall Street über die Sicherheitslücke auslassen.

"Haben Sie vor, in New York zu bleiben, Mr McAvoy?", fragte Meezer.

"Nein, das kann ich nicht", erwiederte Kyle auf Benedicts Nicken.

"Nun gut. Wenn Sie sich verpflichten, auf jegliche Anwalts-tätigkeit im Staat New York zu verzichten, werden wir über die Ethikverstöße hinwegsehen."

"Einverstanden", sagte Kyle vielleicht ein wenig zu schnell, weil er es gar nicht erwarten konnte, die Stadt zu verlassen.

Meezer blätterte in seinen Notizen, als wäre noch ein Dutzend schwierige Fragen zu klären, aber im Grunde war die Besprechung zu Ende. Die Zusammenkunft war wichtig, damit die Kanzlei Kyle offiziell entlassen, ein wenig auf ihm herumhacken und sich seine Entschuldigung anhören konnte, bevor sich beide Seiten erleichtert voneinander verabschie-deten. "Wo ist diese blaue Box?", wollte Wilson Rush wissen. "Sie ist unter Verschluss in meinem Büro", erwiederte Roy Benedict.

"Und sie enthält nur Akten der Kategorie A?" "Richtig", be-stätigte Benedict.

"Ich möchte, dass sich unsere Sicherheitsleute diese Box ansehen."

"Jederzeit."

"Aber wir wären gern dabei", warf Delano ein. "Falls dieser Wright jemals gefasst wird, ist die Box unser wichtigstes Be-weis mittel."

"Irgendwelche Fortschritte bei der Suche?", fragte Meezer, was wohl nicht im Drehbuch stand.

Delano, der natürlich nicht sagen konnte, dass es keinerlei Fortschritte gab, entschied sich für die Standardantwort. "Wir gehen allen Hinweisen nach und sind nach wie vor zu-versichtlich."

Also nein.

Auf der Seite der Kanzlei wurde erneut in Papieren geblättert, und die Partner rutschten unbehaglich hin und her. "Mr McAvoy, in Ihrer Schilderung sprechen Sie weitere Sicherheitsprobleme bei Scully & Pershing an. Könnten Sie uns das erläutern?"

Roy Benedict nickte, und Kyle begann. "Ja, aber zunächst einmal möchte ich mich für mein Verhalten entschuldigen. Ich hoffe, Sie haben Verständnis für meine Beweggründe, aber es war trotzdem falsch. Dafür möchte ich mich entschuldigen. Was die Sicherheitsprobleme angeht, so habe ich mich während meiner Zeit in New York zehnmal mit diesen Gangstern getroffen. Das erste Treffen fand im Februar statt, das zehnte letzten Dienstagabend. Ich habe jede Besprechung ausführlich dokumentiert - Datum, Ort, Dauer, Anwesende, Inhalt der Gespräche und alles andere, woran ich mich erinnern konnte. Diese Notizen liegen meinem Anwalt vor. Das FBI hat eine Kopie. Bei drei Gelegenheiten erhielt ich Informationen, die von jemandem aus der Kanzlei stammen mussten. Ich glaube, es gibt noch einen zweiten Spion. So wusste Bennie Wright ich verwende den Namen nur ungern, weil er falsch ist, aber einen anderen kenne ich nicht - zum Beispiel von dem Lagerhaus mit den Dokumenten, >da unten im Süden<, wie er sagte. Einmal meinten er und der Mann mit dem Aliasnamen Nigel, sie stünden kurz davor, die Sicherheitsvorkehrungen für das Lagerhaus zu knacken. Sie wussten von dem Geheimraum im siebzehnten Stock. Bennie Wright kannte die Namen aller Partner und anderen Anwälte, die dem Verfahren zugewiesen waren. Wright wusste, dass ein junger Anwalt namens McDougle die Kanzlei verlassen

würde, dass er unter seiner Vorgesetzten Sherry Abney an der Trylon-Sache gearbeitet hatte und dass Mrs Abney gern Squash spielt, weswegen ich ebenfalls damit anfangen sollte. Wright hat mir Kopien von Schriftsätze, Anträgen und Beschlüssen übergeben - ich habe mehr als sechshundert Seiten der Gerichtsakte in meinem Besitz, die, wie Sie wissen, unter Verschluss gehalten wird und nicht öffentlich zugänglich ist.

"

Drei der Partner ihm gegenüber ließen sich ihr Entsetzen deutlich anmerken. Es war nicht gerade der Todesstoß, aber doch ein furchtbarer Schlag. Die Vorstellung, dass sich ein einsamer Junganwalt durch ihre unüberwindlichen Sicherheitsbarrieren hackte, war schlimm genug. Aber noch einer?

Viel mehr Bauchschmerzen jedoch bereitete ihnen Kyles nächste Aussage, die er zwar nicht beweisen konnte, von deren Richtigkeit er jedoch zutiefst überzeugt war. "Ich glaube übrigens nicht, dass es sich um einen einfachen Anwalt handelt." Damit war für ihn alles gesagt, und er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

Alle sechs Partner hatten denselben Gedanken: Dann musste es ein Partner sein.

Doug Peckham schluckte mühsam, räusperte sich und setzte an, etwas zu sagen. "Soll das heißen ..."

Wilson Rush, der neben ihm saß, hob hastig die Hand und fuchtelte damit halb vor Peckhams Gesicht herum. Wie ein König, der Schweigen gebot - eine Handbewegung, und alles verstummte.

"Wäre sonst noch etwas?", fragte Roy Benedict schließlich. "Ich glaube, das ist alles", erwiderte Meezer. Nach ein paar Sekunden verlegenen Schweigens erhob sich Roy Benedict,

gefolgt von Kyle, Delano und Wingate. Die sechs Partner rührten sich nicht von der Stelle. Wie erstarrt saßen sie mit finsterer Miene an ihrem Platz und sahen Kyle nach, als er mit seiner kleinen Entourage den Raum verließ.

Kapitel 42

In der Lobby des Gebäudes wurden sie von den drei kräftigen jungen Männern erwartet, die Kyle vom Hotel hergebracht hatten. Die Gruppe begab sich nach draußen auf die Broad Street und ging einen Häuserblock in östliche Richtung zum nächsten Wolkenkratzer, wo Roy Benedict im fünfzehnten Stock sein Büro hatte. Die drei Beamten, bei denen es sich eher um Leibwächter handelte, richteten sich im Empfangsbereich häuslich ein und warteten erneut. In Benedict's Büro kam Drew Wingate zu dem Schluss, dass seine Aufgabe erledigt war. Er versprach, jede nur erdenkliche Hilfestellung zu leisten, und verabschiedete sich. Nachdem er gegangen war, setzten sich Kyle, Benedict und Delano an den kleinen Besprechungstisch. Irgendeine arme Sekretärin, die zum Sonntagsdienst beordert worden war, brachte ihnen freundlich lächelnd Kaffee.

"Was haben Sie für Pläne, Mr McAvoy?", erkundigte sich Delano.

"Auf jeden Fall werde ich nicht als Anwalt im Staat New York tätig, so viel ist sicher. Ich fahre für ein paar Wochen nach Hause, nehme mir frei und genieße das Leben."

"Ich weiß nicht, ob das klug ist."

"Danke, Mr Delano. Ich weiß Ihre Sorge um mich zu schätzen, aber ich denke nicht daran, mich zu verstecken. Danke für das Angebot, mich in die finstere, enge Welt des Zeugenschutzes aufzunehmen, aber: nein. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt und habe vielleicht eine Schlacht verloren, nicht jedoch den Krieg. Ich komme schon allein zurecht."

Benedicts Hand mit der Kaffeetasse, die er gerade zum Mund führen wollte, erstarrte auf halbem Weg. "Kyle, das meinen Sie doch hoffentlich nicht ernst."

"Todernst, Roy. Und das ist kein Wortspiel. Ich habe drei Tage Bewachung hinter mir, mit allgegenwärtigen Aufpassern, die sich irgendwo verstecken und nach Menschen Ausschau halten, die Böses im Schilde führen. Nein danke. Ich erwarte mir mehr von meiner Zukunft: als falsche Namen und Scrabble rund um die Uhr."

"Scrabble?"

"Das wollen Sie gar nicht wissen. Hören Sie, ich werde seit zehn Monaten beschattet. Wissen Sie, was das für eine Wirkung hat? Man wird paranoid. Man verdächtigt jeden. Jedes neue Gesicht wird genau studiert, weil sich dahinter jemand mit üblen Absichten verbergen könnte. Jede Ecke, jeder Durchgang, jeder Penner auf einer Parkbank, jeder Mann im dunklen Trenchcoat wird registriert. Man greift: zum Telefon und fragt sich, wer zuhört. Man formuliert seine E-Mails um, weil die falschen Leute die Nachricht zu Gesicht bekommen könnten. In der eigenen Wohnung zieht man sich in aller Eile und mit dem Rücken zur Kamera um, um seine Intimsphäre zu wahren. Im Coffeeshop geht man schnurstracks zum Fenster, um zu sehen, wer einen verfolgt. Man lernt alle möglichen albernen kleinen Tricks, und je mehr man weiß,

desto mehr muss man wissen. Die Wände rücken immer näher. Die Welt wird immer enger, weil man ständig unter Beobachtung steht. Ich halte das nicht mehr aus. Ich kann nicht mein Leben lang fliehen."

"Diese Leute haben Baxter Tate ermordet, ohne mit der Wimper zu zucken", gab Roy Benedict zu bedenken. "Warum sollte Ihnen nicht dasselbe Schicksal widerfahren?"

"Die Operation war noch in vollem Gang, als Baxter auf den Plan trat. Jetzt ist die Operation abgeschlossen, zumindest was mich betrifft:. Bennie Wright ist verschwunden. Die Operation war ein Fehlschlag. Vielleicht denkt er sich einen neuen Plan aus ..."

"Das wird er mit Sicherheit tun", warf Delano ein.

"Aber ohne mich. Was hätte er davon, mich zu eliminieren?"

"Sie sind ein wichtiger Zeuge", erwiederte Benedict.

"Nur wenn er erwischt wird, was ich schwer bezweifle. Falls Bennie Wright wirklich verhaftet und vor Gericht gestellt werden sollte, können wir darüber reden, ob ich in den Untergrund gehe."

"Dann wird es zu spät sein", gab Delano zurück. "Glauben Sie mir. Wenn Wright gefasst wird, werden sofort ein paar Leute auf Sie angesetzt."

"Die sollen nur kommen. Wir haben mindestens fünf Jagdflinten zu Hause. Ich werde in der Aktentasche eine Luger herumschleppen. Falls sie auftauchen, können wir uns ein Feuergefecht liefern."

"Nehmen Sie das nicht auf die leichte Schulter, Kyle", bat Roy Benedict.

"Meine Entscheidung ist gefallen. Das FBI kann mich nicht ins Zeugenschutzprogramm zwingen, und deswegen lehne

ich hiermit offiziell und mit allem gebotenen Respekt ab.
Danke, Mr Delano, aber meine Antwort ist nein."

"Ich hoffe, Sie bedauern das nicht irgendwann", sagte Delano. "Das hoffe ich auch. Und bitte lassen Sie mich nicht beobachten. Ich könnte durchdrehen und den Nächstbesten erschießen, den ich an finsternen Ecken lauern sehe."

"Keine Sorge. Wir haben anderswo genug zu tun." Delano erhob sich, und alle schüttelten sich die Hände. "Ich melde mich einmal pro Woche mit dem aktuellen Stand", sagte er zu Roy Benedict.

Benedict brachte ihn zur Tür, und damit verschwand das FBI aus Kyles Leben. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, setzte sich Benedict und sah Kyle ungläubig an. "Sie sind mutig." "Mutig oder dumm. Das ist eine Gratwanderung." "Warum tauchen Sie nicht für ein paar Monate, vielleicht für ein Jahr unter? Bis Gras über die Sache gewachsen ist, meine ich."

"Ein Jahr bedeutet gar nichts. Diese Leute haben ein langes Gedächtnis. Wenn sich Bennie Wright an mir rächen will, findet er mich früher oder später, egal wo ich bin."

"Sie trauen dem FBI nicht?"

"Nein. Ich traue Ihnen, meinem Vater und einem Mädchen namens Dale, aber das sind alle."

"Es war also ein Insiderjob?"

"Das werden wir wohl nie erfahren. Ich habe das unbestimmte Gefühl, dass Bennie Wright für die Regierung arbeitet, an die wir beide unsere Steuern zahlen. Deswegen konnte er fliehen, und deswegen wird er nie gefunden werden."

"Das glaube ich immer noch nicht."

Kyle zuckte die Achseln, und eine ganze Weile herrschte Schweigen.

Schließlich warf Kyle einen Blick auf die Uhr. " Hören Sie, Roy, es ist Sonntagnachmittag, und Sie haben Familie. Gehen Sie nach Hause."

"Was ist mit Ihnen?"

"Mit mir? Ich gehe hier zur Tür hinaus, unternehme einen langen Fußmarsch zu meiner Wohnung, ohne auch nur einen einzigen Blick über die Schulter zu werfen. In der Wohnung stopfe ich meine Klamotten und so viel anderes Zeug, wie reinpasst, in meinen Jeep, der dreihunderttausend Kilometer auf dem Buckel hat, und fahre nach Hause. Wahrscheinlich komme ich noch rechtzeitig zu einem späten Abendessen mit meinem Vater. Morgen setzen wir einen Gesellschaftsvertrag für die Kanzlei McAvoy & McAvoy, Rechtsanwälte, auf, und ich werde schneller Partner als irgendein Absolvent in der Geschichte der juristischen Fakultät von Yale."

"Netter Gedanke. Der ehemalige Chefredakteur des Yale Law Journal wird Partner in einer Kleinstadtkanzlei in York, Pennsylvania."

"Mir gefällt der Gedanke auch. Echte Mandanten, echte Menschen, echte Fälle. Hirschjagd am Samstag, die Steelers am Sonntag. Ein echtes Leben."

"Sie veräppeln mich doch nicht?" "Es war mir noch nie so ernst." "Kommen Sie, ich bringe Sie raus."

Sie führten mit dem Aufzug in die Lobby und gingen nach draußen. Dort verabschiedeten sie sich mit einem Händedruck, und dann sah Roy Benedict seinem Mandanten nach, wie er mit unbekümmerten Schritten durch die Broad Street schlenderte und hinter einer Ecke verschwand.